

Theorie und Praxis sozialpädagogischer Arbeit in Tagesgruppen

**Eine Untersuchung sozialisatorischer Wirkungen traditioneller und
gemeinwesenorientierter Tagesgruppenarbeit**

Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophischen Fakultät
der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

vorgelegt von Ute Düßler

Kiel 2003

Erstgutachter: Prof. Dr. Wilhelm Brinkmann

Zweitgutachter: Prof. Dr. Jörg Petersen

Tag der mündlichen Prüfung: 02.12. 2003

Durch die zweite Prodekanin, Prof. Dr. Brigitte Fleischmann, zum Druck genehmigt
am: 09.03. 2004

Inhaltsübersicht

Vorwort	11
1. Einleitung	13
2. Geschichte, Grundlagen und Methoden der Tagesgruppenarbeit in Deutschland	21
2.1. Die traditionelle Tagesgruppenarbeit	21
2.2. Die gemeinwesenorientierte Tagesgruppenarbeit	54
2.3. Gegenüberstellung der beiden Betreuungsformen	68
3. Die Tagesgruppenarbeit im Landkreis Ostholstein	73
3.1. Die traditionelle Tagesgruppenarbeit im Landkreis Ostholstein	73
3.2. Die gemeinwesenorientierte Tagesgruppenarbeit im Landkreis Ostholstein	83
4. Aktueller Forschungsstand, untersuchungsleitende Fragestellung und methodische Umsetzung	95
4.1. Aktueller Forschungsstand über Tagesgruppenarbeit	95
4.2. Untersuchungsleitende Fragestellung	118
4.3. Methodische Umsetzung	120
5. Empirische Ergebnisse zur traditionellen und gemeinwesenorientierten Tagesgruppenarbeit im Landkreis Ostholstein, Darstellung und Analyse der Einzelfälle	135
5.1. Anna A.	135
5.2. Beate B.	147
5.3. Christoph C.	159
5.4. Detlef D.	172
5.5. Edda E.	183
5.6. Falk F.	196
5.7. Gerald G.	208
5.8. Heike H.	219
6. Vergleich zwischen der traditionellen und gemeinwesenorientierten Tagesgruppenarbeit	229
6.1. Übergreifende Analyse der quantitativen Untersuchung	229
6.2. Übergreifende Analyse der qualitativen Untersuchung	264
6.3. Methodologische Diskussion der Ergebnisse	280
6.4. Synoptische Beantwortung der Fragestellung	282
6.5. Konsequenzen für die Tagesgruppenarbeit	283
7. Zusammenfassung	285
Literaturverzeichnis	291
Anhang	295

Inhalt

Vorwort	11
1. Einleitung	13
2. Geschichte, Grundlagen und Methoden der Tagesgruppenarbeit in Deutschland	21
2.1. Die traditionelle Tagesgruppenarbeit	21
2.1.1. Begriff der ‚traditionellen Tagesgruppe‘	21
2.1.2. Der sozialpädagogische Ansatz der Tagesgruppenarbeit	23
2.1.3. Entwicklung der traditionellen Tagesgruppenarbeit in Deutschland	24
2.1.4. Vorstellung einiger Modelleinrichtungen	30
2.1.5. Konzeptionelle Grundlagen der traditionellen Tagesgruppenarbeit	33
2.1.6. Kritische Bewertung	51
2.2. Die gemeinwesenorientierte Tagesgruppenarbeit	54
2.2.1. Begriff der ‚gemeinwesenorientierten Sozialarbeit‘	54
2.2.2. Entwicklung der gemeinwesenorientierten Sozialarbeit in Deutschland	55
2.2.3. Aktueller Entwicklungsstand der gemeinwesenorientierten Sozialarbeit	57
2.2.4. Vorstellung einiger Modellprojekte	58
2.2.5. Begriff der ‚gemeinwesenorientierten Tagesgruppe‘	63
2.2.6. Konzeptionelle Grundlagen der gemeinwesenorientierten Tagesgruppenarbeit	64
2.2.7. Kritische Bewertung	67
2.3. Gegenüberstellung der beiden Betreuungsformen	68
3. Die Tagesgruppenarbeit im Landkreis Ostholstein	73
3.1. Die traditionelle Tagesgruppenarbeit im Landkreis Ostholstein	73

3.1.1.	Die Entstehung des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein e.V.	73
3.1.2.	Die Tagesgruppe in Neustadt	75
3.1.3.	Die Außenstelle des Kinderhaus Neustadt in Süsel	75
3.1.4.	Die Tagesgruppe in Burg auf Fehmarn	76
3.1.5.	Konzeptionelle Grundlagen der traditionellen Tagesgruppenarbeit des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein e.V.	76
3.1.6.	Kritische Bewertung	80
3.2.	Die gemeinwesenorientierte Tagesgruppenarbeit im Landkreis Ostholstein	83
3.2.1.	Beweggründe der Gemeinwesenorientierung	83
3.2.2.	Das Modellprojekt und die Tagesgruppe in Heiligenhafen	86
3.2.3.	Die Tagesgruppe in Burg auf Fehmarn	88
3.2.4.	Die Tagesgruppe in Neustadt	89
3.2.5.	Die Außenstelle in Süsel	90
3.2.6.	Konzeptionelle Grundlagen der gemeinwesenorientierten Tagesgruppenarbeit des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein e.V.	90
3.2.7.	Kritische Bewertung	93
4.	Aktueller Forschungsstand, untersuchungsleitende Fragestellung und methodische Umsetzung	95
4.1.	Aktueller Forschungsstand über Tagesgruppenarbeit	95
4.1.1.	Praxisbezogene Veröffentlichungen von Tagesgruppenmitarbeitern	98
4.1.2.	Beiträge in Fachzeitschriften	103
4.1.3.	Empirische Studien	105
4.1.4.	Überregionale Richtlinien	115
4.1.5.	Zusammenfassende Darstellung des Literaturberichts	115
4.2.	Untersuchungsleitende Fragestellung	118
4.3.	Methodische Umsetzung	120

4.3.1.	Die Forschungsmethoden	120
4.3.2.	Die Erhebungsinstrumente	121
4.3.3.	Vorbereitung und Durchführung der Erhebung	125
4.3.4.	Aufbereitung und Auswertung der Daten	128
5.	Empirische Ergebnisse zur traditionellen und gemeinwesen-orientierten Tagesgruppenarbeit im Landkreis Ostholstein, Darstellung und Analyse der Einzelfälle	135
5.1.	Anna A.	135
5.1.1.	Bericht zu den Recherchen und Diskussion der Quellen	135
5.1.2.	Chronik der Anna A.	137
5.1.3.	Die Sozialisationsgeschichte von Anna A.	138
5.1.4.	Der Entwicklungsverlauf in der Tagesgruppe	139
5.1.5.	Psychosoziale Diagnose	142
5.1.6.	Zusammenfassung der Fragebogenergebnisse	145
5.1.7.	Auswirkung der Tagesgruppenarbeit	146
5.2.	Beate B.	147
5.2.1.	Bericht zu den Recherchen und Diskussion der Quellen	147
5.2.2.	Chronik der Beate B.	149
5.2.3.	Die Sozialisationsgeschichte von Beate B.	151
5.2.4.	Der Entwicklungsverlauf in der Tagesgruppe	152
5.2.5.	Psychosoziale Diagnose	155
5.2.6.	Zusammenfassung der Fragebogenergebnisse	156
5.2.7.	Auswirkung der Tagesgruppenarbeit	157
5.3.	Christoph C.	159
5.3.1.	Bericht zu den Recherchen und Diskussion der Quellen	159
5.3.2.	Chronik des Christoph C.	160
5.3.3.	Die Sozialisationsgeschichte von Christoph C.	162
5.3.4.	Der Entwicklungsverlauf in der Tagesgruppe	164

5.3.5.	Psychosoziale Diagnose	167
5.3.6.	Zusammenfassung der Fragebogenergebnisse	170
5.3.7.	Auswirkung der Tagesgruppenarbeit	170
5.4.	Detlef D.	172
5.4.1.	Bericht zu den Recherchen und Diskussion der Quellen	172
5.4.2.	Chronik des Detlef D.	173
5.4.3.	Die Sozialisationsgeschichte von Detlef D.	175
5.4.4.	Der Entwicklungsverlauf in der Tagesgruppe	176
5.4.5.	Psychosoziale Diagnose	179
5.4.6.	Zusammenfassung der Fragebogenergebnisse	180
5.4.7.	Auswirkung der Tagesgruppenarbeit	181
5.5.	Edda E.	183
5.5.1.	Bericht zu den Recherchen und Diskussion der Quellen	183
5.5.2.	Chronik der Edda E.	185
5.5.3.	Die Sozialisationsgeschichte von Edda E.	186
5.5.4.	Der Entwicklungsverlauf in der Tagesgruppe	188
5.5.5.	Psychosoziale Diagnose	190
5.5.6.	Zusammenfassung der Fragebogenergebnisse	193
5.5.7.	Auswirkung der Tagesgruppenarbeit	194
5.6.	Falk F.	196
5.6.1.	Bericht zu den Recherchen und Diskussion der Quellen	196
5.6.2.	Chronik des Falk F.	197
5.6.3.	Die Sozialisationsgeschichte von Falk F.	198
5.6.4.	Der Entwicklungsverlauf in der Tagesgruppe	200
5.6.5.	Psychosoziale Diagnose	203
5.6.6.	Zusammenfassung der Fragebogenergebnisse	206
5.6.7.	Auswirkung der Tagesgruppenarbeit	206
5.7.	Gerald G.	208

5.7.1	Bericht zu den Recherchen und Diskussion der Quellen	208
5.7.2.	Chronik des Gerald G.	209
5.7.3.	Die Sozialisationsgeschichte von Gerald G.	210
5.7.4.	Der Entwicklungsverlauf in der Tagesgruppe	211
5.7.5.	Psychosoziale Diagnose	214
5.7.6.	Zusammenfassung der Fragebogenergebnisse	217
5.7.7.	Auswirkung der Tagesgruppenarbeit	217
5.8.	Heike H.	219
5.8.1.	Bericht zu den Recherchen und Diskussion der Quellen	219
5.8.2.	Chronik der Heike H.	220
5.8.3.	Die Sozialisationsgeschichte von Heike H.	222
5.8.4.	Der Entwicklungsverlauf in der Tagesgruppe	223
5.8.5.	Psychosoziale Diagnose	225
5.8.6.	Zusammenfassung der Fragebogenergebnisse	227
5.8.7.	Auswirkung der Tagesgruppenarbeit	227
6.	Vergleich zwischen der traditionellen und der gemeinwesen-	
	orientierten Tagesgruppenarbeit	229
6.1.	Übergreifende Analyse der quantifizierenden Untersuchung	229
6.1.1.	Analyse zu Frage 1	229
6.1.2.	Analyse zu Frage 2a	231
6.1.3.	Analyse zu Frage 2b	232
6.1.4.	Analyse zu Frage 2c	234
6.1.5.	Analyse zu Frage 2d	235
6.1.6.	Analyse zu Frage 3a	237
6.1.7.	Analyse zu Frage 3b	238
6.1.8.	Analyse zu Frage 3c	240
6.1.9.	Analyse zu Frage 3d	241
6.1.10.	Analyse zu Frage 4	243
6.1.11.	Analyse zu Frage 5	244

6.1.12. Analyse zu Frage 6	245
6.1.13. Analyse zu Frage 7	247
6.1.14. Analyse zu Frage 8	248
6.1.15. Analyse zu Frage 9	250
6.1.16. Analyse zu Frage 10	251
6.1.17. Analyse zu Frage 11a	253
6.1.18. Analyse zu Frage 11b	254
6.1.19. Analyse zu Frage 11c	256
6.1.20. Analyse zu Frage 11d	257
6.1.21. Wichtigste Ergebnisse der quantifizierenden Untersuchung	259
6.2. Übergreifende Analyse der qualitativen Untersuchung	264
6.2.1. Vergleich der Gründe für die Aufnahme in die Tagesgruppe	264
6.2.2. Betreuungsdauer (Lebensalter)	265
6.2.3. Familiäre Situation vor der Betreuung	266
6.2.4. Schulische Situation vor der Betreuung	268
6.2.5. Sonstige Situation vor der Betreuung	269
6.2.6. Veränderungen während der Betreuung	270
6.2.7. Familiäre Situation nach der Betreuung	272
6.2.8. Schulische Situation nach der Betreuung	274
6.2.9. Sonstige Situation nach der Betreuung	275
6.2.10. Wirksamkeit der Tagesgruppenarbeit	276
6.2.11. Wichtigste Ergebnisse der qualitativen Untersuchung	278
6.3. Methodologische Diskussion	280
6.4. Synoptische Beantwortung der Fragestellung	282
6.5. Konsequenzen für die Tagesgruppenarbeit	283
7. Zusammenfassung	285
Literaturverzeichnis	291
Anhang	295

Vorwort

Ich bedanke mich bei allen Menschen, die mich darin unterstützt haben, diese Arbeit zu schreiben. Dazu gehören allen voran mein Doktorvater Prof. Dr. Wilhelm Brinkmann, mein Mann Christian Meier-Düßler und mein Freund Harald Meier-Fritsch. Weiterhin danke ich dem Geschäftsführer des Kreisverbandes Ostholstein im Deutschen Kinderschutzbund e.V. Bernd Heinemann, dem Bereichsleiter der Tagesgruppen Martin Liegmann, der Leiterin einer Tagesgruppe des Deutschen Kinderschutzbundes in Ostholstein Silke Steinmann, dem Geschäftsführer der Internationalen Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH) Wolfgang Trede, der Leiterin der ‚Fachgruppe Tagesgruppe‘ der IGfH Ulrike Bavendieck, Prof. Dr. Michael Winkler und nicht zuletzt den zahlreichen Personen, die sich für Interviews und Befragungen ganz selbstverständlich zur Verfügung gestellt haben. Ganz besonderen Dank schulde ich Prof. Dr. Kurt Eberhard, der mich seit meinem Studium in Berlin fachlich begleitet, motiviert und unterstützt hat. Sein unermüdlicher Einsatz hat mir über viele scheinbar unüberwindbare Klippen hinweggeholfen.

1. Einleitung

Diese Arbeit nimmt Bezug auf eine lokale sozialpädagogische Praxis. Es handelt sich um die Tagesgruppenarbeit im Kreis Ostholstein. In einer Tagesgruppe werden Kinder und Jugendliche nach der Schule bis zum frühen Abend betreut. Die Tagesgruppe unterscheidet sich von anderen Tagesbetreuungseinrichtungen wie z.B. einem Hort dadurch, dass sie über ein Jugendamt als Hilfemaßnahme eingeleitet und finanziert wird. Weiterhin wird zu Beginn ein Hilfeplan mit konkreten Arbeitszielen ausgearbeitet, der im Laufe der Betreuungszeit immer wieder überprüft und aktualisiert wird. Nicht zuletzt wird die gesamte Familie, vor allem aber die Eltern, in die Hilfe stark miteinbezogen. Von November 1993 bis August 2000 war ich in diesem sozialpädagogischen Praxisfeld beim Deutschen Kinderschutzbund im Kreis Ostholstein tätig.

Die traditionelle Tagesgruppe ist seit dem Inkrafttreten des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) am 1.1.1991 im Rahmen der ‚Hilfen zur Erziehung‘ ein Standardangebot der Jugendhilfe. Wenn Eltern mit der Erziehung ihres Kindes überfordert sind und ihr Recht auf öffentliche Hilfe in Anspruch nehmen wollen, entsteht ein Handlungsbedarf der Jugendhilfe, deren ausführendes Organ das Jugendamt ist. Wenn dann das Jugendamt feststellt, dass sowohl das Kind oder der Jugendliche für eine gesunde Entwicklung als auch die Familie in Angelegenheiten der Erziehung der Hilfe einer Tagesgruppe bedürfen, wenn darüber hinaus die Tagesgruppe sowohl organisatorisch als auch fachlich bereit ist, ihn bzw. sie aufzunehmen und wenn auch die Familie und er bzw. sie selbst die Hilfe in Anspruch nehmen möchte, kann diese gewährt werden.

Die Tagesgruppe ist ein teilstationäres Angebot der Jugendhilfe, d.h. dass in dem Angebot Elemente stationärer Betreuung enthalten sind, jedoch nicht in der Einrichtung übernachtet wird. Eine Zusammenarbeit mit den Eltern ist unabdingbar, denn das Kind wird als Teil eines Familiensystems begriffen, welches im Blickpunkt der Betreuung liegt. Die Hilfe ist im Einzelfall am Wohl des Kindes orientiert und individuell für dieses ausgerichtet, dennoch ist sie auf die Familie bezogen. Ein Zusammenleben für Familien mit gravierenden Problemlagen kann mit dieser täglichen intensiven Hilfe

weiterhin ermöglicht werden, d.h. das Lebens- und Bezugsfeld kann dem Kind oder Jugendlichen erhalten bleiben.

Das Konzept der heutigen traditionellen Tagesgruppen entstand Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre aus der zeitgenössischen Kritik an der Heimerziehung. Hintergrund war zum einen eine Kritik an eingreifenden Erziehungsmaßnahmen wie der Heimerziehung, zum anderen ein Entwicklungsprozess der Jugendhilfe, die sich nicht mehr ausschließlich an der Person des Hilfesuchenden orientierte, sondern an seiner gesamten Lebenssituation und seinen sozialen Bezugssystemen. Da die Tagesgruppe sowohl eine weniger eingreifende Erziehungsmaßnahme darstellte als eine Heimunterbringung und dennoch effektiv helfen konnte, als auch an der Lebenswelt des Kindes orientiert war, war sie für viele Kinder und ihre Familien eine ideale Hilfeform. Die Erfolge der Tagesgruppenarbeit führten zum einen dazu, dass immer mehr Einrichtungen dieses Angebot vorhielten, zum anderen dazu, dass eine gesetzliche Grundlage im KJHG geschaffen wurde. Auch danach wurde diese Hilfeform noch deutlich weiter ausgebaut.

Wie bereits erwähnt, arbeiten traditionelle Tagesgruppen lebensweltorientiert, d.h. sie beziehen das direkte Lebensumfeld des Kindes (die Familie, sonstige wichtige Bezugspersonen und die Schule) in die Hilfe mit ein. Darüber hinaus gibt es einige wenige Tagesgruppen, die zusätzlich gemeinwesenorientiert arbeiten, d.h. zusätzlich zur Hilfe für das einzelne Kind und seine Familie auch für andere Personen zugängliche Angebote im Gemeinwesen erbringen, und eine aktive Zusammenarbeit mit weiteren Institutionen des Gemeinwesens betreiben. Diese Leistungen sollen auch dem einzelnen Tagesgruppenkind wieder zugute kommen, indem es fester in das Gemeinwesen eingebunden wird. Die Gemeinwesenorientierung stellt einen Trend in der aktuellen Kinder- und Jugendarbeit dar. In der Literatur wird die Differenzierung zwischen Lebenswelt- und Gemeinwesenorientierung (letztere auch häufig bezeichnet als Sozialraumorientierung) allerdings nicht so eindeutig vollzogen, teilweise wird der Begriff der Lebensweltorientierung im Sinne der Gemeinwesenorientierung verwendet. Dies liegt auch daran, dass der Übergang von der einen zur anderen Betreuungsform fließend sein kann.

Mein Untersuchungsinteresse am Thema Tagesgruppe liegt zum einen darin begründet, dass in der sozialpädagogischen Fachliteratur kaum nennenswerte Beiträge zu dem Thema zu finden sind. Obwohl sich die Tagesgruppe inzwischen als wichtige Hilfeform in der sozialen Arbeit etabliert hat, die in der Fachdiskussion vor allem in bezug auf die im Trend liegenden lebensweltorientierten Hilfen eine bedeutende Rolle einnimmt, weiß man nur erstaunlich wenig von ihr. In den sozialpädagogischen Fachlexika wird die Tagesgruppe nur sehr knapp abgehandelt. Es liegen lediglich einige praxisbezogene Veröffentlichungen durch Mitarbeiter von Tagesgruppen und einige empirische Studien vor. Das spezielle Interesse meiner Untersuchung an einem Vergleich der traditionellen mit der gemeinwesenorientierten Tagesgruppenarbeit hat seinen Ausgangspunkt darin, dass ich selber als langjährige Mitarbeiterin von Tagesgruppen in einem Kinderhaus sowohl das Konzept der traditionellen als auch das der gemeinwesenorientierten Tagesgruppe kennen gelernt habe.

Ursprünglich war das Kinderhaus Neustadt des Kreisverbandes Ostholstein im Deutschen Kinderschutzbund als Institution für zwei traditionelle Tagesgruppen mit jeweils zehn Kindern konzipiert. Vom Sommer 1994 bis zum Frühjahr 1998 hat es diese Funktion erfüllt und wurde über das Kreisjugendamt in Eutin belegt. Die Kinder kamen aus Neustadt und den umliegenden Gemeinden Scharbeutz, Grömitz, Oldenburg und Lensahn. Ab Jahresbeginn 1998 stellte das Jugendamt Forderungen, die anschließend auch umgesetzt wurden, die Tagesgruppenkinder aus den umliegenden Gemeinden zwecks Integration in ihr persönliches soziales Umfeld zumindest teilweise in ihren Heimatorten zu betreuen. Auch sollte in diesen Gemeinden, vor allem in sozialen Brennpunkten, die Hilfe für weitere bedürftige Kinder früher ansetzen, d.h. es sollten sogenannte präventive Angebote geschaffen werden. Für die Tagesgruppenkinder, argumentierte man, hätte dies wiederum den Vorteil, dass sie regelmäßigen Kontakt zu Kindern mit weniger Verhaltensschwierigkeiten bekämen, die einen positiven Einfluss auf ihr Sozialverhalten ausüben könnten. Insgesamt sollten die Hilfen laut Vereinbarung zwischen Kreisjugendamt und Deutschem Kinderschutzbund flexibel und gemeinwesenorientiert eingesetzt werden. Im Sommer 2000 wurde die Phase dieser gemeinwesenorientierten Tagesgruppenarbeit wieder beendet. Einigen Projekten war es bis dahin gelungen, sich im Gemeinwesen zu etablieren. Sie wurden in ‚Integrative Horte‘

umgewandelt, die neben unauffälligen auch verhaltensschweringe Kinder aufnehmen. Die qualitativ deutlich höherwertigen Tagesgruppenplätze in diesen Projekten wurden allerdings vollständig abgebaut. Diese Plätze stehen seitdem nur noch für zehn Kinder in einer traditionellen Tagesgruppe in Neustadt zur Verfügung. Da die Entscheidung des Abbaus gemeinwesenorientierter Tagesgruppenplätze vorwiegend wirtschaftlich begründet war, möchte ich im Rahmen meiner Dissertation mit dem methodischen Instrumentarium der empirischen Sozialforschung eine erziehungswissenschaftliche Untersuchung anstellen, wie sich die gemeinwesenorientierte Tagesgruppenarbeit im Vergleich zur traditionellen Tagesgruppenarbeit auf die Entwicklung der Kinder ausgewirkt hat.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es,

- einen Überblick über Geschichte, Grundlagen und Leistungen der traditionellen und gemeinwesenorientierten Tagesgruppenarbeit in Deutschland zu geben;
- die traditionelle und gemeinwesenorientierte Tagesgruppenarbeit in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts im Landkreis Ostholstein darzustellen;
- sozialisatorische Effekte traditioneller im Vergleich zu gemeinwesenorientierter Tagesgruppenarbeit im Kreis Ostholstein mit verschiedenen Methoden der empirischen Sozialforschung wie problemzentrierten Interviews, einer quantifizierenden Fragebogenerhebung und Aktenforschung zu untersuchen und
- die Frage zu beantworten, ob eine Wiedereinführung gemeinwesenorientierter Tagesgruppenarbeit im Landkreis Ostholstein aus pädagogischen Gründen sinnvoll wäre.

Es ist der Explorationscharakter der Untersuchung hervorzuheben, insofern es sich um den nach meinem Kenntnisstand ersten systematischen Vergleich der beiden Formen von Tagesgruppenarbeit handelt. Hierbei wird kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben, es sollen einige Argumente für eine Weiterentwicklung von Tagesgruppenarbeit erbracht werden. Der Vergleich wurde durch den besonderen Umstand möglich, dass in Ostholstein für wenige Jahre beide Formen parallel angeboten wurden. Der Nachteil der sehr kleinen Stichprobengröße war aus diesem Grund unvermeidbar.

Nach der Einleitung beginne ich im zweiten Teil meiner Arbeit mit der Darstellung der traditionellen Tagesgruppenarbeit in Deutschland. Der Begriff der ‚traditionellen Tagesgruppe‘ und ihr pädagogischer Ansatz werden geklärt, die Geschichte der Tagesgruppenarbeit im Überblick beschrieben und einige Modelleinrichtungen vorgestellt, bevor die konzeptionellen Grundlagen ausführlich geschildert werden. Abschließend wird die Umsetzung der Theorie in die Praxis kritisch bewertet. Um einen Vergleich anstellen zu können, wird bei der Darstellung der gemeinwesenorientierten Tagesgruppenarbeit ähnlich verfahren. Zunächst werden als theoretische Grundlagen der Begriff, die Geschichte und der aktuelle Entwicklungsstand der ‚gemeinwesenorientierten Sozialarbeit‘ beschrieben. Daraufhin werden auch hier einige Modellprojekte vorgestellt, bevor die Begriffsklärung der ‚gemeinwesenorientierten Tagesgruppe‘, die Erläuterung der konzeptionellen Grundlagen und die abschließende kritische Bewertung der Umsetzung in die Praxis folgen. In diesem Kapitel werden also die Merkmale der traditionellen und der gemeinwesenorientierten Tagesgruppenarbeit in Deutschland im Allgemeinen dar- und abschließend direkt gegenübergestellt, um im folgenden Kapitel auf den Untersuchungsgegenstand der traditionellen und gemeinwesenorientierten Tagesgruppenarbeit im Landkreis Ostholstein im Speziellen eingehen zu können.

Im dritten Teil werden sozialpädagogische Konzepte traditioneller und gemeinwesenorientierter Tagesgruppenarbeit beschrieben, die im Landkreis Ostholstein angeboten wurden. Beginnend mit der Darstellung der traditionellen Tagesgruppenarbeit wird zunächst die Geschichte des Trägers, des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein aufgezeigt, dann werden die Entwicklungen der einzelnen traditionellen Tagesgruppen und deren konzeptionelle Grundlagen nachgezeichnet. Den Abschluss dieser Darstellung bildet wiederum eine kritische Bewertung. Der zweite Hauptabschnitt dieses Kapitels, in dem die gemeinwesenorientierte Arbeitsform in Ostholstein beschrieben wird, ist wiederum ähnlich aufgebaut, um einen Vergleich zu erleichtern. Beginnend mit der Erläuterung der Beweggründe für die Gemeinwesenorientierung folgt die Darstellung der einzelnen Gruppen, deren konzeptionelle Grundlagen und die kritische Bewertung.

Im vierten Teil wird der aktuelle sozialpädagogische Forschungsstand über Tagesgruppenarbeit vorangestellt, um einen Überblick über die relativ spärlichen bisherigen Veröffentlichungen und Untersuchungsergebnisse zum Thema ‚Tagesgruppe‘ zu geben, ihre Defizite und Stärken aufzuzeigen und die vorliegende Untersuchung einzuordnen. Danach wird die untersuchungsleitende Fragestellung entwickelt und die methodische Umsetzung der Untersuchung skizziert. Zunächst werden hier die Forschungsmethoden und die Erhebungsinstrumente erläutert. Es folgen die Beschreibungen der Vorbereitung und Durchführung der Erhebung, bevor die Aufbereitung und Auswertung der Daten dargestellt werden. Die Entwicklung der Kinder, die mindestens zwei Jahre lang in einer Tagesgruppe betreut wurden, soll anhand von Interviews, einer Fragebogenerhebung und einer Aktenanalyse untersucht werden. Durch die unterschiedlichen Betreuungsformen lassen sich drei Gruppen von Kindern herausbilden. Zum einen werden drei Kinder aus einer traditionellen Tagesgruppe untersucht, zum anderen zwei Kinder, die gemeinwesenorientiert betreut wurden. Die dritte Gruppe besteht aus drei Kindern, die beide Betreuungsformen erlebt haben. Da die gemeinwesenorientierte Tagesgruppenarbeit im Kreis Ostholstein nur über wenige Jahre durchgeführt wurde, muss diese kleine Stichprobengröße in Kauf genommen werden. Daraus folgt, dass mit qualitativen Forschungsmethoden gearbeitet werden muss. Anhand der Entwicklungsverläufe der Heranwachsenden in den Bereichen ‚Familie‘, ‚Schule‘, ‚Freundschaft‘ und ‚Sonstige‘ (z.B. Kriminalität) während und nach der Betreuung sollen die Vor- und Nachteile der jeweiligen Betreuungsform aufgezeigt und die untersuchungsleitende Fragestellung beantwortet werden.

Im fünften Teil der Arbeit werden die Untersuchungsergebnisse in Form von Einzelfallanalysen dargestellt. Diese Analysen gliedern sich jeweils auf in den Bericht zu den Recherchen und Diskussion der Quellen, die Chronik, die Sozialisationsgeschichte, den Entwicklungsverlauf in der Tagesgruppe, die psychosoziale Diagnose, die Zusammenfassung der Fragebogenergebnisse und eine abschließende zusammenfassende Schilderung der Auswirkung der Tagesgruppenarbeit auf den Einzelfall. Nachdem die Untersuchungsergebnisse für den Einzelfall aufgezeigt wurden, soll im anschließenden Kapitel ein Vergleich dieser Ergebnisse bezogen auf die Betreuungsformen angestellt werden.

Dieser Vergleich beginnt im sechsten Teil mit einer übergreifenden Analyse der quantitativen Daten der Fragebogenerhebung. Zu den einzelnen Fragestellungen nach den Problembereichen der Einzelfälle und den hierauf bezogenen Auswirkungen der Tagesgruppenarbeit werden Unterschiede und Parallelen bezüglich der Betreuungsformen herausgearbeitet und die wichtigsten Ergebnisse zusammenfassend dargestellt. Es folgt die übergreifende Analyse der qualitativen Untersuchung, d.h. der Akten und der Interviews, ebenfalls um eventuell vorhandene Unterschiede zwischen den Auswirkungen der verschiedenen Betreuungsformen festzustellen. Nach der Darstellung der Ergebnisse der qualitativen Analyse wird die Durchführung der Gesamtuntersuchung methodologisch diskutiert. Abschließend wird die Frage, ob pädagogische Gründe für eine Weiterführung der gemeinwesenorientierten Tagesgruppenarbeit sprechen, beantwortet und die daraus resultierenden Konsequenzen werden deutlich gemacht. Eine Gesamtzusammenfassung beendet die vorliegende Arbeit.

2. Geschichte, konzeptionelle Grundlagen und Methoden der Tagesgruppenarbeit in Deutschland

2.1. Die traditionelle Tagesgruppenarbeit

2.1.1. Begriff der ‚traditionellen Tagesgruppe‘

Wenn man in der sozialpädagogischen Fachliteratur Beiträge zum Begriff der ‚Tagesgruppe‘ sucht, wird man bemerken, dass diese selten zu finden sind. Selbst in den aktuellen einschlägigen Handbüchern und Fachlexika wird der Leser, wenn überhaupt, nur spärlich informiert: Im Handbuch ‚Kindheits- und Jugendforschung‘ ist kein Eintrag zum Thema ‚Tagesgruppe‘ vorhanden. Im ‚Fachlexikon der sozialen Arbeit‘, im Handbuch ‚Heimerziehung und Pflegekinderwesen in Europa‘ und im Handbuch ‚Kinder- und Jugendhilfe‘ wird das Thema sehr knapp abgehandelt. In der neuesten Ausgabe des Handbuchs der ‚Sozialarbeit und Sozialpädagogik‘ wird die Tagesgruppe in zwei Beiträgen etwas ausführlicher behandelt. Lediglich das Handbuch ‚Erziehungshilfen‘ bietet eine umfassendere Auseinandersetzung mit dem Thema. Auf die einzelnen Beiträge werde ich im Kapitel zum aktuellen Forschungsstand (Kap. 4.1.) ausführlich eingehen. Es soll vorerst deutlich werden, dass die Tagesgruppe als Instrument der Erziehungshilfe selbst in sozialpädagogischen Fachkreisen, im Gegensatz zur Heimerziehung, sehr wenig erforscht und vertreten ist.

Als Instrument der Erziehungshilfe ist die Tagesgruppe gesetzlich im Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) verankert. Sie ist seit dem Inkrafttreten des KJHG am 1.1.1991 im Rahmen der ‚Hilfen zur Erziehung‘ ein Standardangebot der Jugendhilfe. Der Rechtsanspruch dieser Hilfe ist im § 27 KJHG festgelegt, er besteht, wenn „eine dem Wohl des Kindes oder des Jugendlichen entsprechende Erziehung nicht gewährleistet ist und die Hilfe für seine Entwicklung geeignet und notwendig ist“ (§ 27 KJHG). Hilfe zur Erziehung wird nach Maßgabe der §§ 28 bis 35 KJHG gewährt, die Erziehung in einer Tagesgruppe nach § 32 KJHG¹. Wenn also im Jugendamt festgestellt wird, dass

¹ Der vollständige Wortlaut des § 32 KJHG lautet folgendermaßen:

ein Kind oder ein Jugendlicher und seine Familie der Hilfe einer Tagesgruppe bedürfen, die Tagesgruppe sowohl organisatorisch als auch fachlich bereit ist, ihn bzw. sie aufzunehmen und auch die Familie und er bzw. sie selbst die Hilfe in Anspruch nehmen möchte, kann diese gewährt werden.

Die Tagesgruppe ist ein teilstationäres Angebot der Jugendhilfe, d.h. dass in dem Angebot Elemente stationärer Betreuung enthalten sind, wie Kontinuität der Bezugspersonen, Versorgung mit Nahrung, Begleitung bei alltäglichen Verrichtungen und soziale Gruppenarbeit, jedoch nicht in den Räumen der Einrichtung übernachtet wird. Aus fachlicher Sicht steht die Tagesgruppe als eigenständiges Erziehungshilfeangebot zwischen den ambulanten und stationären Erziehungshilfen, aus rechtlicher Sicht ist sie jedoch eher den stationären Erziehungshilfen zugeordnet. Dies folgt aus verschiedenen rechtlichen Regelungen, die sowohl für die Tagesgruppen als auch für die stationären Hilfen, nicht jedoch für die ambulanten Hilfen gelten. Diese Regelungen betreffen folgende Bereiche: die explizite Verpflichtung zur Zusammenarbeit mit den Eltern, die Sicherstellung der Verpflegung während der Betreuung, die Übernahme der Kosten durch das Jugendamt, die Bedingungen der Betriebserlaubnis, die Grundsätze für die Heranziehung der Kinder und Jugendlichen und deren Eltern zu den Kosten, die für die Erhebungen der Jugendhilfestatistik vorgegebenen Erhebungsmerkmale, die Anwendung der Regelungen für den Abschluss von Vereinbarungen über Leistungsangebote, Entgelte und Qualitätsentwicklung (vgl. SPÄTH, 20001, S. 574 f.)

Das in die Tagesgruppe aufgenommene Kind² verbringt die Zeit direkt nach der Schule bis zum frühen Abend in den Räumen der Einrichtung. Eine Zusammenarbeit mit den Eltern ist unabdingbar, denn das Kind wird als Teil eines Familiensystems begriffen, welches im Blickpunkt der Betreuung liegt. Die Hilfe ist am Wohl des einzelnen Kindes orientiert und individuell für dieses ausgerichtet, dennoch gilt sie der gesamten Familie. Ein Zusammenleben für Familien mit gravierenden Problemlagen kann mit dieser

„Hilfe zur Erziehung in einer Tagesgruppe soll die Entwicklung des Kindes oder des Jugendlichen durch soziales Lernen in der Gruppe, Begleitung der schulischen Förderung und Elternarbeit unterstützen und dadurch den Verbleib des Kindes oder des Jugendlichen in seiner Familie sichern. Die Hilfe kann auch in geeigneten Formen der Familienpflege geleistet werden.“

² In der Tagesgruppe werden Kinder und Jugendliche betreut, aus Gründen der Vereinfachung verwende ich den Begriff ‘Tagesgruppenkind’ auch für die betreuten Jugendlichen und meine damit nicht notwendig Kinder im engeren Sinn des Altersbegriffes

täglichen intensiven Hilfe weiterhin ermöglicht werden, d.h. das Lebens- und Bezugsfeld kann dem Kind oder Jugendlichen erhalten bleiben.

„Tagesgruppen sind ein Angebot für Kinder und Jugendliche im schulpflichtigen Alter, bei denen eine Herausnahme aus ihrer Familie zwar in Erwägung gezogen wird aber dadurch vermieden werden kann, dass die Jungen und Mädchen im Rahmen eines pädagogisch gestalteten Gruppensetting unter Einbeziehung ihrer beiden Bezugsfelder Familie und Schule eine intensive pädagogisch-therapeutische Förderung erhalten“ (SPÄTH, 2001, S. 573).

2.1.2. Der sozialpädagogische Ansatz der traditionellen Tagesgruppenarbeit

Wie es schon im Gesetzestext zum Ausdruck kommt, arbeiten pädagogische Fachkräfte (in der Regel mit Fachhochschulabschluss) in der Tagesgruppe zum einen intensiv mit dem Kind in Einzel- und Gruppensituationen, um dessen kognitive und soziale Kompetenz zu fördern und Unterstützung im emotionalen Bereich zu geben, und zum anderen mit den Eltern, um deren erzieherische Kompetenzen zu erweitern. Die Hilfe knüpft an die Probleme des Kindes und der Familie individuell an. Das Ziel der Tagesgruppenarbeit ist, den Verbleib des Kindes längerfristig im familiären Bezugsrahmen zu sichern, d.h. in Zusammenarbeit aller Beteiligten Bedingungen für das Zusammenleben zu schaffen, die für alle Familienmitglieder tragbar sind.

Die Arbeit in der Tagesgruppe ist lebensweltorientiert, d.h. die Lebenswelt des Kindes (Familie und Schule sowie weitere wichtige Bezugspersonen) wird mit einbezogen. Zum einen sollen konkrete Hilfeschnitte aus der Kenntnis der Personen des Lebensumfeldes entstehen. So können z.B. Hilfen zur Gestaltung konstruktiver Beziehungen innerhalb der Familie, zu Lehrern, Freunden und anderen wichtigen Bezugspersonen geleistet werden. Zum anderen soll das Kind nicht aus seinem sozialen Umfeld herausgenommen und isoliert behandelt werden, sondern durch Stärkung der Ressourcen des Umfeldes ein positives Eingebundensein erfahren, welches auch zeitlich über die Hilfe der Tagesgruppe hinausgehen soll. Durch die Bündelung verschiedener ambulanter Hilfeformen, wie Beratung und Einzelarbeit, mit den bereits genannten Elementen stationärer Arbeit, wird dem Kind und der Familie ein ganzheitlicher

Behandlungsplan angeboten (vgl. VERBAND KATHOLISCHER EINRICHTUNGEN DER HEIM- UND HEILPÄDAGOGIK E.V., 1997, S. 12).

2.1.3. Entwicklung der traditionellen Tagesgruppenarbeit in Deutschland

In der Fachliteratur berichten lediglich K. SPÄTH und E. KRÜGER / S. KREBS- KRÜGER über die noch junge Geschichte der Tagesgruppenarbeit, aus diesem Grunde wird besonders K. SPÄTH in diesem Kapitel häufig zitiert. Da er selbst als früherer Tagesgruppenmitarbeiter tätig war, konnte er die Geschichte und Entwicklung dieser Hilfeform zum Teil persönlich mitverfolgen.

In dem folgenden geschichtlichen Abriss der Tagesgruppenarbeit wird deutlich, dass die Arbeit von jeher aus konkreten Bedarfssituationen in der alltäglichen Praxis entstand. Auch heute noch ist das eine Grundlage für die Weiterentwicklung von Konzepten in der Tagesgruppenarbeit. Die institutionalisierte Tagesbetreuung von Kindern und Jugendlichen reicht zurück bis zur Wende vom 18. ins 19. Jahrhundert. In Folge der Industrialisierung nahmen die sozialen und familiären Notlagen der Kinder in dieser Zeit zu. Hierauf wurden von Personen aus sozialen Berufen, Geistlichen und Lehrern, sowie von engagierten Frauen aus dem Adel und Bürgertum sogenannte Wohlfahrts-einrichtungen errichtet: Mädchenbeschäftigungsanstalten (z.B. in Tübingen 1815), Knabenbeschäftigungsanstalten (z.B. in Darmstadt 1829) und in ländlichen Bereichen Strick- und Spinnstuben. Außerhalb der Schulzeit wurden die Kinder hier beschäftigt, betreut, versorgt und erzogen (vgl. SPÄTH, 1998, S. 11). Diese zu Beginn vereinzelt Initiativen mündeten Ende des 19. Jahrhunderts in eine breite Volkserziehungsbewegung ein, in deren Rahmen Kinderhorte in ganz Deutschland entstanden. 1913 gab es 1.245 Horte mit 85.000 Plätzen. Für viele Kinder reichte dieses zeitlich begrenzte Angebot jedoch nicht aus, so dass sogenannte Tagesheime eingerichtet wurden. Auch damals wurde schon an der materiellen sowie personellen Ausstattung gespart, obwohl die Anforderungen an die Leiterinnen der Tagesheime in Bezug auf die Zusammenarbeit mit dem Elternhaus und der Schule bereits zu dieser Zeit groß waren (vgl. ebd., S. 12).

Zur Zeit des Nationalsozialismus wurden diese von der Reformpädagogik geprägten Entwicklungen der Tagesbetreuung unterbrochen und nach dem Krieg nur vereinzelt wieder aufgenommen. Die bis dahin bereits gewonnene Erfahrung in der Betreuung belasteter und gefährdeter Kinder und Jugendlicher wurde dadurch kaum genutzt (vgl. ebd., S. 13). Leider ist in der Fachliteratur zur Geschichte der Tagesgruppe dieses Thema nur knapp angerissen. In der gängigen Fachliteratur zum Thema ‚Soziale Arbeit im Nationalsozialismus‘ werden die Tagesbetreuungseinrichtungen nicht behandelt (vgl. OTTO / SÜNKER, 1986). Da zu dieser Zeit die Freizeit von Jugendlichen in der ‚Hitlerjugend‘ oder im ‚Bund Deutscher Mädchen‘ organisiert wurde, haben die Tagesbetreuungseinrichtungen vermutlich eine sehr untergeordnete Rolle gespielt. Dazu kam, dass die ‚Faulen‘, die ‚Fremden‘, die ‚Verwahrlosten‘ und die ‚Unerziehbaren‘ möglichst ganz ausgegrenzt und ausgemerzt werden sollten und in polizeiliche Jugendschutzlager, Arbeitshäuser und KZ’s abgeschoben wurden (vgl. LEIBFRIED u.a., 1986, S.167, vgl. auch HARVEY, 1986, S. 314).

Die in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts entstandene Tagesgruppenarbeit hat sich nie in der in den 20er Jahren entstandenen Tradition der Tagesbetreuungsangebote gesehen, obwohl die diskutierten Fragestellungen durchaus viele Übereinstimmungen aufweisen (beispielsweise im Hinblick auf die Elternarbeit, die Zusammenarbeit mit der Schule, die Strukturierung des Tagesablaufs und altersgemäße Angebotsformen). Die pädagogischen Standards und Problemlösungskonzepte wurden wieder neu erarbeitet (vgl. ebd., S. 15 f.). Das Konzept der heutigen Tagesgruppen entstand Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre aus der zeitgenössischen Kritik an der Heimerziehung. Hintergrund war zum einen eine Kritik an eingreifenden Erziehungsmaßnahmen wie der Heimerziehung, zum anderen ein Entwicklungsprozess der Jugendhilfe, der sich nicht mehr ausschließlich an der Person des Hilfesuchenden orientierte, sondern an seiner gesamten Lebenssituation und seinen sozialen Bezugssystemen.

„Als Grundgedanke dieser teilstationären (Tagesgruppen-)Form galt es anfangs, das bisher systemersetzende durch ein systemergänzendes und -unterstützendes Angebot zu erweitern, um durch eine Entlastung der Kinder und deren Familien mittels einer qualifizierten Beratung und Hilfestellung vor Ort einer Fremdplatzierung entgegenzuwirken“ (KRÜGER / KREBS-KRÜGER, 1996, S. 7 f.).

Einzelne Kinder- und Jugendheime richteten aufgrund folgender fachlicher Überlegungen Tagesgruppen ein:

- Schaffung eines regionalen Angebotes (zum Erhalt des Lebensmittelpunktes der Kinder),
- frühzeitiges Einsetzen der Hilfe (zur Vermeidung einer vollständigen Trennung von der Familie),
- Verknüpfung von ambulanten und stationären Formen (zur Vermeidung der Konkurrenz zwischen den verschiedenen Hilfeformen zugunsten einer der jeweiligen Notlage angemessenen ergänzenden Verknüpfung),
- intensive Begleitung und Beratung von Familien in schwierigen Lebenssituationen,
- Vermeidung der isolierten Behandlung des ‚Symptomträgers‘,
- Betreuung der externen Schüler, die die Heimschulen besuchten,
- Auflösung großer Heimeinheiten (vgl. KRÜGER / KREBS-KRÜGER, 1996, S. 8, vgl. auch SPÄTH, 1998, S. 16 ff.).

Diese Überlegungen wurden von anderen Heimen aufgegriffen, die ebenfalls Tagesheimgruppen einrichteten, begünstigt durch die Tatsache, dass in den 70er Jahren durch sinkende Heimaufnahmen gute personelle und räumliche Ressourcen zur Verfügung standen. Von Beginn an zeigten die Tagesgruppen eine sehr weitgefächerte Ausgestaltung ihrer Konzeptionen, die sich regional unterschiedlich u.a. durch politische Strukturen, Strukturen des Trägers und die Persönlichkeit der Mitarbeiter³ und der Klientel herausbildeten (vgl. VERBAND KATHOLISCHER EINRICHTUNGEN DER HEIM- UND HEILPÄDAGOGIK E.V., 1997, S. 7). Meistens war die Entwicklung einer Tagesgruppe eine flexible Antwort auf individuelle einrichtungs- oder regionenspezifische Probleme, d.h. sehr unterschiedliche Bedarfslagen. Im Grunde unterschieden und unterscheiden sich die einzelnen Tagesgruppentypen erheblich. Diese Unterschiede sind Ausdruck einer Vielfalt und Flexibilität und ermöglichen den Einrichtungen eine Orientierung an den regionalen Bedarfslagen. Einige Beispiele sind in Kapitel 2.1.4. ausführlich beschrieben.

Innerhalb der Bundesrepublik konnte man in den 80er Jahren Folgendes beobachten:

³ Aus Gründen der Vereinfachung verwende ich die männliche Form, wenn nicht ausschließlich Frauen gemeint sind.

„Es zeichnete sich ein deutlicher Unterschied zwischen Nord und Süd ab, wobei Frankfurt in etwa die Grenze war. Im Norden waren Tagesgruppen überwiegend an stationäre Einrichtungen angegliedert Kinder, die Unterstützung bei den Hausaufgaben und eine Nachmittagsbetreuung brauchten, gingen in Horte, die im Norden häufiger zu finden waren als im Süden. Im Norden wurde eher vom Einzelfall aus gedacht, der Stadtteil, in dem das Kind lebte, spielte als Bezugsgröße eine geringere Rolle. Die Tagesgruppen im Norden verstanden sich eher als heilpädagogisch therapeutische Einrichtungen. Im Süden verlief die Entwicklung ein wenig anders. Es gab Kinder, die sowohl eine Hausaufgabenbetreuung als auch eine Nachmittagsbetreuung brauchten. Diese Betreuung wurde in den Tagesgruppen angeboten und war eher sozialpädagogisch ausgerichtet. Der Lebensraum des Kindes war eine wichtige Bezugsgröße... . Dies bedeutete, dass die Mitarbeiter sich sehr für die Belange des Gemeinwesens einsetzten. Unter den Fachleuten gab es diesbezüglich all die Jahre heftigste Diskussionen, welche Richtung nun die sinnvollere sei. Es gab eine langsame Annäherung und mit Beginn der Umsetzung der outputorientierten Steuerung begannen die Grenzen zu verschwimmen. Die Qualitätsdiskussion, verbunden mit den Vorgaben des § 78 ff. KJHG, trug erheblich zur Annäherung in dieser Frage bei“ (BAVENDIEK, 2001).

Die Unterschiedlichkeit machte sich zum einen in unterschiedlichen Bezeichnungen wie Tagesheimgruppe, Tagesgruppe, heilpädagogische Tagesgruppe und Kindertagesheim bemerkbar, zum anderen in der Zuordnung, und damit in der Finanzierung, zur Heimerziehung oder zum Hort. Es entstanden unterschiedliche Bezeichnungen für inhaltlich identische Arbeit und identische Bezeichnungen für inhaltlich unterschiedliche Arbeit (vgl. KRÜGER / KREBS-KRÜGER, 1996, S. 9). Die fachliche Entwicklung wurde vorwiegend durch Mitarbeiter vorangetrieben. Auf Fachtagungen und -kongressen wurde das Thema ‚Tagesgruppe‘ kaum beachtet und bearbeitet. Es entwickelte sich eine basisbezogene Informationsinfrastruktur, indem sich Mitarbeiter aus Tagesgruppen regelmäßig zum Erfahrungsaustausch trafen. 1980 wurde im Rahmen der ‚Internationalen Gesellschaft für erzieherische Hilfen‘ (IGfH) eine ‚Fachgruppe Tagesgruppe‘ gegründet, die bis heute Bestand hat und zur Weiterentwicklung der Tagesgruppenarbeit durch Organisation von Bundestreffen für Tagesgruppenmitarbeiter und Fachveröffentlichungen beiträgt (vgl. ebd., S. 28 f.).

1982 wurden die ‚AFET⁴-Richtlinien für die heilpädagogische Arbeit in Tageseinrichtungen der Jugendhilfe‘ herausgegeben. Diese ersten Richtlinien mit

⁴ AFET, d.h. ‚Allgemeiner Fürsorgeerziehungstag‘, Gründung 1906, Namensänderung 1972 in ‚Arbeitsgemeinschaft für Erziehungshilfe‘, ein überkonfessioneller und überparteilicher Fachverband.

überregionalem Geltungsanspruch betrafen die Organisationsformen, die Zielgruppe, das Aufnahme- und Entlassungsverfahren, die Nachbetreuung, besondere pädagogische Schwerpunkte, personelle Voraussetzungen und den Sach- und Raumbedarf. Im Jahr 1993 folgten dann als einzige weitere überregionale Grundlage neben dem Gesetzestext bis heute nur noch die ‚Empfehlungen zur Arbeit in Tagesgruppen‘ von der ‚Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter‘. Diese Richtlinien gaben und geben bis heute Standards für die Entwicklung einer Konzeption für die Neueinrichtung von Tagesgruppen vor. 1986 wurde der ‚Fachausschuss Tagesheimgruppen‘ durch den Bundesverband katholischer Einrichtungen eingesetzt. Dieser Ausschuss setzte sich aus Praktikern aus verschiedenen Bundesländern mit unterschiedlichem Zugang zur Tagesgruppenarbeit zusammen. Er bündelte die Entwicklung und entwickelte eine Rahmenkonzeption, die 1989 veröffentlicht und zu einer gefragten Arbeitshilfe für Tagesgruppenmitarbeiter wurde, dadurch dass diese die konzeptionellen Inhalte in ihrer Berufspraxis umsetzen konnten.

Mit der Einführung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) am 1.1.1991 erhielt die Tagesgruppenarbeit erstmals eine eigene rechtliche Grundlage. Diese brachte die Einführung des bundeseinheitlichen Namen ‚Tagesgruppe‘ und eine einheitliche Regelung und damit eine wesentliche Erleichterung in der Finanzierung mit sich. Die Aufnahme der Tagesgruppenarbeit in den Katalog der ‚Hilfen zur Erziehung‘ des KJHG war von Anfang an unstrittig. Die Tagesgruppenarbeit war der Bereich in der Erziehungshilfe, in dem am weitgehendsten versucht wurde eine ‚Lebensweltorientierung‘ in die Praxis umzusetzen (vgl. BAVENDIEK, 2001). Auch nach Inkrafttreten des KJHG wurde die Entwicklung der Tagesgruppen kritisch beobachtet und bewertet (vgl. VERBAND KATHOLISCHER EINRICHTUNGEN DER HEIM- UND HEILPÄDAGOGIK E.V., 1997, S. 7). Auch im Gesetzgebungsverfahren wurde Inhalte weiter erörtert. Die im Bundestag verabschiedete Textversion erfuhr durch Intervention des Bundesrates noch einige Veränderungen. Die ursprüngliche Formulierung ‚Hilfe zur Erziehung in einer Einrichtung während des Tages‘ wurde in ‚Hilfe zur Erziehung in einer Tagesgruppe‘ geändert, da der Begriff ‚Einrichtung‘ auch eine Betreuung über Tag und Nacht umfasse. Eine weitere Veränderung betraf das Verhältnis der Tagesgruppe zur Schule. Die Bundesregierung wollte der Tagesgruppe die Aufgabe der ‚schulischen Förderung‘

zuweisen, während der Bundesrat lediglich ‚eine Zusammenarbeit mit der Schule‘ vorsah. Man einigte sich auf die Formulierung ‚Begleitung der schulischen Förderung‘, womit deutlich wird, dass die Tagesgruppe die Schule durch eigene flankierende Angebote unterstützen soll. Als letzten Punkt erhob der Bundesrat Einwand gegen die explizite Erwähnung der der Tagesgruppe zunächst zugewiesenen Aufgabenstellung, auch die Rückkehr von Kindern aus einem Heim in ihre Familie in Form einer zeitlich befristeten Übergangsbetreuung zu ermöglichen. Die Begründung hierfür lautete, dass die Tagesgruppe den Verbleib des Kindes in der Familie sichern soll, jedoch nicht die Rückkehr dorthin (vgl. SPÄTH, 2001, S. 574).

Am 1.1.1991 gab es im gesamten Bundesgebiet 6.049 Tagesgruppenplätze, 261 davon in den neuen Bundesländern. Die Zahlen stiegen laut Statistischem Bundesamt weiter von 9.402 Tagesgruppenplätzen im Bundesgebiet im Jahre 1994 (1.123 davon in den neuen Bundesländern) auf 13.922 Plätze im Jahr 1997 (2.543 davon in den neuen Bundesländern) und auf 19.075 Plätze im Jahr 1999. Anhand dieser Zahlen ist abzulesen, dass die Tagesgruppenarbeit eine sehr steile Karriere durchlaufen hat. Damit kamen Ende 1997 im gesamten Bundesgebiet auf 100 Heimplätze einschließlich des betreuten Wohnens 18 Tagesgruppenplätze, in den alten Bundesländern waren es durchschnittlich 20, in den neuen Bundesländern 13 Tagesgruppenplätze je 100 Heimplätze. Zwischen den einzelnen Bundesländern bestehen jedoch beträchtliche Unterschiede, so kommen z.B. auf 100 Heimplätze in Bremen 50, in Baden-Württemberg 42, in Nordrhein-Westfalen 13, in Berlin 4, in Hamburg ein, in Mecklenburg-Vorpommern 22 und in Sachsen und Brandenburg 11 Tagesgruppenplätze. Die Kosten für einen Tagesgruppenplatz lagen im Jahr 1997 im Bundesdurchschnitt bei 152 DM pro Tag. Bezogen auf die Kosten eines Heimplatzes lagen die Kosten eines Tagesgruppenplatzes bei 59% (vgl. SPÄTH, 2001, S. 589 f.).

Die fachliche Qualität der Tagesgruppenarbeit wird heute weiterhin durch hoch qualifizierte Mitarbeiter gewährleistet. Als Ende der 90er Jahre das Thema ‚Qualitätsentwicklung‘ im Mittelpunkt jugendhilfepolitischer Interessen stand, waren auch hier die Tagesgruppen sehr aktiv bei der Umsetzung der Theorie in die Praxis (vgl. BAVENDIEK, 2001). Seit Mitte der 90er Jahre müssen die bis dahin erarbeiteten

personellen und fachlichen Standards, als Folge von Einsparungen im sozialen Bereich, wieder neu diskutiert und verteidigt werden. D.h. dass die Standardleistungen der relativ kostenintensiven Tagesgruppe seitdem vom Jugendhilfeträger im Hinblick auf eventuell mögliche Einsparungen besonders kritisch geprüft und hinterfragt werden, und dass deren fachliche Notwendigkeit von den Tagesgruppenanbietern immer wieder gerechtfertigt werden muss (vgl. VERBAND KATHOLISCHER EINRICHTUNGEN DER HEIM- UND HEILPÄDAGOGIK E.V., 1997, S. 9).

2.1.4. Vorstellung einiger Modelleinrichtungen

Im vorangegangenen Kapitel wurden verschiedene Motive für die Errichtung von Tagesgruppen aufgezeigt. In diesem Kapitel soll die Entwicklung anhand von Modelleinrichtungen exemplarisch verdeutlicht werden, um dem Leser ein besseres Verständnis der Unterschiedlichkeit der traditionellen Tagesgruppen zu ermöglichen und auch um einen konkreten Vergleich mit den später dargestellten, noch vielfältiger gestalteten gemeinwesenorientierten Tagesgruppen zu erleichtern. Leider gibt es keine weitergehende Fachliteratur über diese Einrichtungen, in der langjährige Erfahrungen mit dieser Arbeitsform ausgewertet wurden.

a) Die Tagesgruppe im Hermann-Luppe-Heim in Frankfurt

Der psychoanalytisch geprägte Pädagoge und Heimleiter Aloys Leber wollte ein mitten in einem Frankfurter Wohnviertel gelegenes konventionelles Erziehungsheim in eine qualifiziert psychoanalytisch arbeitende Jugendhilfeeinrichtung mit therapeutisch ausgerichteter Gruppen- und Elternarbeit umwandeln. Da die therapeutisch ausgebildeten Fachkräfte sich weigerten im Schichtdienst zu arbeiten, entschloss sich Leber im Jahr 1967 die Kinder nur noch tagsüber, d.h. nach Beendigung der Schulzeit bis zum späten Nachmittag in sogenannten ‚Tagesgruppen‘ zu betreuen. In zwei Gruppen wurden jeweils fünf Kinder von einer Fachkraft, möglichst mit therapeutischer Zusatzausbildung, betreut. Die Elternarbeit wurde aus konzeptionellen Gründen von der Gruppenarbeit getrennt durch andere Fachkräfte ausgeführt. Grundlage der Arbeit war ein 25-seitiges Konzeptionspapier mit detailliert beschriebener theoretischer Fundierung und

praktischer Umsetzung. In Folge der sehr positiven Auswirkungen wurde der stationäre Heimbetrieb 1972 eingestellt. Da es von dieser Arbeit keine Fachveröffentlichungen gab, blieb der Einfluss auf die Tagesgruppenarbeit allerdings gering (vgl. SPÄTH, 1998, S. 19 ff.).

b) Die Tagesgruppe im Kinderhilfezentrum der Stadt Düsseldorf

Nachdem ein katholisches Kinderheim in Düsseldorf 1971 in städtische Trägerschaft übernommen wurde, sollte die Säuglings- und Kleinkinderabteilung zum Abbau der üblichen Hospitalismuserscheinungen verkleinert werden. Um die Vermittlung der emotional geschädigten Kinder in Pflegefamilien verantwortbar zu machen, sollten die Familien in einer Übergangszeit entlastet und intensiv fachlich beraten werden. So entstand eine Tagesgruppe für diese Säuglinge und Kinder. Nach positiven Erfahrungen mit dieser Tagesgruppe folgten weitere Tagesgruppen, in denen ältere Schulkinder aus Heimgruppen nach der Rückführung ins Elternhaus tagsüber betreut und die Eltern flankierend beraten wurden (vgl. ebd., S. 21 f.).

c) Die Tagesgruppe der Hans-Wendt-Stiftung in Bremen

1972 wurden in Bremen die ersten Tagesgruppen als Alternativen zu den großen zentralisierten Jugendhilfeeinrichtungen der konfessionellen Heimträger eingerichtet. Das Jugendamt wollte neue stadtteil- bzw. gemeinwesenbezogene Erziehungshilfeangebote zur Realisierung eines fortschrittlichen Jugendhilfekonzeptes errichten. Nach einigen erfolgreichen Jahren wurden die Tagesgruppen aufgrund einer intensiv geführten Integrationsdiskussion wieder abgebaut. Die vorhandenen Hortgruppen sollten durch die Beschäftigung zusätzlicher Fachkräfte so qualifiziert werden, dass sie schwierige Kinder integrieren konnten. Tagesgruppen gab es dann nur noch für Jugendliche, die aus dem Hortalter herausgewachsen waren (vgl. ebd., S. 22 f.).

d) Die Tagesgruppe im Flattichhaus in Stuttgart

1975 wurde im Flattichhaus in Stuttgart die erste Tagesgruppe mit zwölf Plätzen und drei Fachkräften gegründet, um die Kluft zwischen ambulanten und stationären Erziehungshilfeangeboten zu verringern. Zum einen wurden Kinder, die nach einem Heimaufenthalt wieder in die Familie reintegriert werden sollten, übergangsweise betreut und zum anderen Kinder, bei denen eine ambulante Betreuung nicht ausreichte. Schwerpunkte waren die schulische Betreuung, Gruppen- und Elternarbeit. Bereits 1976 folgte aufgrund der großen Nachfrage die Einrichtung einer weiteren Tagesgruppe mit acht Plätzen und zwei Fachkräften.

e) Die Tagesgruppe im Diasporahaus in Bietenhausen

Das Diasporahaus Bietenhausen in Baden-Württemberg liegt als einzige der beschriebenen Einrichtungen in ländlicher Umgebung. Dort entwickelte sich die Tagesgruppe direkt aus der Heimarbeit. Der Heimleiter war zugleich Lehrer und Schulleiter der heimeigenen Schule. Anfang der 70er Jahre wurden zunächst vereinzelt, dann immer häufiger Kinder als externe Schüler aufgenommen, weil eine Unterbringung im Heim nicht möglich oder nötig schien. Da sich jedoch auch für diese Kinder eine außerschulische Betreuung als notwendig erwies, wurden sie 1976 als eigene Gruppe, mit zwölf Plätzen und zwei Fachkräften, zusammengefasst. Sie erhielten die Möglichkeit der mittäglichen Essensversorgung, der Hausaufgabenhilfe und der Freizeitgestaltung. Diese neue Hilfeform wurde von den umliegenden Jugendämtern aufgegriffen. In den folgenden Jahren wurden zunächst auf dem Heimgelände, dann auch in umliegenden Städten insgesamt acht Tagesgruppen in der o.g. Form gegründet. Im Unterschied zu den bisher beschriebenen Tagesgruppen wurde die Entwicklung dieser Tagesgruppen in der Fachöffentlichkeit bundesweit bekannt gemacht (vgl. ebenda, S. 23 ff.).

f) Zusammenfassender Überblick

Die vorgestellten Modelleinrichtungen weisen Unterschiede in Bezug auf die Motive, die betreute Altersgruppe, die Organisation und Durchführung der Elternarbeit, die

Beschulung usw. auf. Gemeinsam ist ihnen jedoch die zwar regelmäßige, aber dennoch zeitlich begrenzte Betreuungszeit, die Lebensweltorientierung (Zusammenarbeit mit Eltern und Lehrern), die soziale Gruppenarbeit und die Einzelfallarbeit und damit das Vorhandensein von ambulanten und stationären Leistungsangeboten. Das Neue und das Besondere an dieser Hilfeform war, dass sie eine intensive Betreuung verhaltensauffälliger Kinder aus schwierigen Verhältnissen ermöglichte, ohne dass, wie es bis dahin üblich war, die Kinder aus ihrer natürlichen häuslichen Umgebung herausgelöst und von ihrer Familie getrennt werden mussten. Weiterhin wurden auch die Eltern aktiv mit einbezogen, so dass nicht nur mit dem Kind selbst gearbeitet wurde, sondern auch an dessen äußeren Lebensbedingungen. Der Erfolg der Tagesgruppen, der sich sehr bald nach der Einführung dieser Hilfeform zeigte, indem die Nachfrage rapide anstieg, belegte deren Notwendigkeit. Die Konsequenz der starken Nachfrage war der Ausbau der vorhandenen und die Errichtung weiterer Einrichtungen im gesamten Bundesgebiet, so dass viele Jahre später aus dieser gut funktionierenden Praxis heraus eine gesetzliche Grundlage im KJHG geschaffen wurde.

2.1.5. Konzeptionelle Grundlagen der traditionellen Tagesgruppenarbeit

Die Konzeptionen (Arbeitspläne) der Tagesgruppen in der Bundesrepublik sind sehr weit gefächert. Es gibt kein einheitliches Rahmenkonzept. Die Unterschiede sind zum einen Ausdruck einer Vielfalt und Flexibilität, die es den einzelnen Einrichtungen ermöglicht ihre Angebote an den örtlichen Gegebenheiten und Bedarfslagen zu orientieren (vgl. SPÄTH, 2001, S. 579). Andererseits bedeutet dies insofern eine Schwachstelle der Tagesgruppenarbeit, als es dazu beiträgt, dass über den Inhalt und die Methoden der Tagesgruppenarbeit ein relativ niedriger Bekanntheitsgrad besteht. In den einzelnen Bundesländern wurden und werden jedoch Rahmenvereinbarungen abgeschlossen (in Schleswig-Holstein wird z. Zt. noch daran gearbeitet). Als bundeseinheitliche Grundlage liegen z.Zt. lediglich der Gesetzestext des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG), die AFET-Richtlinien von 1982 und die „Empfehlungen zur Arbeit von Tagesgruppen“ von der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter (1993) vor. Der Gesetzestext gibt als unbedingt einzuhaltende gesetzliche Grundlage lediglich

die Hauptaufgaben der Tagesgruppe vor, während die Richtlinien und Empfehlungen detaillierte Standards für die Konzeption einer Tagesgruppe vorschlagen.

Als konzeptionelle Grundlagen sollen zunächst die Ziele der Tagesgruppenarbeit benannt werden, bevor die Rahmenbedingungen, die zur Erreichung dieser Ziele nötig sind, beschrieben werden. Darauf folgt die Beschreibung der Arbeitsinhalte in Form von Handlungskonzepten und den konkreten Leistungen der Tagesgruppe. Bevor abschließend die Effizienz, d.h. die Erreichung der Ziele, beurteilt werden kann, wird erläutert, unter welchen Bedingungen eine Tagesgruppe indiziert ist.

a) Ziele

Die Ziele der Tagesgruppenarbeit sind:

- Sicherung des Verbleibens des Kindes in der Familie;
- Verbesserung der Erziehungsbedingungen in der Familie;
- Stärkung der Selbsthilfepotentiale des Kindes und seiner Familie;
- Verbesserung der psychosozialen Kompetenz des Kindes;
- Aufarbeitung von Entwicklungsrückständen des Kindes;
- Stärkung der Bereitschaft des Kindes sich auf schulisches Lernen einzulassen

(vgl. EV. FACHVERBAND FÜR ERZIEHERISCHE HILFEN, 1998, S. 53).

b) Rahmenbedingungen

Da es kaum einheitliche Regelungen für Tagesgruppenarbeit gibt, sollen hier die wichtigsten Rahmenbedingungen für die traditionelle Tagesgruppenarbeit aus der Literaturrecherche und eigenen Erfahrungen aus der Praxis zusammenfassend dargestellt werden.

Im Hinblick auf die Gruppengröße und –zusammensetzung ist zu sagen, dass die Anzahl der Tagesgruppenplätze in der Regel nicht weniger als sechs, aber auch nicht mehr als zehn Plätze betragen sollte, so dass sowohl Gruppenarbeit als auch Einzelbetreuung möglich ist. Das Verhältnis bezüglich Alter und Geschlecht sollte

ausgewogen sein. Die Störungen der Kinder (z.B. Aggressivität) sollten nicht zu homogen sein, da sie sich sonst gegenseitig verstärken könnten (vgl. BUNDESARBEITSGEMEINSCHAFT DER LANDESJUGENDÄMTER, 1993, S. 2).

Im Hinblick auf die personelle Besetzung ist hervorzuheben, dass aufgrund der vielfältigen Aufgaben der Tagesgruppe als Basis für die personelle Besetzung ein Verhältnis von einer sozialpädagogischen Fachkraft zu drei Kindern notwendig ist. Die tatsächliche Bandbreite des Betreuungsverhältnisses von Mitarbeitern zu betreuten Kindern liegt jedoch zwischen 1:2,5 und 1:5 (vgl. SPÄTH, 2001, S. 582). Zur Qualifikation der Fachkraft ist zu sagen, dass aufgrund des Schwierigkeitsgrades und der Komplexität der Arbeitsaufgaben in der Regel ein Fachhochschulabschluss erforderlich ist. In Ausnahmefällen, z.B. wenn Berufserfahrung oder eine Zusatzausbildung (z.B. im Bereich Kinder- und/oder Familientherapie) vorliegen, kann auch eine Erzieherfachausbildung ausreichend sein. Die Träger von Tagesgruppen sollten sicherstellen, dass ihre Mitarbeiter berufsbegleitend Zusatzqualifikationen erwerben können. Als Grundvoraussetzungen für gute Erziehungsarbeit sind persönliche Kompetenzen ebenso entscheidend wie die fachliche Qualifikation. Die Mitarbeiter sollten selbstkritisch, reflektierend, lebensbejahend, humorvoll und lernfähig sein. Im Hinblick auf eine neue Zusammensetzung eines Teams ist wichtig, dass sowohl Männer als auch Frauen vertreten sind und dass bei einzelnen Mitarbeitern bereits Praxiserfahrungen vorhanden sind. Zur Unterstützung und Absicherung der fachlichen Arbeit im Team sind regelmäßige Supervisionen sowie Fort- und Weiterbildungen erforderlich (vgl. VERBAND KATHOLISCHER EINRICHTUNGEN DER HEIM- UND HEILPÄDAGOGIK, 1997, S. 15 f.).

Im Hinblick auf die Öffnungszeiten und den Tagesablauf ist zu sagen, dass die von der Einrichtung für die Tagesgruppenbetreuung zur Verfügung gestellten Räumlichkeiten ganzjährig (in der Regel 220 bis 230 Tage im Jahr) von Montag bis Freitag von vormittags bzw. mittags bis nachmittags bzw. abends geöffnet sind. Abweichungen können sich in den Ferien ergeben, in denen die Gruppen auch teilweise geschlossen sind. In einer Tagesgruppe ist der stark strukturierte Tagesablauf von großer Bedeutung, da damit den sozial meist desorientierten Kindern ein sicherer Rahmen gegeben werden

kann. Die Kinder kommen zu Fuß, mit öffentlichen Verkehrsmitteln oder einem hauseigenen Fahrdienst mittags, z.T. auch schon vormittags, in die ihrem Lebensraum am nächsten liegende Tagesgruppe. Neben der Betreuung einzelner Kinder ist der Vormittag in der Tagesgruppe für Eltern- und Schulkontakte, Gespräche mit dem Jugendamt, Mitarbeiterbesprechungen und als Vorbereitungszeit für diese Gespräche oder Freizeitaktivitäten eingeplant. Nach dem Mittagessen in der Gruppe, welches den gemeinsamen Tagesbeginn in der Gruppe darstellt und dadurch als erstes rituelles Gruppengesprächsangebot eine wichtige Rolle einnimmt, erfolgt die Hausaufgabenbetreuung. Anschließend finden Einzel- und Gruppenarbeit und die Freizeitgestaltung mit den Kindern statt. Am Spätnachmittag/ Abend endet für die Kinder die Betreuung. Das Mitarbeiterteam räumt auf, reflektiert gemeinsam den Tag und hat auch abends häufig noch Elternkontakte. Besondere Aktivitäten und gemeinsame Freizeiten finden darüber hinaus an einzelnen Abenden, am Wochenende und in den Ferien statt. Im Hinblick auf das Raumangebot ist zu sagen, dass die Mehrzahl der Tagesgruppen über ein großzügiges Angebot verfügen. Dazu gehören Küche, Sanitärräume, mehrere Gruppenräume, Räume für Teambesprechungen und Elterngespräche, ein Büro für Leitung und Verwaltung und meist weitere Funktionsräume für schulische Förderung, Einzelbetreuung, Spiel-, Werk- und Bastelaktivitäten (vgl. SPÄTH, 2001, S. 581).

Im Hinblick auf die Finanzierung ist zu sagen, dass die Kosten der Erziehungshilfe in der Tagesgruppe vom öffentlichen Träger der Jugendhilfe in Form von kostendeckenden Pflegesätzen übernommen werden. Hierzu werden Entgeltvereinbarungen zwischen dem öffentlichen Träger und der Einrichtung getroffen. Zusätzliche Leistungen (wie z.B. therapeutische Einzelleistungen, familienbezogene Zusatzleistungen, besondere Ferien- und Freizeitmaßnahmen oder Einzelleistungen nach Beendigung der Maßnahme) werden gesondert abgerechnet (vgl. ebd., S. 16). Seit 1999 besteht folgende gesetzliche Regelung:

„Mit der seit dem 1.1.1999 bestehenden Verpflichtung zum Abschluss von Leistungs-, Entgelt- und Qualitätsentwicklungsvereinbarungen für die Tagesgruppen ist eine gesetzliche Grundlage geschaffen worden auf der künftig zwischen dem Einrichtungsträger und dem zuständigen Kostenträger die organisatorischen und konzeptionellen Rahmenbedingungen für jede einzelne Tagesgruppe ausgehandelt und festgelegt werden sollten. Laut § 78c müssen die Leistungsvereinbarungen für eine Tagesgruppe Festlegungen zu folgenden Aspekten enthalten:

- Art, Ziel und Qualität des Leistungsangebotes der Tagesgruppe
- der in der Tagesgruppe zu betreuende Personenkreis,
- die erforderliche sächliche und personelle Ausstattung der Tagesgruppe,
- die Qualifikation des Personals der Tagesgruppe.” (SPÄTH, 2001, S.583).

c) Handlungskonzepte

Wie bereits erwähnt, ist die Lebensweltorientierung eine wichtige Handlungsmaxime der traditionellen Tagesgruppenarbeit. Unter Lebensweltorientierung wird die Aufgabe verstanden, das Kind mit seinen unmittelbaren Lebenszusammenhängen, wie der Familie, der Schule, seinen Freunden und anderen wichtigen Bezugspersonen in die Arbeit mit einzubeziehen. Es sollen die Ressourcen des Lebensumfeldes genutzt und gestärkt werden, um eine zusätzliche Unterstützung für das Kind zu schaffen, die möglichst auch noch nach Beendigung der Maßnahme fortbesteht. Wenn z.B. ein ohnehin schon verständnisvoller Lehrer weitere Hintergrundinformationen und Unterstützungsmöglichkeiten bezüglich seines Schülers erhält, hat dies in der Regel positive Auswirkungen auf seinen pädagogischen Umgang mit dem Kind, was sich wiederum günstig auf die Integration in die Klassengemeinschaft auswirken kann. Dies gilt auch für die Eltern und andere Bezugspersonen. Das Kind soll also durch die Tagesgruppe nicht aus seinem sozialen Umfeld herausgehoben und isoliert behandelt werden, sondern im Gegenteil, es soll in dieses fester eingebunden werden.

Da der Beginn der Betreuung in der Tagesgruppe für ein Kind ein einschneidender Schritt in seinem Leben ist und die Aufnahme eines neuen Kindes in die Gruppe die Gruppenstruktur verändert, ist hierbei große Sorgfalt geboten. Schon vor der Aufnahme sollen alle wichtigen Begründungen für die Maßnahme, Zielsetzungen, gegenseitigen Erwartungen und Anforderungen in einer schriftlichen Übereinkunft, einem sogenannten Hilfeplan, zwischen dem Kind, der Familie und jeweils einem Vertreter des Jugendamtes und der Tagesgruppe formuliert und verbindlich gemacht werden. Dieser Hilfeplan ist kein einmaliger Akt zu Beginn einer Maßnahme, sondern ein Begleit-, Koordinations- und Kontrollinstrument während der gesamten Maßnahme. Die Federführung liegt beim Jugendamt, das alle anderen an der Hilfe beteiligten Institutionen sowie die Personensorgeberechtigten und das Kind mit einzubeziehen hat. Die Erstellung eines Hilfeplans und die Mitwirkung der Kinder und ihrer Sorgeberechtigten

und der anderen an der Hilfe beteiligten Personen, Dienste und Institutionen bei der Erstellung und Überprüfung des Hilfeplans ist gesetzlich im § 36 KJHG geregelt.

Im Detail soll im Hilfeplan Folgendes festgeschrieben werden:

- Der erzieherische Bedarf, einschließlich aller anamnestischen Grundinformationen, wird formuliert und begründet;
- Der Vertreter des Jugendamtes äußert seine Vorstellungen über Art und Umfang der Hilfe und ihre konkrete Ausgestaltung;
- Der Vertreter der Tagesgruppe äußert sich über die Leistungen der Tagesgruppe und ihre Konkretisierung;
- Die Zielvorstellungen aller Beteiligten werden formuliert;
- Die Erwartungen an die Mitarbeiter und die Familie zur Ausgestaltung der Hilfe werden festgehalten;
- Informationen bezüglich vorangegangener Abklärungen und Absprachen werden notiert.

Dieser im Vorfeld erstellte Hilfeplan wird im Aufnahmeverfahren durchgesprochen und abgestimmt. Die Ergebnisse und Absprachen gehen in den weiteren Hilfeplan ein. Er wird regelmäßig überprüft und auf den aktuellen Stand gebracht. Der vereinbarte Hilfeplan bildet die inhaltliche Grundlage für die Gestaltung der Hilfe. Die Hilfeplanung ist ein gemeinsamer Prozess, der die Beteiligten nicht aus der Verantwortung entlässt, sondern sie in gemeinsames Tun einbindet. Durch die Transparenz zwischen allen Beteiligten entsteht ein Solidareffekt, der wesentliche Voraussetzungen für ein Gelingen schafft (vgl. VERBAND KATHOLISCHER EINRICHTUNGEN DER HEIM- UND HEILPÄDAGOGIK, 1997, S. 47 f.).

Nach der Aufnahme eines Kindes in die Tagesgruppe wird zum Zweck der weiteren Erziehungsplanung eine Phase intensiverer Beobachtung notwendig und es wird eine psychosoziale Diagnose, in der Regel durch einen Sozialpädagogen, gestellt. Hierbei wird allerdings auf psychologische Untersuchungen oder Beratung durch den psychologischen Fachdienst des Trägers, soweit vorhanden, zurückgegriffen. Diese Eingangsdia gnose fließt in den Hilfeplan ein und wird fortgeführt als Verlaufsdiagnose über die gesamte Dauer des Aufenthaltes in der Tagesgruppe. Für die pädagogische Arbeit im

Alltag stellt die psychosoziale Diagnose Hinweise bereit, wie man bestimmte Verhaltensweisen der Kinder besser verstehen und wie man damit erfolgreich umgehen kann (vgl. ebd., S. 25 f.). Wenn die Aufnahme des Kindes nach dieser intensiven Vorarbeit erfolgt ist, beginnt der Alltag in der Gruppe. Durch die kontinuierliche Betreuung entstehen enge Beziehungen zwischen Kind und Betreuungsperson. Die Betreuungspersonen stellen Vorbilder für die Kinder dar und bieten eine Spiegelfläche, die Projektionen und Angriffe aushält und trotzdem die Nähe zu den Kindern sucht und aufrechterhält. Die Kinder lernen andere Beziehungen kennen als die, die sie in der Familie und im Umfeld häufig konfliktreich erleben. Die neuen Beziehungserfahrungen haben somit einerseits eine eigene Bedeutung für die aktuelle Persönlichkeitsentwicklung des Kindes, andererseits sind sie gleichzeitig eine Grundlage für die Reflexion und die Bearbeitung und Verarbeitung früherer bzw. aktueller Beziehungserfahrungen in anderen Bereichen wie Schule und Familie (vgl. SPÄTH, 2001, S. 585).

In der Einzelfallarbeit werden gezielte Maßnahmen nach genauer Planung, in einem zeitlich festgelegten Rahmen und dokumentiert eingesetzt. Das Kind soll gezielt durch Einzelfallarbeit bei der Mobilisierung eigener Ressourcen oder bei der Aufarbeitung von Störungen bzw. Defiziten in Form von Gesprächen, Interaktionen oder praktischer Anleitung unterstützt werden. Voraussetzung für einen gezielten Einsatz ist eine gute Diagnostik. Isolierte therapeutische Einzelmaßnahmen können auch, bei klar begründeter Indikation, unter kooperativer Absprache zwischen Gruppenpädagogen und einem Therapeuten durch letzteren durchgeführt werden. Im beruflichen Alltag findet Einzelfallarbeit z.T. auch spontan statt, z.B. durch Herausnahme eines Kindes aus der Gruppe, um eine Konflikteskalation zu vermeiden („Time-out“).

Die Gruppenarbeit als Methode der Sozialarbeit ist für die Tagesgruppenarbeit deshalb bedeutsam, weil sie die Gruppe als soziales Lernfeld für körperliche, geistige und soziale Entwicklung betont. Folgende Lernmöglichkeiten sind besonders wichtig:

- Lernen durch den Gruppenprozess, d.h. die Beziehungen und das Verhalten der Gruppenmitglieder wird zum Lern- und Erfahrungsinhalt, durch Reflexion sollen neue Erkenntnisse gewonnen und alternative Verhaltensweisen eingeübt werden;

- Lernen am Modell, d.h. durch die Beobachtung des anderen wird eine Vorstellung gewonnen, wie ein bestimmtes Verhalten ausgeführt wird und wie die Umwelt darauf reagiert, die Information wird gespeichert und steuert bei späterer Gelegenheit das eigene Verhalten;
- Lernen aus der eigenen Erfahrung, d.h. Selbstsicherheit, -vertrauen und Identität wird dadurch gewonnen, dass sich der einzelne immer wieder neu mit anderen auseinandersetzen muss und dadurch neue Erfahrungen gewinnt.
- Lernen durch Projektionsabfuhr und Aufarbeitung, d.h. die Betreuungspersonen bieten eine Spiegelfläche, die Projektionen und Angriffe aushält, halten trotzdem die Nähe aufrecht und arbeiten das Verhalten des Kindes mit diesem auf (vgl. VERBAND KATHOLISCHER EINRICHTUNGEN DER HEIM- UND HEILPÄDAGOGIK, 1997, S. 43).

In der praktischen Arbeit findet sehr häufig Gruppenarbeit statt, z.B. beim gemeinsamen Mittagessen, in Gesprächsrunden, bei der Arbeit in Projekten (Basteln, Werken etc.), bei gemeinsamen Aktionen und bei Aktivitäten mit den Eltern.

In der Tagesgruppe können die Kinder neue Erfahrungen mit Geschlechterrollen machen und in die eigene Identitätsentwicklung als Mann oder Frau einbeziehen. Sie erleben den Umgang zwischen Männern und Frauen im Team und den Umgang von Männern und Frauen mit Mädchen und Jungen. Gleichzeitig agieren sie in der Gruppe mit gleich- und gegengeschlechtlichen Mitgliedern in vielfältiger Weise und erleben den korrigierenden oder bestätigenden Eingriff der Pädagogen. Ergänzend zu den Möglichkeiten in der Gesamtgruppe ist es aber notwendig immer wieder gleichgeschlechtliche Untergruppen zu bilden, um auch die geschlechtsspezifische Entwicklung der Jungen und Mädchen zu fördern (vgl. ebd., S. 40).

Ganzheitlich verstandene Tagesgruppenarbeit verlangt nach einem multidisziplinären Ansatz, der sich im Zusammenwirken von Gruppenpädagogen und gruppenergänzend tätigen Fachkräften zeigt. Ob und in welcher Weise Fachdienste, z.B. Heilpädagogen, Psychologen und Familien- oder Ergotherapeuten, in Anspruch genommen werden, soweit die finanziellen Möglichkeiten dies zulassen, wird in der Regel vom Betreuer-Team der Tagesgruppe vorgeschlagen. Mittlerweile ist die Mehrheit der Tagesgruppen

eher heilpädagogisch als therapeutisch ausgerichtet. Wenn ein Fachdienst in Anspruch genommen wird, ist es für eine effektive Arbeit mit dem Kind erforderlich, dass ein regelmäßiger Austausch zwischen Tagesgruppenmitarbeitern und dem Fachdienst besteht und dass letzterer an Hilfeplangesprächen teilnimmt.

Tagesgruppenarbeit beinhaltet neben der Arbeit mit dem Kind ebenso die Arbeit mit der gesamten Familie, vor allem aber mit den Eltern. Ausgangspunkt für diese Zusammenarbeit ist der Wunsch und die Bereitschaft der Eltern die Hilfe der Tagesgruppe in Anspruch zu nehmen. Die Kinder kommen in der Regel aus belasteten Familien, häufig handelt es sich um Alleinerziehende, die ihrer Lebenssituation und den daraus resultierenden Anforderungen nicht gewachsen sind. Sinnvoll ist eine Klärung bezüglich der Erwartungen der Eltern an die Tagesgruppe sowie der Erwartungen der Tagesgruppenmitarbeiter an die Eltern vor Aufnahme des Kindes in die Gruppe. Aufgabe der Mitarbeiter ist es, die Familie zu unterstützen ihre Ressourcen zu finden, die Beziehungs- und Kommunikationsstrukturen ihres Systems neu zu gestalten, sich neu zu orientieren und gemeinsam Perspektiven für ein Zusammenleben zu entwickeln und zu realisieren, so dass die Eltern nach einer Phase der Entlastung und Unterstützung ihre Erziehungsverantwortung wieder alleine übernehmen können. Formen und Methoden der Beteiligung, Begleitung und Beratung der Eltern sowie die Angebote zur Bearbeitung der persönlichen Probleme sind verschiedenartig und flexibel und sollen der jeweiligen Situation der Familie entsprechen. Teilweise wird mit der gesamten Familie gearbeitet, häufig auch mit den Eltern oder einem Elternteil allein. So finden informelle Gespräche mit den Eltern statt, z.B. wenn diese ihr Kind abholen oder in Form von telefonischen Absprachen. Den Schwerpunkt der Familien- und Elternarbeit bilden jedoch formelle, systematische Gespräche, die am Hilfeplan orientiert inhaltlich vor- und nachbereitet werden. Diese finden in den Räumen der Familie oder der Einrichtung statt. Wenn eine therapeutische Zusatzausbildung vorliegt, können sie auch therapeutisch orientiert durchgeführt werden. Zur Familien- und Elternarbeit zählen weiterhin gemeinsame Freizeitaktivitäten (Feste, Wochenendfahrten), thematisch ausgerichtete Elternnachmittage oder -abende und Besuche der Eltern in der Gruppe. Familienarbeit erfordert in vielen Fällen eine gute beraterische Kompetenz, die über die normale Kompetenz von Erziehern und Sozialpädagogen ohne Zusatzausbildung hinausgeht

(vgl. ebd., S. 36 f.). Dies rührt zum einen da her, dass die Beziehung zwischen Tagesgruppenmitarbeiter und Eltern per se eine Konkurrenzbeziehung darstellt, da beide das Kind erziehen. Wenn der Pädagoge sich jedoch als sozialer Dienstleister empfindet und Ziele der Betreuung zusammen mit der Familie als Leistungsberechtigte diskutiert, d.h. eine ‚Erziehungspartnerschaft‘ entwickelt, kann die Gefahr einer Konkurrenz verringert werden. Somit ist eine hohe Kompetenz und eine wertschätzende Haltung den Eltern gegenüber erforderlich, um eine konstruktive Zusammenarbeit herbeizuführen.

„Die Frage, mit welcher Haltung begegnen Tagesgruppenmitarbeiter den Familien, ist für mich inzwischen eine Schlüsselfrage, von deren Beantwortung abhängt, ob Tagesgruppenarbeit gelingt oder nicht“ (BAVENDIEK, 2001)

Zum anderen kann es manchmal schwierig sein, eine neutrale Position zu Eltern und Kind einzunehmen und sich in Konflikten nicht grundsätzlich auf eine Seite zu begeben. In einigen Einrichtungen werden diese Schwierigkeiten dadurch gemindert, dass die Betreuer einer Kindergruppe mit den Eltern einer anderen Gruppe arbeiten, die Betreuer dieser anderen Gruppe wiederum mit den Eltern der ersten Gruppe.

Ein weiterer Auftrag der Tagesgruppe, vom Gesetzgeber zu einer Kernaufgabe erklärt, ist die Begleitung der schulischen Entwicklung des Kindes, denn in den meisten Fällen liegen hier gravierende Probleme vor, die zu einem großen Teil sogar Auslöser für die Aufnahme in die Gruppe sind. Die Schule ist der Ort, an dem persönliche Probleme von Kindern sowie familiäre Konflikte zwar offenkundig, aber meistens nicht kompensiert sondern verstärkt werden (vgl. SPÄTH, 2001, S. 587 f.). In einigen Regionen gibt es Tagesgruppen, die an eine bestimmte Schule gekoppelt sind, d.h. wenn ein Kind in die Tagesgruppe aufgenommen wird, besucht es diese Schule. Der Vorteil dieses Modells ist, dass Lehrer und Pädagogen sehr eng zusammenarbeiten können, der Nachteil ist jedoch, dass der Besuch der einen Einrichtung den der anderen bedingt. In den meisten Tagesgruppen erfolgt die schulische Begleitung jedoch an Regelschulen. Auch von Seiten der Lehrer werden hinsichtlich der Bewältigung der schulischen Probleme Erwartungen an die Tagesgruppe gerichtet. Diese muss entscheiden in welchem Umfang und auf welche Weise sie diesen Erwartungen entsprechen kann und will. Dies betrifft zum einen die konkrete Zusammenarbeit mit den Lehrern, zum anderen vor

allem die Bedeutung die dieser schulbezogenen Förderung im Kontext des gesamten Programmangebots beigemessen wird. In der Regel werden für die schulbezogene Förderung erhebliche zeitliche, räumliche und personelle Ressourcen eingesetzt (vgl. SPÄTH, 2001, S. 587 f.). In den meisten Tagesgruppen ist die tägliche Begleitung bei den Hausaufgaben ein wichtiger Bestandteil dieses Angebots. Wenn diesbezüglich Probleme auftreten, erfolgen hierzu Gespräche mit den Eltern und den Lehrern, um den weiteren pädagogischen Umgang mit dieser Situation zu planen. Z.T. sind Maßnahmen wie das Anlegen und die Kontrolle eines Hausaufgabenheftes angezeigt, in anderen Fällen ist jedoch die Bedeutung der Hausaufgaben für die Entwicklung des Kindes zu relativieren und der Blickwinkel mehr auf die Lösung der Gesamtproblematik zu lenken. Die Aufgaben der Tagesgruppe liegen nicht in erster Linie bei der Verbesserung der schulischen Leistung, sondern darin, an den Verhaltensproblemen und den ihnen zugrunde liegenden Schwierigkeiten des Kindes zu arbeiten. An dieser Stelle kann es ein wichtiger Schritt sein, den Kontakt zu den Lehrern aufzunehmen und evtl. vorhandene Störungen zwischen Kindern bzw. Eltern und Lehrern abzubauen. Die Erhaltung der Verantwortlichkeit der Eltern für den schulischen Bereich ist besonders wichtig. Oft werden auch die Lehrer bei Hilfeplangesprächen miteinbezogen.

Etwa ein halbes Jahr vor der Beendigung der Maßnahme sollte der Entlassungstermin festgelegt werden. Ein Gespräch mit allen Beteiligten über bereits erreichte Ziele, noch angestrebte Ziele und notwendige Maßnahmen, über Ängste, Gefühle und unterschiedliche Sichtweisen bildet die Basis für die Gestaltung der Ablösephase. Diese Zeit der Herauslösung aus der Gruppe wird benötigt, um den Übergang aus der intensiven Tagesgruppenarbeit in die Familie und ihr soziales Umfeld zu erleichtern. Form und Umfang von Maßnahmen zur Gestaltung der Ablösephase können ganz unterschiedlich sein, z.B.:

- Die Kinder halten sich an einzelnen Tagen in der Woche bereits in der Familie auf;
- Aktivitäten in Vereinen werden initiiert und intensiviert;
- es finden regelmäßige intensive gemeinsame Gespräche mit dem Kind und den Eltern über die durch die Entlassung anstehenden Veränderungen statt;

- Anschlussmaßnahmen werden vorbereitet (Aufbau von Kontakten zu Lehrstellen, Beratungsstellen oder anderen Institutionen) (vgl. VERBAND KATHOLISCHER EINRICHTUNGEN DER HEIM- UND HEILPÄDAGOGIK, 1997, S. 32).

Während die Ablösephase in das Handlungskonzept einer Tagesgruppe gehört, sind nachgehende Betreuungsformen, d.h. Betreuungsformen, die, wie der Name schon sagt, an die Tagesgruppe zeitlich anschließen, eigenständige Maßnahmen, die zwar von der Tagesgruppe mitgeplant werden können, jedoch nicht selbst von dieser abgedeckt werden müssen und auch nicht für jedes entlassene Kind notwendig sind. Beratungsstellen, Erziehungsbeistände, Schulsozialarbeit, Sozialpädagogische Familienhilfe und Soziale Gruppenarbeit bieten ein breitgefächertes Angebot für nachgehende Betreuung (vgl. ebd., S. 55).

d) Leistungen

Da die Handlungskonzepte die Grundlage für das Leistungsangebot der Tagesgruppe darstellen, baut dieser Abschnitt auf den vorangegangenen auf. Obwohl die konzeptionelle Ausgestaltung der Tagesgruppen vielfältig und unterschiedlich ist, gibt es gemeinsame Merkmale, die dieses Erziehungshilfeangebot von anderen Erziehungshilfeangeboten unterscheidet und ihm ein eigenes spezifisches Leistungsprofil verleihen. Ein wesentliches Merkmal ist, dass die in der Tagesgruppe zu leistenden Erziehungs-, Bildungs-, Förder- und Versorgungsaufgaben in Abstimmung und Kooperation mit den beiden für die Kinder wichtigen sozialen Bezugsfeldern Familie und Schule erfüllt werden (vgl. SPÄTH, 2001, S. 583 f.). Bei der Aufnahme eines Kindes in die Tagesgruppe wird in Zusammenarbeit mit dem Jugendamt und der Familie, wie im vorangegangenen Abschnitt bereits ausführlich erläutert, der Hilfeplan erstellt, in dem die konkreten Ziele und Arbeitsansätze aller Beteiligten festgehalten werden. In diesem Zusammenhang werden auch Verbindlichkeiten mit der Familie vereinbart, z.B. die Form und Häufigkeit der Elterngespräche, um eine gemeinsame Grundlage für die Zusammenarbeit herzustellen. In den ersten Wochen und Monaten steht das Kind unter besonderer diagnostischer Beobachtung, d.h. von seinem Erscheinungsbild, Verhalten und seiner emotionalen Befindlichkeit wird auf die vergangene und momentane

familiäre und schulische Situation rückgeschlossen, um Behandlungsansätze darauf aufzubauen. Häufig wird hier therapeutische Hilfe hinzugezogen. Die anschließende Arbeit in der Tagesgruppe bewegt sich in dem folgenden Leistungsrahmen.

Tagesgruppenkinder erhalten sozial-emotionale Förderung und Anregung der Persönlichkeitsentwicklung durch pädagogisch geplante, zielgerichtete Beziehungsangebote. Diese neuen Beziehungserfahrungen sollen eine neue Sichtweise von früheren Erfahrungen bzw. von Erfahrungen in anderen aktuellen Bezugsfeldern ermöglichen. Durch das Schaffen von Übungsfeldern in sozialen Beziehungen zu den Betreuern und den anderen Gruppenmitgliedern kann unter pädagogischer Anleitung die Eigenreflexion erlernt und neue Verhaltensweisen eingeübt werden. In der Tagesgruppe werden Werte, wie Regelmäßigkeit, Verlässlichkeit, Respekt und Toleranz vermittelt. Weiterhin wird den Kindern Hilfestellung bei der Entwicklung von Zukunftsperspektiven geleistet. Im Bedarfsfall erhalten sie Begleitung in Krisensituationen und Krisenintervention. Durch die Bereitstellung und Erarbeitung sozial-relevanter Rahmenbedingungen und Strukturen wie ein strukturierter Tagesablauf und Gruppenregeln, die gemeinsame Gestaltung des Lebensraumes Tagesgruppe, Reflexion des Sozialverhaltens in Gruppen- und Einzelgesprächen, Erarbeitung von Konfliktlösungsstrategien, Erarbeitung von Zielsetzung und Lösungswegen, Erfassung und Eingrenzung alltäglicher und besonderer Probleme wird das Sozialverhalten der Kinder gefördert. Durch Verteilung alltäglicher Gruppendienste, Hilfe beim Erlernen lebenspraktischer Fähigkeiten wie z.B. Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel, Einkaufen oder Kochen, Hilfe bei der Strukturierung des Tages- und Wochenablaufs wird die Verselbstständigung und Alltagsbewältigung gefördert. Durch eine körperliche und gesundheitliche Anamnese, Förderung der positiven Einstellung zum Körper, sportliche Aktivitäten in der Freizeit, Unterstützung bei der Gesundheitsvorsorge und Anleitung zum Tragen angemessener Kleidung wird die körperliche Entwicklung, die Gesundheit und das äußere Erscheinungsbild gefördert. Die Freizeit wird durch strukturierte Freizeitplanung, Kontaktförderung in der Lebenswelt des Kindes und erlebnispädagogische Angebote gestaltet. Schulische bzw. berufliche Förderung wird geleistet durch Abstimmung der Verantwortlichkeiten zwischen Eltern, Schule und Tagesgruppe, Förderung der Arbeitshaltung, Kontrolle der Hausaufgaben und des Lernerfolgs, Kontakte zu Lehrern und

Zusammenarbeit mit Schulen, gezielte Einzelförderung bei besonderen Schwierigkeiten, in Einzelfällen Begleitung beim Schulbesuch, Unterstützung bei der Suche nach Schul-, Arbeits- und Ausbildungsplätzen, Entwicklung von schulischen und beruflichen Zukunftsperspektiven. Die Eltern werden bei der Hilfeplanung miteinbezogen. Weiterhin finden Eltern- und Familiengespräche zur Rückbindung der pädagogischen Prozesse aus der Tagesgruppe zur Familie sowie zur Beratung in Erziehungsfragen und Bearbeitung der Erziehungsprobleme statt. Die Eltern können in der Tagesgruppe hospitieren. Auch werden Elternabende, Familienfreizeiten sowie im Notfall Kriseninterventionen durchgeführt. (Die Zusammenarbeit mit den Eltern und der Schule ist bereits im vorherigen Abschnitt ‚Handlungskonzepte‘ ausführlicher erläutert worden.) Mehrere Monate vor Beendigung der Betreuung werden Aktivitäten im Hinblick auf die Zeit nach der Maßnahme durch Förderung der Integration des Kindes in die Familie und das Umfeld, Familiengespräche und Schulkontakte durchgeführt. Nicht zu vergessen sind die strukturellen Leistungen während der Öffnungszeiten durch Bereitstellung von Räumlichkeiten und Außenflächen, Gestaltung der Gruppenatmosphäre und eines kindgerechten Umfeldes, Gewährung von Verpflegung und Reinigung der Räumlichkeiten, Aktenführung und Dokumentation des Entwicklungsverlaufs (vgl. EVANGELISCHER FACHVERBAND FÜR ERZIEHERISCHE HILFEN, 1998, S. 54 ff.)

Die sozialpädagogische Arbeit in der Tagesgruppe ist, wie bereits erwähnt, jeweils auf die individuelle Situation des einzelnen Kindes, seiner Familie und seines Umfeldes ausgerichtet. Deshalb muss jede Tagesgruppe ihre Leistungen aufgrund der besonderen Situation der aufgenommenen Kinder und ihrer Familien und der besonderen Situation des Standortes selbst ausgestalten und entsprechend gewichten. Das Handlungskonzept der Tagesgruppe ist dynamisch und entwicklungsorientiert. Zusätzliche Methoden können Beschulungen innerhalb der Tagesgruppe, therapeutische Einzelleistungen wie Kunst-, Tanz-, Moto-, Reittherapie oder Psychomotorik, familienbezogene Zusatzleistungen wie Video-Home-Training, systemische Familientherapie oder ambulante Familienhilfe, besondere Ferien- und Freizeitmaßnahmen oder auch Einzelleistungen nach Beendigung der Maßnahme sein (vgl. EVANGELISCHER FACHVERBAND FÜR ERZIEHERISCHE HILFEN, 1998, S. 58).

e) Indikation und Kontraindikation

Die Indikation wird zuerst im Jugendamt gestellt, daraufhin wird sie in der Tagesgruppe überprüft. Wenn sich beide für die Maßnahme entscheiden und auch das betroffene Kind und seine Familie zustimmen, kann die Betreuung beginnen.

Da die Kontraindikation eindeutiger einzugrenzen ist als die Indikation, wird sie vorangestellt. Die Tagesgruppe als Hilfemaßnahme ist nicht geeignet, wenn eines der folgenden Kriterien zutrifft:

- eine ambulante Hilfe ist ausreichend,
- das Kind ist persönlich und sozial so stark desintegriert, dass eine weitergehende erzieherische Maßnahme indiziert ist,
- das Kind sollte wegen einer geistigen oder schwerwiegend körperlichen Behinderung in einer behindertengerechten Einrichtung betreut werden,
- das Kind benötigt wegen einer psychischen oder psychosomatischen Erkrankung eine primär medizinische Hilfe,
- eine Zusammenarbeit zwischen Tagesgruppe und Eltern ist nicht gegeben
- eine Versorgung des Kindes außerhalb der Tagesgruppenzeit ist nicht gewährleistet (vgl. EV. FACHVERBAND FÜR ERZIEHERISCHE HILFEN, 1998, S. 53).

Die Tagesgruppe wird in der Regel bei schulpflichtigen Kindern dann eingesetzt, wenn das Leistungsangebot der Bedarfslage des Kindes entspricht. Die Aufnahme in eine Tagesgruppe ist angezeigt, wenn ein Kind Defizite im sozialen ‚Know-how‘ hat und die Familie Unterstützung benötigt. In einigen Regionen wird allerdings genau geprüft, ob nicht ambulante oder andere weniger intensive familienorientierte Maßnahmen ausreichen. Eine zeitlich begrenzte Trennung sollte den Beteiligten einen Rahmen für Entlastung und Neuorientierung bieten. Als weitere Voraussetzungen gelten, dass tragfähige Bindungsverhältnisse zwischen Kind und Eltern bestehen und dass die Eltern oder andere aktuell erziehende Personen zur Zusammenarbeit mit der Tagesgruppe bereit sind und eine Versorgung außerhalb der Tagesgruppenzeit sichern können (vgl. EV. FACHVERBAND FÜR ERZIEHERISCHE HILFEN, 1998, S. 53, vgl. auch VERBAND KATHOLISCHER EINRICHTUNGEN DER HEIM- UND HEILPÄDAGOGIK, 1997, S. 13 f.)

Der Bedarf einer Tagesgruppenbetreuung kann durch folgende Problemlagen herbeigeführt werden bzw. äußert sich durch folgende Symptome: Auf der Ebene des familiären Systems bestehen häufig eine oder mehrere Problemlagen wie gesellschaftliche Ausgrenzung und Stigmatisierung, Perspektivlosigkeit, Arbeits- und Erwerbslosigkeit, Überforderung, Verarmung, Verwahrlosung, Überschuldung, Selbstwertverlust, soziale Kompetenzminderung, Beziehungsverlust, Rollenkonfusion, psychische und physische Grenzüberschreitung, Trennungskonflikte, mangelhafte Trennungsverarbeitung, psychische Erkrankung, Sucht und Kriminalität. Auf der Ebene der Kinder als Symptomträger sind vor allem Basisstörungen wie mangelnde soziale Kompetenz, mangelndes Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl sowie das Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom (ADS) zu finden. Häufig sind auch Bindungsängste, psychische und physische Retardierung und Regression zu finden.

Als Verhaltensauffälligkeiten sind u.a. Hyperaktivität, Distanzlosigkeit, Grenzüberschreitung, Bindungslosigkeit, Weglaufen, Streunen, Schulleistungsversagen, -verweigerung, Aggression, Autoaggression, Depression, sexualisiertes Verhalten, subkriminelles und kriminelles Verhalten zu beobachten. Z.T. treten auch psychopathologische Störungen klinischer Relevanz wie Sprachstörungen, Stottern, Enuresis, Enkopresis, Phobien, angstneurotische Strukturen, narzisstische Persönlichkeitsstörungen, depressive Reaktionen, neurotische Depression, Suizidalität, Parasuizidalität, autistische Störungen und Borderline-Strukturen auf, die jedoch nicht in dem Rahmen der Tagesgruppe behandelt werden können, sondern medizinischer Betreuung bedürfen.

Bevor ein Kind in die Tagesgruppe aufgenommen wird, bekommen die Tagesgruppenmitarbeiter diagnostische Informationen über das Kind und die Familie durch den Sozialarbeiter des zuständigen Jugendamts. Zum Teil sind auch schon vor der Aufnahme ambulante oder stationäre psychologische Untersuchungen erfolgt, die bestätigen, dass eine Aufnahme in die Tagesgruppe geeignet ist. Die gesammelten Informationen und die intensiven Beobachtungen der Tagesgruppenmitarbeiter in der Anfangsphase der Betreuung fließen in die psychosoziale Ersteinschätzung der Tagesgruppe ein und bilden die Grundlage für den Hilfeplan.

Die meisten der o.g. spezifischen Störungen können von pädagogischen Mitarbeitern (Sozialpädagogen, Diplom-Pädagogen) diagnostiziert und behandelt werden. Die psychopathologischen Störungen können jedoch nur von psychologisch bzw. psychotherapeutisch ausgebildeten Kräften diagnostiziert und behandelt werden. Letztere sind in einigen Fällen im Stellenplan der Tagesgruppe mit eingeschlossen. Dies wird regional sehr unterschiedlich gehandhabt. Wenn auch Psychologen oder Psychotherapeuten eingestellt sind, ist ein regelmäßiger Austausch zwischen diesen und den Tagesgruppenbetreuern notwendig. Liegen bei einem Kind schwerwiegende psychologische Probleme vor, die nicht innerhalb der Tagesgruppe von Psychologen untersucht und behandelt werden können, sollte es durch die Tagesgruppe in eine ambulante diagnostische Einrichtung bzw. in eine Kinder- und Jugendpsychiatrische Einrichtung vermittelt werden, bzw. sollte eine Zusammenarbeit mit einer dieser Institutionen angestrebt werden.

f) Effizienz

Von 1987 bis 1990 wurde eine bundesweite Vergleichsstudie über ‚Bestand, Entwicklung und Leistungsmöglichkeiten von Tagesgruppen‘ durchgeführt, in der bestätigt wird, dass sich die Tagesgruppe mittlerweile als Erziehungshilfe etabliert hat.

„Sie zeigt aber auch, dass kompetente Tagesgruppenarbeit möglich und in vielen Einrichtungen realisiert ist. Die einzelfallbezogenen Analysen weisen nach, dass vielen Kindern konkret geholfen wird. Tagesgruppenarbeit wird meist akzeptiert und positiv bewertet, von Eltern und Kindern ebenso wie von Lehrern, Jugendamtsmitarbeitern und den in Tagesgruppen tätigen Mitarbeitern“ (PLANUNGSGRUPPE PETRA, 1988, S. 320).

Auch die 1998 herausgegebene ‚Evaluationsstudie stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen‘ bestätigt, dass die Tagesgruppe die ihr gestellten Aufgaben und Probleme in weiten Teilen gut bewältigen kann (vgl. BAUR, 1998, S. 198).

„Die Bilanzierung der Entwicklungen der jungen Menschen ergibt, dass 83% der jungen Menschen von der Hilfe profitieren können, für 17% stellt die Hilfe keinen Gewinn dar, ihre Entwicklungen stagnieren oder entwickeln sich in eine negative Richtung“ (ebd., S. 197).

M. WINKLER sprach zu Beginn seines Vortrag auf einer Expertentagung zum Thema „Quo Vadis Tagesgruppe?“ am 18. Oktober 2001 in Frankfurt davon, dass die Tagesgruppe ein Erfolgsmodell in der Entwicklung der Jugendhilfe darstelle und die am stärksten ausgebaute Hilfeform seit Inkrafttreten des Kinder- und Jugendhilfegesetzes sei (vorzugsweise in den neuen Bundesländern). Allerdings sprach er auch von einer Gefahr der Auflösung der Tagesgruppenarbeit, da sie nach wie vor konzeptionell zu wenig spezifiziert und festgelegt und damit konzeptionell nicht abgesichert sei und Schwachpunkte in der Elternarbeit sowie einen Mangel bei der Definition von Entwicklungsaufgaben für die Kinder aufweise (vgl. WINKLER, 2001). Die Schwachpunkte in der Elternarbeit werden auch in der o.g. Studie von BAUR herausgestellt.

„Dies legt die Forderung nahe, dass bei allen Kindern in der Tagesgruppe eine Zusammenarbeit mit den Eltern erfolgen muss. In den Akten spiegelt sich dieser fachliche Anspruch aber nur bedingt wider. So finden sich für 72,6% der Fälle in den Akten Hinweise auf eine Zusammenarbeit mit den Eltern, bei 27,4% wird keine Form der Elternarbeit erwähnt“ (BAUR, 1998, S. 181).

D.h., dass bei einem Viertel der untersuchten Fälle die Elternarbeit unzureichend durchgeführt wurde. Bei den Gründen für die Beendigung der Betreuung haben in 21,1% der Fälle die Eltern die Betreuung abgebrochen haben (vgl. ebd., S. 184), dies deutet auf eine Unzufriedenheit der Eltern hin. Auch bei der mangelnden Definition von Entwicklungsaufgaben bezieht WINKLER sich auf die Studie von BAUR, in der festgestellt wurde, dass bei einem Viertel der Kinder keine Entwicklungsaufgaben erarbeitet wurden.

„Für Kinder, die eine Tagesgruppe besuchen, werden verstärkt Entwicklungsaufgaben beschrieben, trotzdem liegt hier der Wert an Hilfeverläufen, in denen keine Entwicklungsaufgaben benannt sind, noch bei 25,8%“ (ebd., S. 179).

Die in den Jahren 1995 bis 2000 vom Deutschen Caritasverband durchgeführte Studie bezüglich der ‚Effekte ausgewählter Formen der Erziehungshilfe bei verhaltensauffälligen Kindern‘ anhand einer Längsschnittuntersuchung von 233 Hilfeverläufen trifft folgende Aussage zur Effektivität der Hilfeart ‚Erziehung in einer Tagesgruppe‘ im Vergleich mit den anderen Hilfearten nach KJHG §§ 28 bis 34 (Erziehungsberatung, Erziehungsbeistand, Sozialpädagogische Familienhilfe und Heimerziehung). Auch hier wird der Schwachpunkt in der Elternarbeit bestätigt:

„Bei mittlerer Strukturqualität lag die Effektivität dieser Hilfeform im mittleren Bereich. Das galt für die Symptomreduktion, während die Kompetenzsteigerung diese häufig übertraf. Die Wirkungen auf Familie und Umfeld bleiben deutlich hinter den Erwartungen zurück“ (SCHMIDT, 2001, S. 35).

2.1.6. Kritische Bewertung

Es soll kritisch bewertet werden, wie der theoretische Anspruch der Tagesgruppenarbeit in der Praxis umgesetzt wird.

Da die Tagesgruppe aufgrund des hohen Personalschlüssels eine relativ teure Maßnahme ist, kommen die Kinder in vielen Regionen erst sehr spät in die Tagesgruppe, denn es werden vorher verschiedene andere Möglichkeiten ausgeschlossen. Dies wirkt sich jedoch negativ auf die Entwicklungsmöglichkeiten aus, denn je jünger die Kinder sind, umso mehr kann man erfahrungsgemäß bewirken.

Es ist nicht auszuschließen, dass ein Kind in einer Tagesgruppe untergebracht wird, auch wenn die häuslichen Ressourcen für eine Versorgung und Entwicklung außerhalb des Tagesgruppenaufenthaltes nicht gesichert sind, bzw. die Eltern zur Mitarbeit nicht bereit sind. Dies kann dadurch geschehen, dass die Rechte der Eltern im Kinder- und Jugendhilfegesetz sehr stark betont werden. Wenn Eltern einer Heimunterbringung, die aus fachlicher Sicht erforderlich ist, nicht zustimmen, ist es erfahrungsgemäß schwierig diese gerichtlich durchzusetzen, auch wenn alle beteiligten professionellen Helfer der Meinung sind, dass sie indiziert wäre. In diesem Fall kann eine Tagesgruppe für das Kind eine zeitweilige Entlastung schaffen, aber die Probleme nicht effektiv bearbeiten. Die Elternarbeit stößt schnell an ihre Grenzen. Sie ist in den Fällen nicht erfolgversprechend, wenn die Tagesgruppenmitarbeiter es nicht schaffen, mit den Eltern gemeinsame Ziele zu erarbeiten und womöglich als Konkurrenten gesehen werden. Es fehlt dann die Einsicht und die Bereitschaft der Eltern, selbst etwas zu verändern und der Hilfeprozess wird nicht aktiv mitgestaltet.

„Sie stößt dann an ihre Grenzen, wenn die Familien (Eltern) ihre Zusammenarbeit verweigern, nicht zu Änderungen ihres Verhaltens in der Lage sind (Suchtverhalten) und eventuell gegen die geleistete Arbeit vorgehen“ (REINHOLD, 1986, S. 263)

Wenn die Eltern den Hilfeprozess aktiv mitgestalten, kann man von einer Stärkung des Familiensystems sprechen, wenn sie nicht aktiv mitgestalten, kann man lediglich von einer Stütze für die Familie, einer momentanen Entlastung durch die Betreuung des Kindes, sprechen. Die Elternarbeit im Rahmen der Tagesgruppenarbeit stellt sehr hohe Anforderungen an die Mitarbeiter.

„Neben der Notwendigkeit der Familienorientierung müssen auch ihre Grenzen betont werden. Gute Elternarbeit verlangt eine hohe Ausstattung mit Ressourcen und trifft auch dann auf Grenzen, die man erkennen muss. Manche familiäre Problemlagen würden die Tagesgruppen quantitativ oder qualitativ überfordern“ (PLANUNGSGRUPPE PETRA, 1992, S. 318).

Die Tagesgruppenarbeit hat einen hohen pädagogischen Anspruch. Je besser die Mitarbeiter qualifiziert sind, desto leichter ist dieser Anspruch zu erfüllen. In verschiedenen Tagesgruppen sind Erzieher ohne Berufserfahrung oder eine Zusatzausbildung im Stellenplan enthalten, die diesen Anspruch nicht erfüllen können. Eine heilpädagogische oder systemische Zusatzausbildung für die Betreuung von Kindern und Familien in durchaus schwierigen Lebenslagen ist empfehlenswert (vgl. VERBAND KATHOLISCHER EINRICHTUNGEN DER HEIM- UND HEILPÄDAGOGIK, 1997, S. 37). Neben der fachlichen Qualifikation der Mitarbeiter sind jedoch die persönlichen Ressourcen von ebenso großer Bedeutung. In der Arbeit mit schwer gestörten Kindern und Familien sollten die Mitarbeiter den Klienten gegenüber wertschätzend, lebensbejahend, humorvoll, selbstkritisch, -reflektierend und lernfähig sein.

Die Umsetzung des in der Tagesgruppe Erlernten in das Familienleben ist für die Kinder sehr schwierig, da sich im familiären Umfeld die alten Verhaltensmuster meistens stärker durchsetzen. Auch hier ist es von Bedeutung, dass mit den Kindern gemeinsam, für die Lebensbereiche außerhalb der Tagesgruppe, Ziele erarbeitet werden, die dann als Maßstab angesetzt werden.

Der wachsende Kostendruck im sozialen Bereich ist auch in der Tagesgruppenarbeit zu spüren. Wachsender Belegungsdruck führt dazu, dass u. U. auch Kinder aufgenommen werden, die nicht die Indikationskriterien erfüllen oder nicht in die Gruppe passen, bzw. Kinder werden nicht weitervermittelt, wenn dies pädagogisch sinnvoll wäre.

Wenn die erarbeiteten Ziele auch nach einer längeren Verweildauer nicht erreicht werden, sollte eine nachfolgende Betreuung vorbereitet werden. Das Thema der ‚nachfolgenden Betreuung‘ wird regional unterschiedlich behandelt. In einigen Regionen wird ihr sicherlich zuwenig Beachtung beigemessen, hier werden nur selten nachfolgende Angebote vorbereitet und umgesetzt.

Die Zusammenarbeit mit den Schulen gestaltet sich sehr unterschiedlich, denn sie ist von der aktiven Mitarbeit der Lehrer abhängig. Um langfristige Erfolge zu erzielen, ist die Lebensweltorientierung und die Vernetzung der Hilfen von entscheidender Bedeutung. Leider arbeiten, aus Gründen fachlicher Differenzen oder auch zeitlicher Art, nicht immer alle Helfer zusammen.

Die Partizipation von Eltern und Kindern, sowie im täglichen Ablauf als auch in der Hilfeplanung, ist sehr unterschiedlich geregelt. Insgesamt gilt, je höher die Partizipation, desto höher die Zufriedenheit aller beteiligten Personen.

Abschließend ist zu jedoch zu sagen, dass der theoretische Anspruch der Tagesgruppenarbeit in den meisten Fällen umgesetzt wird und die genannten Ziele erreicht werden (vgl. BAUR, 1998, S. 197).

2.2. Die gemeinwesenorientierte Tagesgruppenarbeit

2.2.1. Begriff der ‚gemeinwesenorientierten Sozialarbeit‘

Bevor auf die gemeinwesenorientierte Tagesgruppenarbeit eingegangen wird, soll zunächst deren Rahmen, nämlich die Gemeinwesenarbeit bzw. die gemeinwesenorientierte Sozialarbeit, näher erläutert werden.

- „- Sie [die gemeinwesenorientierte Sozialarbeit, Anm. der Verf.] ist professionelle, institutionalisierte Sozialarbeit und unterliegt damit deren Charakteristika bezüglich Funktion, Aufgaben, Möglichkeiten und Grenzen.
- Sie impliziert eine Sichtweise, die soziale Probleme nicht nur individuell, sondern in erster Linie überindividuell und strukturell bedingt wahrnimmt und entsprechende Lösungswege entwickelt.
 - Sie orientiert sich an einem funktionalen oder territorialen Gemeinwesen, in der Regel aber einer geographisch angebbaren räumlichen Einheit (Stadtteilorientierung). Gemeinwesenorientierung bedeutet dabei die Einbeziehung aller Menschen und Strukturen innerhalb und auch der Einflussgrößen von außerhalb des Gemeinwesens in den Handlungsvollzug mit dem Ziel der Verbesserung der Lebens- und Sozialisationsverhältnisse, der Eröffnung von Lernfeldern, der Aktivierung oder der Weckung von Selbsthilfekräften und Ressourcen usw.
 - Sie arbeitet methodenintegrativ, d.h. die verschiedensten Strategien, Techniken und methodischen Verfahren der Sozialarbeit und anderer Disziplinen und Aktionsbereiche (politische Mittel) kommen je nach Situation zum Einsatz.
 - Sie beinhaltet politische Komponenten, ist aber keine politische Arbeit und hat per se keine politische Zielsetzung. Durch die Einbeziehung struktureller Größen begibt sich die Arbeit notwendigerweise in das Spannungsfeld gesellschaftlicher Auseinandersetzungen, wenn auch in der Regel begrenzt auf die lokale Ebene, und diese Auseinandersetzungen sind naturgemäß politischer Art.

Gemeinwesenorientierte Sozialarbeit ist also ein allgemeines Prinzip, anwendbar in den verschiedensten Arbeitsfeldern sozialer Arbeit (Bildung, Beratung, Zielgruppenarbeit, Heimarbeit, Schulen etc.)“ (MOHRLOCK u.a., 1993, S. 62).

Zusammenfassend kann man sagen, dass gemeinwesenorientierte Sozialarbeit ein Arbeitsprinzip sozialen Handelns ist, welches eine strukturelle Sichtweise (historisch und gesellschaftlich) von Problemlagen und deren Lösungswegen impliziert. Es wird methodenintegrativ mit Methoden der Sozialarbeit, der Sozialforschung, der Kulturarbeit und des politischen Handelns unter Einbeziehung und Aktivierung der betroffenen Menschen gearbeitet.

2.2.2. Entwicklung von gemeinwesenorientierter Sozialarbeit in Deutschland

Die ersten Ansätze der gemeinwesenorientierten Sozialarbeit gab es in Deutschland etwa ab 1750. Bürgerliche Patrioten und Philanthropen beschäftigten sich mit örtlichen, moralischen, kulturellen, hygienischen und auch wirtschaftlichen Zuständen im Gemeinwesen und versuchten diese zu verbessern (vgl. NOACK, 1999, S. 9). In der Zeit des Wiederaufbaus der sozialen Arbeit nach dem Zweiten Weltkrieg zwischen 1948 und 1960 erhielt die Bundesrepublik Deutschland wichtige Impulse aus den Niederlanden, England und den USA. Allerdings wurden die im Ausland praktizierten Methoden sehr schnell übernommen, ohne dass gesellschaftliche und strukturelle Unterschiede ausreichend beachtet wurden. Die Rezeption der gemeinwesenorientierten Sozialarbeit beschränkte sich zunächst jedoch auf die theoretische Ebene, die durch die regen Austauschprogramme sowie Vorträge, Tagungen und Seminare ausländischer Fachleute in der Bundesrepublik neue Impulse erhielt (vgl. MOHRLOCK, 1993, S. 40).

Erst zur Zeit der wirtschaftlichen Depression Ende der 60er Jahre nahm das Interesse an gemeinwesenorientierter Sozialarbeit zu. Soziale Probleme wurden sichtbar ohne die Hoffnung, dass der Wohlstandsboom sie lösen könne. Gesellschaftskritische Stimmen, die die beiden etablierten Methoden der Einzelfallhilfe und Gruppenarbeit als unzureichend empfanden, wurden lauter. In der gemeinwesenorientierten Sozialarbeit wurde eine Chance zur Überwindung struktureller Ursachen sozialer Probleme gesehen. Eine eigene Theorieentwicklung der gemeinwesenorientierten Sozialarbeit für die Bundesrepublik begann sich abzuzeichnen (vgl. MOHRLOCK, 1993, S. 43). Es entstand in dieser Zeit eine aggressive und konfliktorientierte gemeinwesenorientierte Sozialarbeit, die den Bruch mit gesellschaftlichen Institutionen billigte, eine Zerstörung dieser jedoch ablehnte. Demonstrationen, Streiks, Besetzungen sowie gewaltloser oder gewaltsamer Ungehorsam wurden praktiziert. Noch heute hat die Gemeinwesenarbeit bei manchen Behörden dadurch einen zweifelhaften Ruf (vgl. NOACK, 1999, S. 10). Mitte der 70er Jahre ließ das Interesse an der gemeinwesenorientierten Sozialarbeit spürbar nach. Sowohl NOACK wie auch MOHRLOCK führen dies auf eine Änderung des politischen Klimas zurück. Während NOACK die Integration wichtiger Forderungen der Revolutionäre als Ursache hervorhebt, betont MOHRLOCK den Rückgang der Reform-

freudigkeit und Offenheit der öffentlichen Verwaltungen, festgemacht an dem Inkrafttreten des Radikalenerlasses und dem daraus resultierenden Berufsverbot. Ende der 70er Jahre entwickelten KARAS und HINTE das Konzept der katalytisch-aktivierenden Gemeinwesenarbeit. Dieser Ansatz orientiert sich an einer geographischen Einheit (z.B. Stadtteil) und versucht durch Solidarisierung mit den Betroffenen, Problemlösungen bei Interessengegensätzen und Konflikten zu initiieren, sowie Missständen und gefährlichen Entwicklungen im Gemeinwesen entgegenzuwirken. Ein zentraler Aspekt ist die Gruppenarbeit, in der nicht nur dem Einzelnen geholfen wird, sondern auch unterschiedliche Gruppierungen sich zur Gruppenselbsthilfe zusammenschließen. Der Sozialarbeiter hat bei diesen Prozessen eine katalytische Funktion, indem er eine Verknüpfung der einzelnen Gruppen miteinander organisiert und somit ein Netzwerk gegenseitiger Unterstützung entstehen lässt (vgl. NOACK, 1999, S. 20). In den darauffolgenden Jahren herrschte zunehmend Konsens darüber, gemeinwesenorientierte Sozialarbeit nicht mehr als eine isolierte Arbeitsmethode sozialpädagogischen Handelns zu betrachten, die eine Trennung sowohl der Methoden als auch der Zielgruppen vornimmt, sondern als ein Arbeitsprinzip, das die Ursachen und die Folgen sozialer Benachteiligung in den sozioökonomischen und politischen Rahmenbedingungen des unmittelbaren Lebensbereiches begreift (vgl. DT. VEREIN FÜR ÖFFENTL. U. PRIV. FÜRSORGE, 1993, S. 393).

An dieser unbeständigen inhaltlichen Entwicklung wird deutlich, dass die Rezeption der gemeinwesenorientierten Sozialarbeit in der Bundesrepublik oberflächlich und selektiv ohne detaillierte theoretische Fundierung vollzogen wurde. Hierin wird ein wichtiger Grund für die bis zum heutigen Tage großen Schwierigkeiten gesehen, die in der gemeinwesenorientierten Sozialarbeit liegenden Möglichkeiten konsequent zu nutzen (vgl. MOHRLOCK U.A., 1993, S. 43). Dies war auch einer der Gründe, weshalb HINTE / METZGER-PREGIZER / SPRINGER ein Modell der ‚stadtteilbezogenen sozialen Arbeit‘ (SSA) im Jahr 1982 vorstellten. Zum einen kritisierten sie, dass der Begriff der gemeinwesenorientierten Sozialarbeit zur leeren Worthülse geworden sei und das Arbeitsprinzip nur sehr vereinzelt praktiziert wurde, zum anderen, dass der Begriff der gemeinwesenorientierten Sozialarbeit weiterhin für viele ein Reizwort sei (vgl. ebd., S. 55). In der SSA wird der Grundgedanke des Arbeitsprinzips gemeinwesenorientierten

Sozialarbeit konsequent umgesetzt, allerdings wird die materialistische Gesellschaftsanalyse nicht nachvollzogen und der gesellschaftspolitische Anspruch sehr deutlich reduziert. Die SSA versteht sich explizit im Rahmen der Sozialarbeit. Sie hat nicht den Anspruch, langfristige Veränderungen der gesamtgesellschaftlichen Strukturen zu bewirken, sondern kann lediglich die Folgen lindern (vgl. ebd., S. 57 f.). MOHRLOCK behauptet, dass bis heute noch nicht geklärt ist, was unter gemeinwesen-orientierter Sozialarbeit zu verstehen ist und mit welchen Techniken und Interventionsformen sie in der Praxis effektiv umzusetzen ist (vgl. ebd., S. 95).

„Die Forderung nach einer Gemeinwesenorientierung in der Sozialarbeit insgesamt ist u.E. eine richtige und wichtige Forderung. Dennoch ist sie, wie wir gesehen haben, mit fundamentalen Problemen in ihrer Umsetzung verbunden“ (ebd., S. 96).

2.2.3. Aktueller Entwicklungsstand der gemeinwesenorientierten Sozialarbeit

Zu Beginn der 80er Jahre begann die Diskussion um innovative, gemeinwesenorientierte Arbeitsansätze. Spätestens seit Herausgabe des 8. Jugendberichts 1990 und der Einführung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) 1991 ist das Arbeitsprinzip der gemeinwesenorientierten Sozialarbeit wieder von aktueller Bedeutung. Der 8. Jugendbericht vertritt das Konzept der gemeinwesenorientierten Jugendhilfe, deren Strukturmaximen Prävention, Regionalisierung, Alltagsorientierung, Partizipation, Integration, Vernetzung und Einmischung sind (vgl. MÜNDER, 1993, S. 83). Mit der Einführung des § 78 KJHG zum 1.1.1999, in dem die öffentlichen Träger gesetzlich dazu verpflichtet werden, flächendeckend Arbeitsgemeinschaften einzurichten, die geplante Maßnahmen der Jugendhilfe aufeinander abstimmen und sich gegenseitig ergänzen sollen, sind die Prinzipien einer gemeinwesenorientierten Sozialarbeit auch gesetzlich verankert (vgl. MÜNDER, 1998, S. 584 f.). Auch im § 80 KJHG ist festgelegt, dass Planungen aufeinander abgestimmt werden und den Interessen der Empfänger entsprechen sollen (vgl. ebd., S. 609). Im § 27 KJHG ‚Hilfe zur Erziehung‘ wird durch die Formulierung „... , wenn eine dem Wohl des Kindes oder des Jugendlichen entsprechende Erziehung nicht gewährleistet ist...“, der Blick weg von den Auffälligkeiten des Kindes zu seinem Umfeld und den hier problemverursachenden Faktoren gerichtet, ganz konkret heißt es im Absatz (2) „...; dabei soll das engere soziale Umfeld des

Kindes oder des Jugendlichen einbezogen werden.“ (ebd., S. 226). Mit diesen Paragraphen wird der Weg für innovative und unkonventionelle Hilfeformen freigegeben (vgl. HINTE, 1999, S. 36). Wesentliche Probleme in der Umsetzung entstehen jedoch durch einen enormen Kostendruck, denn gleichzeitig sollen Einsparungen erfolgen.

In der einschlägigen Literatur sind im Zusammenhang mit gemeinwesenorientierten Sozialarbeit immer wieder die Schlagworte Prävention, Integration, Flexibilisierung, Sozialraum- und Lebensweltorientierung zu finden. Da die konkrete Umsetzung der o.g. Maximen sehr unterschiedlich aussieht, sollen im folgenden Kapitel einige Modelleinrichtungen vorgestellt werden.

2.2.4. Vorstellung einiger Modellprojekte

Im Kapitel 2.1.4. wurden Modelleinrichtungen der traditionellen Tagesgruppe vorgestellt. Zum einen sollen nun an dieser Stelle Modellprojekte der gemeinwesenbezogenen Sozialarbeit (die zum großen Teil auch Tagesgruppenarbeit leisten) dargestellt werden, um dem Leser einen praxisbezogenen Vergleich zu ermöglichen, zum anderen soll auch hier die Unterschiedlichkeit der gemeinwesenorientierten Tagesgruppen in der Praxis deutlich gemacht werden. Freie Träger und Kommunen beschreiten unterschiedliche Wege zu einer integrierten, flexiblen und sozialräumlich ausgerichteten Erziehungshilfe. Gemeinsam ist ihnen die Durchmischung der Säulen des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) und die zentrale Rolle der Fachkräfte vor Ort. In den verschiedenen Projektberichten werden drei allgemeine Tendenzen deutlich, die in diesem Kapitel mit jeweils einem Beispiel vorgestellt werden sollen (vgl. LENZ, 1999, S. 99). Anschließend wird eine gemeinwesenorientierte Tagesgruppe vorgestellt, die bereits vor Herausgabe des 8. Jugendberichts mit ihrer Arbeit begonnen hat.

a) Celle-Vorwerk: Stadtteilprojekt Meudonstraße

Dieses Stadtteilprojekt steht exemplarisch für das Zusammenschließen verschiedener Träger zur Nutzung der unterschiedlichen Ressourcen und der gemeinsamen Übernahme der Verantwortung für einen Sozialraum. In diesen Projekten wird nicht nur

fallbezogen gearbeitet, sondern auch fallunspezifisch über Ressourcen und Probleme des Gemeinwesens beraten (vgl. ebd., S. 99 f.). Im Celler Stadtteil Vorwerk gab es 1993 starke Veränderungen, da ehemalige ‚Engländerwohnungen‘ kurzfristig neu besiedelt wurden. 192 Wohneinheiten wurden von Familien, darunter ein hoher Anteil an Alleinerziehenden, Sozialleistungsempfängern und Aussiedlern, bezogen. Im Rahmen einer Stadtteilkonferenz 1994 wurde ein konkreter Handlungsbedarf für die Einrichtung eines Stadtteilprojektes deutlich. Dieses wurde 1995 in gemeinsamer Trägerschaft der Stadt und des Verbundes sozialtherapeutischer Einrichtungen eröffnet. Die Einrichtung verfügt über zwei nebeneinander liegende 4-Zimmer-Wohnungen im Erdgeschoss eines Hauses. Das Stadtteilprojekt bietet folgende Hilfen an:

- eine Schülergruppe,
- eine Mädchengruppe,
- einen ‚offenen Nachmittag‘ auf einem Schulgelände,
- Beratung bei wirtschaftlichen und erzieherischen Fragen,
- Sozialpädagogische Familienhilfe und Einzelbetreuung,
- einen Spielkreis nach dem Kommunalen Erziehungsgeld (über Privatpersonen)
- einen Orientierungskurs für Spätaussiedler (über Caritas).

Es soll eine ganzheitliche, lebenswelt- und gemeinwesenorientierte Jugend- und Sozialarbeit mit folgender Zielsetzung geleistet werden:

- Beteiligung der Bürger an der Stadtteilarbeit;
- Nutzung der vorhandenen Ressourcen von Familien, Institutionen, Ortsrat, Vereinen und Verbänden;
- Koordinierung und Vernetzung der Angebote der Bürger sowie der Organisationen
- Beobachtung der Entwicklung in bezug auf Lebensbedingungen für Kinder und ihre Familien, Aufzeigen von Stärken und Defiziten, gemeinsame Suche nach Lösungen (vgl. GRAUBOHN, 1999, S. 129 ff.).

b) Das Kinder- und Familienhilfezentrum in Hamburg-Dringsheide

Dieses Projekt steht exemplarisch für das Verbinden verschiedener Säulen des KJHG durch einzelne Initiativen, so dass ein bedarfsorientierter und flexibel einsetzbarer Mix verschiedener Hilfeformen entsteht. Hiermit soll das ‚Verirren‘ in Zuständigkeiten von sozialen Diensten abgebaut werden (vgl. LENZ, 1999, S. 100). Im Jahr 1996 gab es in dem vernachlässigten Wohnviertel Dringsheide weder soziale Anlaufstellen noch Einkaufsmöglichkeiten. Eltern hatten Angst ihre Kinder auf die Straße zu schicken. Weitere Probleme waren die Isolation von Alleinerziehenden, Bewegungsarmut von Kindern und Rebellion von Jugendlichen. Das ‚Rauhe Haus‘ entwickelte auf der Grundlage einer Rahmenkonzeption des ‚Amt für Jugend‘ ein gemeinwesenbezogenes Konzept für ein Kinder- und Familienhilfezentrum (KIFAZ) in der Dringsheide und wurde 1996 Träger dieses ersten KIFAZ in Hamburg (vgl. AMELINGMEYER, 1999, S. 102)

„Das KIFAZ-Konzept sieht vor, dass Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, des Gesundheitswesens und der Berufshilfe gemeinsam unter einem Dach - in enger Kooperation mit den Schulen -, frühzeitig und wohnortnah tätig werden. Über kurze Wege sollen vielfältige und unkomplizierte Hilfen, Angebote und offene Treffpunkte, insbesondere für Kinder, Jugendliche und deren Eltern, zur Verfügung gestellt werden. Die Beteiligung der Menschen im Stadtteil,... , spielen dabei eine entscheidende Rolle.“ (ebd., S. 102)

Das Rauhe Haus stellt neben dem Projektmanagement ein Ambulantes Team. Dieses Team übernimmt zum einen selbst Aufgaben der Familien- und Gesundheitsförderung und der Hilfen zur Erziehung und zum anderen verknüpft es diese Hilfen mit denen anderer Dienstleistungen und Initiativen sozialer Arbeit. Um verbindliche Kooperationsstrukturen zu schaffen, wurden ein Trägerverbund gegründet und eine Kooperationsvereinbarung entwickelt. Schwerpunkte der Arbeit sind:

- Rat, Hilfe und Krisenintervention für Familien mit Kindern;
- Ein offener Cafe-Treffpunkt mit Kinderbetreuung;
- Freizeitangebote und Ferienaktionen für Kinder und Jugendliche;
- Förderung von bewegungsorientierten Angeboten für Kinder im Vor- und Grundschulalter;
- Hilfen zur Erziehung (hierzu gehört die Tagesgruppe);

- Umbau und ‚Revitalisierung‘ der Einrichtung und Schaffung von kindgerechten Spiel- und Freizeitflächen;
- Schaffung von gesundheitsfördernden Angeboten;
- Entwicklung von Kooperationsformen zwischen Schule und Jugendhilfe;
- Öffentlichkeitsarbeit (vgl. ebd., S. 102 ff.).

c) Gemeinwesenorientierte Jugendhilfe in Bodelshausen (Landkreis Tübingen)

Dieses Projekt steht exemplarisch für diejenigen Projekte, die versuchen Erziehungshilfen in Regeleinrichtungen (z.B. Horte und Kindergärten) zu integrieren, um Stigmatisierung abzuschaffen (vgl. LENZ, 1999, S. 100). Bodelshausen ist eine ländliche Gemeinde mit gut ausgebauter sozialer Infrastruktur. 1997 gab es bereits recht umfangreiche Hilfsangebote, die kostenneutral zu einem flexiblen, integrierten und gemeinwesenbezogenen Jugendhilfeangebot vernetzt werden sollten. Die Betreuung von Kindern außerhalb der Gemeinde sollte so auf ein Minimum reduziert werden. Folgende Ergebnisse wurden bereits erzielt:

- Institutionalisierung eines Kinder- und Jugendbüros von Jugendpflege, Schulsozialarbeit und Allgemeinem Sozialen Dienst (ASD);
- Aufbau von flexibler Betreuung in einem Kindergarten;
- Einrichtung eines Horts an der Schule;
- Aufbau von Mädchenarbeit durch ehrenamtliche Kräfte, unterstützt durch Honorarkräfte und das Jugendbüro;
- Umwandlung der sozialpädagogischen Familienhilfe in einen Mobilen Dienst für flexible, integrierte Hilfen;
- Durchführung regelmäßiger Stufenkonferenzen in den Schulen, an denen Lehrer, ASD, Schulsozialarbeiter, Jugendpfleger und Mitarbeiter des Mobilen Dienstes teilnehmen, um Lösungen für schulische und außerschulische Probleme zu finden (vgl. NORZ-KEHRER, 1999, S. 114 ff.).

d) Das ‚Volksbänkle‘ in Kirchentellinsfurt (Landkreis Tübingen)

Im Rahmen eines Modellprojekts ‚Gemeinwesenbezogene Jugendhilfe im ländlichen Raum‘ begann das ‚Volksbänkle‘ bereits 1984 als Kooperationsprojekt zwischen dem freien Jugendhilfeträger ‚Sophienpflege‘ und dem Kreisjugendamt Tübingen mit einer gemeinwesenorientierten Tagesgruppenarbeit. Nach fünf Jahren Arbeit als Modellprojekt konnte das Konzept unter der Trägerschaft der ‚Sophienpflege‘ dann etabliert werden. Das besondere an dem Konzept ist zum einen, dass eine Mitarbeiterin zu jeweils 50% sowohl bei dem freien Träger als auch beim Kreisjugendamt angestellt und tätig ist und zum anderen, dass die Gemeinwesenarbeit mit 35% der Personalkosten von der Gemeinde übernommen wird und lediglich die Finanzierung der Tagesgruppe über die Einzelfälle abgerechnet wird. Die Kooperation zwischen der Einrichtung und dem Jugendamt verläuft sehr konstruktiv, was vermutlich auf die gemeinsame Geschichte zurückzuführen ist. Vier sozialpädagogische Mitarbeiter (3,0 Stellen), eine Hauswirtschaftskraft (0,5 Stellen) und in der Regel ein Praktikant machen folgende Angebote:

- eine Tagesgruppe mit sechs Plätzen für Kinder von sieben bis ca. elf Jahren;
- Soziale Gruppenarbeit und offene Kinder- und Jugendarbeit (geschlechtsspezifische Gruppenangebote, ein offener Jugendtreff, ein Sportangebot, Mittagstisch mit anschließender Hausaufgabenbetreuung, ein Ehrenamtlichentreff);
- Beratung bei Erziehungsfragen, Suchtproblemen, Schuldenregulierung;
- Inobhutnahme in einem Notaufnahmezimmer;
- Gemeinwesenbezogene Aktivitäten (Kontakt zu Repräsentanten der Gemeinde und bedeutsamen Meinungsträgern, Beteiligung an bzw. Initiation von Dorffesten, Angebot an andere Initiativen etc. zur Nutzung der Räume) (vgl. TREDE, 1998, S. 101 ff.).

e) Zusammenfassender Überblick

Gemeinsam ist den beschriebenen Einrichtungen, dass sie die Arbeitsprinzipien gemeinwesenorientierter Sozialarbeit in Tagesbetreuungseinrichtungen verfolgen. Unterschiedlich ist das Vorhandensein von Tagesgruppen. Während das Stadtteilprojekt in Celle keine Tagesgruppen anbietet, ist im KIFAZ in Hamburg-Dringsheide und beim ‚Volksbänkle‘ in Kirchentellinsfurt das Angebot vorhanden. Im Bodelshausener Konzept

sollen mögliche Tagesgruppenkinder in Regeleinrichtungen integriert werden, womit ein Tagesgruppenangebot überflüssig werden soll. Weiterhin unterscheiden sich die Einrichtungen in bezug auf die Trägerschaft, von einem (Hamburg und Kirchentellinsfurt) zu mehreren (Celle) und schließlich zum öffentlichen Träger (Bodelshausen), und durch die spezifischen Angebote aufgrund unterschiedlicher regionaler Gegebenheiten.

2.2.5. Begriff der ‚Gemeinwesenorientierten Tagesgruppe‘

Der Begriff der ‚gemeinwesenorientierten Tagesgruppenarbeit‘ wird bisher in der Literatur selten verwendet. Wenn im Arbeitsfeld ‚Erziehung in einer Tagesgruppe‘ (§ 32 KJHG) die unter 2.2.1. genannten Prinzipien der gemeinwesenorientierten Sozialarbeit angewendet werden, kann man von ‚gemeinwesenorientierter Tagesgruppenarbeit‘ sprechen. Dies hat in der konkreten pädagogischen Arbeit folgende Auswirkungen:

Neben der Arbeit mit dem einzelnen Tagesgruppenkind und dessen Familie wird das Gemeinwesen einbezogen. Das kann die Mitarbeit bei oder die Gründung von Arbeitskreisen und politischen Gremien bedeuten, die die Situation von Kindern und Jugendlichen im Gemeinwesen strukturell verbessern wollen, z.B. ein ‚Kriminalpräventiver Rat‘, der sich dafür engagiert die Kriminalitätsrate bei Jugendlichen im Gemeinwesen herabzusenken. Es kann aber auch bedeuten, dass die Tagesgruppe teilweise geöffnet wird, indem auch weniger bedürftigen Kindern sog. offene Angebote gemacht werden, z.B. ein Mittagstisch, Hausaufgabenbetreuung oder Freizeitangebote, um präventiv zu arbeiten und um die Tagesgruppenkinder besser in ihr soziales Umfeld zu integrieren. Diese Angebote können auch an anderen Orten des Gemeinwesens als in den Tagesgruppenräumen stattfinden. Des weiteren können verschiedene Angebote und Hilfen ‚vernetzt‘ werden, was z.B. die Zusammenarbeit mit der Jugendpflege bedeuten kann oder die Nutzung von leer stehenden Schulräumen für die Hausaufgabenhilfe oder sonstige Angebote. Die Ressourcen eines Gemeinwesens werden bekannt gemacht und möglichst ausgeschöpft, mit dem Ziel den Kindern dieses Gemeinwesens, zu denen eben auch die Tagesgruppenkinder gehören, bessere Entwicklungsbedingungen zu bieten.

„Gemeinwesenorientierte Tagesgruppen entwickeln also ein hohes Kreativitätspotential, weil sie unmittelbar konfrontiert sind mit den Lebensbedingungen der Menschen, mit denen sie zu tun haben. ... Zusammenarbeit ist wichtig, gemeinsames Engagement für Kinder und deren Lebensbedingungen Diese Zusammenarbeit ist unabdingbar für die Einbindung und Akzeptanz der Tagesgruppe im Gemeinwesen, letztlich für das Ansehen und die Integration der Kinder. ... Die personellen Ressourcen müssen allerdings stimmen und sich unterscheiden von denen der Innentagesgruppen (traditionelle Tagesgruppen, Anm. d. Verf.)“ (GROPPER, 1992, S. 83).

Die Tagesgruppenkinder und ihre Familien werden weiterhin nach dem Konzept für traditionelle Tagesgruppen betreut, die Hilfe ist jedoch verstärkt in das Gemeinwesen eingebunden und mit anderen Hilfen vernetzt, so dass fließendere Übergänge möglich sind. Ein einheitliches Rahmenkonzept gemeinwesenorientierter Tagesgruppenarbeit gibt es nicht, auch hier findet die Entwicklung sehr regionenspezifisch statt.

„Auch die Weiterentwicklung von gemeinwesenorientierten Gruppen hängt von regionalen Besonderheiten und – ganz wesentlich – von der Qualität der Zusammenarbeit und Verhandlungsbereitschaft von Jugendhilfeeinrichtung/Tagesgruppe, Jugendamt und – zunehmend der Kommunen“ (ebd., S. 83).

Ein regionales, vernetzendes gemeinsames Arbeiten ist seit dem 1.1.1999 gesetzlich durch den § 78 KJHG vorgeschrieben. Das bedeutet, dass die einzelnen Säulen des KJHG, zu denen auch der § 32 gehört, sich in der Jugendhilfe neu positionieren müssen. Es gibt jedoch auch kritische Stimmen, die eine Neuorganisation der Jugendhilfe anstreben und dazu die spezialisierten Hilfen, zu denen auch die Tagesgruppe gehört, gänzlich aufheben wollen.

2.2.6. Konzeptionelle Grundlagen der gemeinwesenorientierten Tagesgruppenarbeit

a) Ziele

Die bereits genannten Ziele der traditionellen Tagesgruppenarbeit sind:

- Sicherung des Verbleibens des Kindes in der Familie;
- Verbesserung der Erziehungsbedingungen in der Familie;
- Stärkung der Selbsthilfepotentiale des Kindes und seiner Familie;
- Verbesserung der psychosozialen Kompetenz des Kindes;

- Aufarbeitung von Entwicklungsrückständen des Kindes;
 - Stärkung der Bereitschaft des Kindes sich auf schulisches Lernen einzulassen;
- (vgl. EV. FACHVERBAND FÜR ERZIEHERISCHE HILFEN, 1998, S. 53).

Zu diesen Zielen der traditionellen Tagesgruppenarbeit kommt die Erschließung und Nutzung der Ressourcen des Gemeinwesens für das Kind und die Integration in dasselbe. Die Integration wiederum soll das Erreichen der o.g. Ziele, bzw. die Stabilität der erreichten Ziele unterstützen.

b) Rahmenbedingungen

Im Hinblick auf die Gruppengröße lässt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt wenig sagen, da die Formen der gemeinwesenorientierten Tagesgruppe sehr unterschiedlich ausgestaltet sind. Je mehr Aufgaben im Gemeinwesen von den Mitarbeitern einer Tagesgruppe übernommen werden, desto kleiner sollte die Gruppe sein bzw. desto mehr Mitarbeiter müssen zusätzlich eingestellt werden. Im Hinblick auf die personelle Besetzung ist anzumerken, dass das Aufgabenspektrum der Mitarbeiter einer gemeinwesenorientierten Tagesgruppe deutlich umfangreicher ist als das der traditionellen Tagesgruppe. Aus diesem Grund sollte die Gruppe verkleinert bzw. sollten für die Gemeinwesenarbeit zusätzliche Arbeitskräfte eingestellt werden. Im Hinblick auf die Öffnungszeiten und den Tagesablauf lässt sich sagen, dass die Öffnungszeiten zumindest denen der traditionellen Tagesgruppen entsprechen, sie gehen durch zusätzliche Angebote häufig jedoch noch darüber hinaus. Z.T. werden für 'offene Angebote' (d.h. auch andere Kinder können teilnehmen) Räumlichkeiten des Gemeinwesens genutzt. So z.B. Schulräume für eine Hausaufgabenbetreuung oder das Jugendzentrum für Freizeitangebote. Die Freizeitgestaltung am Nachmittag findet also vermehrt im Gemeinwesen statt. Die Vormittage und Abende der Mitarbeiter werden neben der Familienarbeit und der Zusammenarbeit mit der Schule für Gemeinwesenarbeit genutzt. Im Hinblick auf die Finanzierung ist zu sagen, dass auch hier Entgeltvereinbarungen zwischen dem Anbieter und dem öffentlichen Träger unter Berücksichtigung des regionalen Bedarfs abgeschlossen werden. Die Kosten werden

vom öffentlichen Träger übernommen, allerdings wird in der Regel auch von der Gemeinde erwartet, sich an den Kosten für Leistungen im Gemeinwesen zu beteiligen.

c) Leistungen

Zu den Leistungen der traditionellen Tagesgruppe kommt die Gemeinwesenarbeit. Diese kann je nach verfügbaren Ressourcen aus folgenden Leistungen bestehen:

- Beteiligung an der Planung, Koordination und Vernetzung der Jugendarbeit im Gemeinwesen;
- Nutzung der Ressourcen des Gemeinwesens und Bereitstellung der eigenen Ressourcen für andere Einrichtungen oder Personen des Gemeinwesens;
- Offene Angebote in der Kinder- und Jugendarbeit (z.B. geschlechtsspezifische Gruppenangebote, Mittagstisch, Hausaufgabenhilfe, Sportangebote);
- Beratung (z.B. bei Erziehungsfragen, Suchtproblematiken, Schulden);
- Kontaktpflege mit Repräsentanten der Gemeinde und bedeutsamen Meinungsträgern;
- Zusammenarbeit mit anderen Institutionen, z.B. der Jugendpflege;
- Beteiligung bzw. Initiation von Festen, z.B. am Weltkindertag;

Der Fantasie bei der Form der Zusammenarbeit mit anderen Institutionen des Gemeinwesens sind keine Grenzen gesetzt (vgl. GROPPER, 1992, S. 83).

d) Indikation und Kontraindikation

Die Indikation einer gemeinwesenorientierten Tagesgruppe entspricht in Grundzügen der Indikation für eine traditionelle Tagesgruppe. Da der Behandlungsrahmen in der Praxis durch vielfältigere Aufgabengebiete jedoch weniger geschützt und eng gesteckt sein kann, können besonders schwierige Kinder u.U. nicht so intensiv betreut werden, wie sie es benötigen. In diesen Fällen ist eine Behandlung in einer gemeinwesenorientierten Gruppe kontraindiziert, da diese den größeren Schonraum und die intensive Einzelbetreuung der traditionellen Tagesgruppe benötigen. Dafür bietet eine gemeinwesenorientierte Tagesgruppe jedoch mehr Orientierung und Bezugspunkte nach außen

und flexiblere Übergänge zu anderen Hilfen, bietet also Kindern mit einem höheren Grad an Gruppenfähigkeit mehr Möglichkeiten.

e) Effizienz

Bislang liegen keine empirischen Befunde über die gemeinwesenorientierte Tagesgruppenarbeit vor.

2.2.7. Kritische Bewertung

Da die Arbeitskraft der Mitarbeiter zusätzlich durch die Arbeit im Gemeinwesen gebunden ist und die Gruppe zeitweise für weitere Kinder des Gemeinwesens geöffnet wird, sind die Möglichkeiten der Einzelbetreuung und der Schonraum der Tagesgruppe minimiert, vor allem wenn keine zusätzlichen Fachkräfte für die Gemeinwesenarbeit eingestellt werden. Die Kinder, die sich durch eine höhere Gruppenfähigkeit auszeichnen und kaum Einzelbetreuung benötigen, haben in einer gemeinwesenorientierten Tagesgruppe eine größere Bandbreite an Angeboten, mehr Beziehungsmöglichkeiten zu weniger gestörten Kindern und damit die Chance der Integration in das Gemeinwesen, die die Tagesgruppe überflüssig macht. Ist die Behandlung gelungen, d.h. eine Integration in das Gemeinwesen erfolgt, ist dadurch nach Beendigung der Maßnahme das Risiko von Rückschritten geringer.

2.3. Gegenüberstellung der beiden Betreuungsformen

Die Merkmale der traditionellen Tagesgruppe lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

Klientel: Kinder, die gravierende Defizite im sozialen ‚Know-how‘ haben und ihre Familien, die Unterstützung bei der Erziehung benötigen, werden durch die traditionelle Tagesgruppe betreut.

Gruppengröße: Die Gruppe besteht aus sechs bis zehn Kindern.

Personelle Besetzung: Die Kinder sollten in einem Verhältnis von Betreuern zu Kindern von eins zu drei betreut werden. Das Personal sollte mit einem Fachhochschulabschluss qualifiziert sein.

Räumlichkeiten: Die Räume (Mindestausstattung: ein bis zwei Gruppenräume, Küche, Bad) werden vom Träger zur Verfügung gestellt.

Betreuungszeiten: Die Betreuung findet an den Werktagen am Nachmittag statt.

Finanzierung: Die Kosten für das einzelne Kind trägt das zuständige Jugendamt.

Ziele: Der Verbleib des Kindes in der Familie soll gesichert werden. Die psychosoziale Kompetenz des Kindes soll gestärkt werden und die Erziehungskompetenz und die Selbsthilfepotentiale der Familie sollen verbessert werden.

Leistungen: In Zusammenarbeit mit der Familie und dem Jugendamt wird zu Beginn der Hilfe ein Hilfeplan aufgestellt, in dem die Ziele und Arbeitsansätze der Betreuung festgehalten werden. An diesem Hilfeplan wird sich orientiert, er wird regelmäßig überprüft und aktualisiert. Das Kind erhält sozial-emotionale Förderung und Anregung der Persönlichkeitsentwicklung durch pädagogisch geplante, zielgerichtete Beziehungsangebote. Es bekommt Hilfen zum Erlernen von Konfliktlösungsstrategien, Eigenreflexion und lebenspraktischen Fähigkeiten sowie Hilfen in schulischen Belangen und zur Gestaltung der Freizeit. Mit den Eltern werden pädagogisch geplante, zielgerichtete Gespräche geführt.

Hilfeformen: Die Hilfe wird sowohl in Form von Einzelfallarbeit als auch in Form von sozialer Gruppenarbeit geleistet. Da die Gruppe in sich geschlossen arbeitet, hat das einzelne Kind einen großen Schonraum. Die traditionelle Tagesgruppe arbeitet

lebensweltorientiert, d.h. sie bezieht vor allem die Familie, aber auch die Schule und andere wichtige Bezugspersonen in die Hilfe mit ein.

Die Merkmale der gemeinwesenorientierten Tagesgruppe lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

Klientel: Kinder, die Defizite im sozialen ‚Know-how‘ haben und ihre Familien, die Unterstützung bei der Erziehung benötigen, können auch durch eine gemeinwesenorientierte Tagesgruppe betreut werden.

Gruppengröße: Die Anzahl der Tagesgruppenkinder ist in der Regel geringer, da zusätzlich Kinder des Gemeinwesen betreut werden.

Personelle Besetzung: Die Tagesgruppenkinder werden ebenfalls in einem Verhältnis von Betreuern zu Kindern von eins zu drei betreut, jedoch sind dem Betreuungsteam noch weitere Mitarbeiter angeschlossen, die in Zusammenarbeit die Gemeinwesenarbeit leisten.

Räumlichkeiten: Es werden zusätzlich zu den eigenen Räumen andere des Gemeinwesens genutzt bzw. die eigenen Räumlichkeiten werden für andere Institutionen zur Verfügung gestellt.

Betreuungszeiten: Die Betreuung findet auch hier an den Werktagen am Nachmittag statt, durch ‚offene Angebote‘ erstreckt sich die Betreuungszeit jedoch häufiger in den Abend oder das Wochenende.

Finanzierung: Die Kosten der Betreuung für die Tagesgruppenkinder werden vom Jugendamt, die für die Gemeinwesenarbeit in der Regel von der Gemeinde getragen.

Ziele: Der Verbleib des Kindes in der Familie soll gesichert werden. Die psychosoziale Kompetenz des Kindes soll gestärkt werden und die Erziehungskompetenz und die Selbsthilfepotentiale der Familie sollen verbessert werden. Die Ressourcen des Gemeinwesens sollen für das Kind erschlossen und genutzt werden und es soll in dasselbe integriert werden.

Leistungen: Auch hier wird ein Hilfeplan mit o.g. Inhalten aufgestellt, der die Hilfe begleitet. Das Kind erhält sozial-emotionale Förderung und Anregung der Persönlichkeitsentwicklung durch pädagogisch geplante, zielgerichtete Gruppenangebote. Es bekommt Hilfen zum Erlernen von Konfliktlösungsstrategien, Eigenreflexion und

lebenspraktischen Fähigkeiten sowie Hilfen in schulischen Belangen und zur Gestaltung der Freizeit. Mit den Eltern werden pädagogisch geplante, zielgerichtete Gespräche geführt. Die zusätzlich zur traditionellen Tagesgruppenarbeit zu leistende Gemeinwesenarbeit kann je nach verfügbaren Ressourcen aus folgenden Leistungen bestehen:

- Durch eine Beteiligung an der Planung und Vernetzung der Jugendarbeit im Gemeinwesen kann die Situation von Kindern und Jugendlichen strukturell verbessert werden. Zum einen wird durch gezielte Planung und Vernetzung ein größeres Freizeitangebot geschaffen, d.h. Freizeitaktivitäten werden aufeinander abgestimmt und möglichst vielen Kindern zugänglich gemacht. Zum anderen können durch diese Angebote und den vermehrten Austausch von Fachleuten Probleme und Verhaltensauffälligkeiten von Kindern (z.B. Schulschwänzen oder aggressives Verhalten) frühzeitiger entdeckt und durch eine größere Hilfsangebotspalette (z.B. Schularbeitshilfe oder Gesprächsangebote) effektiver aufgefangen werden.
- Durch einen Austausch von Ressourcen mit dem Gemeinwesen und einer Zusammenarbeit mit anderen Institutionen, z.B. der Jugendpflege oder auch einer Schule, in Form einer gegenseitigen Nutzung von Räumen und Fachkräften wird die Isolation der Tagesgruppe aufgehoben und einer Stigmatisierung entgegengewirkt. Wenn z.B. Angebote der Tagesgruppe, wie Freizeitaktivitäten oder Hausaufgabenhilfe, im Jugendzentrum oder in einer Schule stattfinden, an denen auch weitere Kinder des Gemeinwesens teilnehmen können, findet eine von den Tagesgruppenmitarbeitern mitgestaltete Begegnung statt, in der etwaige Vorurteile über die Tagesgruppenkinder abgebaut werden können.
- Dieser Vorteil tritt auch bei ‚offenen Angeboten‘ der Tagesgruppe in der Kinder- und Jugendarbeit ein. Die Angebote können z.B. ein Mittagstisch, eine Schularbeitenhilfe oder ein ‚Jugendlichentreffen‘ sein, an denen neben den Tagesgruppenkindern weitere Kinder bzw. Jugendliche des Gemeinwesens teilnehmen können. Somit wird ein gestalteter Rahmen für eine Begegnung möglich gemacht, von dem alle Beteiligten profitieren können.
- Durch Beratungsangebote (z.B. bei Erziehungsfragen, Suchtproblematiken, Schulden) werden auch erwachsene Personen des Gemeinwesens angesprochen,

diese erhalten professionelle Hilfe und die Tagesgruppe profitiert von der Öffentlichkeitsarbeit, da sie zu einem Ort für vielfältige Hilfsangebote wird.

- Auch die Kontaktpflege mit Repräsentanten der Gemeinde und bedeutsamen Meinungsträgern ist im Rahmen einer guten Öffentlichkeitsarbeit von Bedeutung. Es wird die Funktion einer Tagesgruppe innerhalb einer Gemeinde deutlich gemacht und durch einen möglichst regelmäßigen Austausch können sowohl die Ressourcen als auch die Bedürfnisse der Tagesgruppe immer wieder herausgestellt werden.
- Und nicht zuletzt kann im Rahmen von Öffentlichkeitsarbeit eine Beteiligung bzw. Initiation von Festen von Seiten der Tagesgruppe, z.B. am Weltkindertag, eine gute Möglichkeit sein, die viele Personen des Gemeinwesens anspricht und zusammenbringt.

Hilfeformen: Durch die Gemeinwesenorientierung wird die Hilfe vorwiegend in Form von sozialer Gruppenarbeit geleistet. Dadurch, dass andere Kinder des Gemeinwesens einbezogen werden, hat das Kind intensive soziale Kontakte zu weniger gestörten Kindern.

Abschließend sollen die Unterschiede der beiden Betreuungsformen kurz zusammengefasst herausgestellt werden:

Im Hinblick auf die **Klientel** ist zu sagen, dass diese sich bis auf den Unterschied entsprechen, dass der Schonraum durch die geringere Anzahl und Fluktuation an Kindern in der traditionellen Tagesgruppe für das einzelne Kind größer ist, somit diese auch für sehr schwierige und bedürftige Kinder geeignet ist. Die gemeinwesenorientierte Tagesgruppe erreicht ihre Grenzen in diesen Fällen schneller.

Im Hinblick auf die **Gruppengröße** ist hervorzuheben, dass die gemeinwesenorientierte Tagesgruppe auch weniger als sechs bis zehn Kinder umfassen kann, da auch andere Kinder des Gemeinwesens miteinbezogen werden. Wenn keine zusätzlichen Fachkräfte für die Gemeinwesenarbeit eingestellt sind, sollte die Gruppe in jedem Fall kleiner sein, um auf diese Weise bei nicht verringerter Betreueranzahl zusätzliche Arbeitskapazität zu schaffen.

Im Hinblick auf die **personelle Besetzung** ist zu sagen, dass die Anforderungen an die Qualifikation in beiden Betreuungsformen gleich sind. Wenn jedoch in der traditio-

nellen Arbeitsform ein Betreuungsschlüssel (Verhältnis von Kindern zu Betreuern) von drei zu eins angesetzt werden sollte, so gilt dies auch für die gemeinwesenorientierte Tagesgruppe für die reine Tagesgruppenarbeit, für die Gemeinwesenarbeit sollten jedoch zusätzliche Fachkräfte zur Verfügung stehen.

Im Hinblick auf die **Räumlichkeiten** ist zu hervorzuheben, dass der Raumbedarf einer gemeinwesenorientierten Tagesgruppe größer ist, da in der Regel die Kinderanzahl höher ist. Häufig ist es jedoch so, dass Räumlichkeiten des Gemeinwesens wie Jugendzentren oder Schulen mitgenutzt werden können, so dass der Träger selbst nicht mehr Platz zur Verfügung stellen muss.

Im Hinblick auf die **Finanzierung** ist zu betonen, dass eine gemeinwesenorientierte Tagesgruppe kostenintensiver ist, da die Gemeinwesenarbeit zusätzlich geleistet wird. Allerdings werden mehr Kinder betreut als in einer traditionellen Gruppe. In der Regel werden diese Mehrkosten von der Gemeinde getragen, da die Arbeit auch dieser zugute kommt.

Im Hinblick auf die **Ziele** der beiden Betreuungsformen ist zu sagen, dass diese grundsätzlich gleich sind. Bei der gemeinwesenorientierten Tagesgruppenarbeit kommt lediglich die Erschließung und Nutzung der Ressourcen des Gemeinwesens für das Kind und die Integration in dasselbe hinzu.

Im Hinblick auf die **Betreuungszeiten** ist zu sagen, dass die Öffnungszeiten sich grundsätzlich nicht unterscheiden, die der gemeinwesenorientierten Tagesgruppen tendenziell durch die Freizeitangebote im Gemeinwesen jedoch etwas länger sein können.

Im Hinblick auf die **Leistungen** der beiden Betreuungsformen ist hervorzuheben, dass bei der gemeinwesenorientierten Tagesgruppe die intensive Arbeit im Gemeinwesen zu den Leistungen der traditionellen Tagesgruppe hinzukommt.

Im Hinblick auf die **Hilfeformen** ist zu sagen, dass bei der gemeinwesenorientierten Betreuungsform die soziale Gruppenarbeit deutlich stärker eingesetzt wird. Die Durchführung von Einzelfallarbeit ist aufgrund der intensiven Gemeinwesenarbeit weniger häufig möglich. Der Schonraum für das einzelne Kind ist geringer, allerdings hat es mehr Kontakt zu weniger schwierigen Kindern.

3. Die Tagesgruppenarbeit im Landkreis Ostholstein

3.1. Die traditionelle Tagesgruppenarbeit im Landkreis Ostholstein

3.1.1. Die Entstehung des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein e.V.

Da der Deutsche Kinderschutzbund der einzige Anbieter von Tagesgruppen im Kreis Ostholstein ist, soll in diesem Kapitel seine Entstehung kurz beschrieben werden. In dem Bereich des ‚Sozialen Wohnungsbaus‘ (Wohnungen für Sozialhilfeempfänger) der Stadt Neustadt lebten einige kinderreiche Familien, deren Kinder durch eine verwahrloste Erscheinung auffielen. Nachdem auf politischer Ebene bezüglich dieses Problems keine befriedigende Abhilfe geschaffen werden konnte, ergriff eine Neustädter Bürgerin 1973 die Initiative und gründete mit einigen weiteren Frauen einen Verein, um auf direktem Weg helfen zu können, den Kreisverband Ostholstein des Deutschen Kinderschutzbundes e.V.. Insgesamt 12 Frauen starteten mit verschiedenen Projekten:

- Betreuung von Kindern in dem genannten Wohnbereich,
- Gründung einer Kleiderstube, in der gebrauchte Kleidung sehr günstig zu erwerben war,
- Verkauf von Gebrauchtmöbeln,
- Errichtung eines notwendigen 3. Kindergartens in Neustadt und eines Spielplatzes in der Innenstadt,
- Errichtung weiterer Schulkindergartenangebote in Malente, Oldenburg und Fehmarn,
- Betreuung ausländischer Familien, sowie Deutschunterricht für deren Kinder,
- Einrichtung einer Wohngemeinschaft für Mädchen, später weiterer WG's
- Betreuung von Kindern im Krankenhaus
- Beginn einer Elternschule,
- Betreuung arbeitsloser Jugendlicher und
- Einrichtung einer Wohnung für die Kinder einer vietnamesischen Familie.

Das Besondere und Effektive an der Arbeit der 1. Vorsitzenden des Vereins war zum einen, dass sie bei diesen ersten Projekten zunächst selbst aktiv mitarbeitete und zum anderen auch im Sozialausschuss der Stadt vertreten war, somit einen entscheidenden

Einfluss auf die Entscheidungsträger der Sozialpolitik hatte, so dass die neu erschaffenen Projekte auch politisch unterstützt wurden.

„Die Aktivitäten des Deutschen Kinderschutzbundes waren überwiegend Projekte und neue Versuche auf soziale Probleme zu reagieren, die entweder aufgrund der Erkenntnisse von Notständen durch den Vorstand, die Mitglieder und den Geschäftsführer des Vereins oder auf Wunsch des Jugendamtes entstanden“ (L. BIEBACK-DIEL / K.F. BOHLER, 1993, S. 189).

Im Laufe der Jahre vergrößerte sich der Umfang der Arbeit immer mehr. An der Umsetzung waren sehr viele ehrenamtliche Helfer beteiligt, doch der Bedarf an Professionalität erforderte zusätzlich die Einstellung von hauptamtlichen Mitarbeitern. 1984 wurde die erste pädagogische Fachkraft eingestellt. 1986 beschäftigte der Verein bereits 12 hauptamtliche Mitarbeiter. Ortsverbände wurden in Oldenburg, Eutin, Heiligenhafen und Bad Schwartau gegründet. Die genannten Projekte professionalisierten, festigten und erweiterten sich stetig. Im Jahr 1988 wurde, finanziert durch Spendengelder der ‚Aktion Sorgenkind‘, eine Immobilie erworben, um dort neben einer Wohngemeinschaft eine Geschäftsstelle einzurichten. Nachdem 1990 38 Hauptamtliche eingestellt waren, wurde ein Geschäftsführer eingestellt. Es wurden weitere Projekte in Angriff genommen, wie z.B. die Einrichtung eines Hortes und zweier Kleinstheime, Flexible Betreuung, Sozialpädagogische Familienhilfe und verschiedene Kindertagesstätten. Wegen des rasant gewachsenen Umfangs der Betreuungsangebote und deren zunehmender Professionalisierung (1997 sind es 110 hauptamtliche Mitarbeiter) wurde eine neue Organisationsstruktur installiert. Unter der Geschäftsführung wurden Bereichsleitungen (jeweils für stationäre und ambulante Einrichtungen) eingeführt. Aufgrund von Kosteneinsparungen im sozialen Bereich hatte der Deutsche Kinderschutzbund Ostholstein von 1996 bis 1999 jedoch erhebliche Existenzprobleme, die Verhandlungen mit den Jugendämtern erwiesen sich als sehr zäh. Die Wohngemeinschaft in Neustadt musste geschlossen werden. Zur Zeit (2002) werden ca. 90 Mitarbeiter beschäftigt.

3.1.2. Die Tagesgruppe in Neustadt

Nachdem die 1. Vorsitzende des Vereins nach einigen Jahren Kinderschutzarbeit feststellte, dass die Kinder aus der Obdachlosensiedlung Neustadts nicht zu den bereits angebotenen Spielstuben erschienen, ergriff sie die Initiative und suchte die dort lebenden Familien auf. Mit viel Geschick gewann sie deren Vertrauen, so dass 1979 im Obdachlosengebiet selbst eine Spielstube eröffnet werden konnte. Nach einigen Jahren wurde hier eine pädagogische Fachkraft eingestellt. 1988 zog die Spielstube mit den dort betreuten Kindern in die Innenstadt. Die Kinder kamen direkt nach der Schule dorthin und sie wurden 1991 mit der Einführung des neuen Kinder- und Jugendhilfegesetzes zu Tagesgruppenkindern. Die Spielstube wurde zum Kinderhaus Neustadt umbenannt. Da in den neuen Räumen die Brandschutzverordnungen nicht eingehalten werden konnten, kam es zu Planungen für den Bau eines neuen Kinderhauses. Dieses neue Kinderhaus, dessen Bau durch zu einem Viertel durch Spenden der Bevölkerung, zu einem weiteren Viertel durch Spenden der ‚Aktion Sorgenkind‘, einer finanziellen Beteiligung der Stadt Neustadt und einem Kredit ermöglicht wurde, wurde Anfang 1994 fertiggestellt und bezogen. Gleichzeitig ist die Tagesgruppe Neustadt auf 20 Plätze in zwei Gruppen mit jeweils drei pädagogischen Fachkräften erweitert worden.

3.1.3. Die Außenstelle des Kinderhaus Neustadt in Süsel

Ein Kind der Gemeinde Süsel wurde so verhaltensauffällig, dass es in eine Tagesgruppe aufgenommen werden musste. Zunächst wurde es von Oktober bis Dezember 1991 in die Tagesgruppe nach Neustadt gefahren. Danach weigerte das Kind sich jedoch, weiter täglich sein soziales Umfeld zu verlassen. Da die Schwierigkeiten jedoch sehr massiv waren, bat das Kreisjugendamt den Kinderschutzbund um die Einrichtung einer Tagesgruppennebenstelle in Süsel. Um eine personelle Vertretung zu ermöglichen, sollte die Gruppe sinnvoll auf sechs Kinder aufgestockt werden. In den Räumen des Jugendzentrums, direkt an der Schule gelegen, wurde eine Tagesgruppenbetreuung mit sechs Plätzen und zwei pädagogischen Fachkräften eingerichtet.

3.1.4. Die Tagesgruppe in Burg auf Fehmarn

In Burg wohnte eine Familie mit elf Kindern, die stark vernachlässigt waren. Es wurde deutlich, dass die Familie intensiver Hilfe bedurfte. Im Januar 1991 bat das Kreisjugendamt den Kinderschutzbund um den Aufbau einer Tagesgruppe mit 10 Plätzen und drei pädagogischen Fachkräften. Dies wurde realisiert, allerdings wurde lediglich ein Kind der Familie, die den Anstoß dazu gab, in der Gruppe betreut.

3.1.5. Konzeptionelle Grundlagen der Tagesgruppenarbeit des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein e.V.

a) Ziele

Die Tagesgruppe stellt für das Kind ein geschlossenes, nach innen orientiertes und in der Größe überschaubares Lernfeld für soziale Verhaltensweisen dar. In diesem Rahmen kann, für jedes einzelne Kind individuell abgestimmt, das Verhältnis zwischen Schonraum und sozialer Forderung gesteuert werden. Die Tagesgruppe soll:

- einer Heimerziehung bzw. Fremdplatzierung vorbeugen;
- das Kind und seine Familie beobachten, eine soziale Anamnese, eine Diagnose und ein sozialpädagogisches Behandlungskonzept erstellen, u.U. eine Überleitung in eine stationäre Einrichtung vorbereiten;
- das Kind und die Familie nach Erstellung des Behandlungskonzepts intensiv betreuen und somit von andauernden schwierigen Familienverhältnissen entlasten;
- nach Möglichkeit die Ressourcen des Kindes und der Familie soweit stärken, dass das Kind wieder vollständig in die Familie zurückgeführt werden kann (vgl. LIEGMANN, 1994, S. 2 f.).

b) Rahmenbedingungen

Die Kinder werden in der Tagesgruppe von Montag bis Freitag, nach Schulschluss bis 17.00 Uhr, betreut. Zum Tätigkeitsbereich gehört die Arbeit mit dem Kind, mit der Familie sowie mit dem Lebensumfeld. In die Tagesgruppe können Mädchen und Jungen

grundsätzlich zwischen 6 und 16 Jahren aufgenommen werden. Die Bereitschaft der Eltern zur Mitarbeit soll erkennbar sein, d.h. sie sollen zumindest die Maßnahme befürworten und zu Gesprächen bereit sein. Vorschläge für die Aufnahme erfolgen durch das Kreisjugendamt oder andere Institutionen wie Schule, Beratungsstelle o.a.. Grundsätzlich erfolgt vor Aufnahme in die Betreuung ein Aufnahmeverfahren durch das Kreisjugendamt. Die Kinder werden pro Gruppe (zehn Kinder) von einem Sozialpädagogen und zwei Erziehern betreut. Neben dem pädagogischen Personal ist weiterhin eine Hauswirtschaftskraft und ein Fahrdienst eingestellt (Teilzeit). Dem pädagogischen Team steht beratend für einige Wochenstunden eine Diplom-Psychologin zur Seite, die außerdem bei Bedarf Einzeltherapien durchführt. Die Gruppe hat in den Ferienzeiten 23 Schließungstage im Jahr. Die Länge der Betreuungszeit richtet sich nach den im Einzelfall gegebenen Notwendigkeiten. Einmal jährlich wird von der Tagesgruppenleitung ein Entwicklungsbericht verfasst. In der Regel beträgt die Betreuungszeit ca. drei Jahre. Das pädagogische Team erhält regelmäßig Fachberatung sowie Supervision durch einen externen Supervisor (vgl. LIEGMANN, 1994, S. 3 f.).

c) Leistungen

Grundsätzlich arbeiten in der Tagesgruppe weibliche und männliche Mitarbeiter. Das Kind hat Gelegenheit sich mit den jeweiligen Eltern- und Geschlechterrollen auseinander zu setzen und alternative Vorbilder kennen zu lernen. Es wird ein ganzheitlicher Ansatz verfolgt. Die Schwerpunkte der pädagogisch-therapeutischen Arbeit der Tagesgruppe liegen in:

- der Förderung und der Stärkung der sozialen Kompetenz und des Selbstbewusstseins und -vertrauens des einzelnen Kindes durch Einzelfallhilfe und soziale Gruppenarbeit,
- der Aufarbeitung und Bewältigung schulischer Probleme wie Schulunlust, Integrationsstörungen, Konzentrations- und Lernstörungen,
- der Arbeit mit der Familie, um Hilfestellung bei der Bewältigung von Problemen zu geben und die Erziehungskompetenz zu verbessern,

- der Vermittlung von Therapie für das Kind, bzw. für die gesamte Familie durch therapeutische Fachkräfte, die im Austausch mit den Tagesgruppenmitarbeitern stehen (bei besonderem Bedarf).

Durch einfühlsame, regelmäßige und konsequente Beziehungsarbeit im Rahmen der Tagesgruppe mit ihrem sozialen Regelwerk werden vorhandene physische und emotionale Defizite ausgeglichen und die psychosoziale Kompetenz des Kindes gefördert. Durch geplante Gestaltung der Freizeit, d.h. gezielten Einsatz von Sport, Spiel, Musik, Basteln und Werken etc. sollen die sozialen (Einhaltung von Regeln, Fairness) und persönlichen (Grob- und Feinmotorik, Musikalität, kognitive) Fähigkeiten des einzelnen Kindes gefördert und gestärkt werden. Soziale Verhaltensweisen werden zusätzlich mit jedem Kind in Einzel- und Gruppengesprächen bearbeitet. So gibt es Haus- und Verhaltensregeln, die mit den Kindern besprochen werden und bei Nichteinhaltung folgen Konsequenzen. Besondere Vorkommnisse werden mit den Kindern ausführlich bearbeitet. Einmal jährlich findet eine erlebnispädagogisch orientierte Ferienfreizeit von acht bis zehn Tagen statt (vgl. LIEGMANN, 1994, S. 5 f.).

Im Hinblick auf die schulischen Hilfen ist hervorzuheben, dass Tagesgruppenkinder in der Regel in der Schule ‚Problemkinder‘ sind, bzw. ‚Problemkinder‘ in Schulen häufig zu Tagesgruppenkindern werden. Die Lehrer sind häufig überfordert. Zwischen Lehrern und Kinderhausmitarbeitern finden regelmäßig Austausch- und Beratungsgespräche statt. In einigen Fällen wird dadurch eine Beschulung überhaupt erst ermöglicht, zumindest aber werden Schulprobleme verringert und dem Kind zu möglichst guten Bedingungen für seine berufliche Zukunft verholfen.

Im Hinblick auf die Eltern- und Familienarbeit ist zu sagen, dass das Kind mit seinen Störungen in engem Zusammenhang mit seiner Herkunftsfamilie gesehen wird, somit die Familienarbeit einen besonderen Stellenwert einnimmt. Nur in Ausnahmefällen wird ein Kind aufgenommen, bei dem die Betreuung auch ohne Elternarbeit eine sinnvolle Hilfe für das Kind bedeuten kann. Soweit wie möglich wird in Zusammenarbeit mit den Eltern an Verbesserungen der häuslichen Bedingungen für eine positive Entwicklung des Kindes und seiner Familie gearbeitet. Eine Trennung des Kindes von seinem

Elternhaus wird möglichst verhindert. Die Elternarbeit wird hauptsächlich in Form von regelmäßigen Familien- und Elterngesprächen durchgeführt. In einigen Fällen wird konkret bei der Arbeits- oder Wohnungssuche o.ä. geholfen. Bei Bedarf werden auch regelmäßige Familiennachmittage durchgeführt, um gemeinsame positive Erlebnisse zu ermöglichen und damit die Bindung zu verstärken. An Elternabenden haben die Eltern Gelegenheit das Gespräch mit anderen Eltern zu suchen und somit ihre Isolation aufzubrechen. Zur Festigung eines ‚Wir-Gefühls‘ werden gemeinsame Aktivitäten organisiert. Ein bis zwei Mal jährlich findet an einem Wochenende eine Familienfreizeit statt (vgl. ebd., S. 7).

Im Hinblick auf die pädagogische und therapeutische Arbeit ist Folgendes zu sagen. Nach der Anamnese und der Diagnose, die in den ersten Monaten der Betreuung gestellt wird, wird ein sozialpädagogisches Behandlungskonzept ausgearbeitet. Dieses wird regelmäßig in der Fachberatung und in Hilfeplangesprächen überprüft. In den Hilfeplangesprächen, die mindestens einmal jährlich stattfinden, sind in der Regel ein Vertreter des Kreisjugendamtes, die Eltern, ein oder mehrere Vertreter des Kinderhausteams sowie meist eine Lehrkraft anwesend. Alle Beteiligten arbeiten daran, gemeinsame Strategien für Problemlösungen zu entwickeln, die dann verbindlich festgehalten werden. Sofern eine differenzierte Diagnostik notwendig ist, wird diese auch außerhalb der Einrichtung durch psychologisch ausgebildete Fachkräfte (nach Abklärung der Finanzierung, z.B. im Kinderzentrum in Pelzerhaken) durchgeführt. Bei Bedarf wird eine Therapie durch die dem Kinderhaus angeschlossene Psychologin oder auch durch andere Therapeuten, die jedoch im Austausch mit dem Kinderhausteam stehen müssen, eingeleitet.

d) Indikation und Kontraindikation

Die Tagesgruppe hat die Aufgabe, bei verschiedenartigen Störungen und Schwierigkeiten von Kindern und deren Familien dann tätig zu werden, wenn weniger intensive Formen der Betreuung nicht mehr als ausreichend angesehen werden, eine Heimunterbringung aus verschiedenen Gründen jedoch noch nicht durchgeführt werden soll (vgl. LIEGMANN, 1994, S. 2).

e) Effizienz

Über die Tagesgruppenarbeit des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein liegen bislang keine empirischen Befunde vor.

3.1.6. Kritische Bewertung

Hier treffen auch viele der Kritikpunkte an der traditionellen Tagesgruppenarbeit in Deutschland zu. Der Vollständigkeit halber werden entsprechende Punkte, neben den speziell für die Tagesgruppenarbeit in Ostholstein zutreffenden, auch in diesem Kapitel benannt.

Da die Tagesgruppe aufgrund des hohen Personalschlüssels eine relativ teure Maßnahme ist, kommen die Kinder erst sehr spät in die Gruppe, denn es wird genau und mit hohem Zeitaufwand geprüft, ob nicht eine weniger intensive Maßnahmen ausreichend ist. Dies wirkt sich jedoch negativ auf die Entwicklungsmöglichkeiten der Kinder aus, denn je jünger sie sind, umso mehr kann man erfahrungsgemäß bewirken.

Es ist nicht auszuschließen, dass ein Kind dennoch in der Tagesgruppe untergebracht wird, auch wenn die häuslichen Ressourcen für eine Versorgung und Entwicklung außerhalb des Tagesgruppenaufenthaltes nicht gesichert sind, bzw. die Eltern zur Mitarbeit nicht bereit sind. Dies kann dadurch geschehen, dass die Rechte der Eltern im Kinder- und Jugendhilfegesetz sehr stark betont werden. Wenn Eltern einer Heimunterbringung, die aus fachlicher Sicht erforderlich ist, nicht zustimmen, ist es erfahrungsgemäß schwer diese gerichtlich durchzusetzen, auch wenn alle beteiligten professionellen Helfer der Meinung sind, dass sie indiziert wäre. In diesem Fall kann eine Tagesgruppe für das Kind eine zeitweilige Entlastung schaffen, aber die Probleme nicht effektiv bearbeiten.

Zur Qualifikation der Mitarbeiter ist zu sagen, dass in dem Konzept der Tagesgruppe des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein auffällt, dass die Tagesgruppe lediglich von einem Sozialpädagogen geleitet wird, die weiteren Stellen jedoch von Erziehern

besetzt werden. Die Elternarbeit wird auch von Erziehern geleistet. Dies bedeutet, dass diese, wenn keine mehrjährige Berufserfahrung, therapeutische Zusatzausbildung oder detaillierte Anleitung vorliegen, lediglich eher einen begleitenden als einen beratenden Charakter haben kann. Da die Elternarbeit ohnehin einen strukturellen Schwachpunkt darstellt, werden die Grenzen schnell erreicht.

Neustadt ist eine Kleinstadt mit eher ländlichem Charakter. In der Tagesgruppe sind sowohl Kinder aus der Stadt als auch aus umliegenden Gemeinden untergebracht. Für diese Kinder bedeutet es, dass sie mit dem Fahrdienst oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln zur Tagesgruppe gelangen, das bedeutet wiederum, dass sie für die Betreuung ihr jeweiliges Gemeinwesen verlassen müssen. Auch die Elternarbeit muss geplanter verlaufen.

Der wachsende Kostendruck im sozialen Bereich ist auch in den Tagesgruppen des Deutschen Kinderschutzbundes in Ostholstein zu spüren. Wachsender Belegungsdruck führt dazu, dass u. U. auch Kinder aufgenommen werden, die nicht die Indikationskriterien erfüllen oder nicht in die Gruppe passen bzw. Kinder werden nicht weitervermittelt, wenn dies pädagogisch sinnvoll wäre.

Die Zusammenarbeit mit den Schulen gestaltet sich sehr unterschiedlich, denn sie ist von der aktiven Mitarbeit der Lehrer abhängig. Um langfristige Erfolge zu erzielen, ist die Lebensweltorientierung und die Vernetzung der Hilfen von entscheidender Bedeutung. Leider arbeiten, aus Gründen fachlicher Differenzen oder auch zeitlicher Art, nicht immer alle Helfer zusammen.

Zur nachfolgenden Betreuung ist anzumerken, dass ein Großteil der Kinder bis zur Beendigung der Schulzeit in der Tagesgruppe bleibt. Die Vermittlung in ein Jugendaufbauwerk erfolgt dann meistens ohne große Probleme. Diese entstehen erst, wenn die Maßnahme des Jugendaufbauwerks abgebrochen wird, denn dann gibt es häufig keine geeignete Alternative und die Tagesgruppe ist nicht mehr zuständig. Auch für die Kinder, die schon vor der Beendigung der Schulzeit abgemeldet werden, werden kaum geeignete Anschlussmaßnahmen gefunden.

Dennoch gilt auch hier, dass in den meisten Fällen erfolgreich gearbeitet wird, d.h. die Kinder und ihre Familien haben einen geringeren Leidensdruck, können sichtbare Entwicklungsfortschritte machen, und es kann eine Fremdplatzierung vermieden werden.

3.2. Die gemeinwesenorientierte Tagesgruppenarbeit im Landkreis Ostholstein

3.2.1. Beweggründe der Gemeinwesenorientierung

In der vom 1.9.1990 bis 31.8.1992 vom Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (ISS) durchgeführten Untersuchung der Entwicklung der Jugendhilfe im Landkreis Ostholstein im Auftrag des Bundesministeriums für Frauen und Jugend, sieht der Amtsleiter des Kreisjugendamtes eine konzeptionelle Ergänzung der Bezirkssozialarbeit in der präventiven Arbeit im Kontext einer (wieder intensivierten) Gemeinwesenorientierung. Weiterhin beklagt er, dass seine Mitarbeiter sich zu sehr hinter Einzelfallarbeit ‚verstecken‘ und zu wenig die Verbesserung der Lebensumstände von Betroffenen im Auge haben (vgl. L. BIEBACK-DIEL / K.F. BOHLER, 1993, S. 154 f.).

Die Einbeziehung des Gemeinwesens gehört zur Philosophie des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein, wie die Beschreibung der Entstehung bereits deutlich macht. Begonnen wurde eine konkrete Umsetzung 1996 mit einem Modellprojekt in Heiligenhafen, dessen Arbeit sehr erfolgreich war. Von Seiten der Geschäftsführung des Kinderschutzbundes wurden dem Kreisjugendamt weitere Projekte vorgeschlagen. Das Kreisjugendamt nahm diesen Anstoß zur Veränderung gerne an, jedoch nur unter der Prämisse, dass auch die betroffenen Gemeinden sich an der Finanzierung beteiligen. Die relativ teure § 32 KJHG –Maßnahme war dem Amt ohnehin tendenziell ‚ein Dorn im Auge‘, für das gleiche Geld sollten mehr Kinder erreicht werden. Somit begann ein Prozess der Umstrukturierung einerseits zu mehr Gemeinwesenarbeit, andererseits zu mehr Regeleinrichtungen, d.h. zu Horten, deren Finanzierung über das Kindertagesstättengesetz (KitaG) geregelt wird. Zunächst sollten genügend Regeleinrichtungen geschaffen werden, bevor man sich den Sondereinrichtungen widmen wollte. Der neue Slogan hieß „Regeleinrichtung vor Sondereinrichtung“. Seit 1998 wurden die Tagesgruppen aufgrund dieser Entwicklung nicht mehr in der bisherigen Form belegt. Zwar böte die bisherige Tagesgruppenarbeit für einen Teil der betreuungsbedürftigen Kinder eine wichtige Verbesserung ihrer Sozialisationsbedingungen, jedoch sprächen folgende Gründe für eine Umstrukturierung:

- Die Arbeit nach § 32 KJHG sei in eine zu starre Zuordnung eingebettet; die Möglichkeiten dieser Maßnahme seien gemessen an den vergleichsweise hohen Kosten und an der Zahl der betreuungsbedürftigen Kinder und Familien zu eng, zu wenig flexibel und mobil;
- Soziale Brennpunkte verlagerten sich stetig, eine angemessene Antwort auf lokalen Bedarf mache höhere Mobilität und Flexibilität notwendig;
- Die Schwelle zur Tagesgruppe liege sehr hoch. Oft wäre es fachlich sinnvoll die Hilfe früher anzusetzen (vgl. LIEGMANN, 1997, S. 2).
- Offenere und niedrigschwelligere Angebote seien in Ostholstein nicht ausreichend vorhanden. Der Bedarf sei deutlich auffällig und im Wachsen begriffen. Eine Flexibilisierung und Differenzierung der Hilfe zur Erziehung in Form offenerer Kinderbetreuung erscheine gegenwärtig dringend geboten.
- Der verwaltungstechnische Abrechnungsmodus bedeute eine eindeutige Betonung des Einzelfalls. Es würden Modi benötigt, in denen fließende Übergänge geschaffen werden, die wesentlich effizienter und fachgerechter seien (vgl. LIEGMANN, 1998, S. 2).

In der Umsetzung in die Praxis wurden einige der 20 Tagesgruppenplätze des Kinderhauses Neustadt in die einzelnen größeren Gemeinden verlegt, um dort vor Ort flexibel und mobil, direkt an sozialen Brennpunkten zu agieren und somit neben den Tagesgruppenkindern weitere bedürftige Kinder mitzubetreuen. Für das gleiche Geld sollten mehr Kinder erreicht werden, die Standards mussten infolgedessen herabgesenkt werden.

Dieser Aufbau dezentraler Hilfestandorte mit gleichzeitigem Beginn der Betreuung weiterer Kinder bedeutete für die bisherigen Tagesgruppenkinder einen Verlust von Zuwendung und Nähe, da der Personalstamm gleichgeblieben ist. Dadurch, dass neue Handlungsorte hinzukamen, die von jeweils einem Betreuer und den entsprechenden Tagesgruppenkindern der Gemeinde an einzelnen Tagen in der Woche aufgesucht wurden, veränderte sich außerdem die Gruppen- und die Teamstruktur. Dies wirkte sich vor allem auf die Kinder und auch die Eltern negativ aus, die durch diese Veränderungen kaum noch Kontakt zu ihrer bisherigen Bezugsperson hatten. Auf der anderen Seite bekamen die Tagesgruppenkinder in den sozial eher durchmischten

Gruppen Kontakt zu weniger problematischen und sozial isolierten Kindern, was sich teilweise sehr positiv auswirkte. Außerdem konnte diese Hilfemaßnahme frühzeitiger und flexibler für gefährdete Kinder eingesetzt werden, die Gemeinden wurden in ihrer Verantwortung für ihre gefährdeten Kinder stärker miteinbezogen und in die Mitverantwortung für ihre Hilfemaßnahmen gebracht. Das Finanzbudget der bisherigen Tagesgruppenarbeit wurde nicht überschritten, aber es wurden deutlich mehr Kinder und Familien betreut, was sich allerdings negativ auf die Betreuungsdichte und die Qualität der Arbeit mit den Tagesgruppenfamilien auswirkte. Das Steuerungs- und Kontrollinstrument dieser gemeinwesenorientierten Tagesgruppenarbeit waren sogenannte ‚Lenkungsgruppen‘, die sich aus Vertretern des Kreisjugendamts und des Deutschen Kinderschutzbundes zusammensetzten.

Die Prinzipien einer gemeinwesenorientierten Tagesgruppe wurden wie folgt definiert:

- Entscheidend für das Gelingen sind ein Wir-Gefühl und eine partnerschaftliche Kommunikation, die sich an gemeinsam erarbeiteten Zielen zwischen Kreisjugendamt, Kinderschutzbund und evtl. anderen Trägern sowie gemeinsam erarbeiteten Handlungsansätzen orientiert und diese umsetzt.
- Die Arbeit soll sozialintegrativ wirken, d.h. Bedürfnisse der Kinder und Familien nach Beziehungen und Kontinuität im sozialen Umfeld erfüllen.
- Es sollen bedarfsgerechte Angebote für das Kind und das Familiensystem vorgehalten werden.
- Die Betroffenen sollen im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen an der Hilfe beteiligt werden.
- Die Elternarbeit hat das Ziel der Aktivierung der individuellen sowie der systemimmanenten Ressourcen (Hilfe zur Selbsthilfe).
- Es soll eine Vernetzung verschiedener Institutionen des Gemeinwesens erfolgen.
- Die Arbeit soll eine Hilfe zur Verbesserung der materiellen Situation der Betroffenen sein (vgl. LIEGMANN, 1997, S. 2).

Diese gemeinwesenorientierte Tagesgruppenarbeit wurde von Anfang 1998 bis Mitte 2000 durchgeführt. Im Laufe des Jahres 2000 wurden die ausgelagerten Projekte entweder beendet oder etablierten sich zu ‚integrativen Horten‘. Diese wurden insofern

personell besser ausgestattet als konventionelle Horte, dass die Leitung von einem Sozialpädagogen übernommen und eine halbe Stelle zusätzlich eingerichtet wurde. Somit sollte gewährleistet sein, dass auch schwierige Kinder aufgenommen werden können. Die in diesen Gruppen noch verbliebenen Tagesgruppenkinder wurden ebenfalls in Hortkindern umgewandelt, was für diese eine deutliche Qualitätsminderung der Hilfe bedeutete. Die Finanzierung wurde über das Kreisjugendamt, das Land, die Gemeinden und Elternbeiträge gedeckt. Somit war die Umsteuerung vollzogen. Von ehemals 35 Tagesgruppenplätzen im Kreis Ostholstein bestehen seit August 2000 noch zehn Plätze, daneben gibt es zahlreiche neue Hortplätze.

Im Folgenden sollen die einzelnen Projekte beschrieben werden, um dem Leser ein konkretes Bild von der Praxis zu ermöglichen.

3.2.2. Das Modellprojekt und die Tagesgruppe in Heiligenhafen

Im Schlichtwohnungsbereich der Stadt Heiligenhafen gab es viele auffällige und verwahrloste Kinder, für die keinerlei Hilfen zur Verfügung gestellt wurden. In der o.g. Untersuchung des ISS wurde hier jedoch ein großer Betreuungsbedarf festgestellt. Die an der Erhebung beteiligten Wissenschaftler wandten sich an den Deutschen Kinderschutzbund Ostholstein mit der dringenden Bitte, in dieser Siedlung, die sie als Areal mit ‚Dritte-Welt-Charakter‘ bezeichneten, etwas für die dort lebenden Kinder und deren Familien zu tun. Nach Verhandlungen des Deutschen Kinderschutzbundes mit der Stadt Heiligenhafen, war diese bereit die Sachkosten für eine pädagogisch geleitete Spielstube ab 1.12.1992 zu übernehmen. Über eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme wurde eine Pädagogin eingestellt. Die Ausarbeitung des ersten Konzepts fand ohne Unterstützung des Kreisjugendamts statt. Nach einigen Anlaufschwierigkeiten verbesserte sich im Laufe des Jahres 1994 die Akzeptanz und Unterstützung durch die Bevölkerung, so dass weitere kostengünstige und ehrenamtliche Mitarbeiter eingestellt werden konnten. Ein Ortsverband des Deutschen Kinderschutzbundes wurde in Heiligenhafen gegründet, dieser leistete beträchtliche Unterstützung. In enger Zusammenarbeit mit dem Kreisjugendamt wurden weitere Konzepte ausgearbeitet und finanzielle Unterstützungsmöglichkeiten aufgespürt.

1995 wurde vom Deutschen Kinderschutzbund Ostholstein ein Antrag auf Finanzierung der Betreuung beim Landesjugendhilfeausschuss in Kiel gestellt. 1996 wurde die Förderung bewilligt und die Spielstube in ein gemeinwesenorientiert arbeitendes Modellprojekt des Landes Schleswig-Holstein umgewandelt. Die Zusage der Förderung galt für drei Jahre. An der Finanzierung beteiligten sich weiterhin die Stadt Heiligenhafen, der Kreis Ostholstein und der Deutsche Kinderschutzbund (Kreis- und Ortsverband). Weiterhin bemühte sich der Deutsche Kinderschutzbund Ostholstein erfolgreich um die wissenschaftliche Begleitung durch das Institut für stadtteilorientierte Sozialarbeit in Essen (ISSAB) unter der Leitung von W. HINTE. Neben der individuellen Förderung der Familien einigte man sich auf die Methode der Gemeinwesenarbeit. Das Projektteam bestand aus einem Sozialpädagogen (30 Wochenstunden), einer Diplompädagogin (20 Wochenstunden) und einer Studentin der Sozialpädagogik (10 Wochenstunden). Im Rahmen eines Organisationsseminars wurde ein sogenannter ‚Inner Circle‘ gegründet, der alle sechs bis acht Wochen tagte und dem der Stadtjugendpfleger, Vertreter des Stadtjugendrings, die Leiterinnen der Kindertagesstätten, der Jugendpastor, Lehrer der örtlichen Schulen, Mitarbeiter des Kreisjugendamts und Vertreter des Deutschen Kinderschutzbundes angehörten. (vgl. BREIDBACH, 2000, S. 51 ff.).

Durch dieses Gremium wurden folgende Ziele aufgestellt:

- „- Bedarfsgerechte Entwicklung von Kommunikationsstrukturen im Gemeinwesen, um Entscheidungen zu treffen;
- Verbesserung von Lebenssituationen und Lebenswelten von Benachteiligten;
- Förderung der Identifikation mit dem Gemeinwesen;
- Optimale Bündelung materieller und personeller Ressourcen zum Wohle der Heiligenhafener Gemeinschaft;
- Heiligenhafen: eine kinder- und familienfreundliche Stadt! Schaffung einer verbindlichen Kultur des Miteinanders, der Absprachen und der Transparenz;
- Organisation von Partizipation in der Stadt;
- Entwicklung zu einer entscheidenden und beratenden Instanz in der Gemeinwesenarbeit“ (LIEGMANN, 1997).

1997 beschloss der Vorstand des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein eine Konzepterweiterung durch eine Tagesgruppe in der Förderschule in Heiligenhafen. Die Mitarbeiter von Tagesgruppe und Modellprojekt arbeiteten eng zusammen, zumal die o.g. Diplompädagogin Leiterin der Tagesgruppe wurde. Im Sommer 1998 erhält das

Projekt und die Tagesgruppe gemeinsam das Gütesiegel des Bundesverbandes des Deutschen Kinderschutzbundes, den ‚Blauen Elefanten‘. Nach erfolgreicher Arbeit wurde die Landesförderung 1999, nach drei Jahren, eingestellt. Dadurch musste das Gesamtvolumen sozialpädagogischer Arbeitskraft von 60 auf 40 Wochenstunden (zuzüglich personeller Unterstützung aus der Tagesgruppe) reduziert werden. Die bisher offenen Angebote des Projekts mussten begrenzt werden, viele Angebote konnten jedoch weiterhin bestehen bleiben (vgl. BREIDBACH, 2000, S. 87 f.). Auf Empfehlung des Ministeriums für Jugend, Wohnung und Städtebau wurde die Kooperation von Jugendhilfe und Schule und die Mädchenarbeit intensiviert (vgl. ebd., S. 102). Der Antrag des Deutschen Kinderschutzbundes an die Stadt, die im Haushaltsplan ausgewiesene zweite Stelle für die Jugendpflege zu besetzen, wurde abgelehnt.

Um die Aktivitäten weiterhin finanzieren zu können, wurde ein erneuter Antrag an die Stadt gestellt, die ‚Betreute Grundschule‘ sowie einen noch einzurichtenden Kinderhort unter die Trägerschaft des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein zu stellen (vgl. ebd.). Inzwischen war dieser Antrag existenziell geworden, da das Kreisjugendamt diesem positiv gegenüberstand, die Tagesgruppe zum August 2000 jedoch geschlossen wurde. Im Oktober 2000 wurde dieser Antrag zunächst abgelehnt. Dies hätte bedeutet, dass nur noch die in der Siedlung lebenden Kinder und ihre Familien betreut worden wären. Aufgrund von basispolitischem Druck und zähen Verhandlungen mit der Stadt wurde dem Antrag dann kurze Zeit später doch stattgegeben. Im November 2000 wurde in Heiligenhafen ein ‚Integrativer Kinderhort‘ eröffnet. Dieser Kinderhort ist personell besser ausgestattet als ein konventioneller Hort. Dies hat zur Folge, dass dort auch verhaltensauffällige Kinder betreut werden können.

3.2.3. Die Tagesgruppe in Burg auf Fehmarn

Das Kinderhaus Burg wurde nach sechs Jahren Tagesgruppenarbeit aufgrund der vom Kreisjugendamt geplanten Umsteuerung zum Regelsystem und nachfolgendem Belegungsmangel 1997 geschlossen. Kurz darauf entstand in den Räumen eine ‚Nachmittagsbetreuung‘ ohne Tagesgruppenplätze, finanziert als ABM-Projekt. Am 1.12.99

wurde hier nach harten politischen Auseinandersetzungen ebenfalls ein ‚Integrativer Kinderhort‘ eingerichtet.

3.2.4. Die Tagesgruppe in Neustadt

Von 1994 bis 1997 wurde das Kinderhaus in Neustadt vom Kreisjugendamt durchschnittlich voll belegt, d.h. mit 18 Tagesgruppenkindern. Das Pädagogenteam bestand aus sechs Fachkräften (zwei Sozialpädagogen und vier Erziehern), die auf zwei Gruppen mit jeweils neun Kindern und drei Fachkräften verteilt waren. Ab Jahresbeginn 1998 war die Belegung in Neustadt nicht mehr gesichert. Das Jugendamt forderte die Verlegung der Betreuung der Tagesgruppenkinder aus den Gemeinden Oldenburg, Grömitz und Lensahn in die Gemeinden selbst. Ursprünglich entstammten sowohl die betreuten Kinder als auch das Fachpersonal dem Kinderhaus Neustadt. Zusätzlich zu den Tagesgruppenkindern sollten andere weniger bedürftige Kinder präventiv betreut werden, auch um die Tagesgruppenkinder in einen Freundeskreis des direkten sozialen Umfelds zu integrieren. Zunächst blieb es bei einzelnen Wochentagen, so dass das Team und die Gruppe noch einen Zusammenhalt in Neustadt hatten. Die Betreuung erfolgte in enger Zusammenarbeit mit dem Jugendamt. Es wurde eine ‚Lenkungsgruppe‘ gegründet, die aus Vertretern des Deutschen Kinderschutzbundes und des Jugendamtes bestand und über die Projekte und einzelne Kinder beriet und entschied.

Anfang 1999 stellte dann die Gemeinde in Grömitz einen Antrag auf einen ‚Integrativen Kinderhort‘, in dem auch die Tagesgruppenkinder integrativ betreut werden sollten. Dieser Hort wurde bereits am 1.8.1999 eröffnet, zwei Fachkräfte und vier Tagesgruppenkinder wechselten von Neustadt nach Grömitz. Die Errichtung dieses Hortes verlief sehr schnell, da er von allen Seiten (Jugendamt, Kinderschutzbund und Gemeindevertretern) gewünscht war und die Zusammenarbeit sehr positiv verlief. Auch in Oldenburg etablierte sich durch Initiative des Kreisjugendamts und vor allem des Kinderschutzbundes die Betreuung. Im Februar 2000 wurde eine weitere Fachkraft des Kinderhauses dort tätig und betreute, in Zusammenarbeit mit einer ABM-Kraft, in einer Gruppe von ca. 12 Kindern zwei ehemals in Neustadt betreute Tagesgruppenkinder. In Lensahn zogen die beiden dort betreuten Tagesgruppenkinder in ein anderes Bundes-

land. Dennoch sollte ein integratives Projekt entstehen. Da jedoch schon auf anderen Ebenen Kinder- und Jugendarbeit praktiziert wurde, war die Motivation der Gemeinde, der Schulen und des Jugendamts nicht stark genug, um auch hier ein langfristiges Projekt aufzubauen. Das im Jahr 1998 begonnene Projekt mit zwei Tagesgruppen- und drei geringer bedürftigen Kindern, lief Ostern 2000 aus.

Der Übergang in die einzelnen Projekte war fließend. Sowohl das Team als auch die Gruppe in Neustadt verkleinerten sich stetig. Auch hier wurde zeitweise der Ansatz verwirklicht, Kinder frühzeitiger aufzunehmen, die dann den Status von ‚präventiven Kindern‘ hatten. Jedoch ging die Entwicklung tendenziell dahin, dass diese sogenannten präventiven Kinder ‚versteckte‘ Tagesgruppenkinder waren, da die Aufnahme wesentlich einfacher war. Das Modell der Betreuung von Tagesgruppenkindern und präventiven Kindern im Kinderhaus Neustadt wurde zum 1.8.2000 beendet. Eine traditionelle Tagesgruppe mit zehn Plätzen und drei pädagogischen Fachkräften blieb bestehen.

3.2.5. Die Außenstelle in Süsel

Die Außenstelle wurde 1997 nach Bujendorf, Gemeinde Süsel, verlegt, da der Kinderschutzbund dort bereits eine Kindertagesstätte in großzügigen Räumlichkeiten betrieb. Die Forderung nach Gemeinwesenorientierung wurde hier erst später erhoben. Im Jahr 1999 begann eine Zusammenarbeit mit der ‚Kinderinsel‘ in Eutin und eine verstärkte Zusammenarbeit mit der Jugendpflege in Süsel. Doch auch hier musste die Tagesgruppe aufgrund der Umsteuerung zum 1.8. 2000 geschlossen werden. In den Räumen wurde eine ganztägige altersgemischte Kindertagesstättengruppe eingerichtet.

3.2.6. Konzeptionelle Grundlagen der gemeinwesenorientierten

Tagesgruppenarbeit des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein e.V.

a) Ziele

Konzeptionelle Ziele der gemeinwesenorientierten Betreuung sind:

- Erfüllung präventiver Aspekte durch frühen, direkten und niedrigschwelligen Ansatz;

- Erhöhung der Anzahl der betreuten Kinder und Familien mit dem gleichen Geldbudget;
- Erhöhung der Mobilität und Flexibilität;
- Dezentrale Betreuung und Orientierung am lokalen Bedarf;
- Innovation der Jugendhilfepraxis (vgl. LIEGMANN, 1997, S. 4 f.).

b) Rahmenbedingungen

Im Hinblick auf die personelle Besetzung ist zu sagen, dass qualifizierte weibliche und männliche Mitarbeiter eingesetzt werden sollten, die sowohl Erfahrung mit aufsuchender Arbeit bei Kindern aus schwierigen Lebenszusammenhängen, mit Eltern- und Gemeinwesenarbeit als auch die Bereitschaft zur kritischen Reflektion und Weiterentwicklung haben. Es bestand die Möglichkeit therapeutische Hilfe für einzelne Kinder, gruppentherapeutische Angebote und systemische Fallbesprechungen durch eine psychologische Fachkraft anzunehmen. Die pädagogische Arbeit wurde von den Mitarbeitern in wöchentlichen Teamsitzungen reflektiert und koordiniert. Dabei stand ihnen die zuständige Bereichsleitung beratend zur Seite. Fortbildung und Supervision wurde in angemessenem Umfang gewährt (vgl. LIEGMANN, 1997, S. 3). Die Aktivitäten fanden an den jeweiligen vom Deutschen Kinderschutzbund Ostholstein angemieteten Standorten statt, weitere Treffpunkte ergaben sich je nach Bedarf in der Region. Die Kontinuität im Betreuungsprozess der betreuten Kinder und Familien musste allerdings gewahrt bleiben und durfte nicht zu Gunsten eines überhöhten Mobilitätsanspruchs aufgegeben werden. Eine ‚Lenkungsgruppe‘, die sich aus Vertretern des Kreisjugendamtes und des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein zusammensetzte, legte die konkreten Ziele fest und bildete die Instanz der Reflektion und der Qualitätskontrolle. Sie definiert den Bedarf vor Ort und die durchzuführenden Arbeitsaufträge, wobei sie die Relation zwischen Mobilität/ Flexibilität und dem geschützten Tagesgruppenrahmen im Blickpunkt haben sollte. Sie traf sich mindestens alle zwei Monate. Die Dienst- und Fachaufsicht zur Umsetzung der beschlossenen Maßnahmen lag beim Deutschen Kinderschutzbund Ostholstein (vgl. ebd., S. 5).

c) Leistungen

Das Angebot des einzelfallorientierten Tagesgruppenplatzes nach § 32 Kinder- und Jugendhilfegesetz blieb grundsätzlich erhalten. Sozialpädagogische Maßnahmen, die sich außerhalb der bisherigen Tagesgruppenkonzeption bewegten, waren:

- Arbeit in Siedlungen und sozialen Brennpunkten,
- Arbeit ‚auf der Straße‘,
- Betreuung einzelner geschlechtsspezifischer Angebote und Soziale Gruppenarbeit außerhalb der Tagesgruppe sowie
- besondere sozialpädagogische Einsätze in der Schule.

Die gesetzlichen Grundlagen boten die §§ 11 Jugendarbeit, 13 Jugendsozialarbeit, 16 Allgemeine Förderung der Erziehung in der Familie, 29 Soziale Gruppenarbeit und 31 Sozialpädagogische Familienhilfe des Kinder- und Jugendhilfegesetz (vgl. LIEGMANN, 1997, S. 4).

d) Indikation und Kontraindikation

Die Indikation einer gemeinwesenorientierten Tagesgruppe entspricht in Grundzügen der Indikation für eine traditionelle Tagesgruppe. Da der Behandlungsrahmen in der Praxis durch vielfältigere Aufgabengebiete jedoch weniger geschützt und eng gesteckt sein kann, können besonders schwierige Kinder u.U. nicht so intensiv betreut werden, wie sie es benötigen. In diesen Fällen ist eine Behandlung in einer gemeinwesenorientierten Gruppe kontraindiziert, da diese den größeren Schonraum und die intensive Einzelbetreuung der traditionellen Tagesgruppe benötigen. Dafür bietet eine gemeinwesenorientierte Tagesgruppe jedoch mehr Orientierung und Bezugspunkte nach außen und flexiblere Übergänge zu anderen Hilfen, bietet also Kindern mit einem höheren Grad an Gruppenfähigkeit mehr Möglichkeiten.

e) Effizienz

Es liegen keine empirischen Befunde über die gemeinwesenorientierte Tagesgruppenarbeit des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein vor.

3.2.7. Kritische Bewertung

Durch den Einfluss der Jugendhilfepolitik hat sich die Tagesgruppenarbeit im Kreis Ostholstein sehr verändert. In einer Übergangsphase von 1998 bis 2000 gab es gemeinwesenorientierte Tagesgruppen mit insgesamt 35 Plätzen, seit August 2000 wieder eine traditionelle Tagesgruppe mit zehn Plätzen und qualitativ weniger hochwertige ‚Integrative Horte‘. Die gemeinwesenorientierte Tagesgruppenarbeit zeichnete sich dadurch aus, dass Tagesgruppenkinder in ihrer Gemeinde, zusammen mit weniger bedürftigen Kindern, betreut wurden. Dies hatte für die Tagesgruppenkinder den Vorteil, dass sie weniger stigmatisiert und mehr in das Gemeinwesen integriert wurden. Die weniger gestörten Kinder wiederum waren froh, dass es überhaupt Angebote für sie gab und in vielen Fällen konnten stärkere Störungen vermutlich verhindert werden. Dieser Ansatz ist in vergleichbarer Form, allerdings mit einem wesentlichen Unterschied in der personellen Besetzung und Finanzierung, in der Literatur bei P. JULI zu finden.

„Nach einem fünfjährigen Modellversuch konnte, ... 1989 eine gemeinwesenbezogene Betreuungsform etabliert werden, ... 1,5 Kräfte sind für die Gemeinwesenarbeit neben der fest etablierten Tagesgruppe angestellt. 35% der Personalkosten werden durch die Gemeinde, die restlichen Kosten einzelfallbezogen derzeit vom Jugendamt getragen, da die dringend notwendige Pauschalfinanzierung politisch derzeit noch nicht durchsetzbar war“ (JULI, 1992, S. 374).

Von vornherein war die Einführung der Gemeinwesenorientierung im Kreis Ostholstein kein Resultat pädagogisch fachlicher Überlegungen, denn in erster Linie sollten Kosten damit gespart werden. Es wurde keine Rücksicht auf die Tagesgruppenkinder genommen, deren Betreuungsqualität durch die wachsende Mobilität und die Mehrarbeit ohne personellen Zuwachs abgenommen hatte. Die Vermutung liegt nahe, dass die Einführung der gemeinwesenorientierten Tagesgruppenarbeit in Neustadt und Umgebung lediglich als ein Weg der Umsteuerung zu mehr Regeleinrichtungen und damit zu einer Herabsenkung der relativ teuren Tagesgruppenplätze genutzt wurde. Die gemeinwesenorientierte Tagesgruppe in Heiligenhafen dagegen entstand als Modellprojekt, welches mit Landesmitteln gefördert wurde, sobald diese ausliefen, wurde die Arbeit deutlich reduziert. Die positiven pädagogisch fachlichen Möglichkeiten, die gemeinwesenorientierte Tagesgruppen bieten, wurden offenbar zu wenig wahrgenommen, so dass sie

schließlich ganz abgebaut wurden, ohne nach neuen, stabilen Finanzierungskonzepten für diese Arbeitsform zu suchen.

4. Aktueller Forschungsstand, untersuchungsleitende Fragestellung, methodische Umsetzung

4.1. Aktueller Forschungsstand

Wie in Kapitel 2.1.1. bereits erwähnt, wird man in der sozialpädagogischen Fachliteratur auf der Suche nach Beiträgen zum Begriff der ‚Tagesgruppe‘ bemerken, dass diese, abgesehen von einigen praxisbezogenen Veröffentlichungen durch Mitarbeiter von Tagesgruppen und einigen empirischen Studien, selten zu finden sind. Selbst in den aktuellen einschlägigen Handbüchern und Fachlexika wird der Leser, wenn überhaupt, spärlich informiert: Im ‚Fachlexikon der sozialen Arbeit‘ befindet sich lediglich unter dem Stichwort ‚Tagesbetreuung/Tagespflege/Tagesmütter‘ der folgende Eintrag ohne weitere Erläuterungen.

„... Zusätzlich kennt das SGB VIII nunmehr auch die spezialisierte Tagespflege als Hilfe zur Erziehung (HzE) gemäß § 32, z.B. wenn dadurch eine Fremdunterbringung in Vollzeitpflege oder im Heim vermieden werden kann. Zur Umsetzung der gesetzlichen Regelung wurden ‚heilpädagogische Gruppen‘ eingerichtet und angeboten ...“ (DEUTSCHER VEREIN FÜR ÖFFENTLICHE UND PRIVATE FÜRSORGE, 2002, S.961).

Im Handbuch ‚Heimerziehung und Pflegekinderwesen in Europa‘ wird die Tagesgruppe in drei Beiträgen ebenfalls nur knapp abgehandelt. Im Beitrag ‚Alternativen zur Heimerziehung‘ sieht dies folgendermaßen aus:

„Die Tagesgruppe (§32 KJHG) hat eine etwas weniger dramatische Geschichte. Die Ursprünge ihrer offensiven Vertretung als ‚vorbeugende Maßnahme‘ gehen – wenn ich recht sehe – zurück ins Jahr 1968, als Gerold Becker und Martin Bonhoefer in Göttingen das ‚Haus auf der Hufe‘ gründeten und in ‚Unsere Jugend‘ als ‚Modell‘ propagierten. Sie beklagten damals, dass es als Angriff gesehen werde, und dass es sich ‚nicht in das gängige Schema einpassen lassen wolle‘. Glücklicherweise ist das ‚Schema‘ nun durch diese und viele andere Experimente und Modelle gelockert; bereits etwa 10% aller Heimplätze gehören dem Typ Tagesgruppe an“ (MÜLLER-KOHLBERG, 1999, S. 134).

In dem weiteren Beitrag ‚Sozialpädagogische Diagnosen‘ merkt der Autor an, dass Methoden der sozialpädagogischen Diagnose in der Praxis noch nicht selbstverständlich sind. Er ist der Auffassung, dass die sozialpädagogische Familienhilfe sowie Tagesgruppen in bezug auf praktikable Ansätze weiter zu sein scheinen als die

Einzelfallhilfen (vgl. UHLENDORF, 1999, S. 717). In dem dritten Beitrag ‚Politik, Jugendhilfe, Heimerziehung‘ wird im Zusammenhang mit dem Thema ‚Lebensweltorientierung in der Heimerziehung‘ der Vorrang ambulanter, begleitender Maßnahmen gegenüber stationären Maßnahmen betont, da dadurch eine strukturelle Verwandtschaft zu den gegebenen Lebensverhältnissen der Heranwachsenden und gewachsene Beziehungen erhalten bleiben können. Dennoch sei die Heimerziehung nicht immer die letzte und schlechte Lösung (vgl. THIERSCH, 1999, S. 434).

Im Handbuch ‚Kinder- und Jugendhilfe‘ wird die Tagesgruppe in dem Kapitel ‚Hilfen zur Erziehung‘ von K. WOLF als ein zusätzliches Lebensfeld für Kinder und Jugendliche beschrieben, welches seine sozialpädagogische Legitimation dadurch beweist, dass die Kinder neue und konstruktive Lebenserfahrungen machen können, von unangemessenen Belastungen befreit werden und so neue Entwicklungsmöglichkeiten gewinnen. Hinzu käme der deutliche Anspruch der Elternarbeit (profilierter als in fast allen Formen der Heimerziehung), so dass auch dort neue Entwicklungschancen im Zusammenleben entstehen können (WOLF, 2002, S.639). H. TREEB gibt in dem Kapitel ‚Prävention und Sozialraumorientierung‘ folgendes praktische Beispiel für zielgruppen- und arbeitsfeldübergreifendes Arbeiten (als ein Grundsatz sozialräumlicher Arbeit) an: Eine Tagesgruppe wird vom Träger in ihrer herkömmlichen Form geschlossen; gleichzeitig wird mit einer oder mehreren Regeleinrichtungen (z.B. Hort oder Schulkinderclub) integrative Tagesgruppenarbeit mit einer deutlichen personellen Verstärkung vereinbart (TREEB, 2002, S. 937).

In der neuesten Ausgabe des Handbuchs der Sozialarbeit und Sozialpädagogik wird die Tagesgruppe in zwei Beiträgen etwas ausführlicher behandelt. Zum einen handelt es sich um den Beitrag ‚Hilfen zur Erziehung‘ von W. TREDE, in dem u.a. auch der defizitäre Zustand der Forschung zu einigen Erziehungshilfen, so auch zur Tagesgruppe, beschrieben wird (vgl. TREDE, 2001, S. 795). Zum anderen handelt es sich aber vor allem um den Beitrag ‚Erziehungshilfen‘ von M. FINKEL und H. THIERSCH, in dem als einzigem Beitrag der Tagesgruppe ein eigenes Kapitel gewidmet ist. Von besonderem Interesse ist hier der Abschnitt, in dem es um Entwicklungen und Perspektiven geht. Es werden zwei mögliche Reformierungsprozesse der Tagesgruppenarbeit gesehen. Der

erste setzt auf Flexibilisierung, damit ist eine Bewegung in Richtung einer Gemeinwesenorientierung gemeint, der zweite Prozess verfolgt das Ziel der Integration der Tagesgruppenarbeit in bestehende Regelangebote. Die entscheidende Frage, ob herkömmliche Tagesgruppen dadurch überflüssig werden, ließ sich nach Meinung der Autoren jedoch noch nicht vorhersagen (vgl. FINKEL / THIERSCH, 2001, S. 452).

Lediglich im ‚Handbuch Erziehungshilfen‘ wird das Thema ausführlich in dem Beitrag ‚Tagesgruppen‘ von K. SPÄTH dargestellt. Der Autor beschreibt die gesetzlichen Regelungen, die geschichtliche Entwicklung, die organisatorischen Rahmenbedingungen und das Leistungsprofil von Tagesgruppen, bevor er diese im Spiegel der amtlichen Jugendhilfestatistik und einer wissenschaftlichen Untersuchung betrachtet. Einige Auszüge seiner Darstellungen sind in die entsprechenden Kapitel meiner Arbeit eingeflossen. Er beendet seinen Beitrag mit einer Bilanz und einem Ausblick auf den ich an dieser Stelle näher eingehen möchte. Insgesamt bewertet er die Tagesgruppenarbeit als sehr effektiv und erfolgreich, weist jedoch auf zwei dunkle und einen blinden Fleck hin. Zu den dunklen Flecken gehört zum einen der äußerst geringe und weiter abnehmende Anteil an Mädchen. Dies gelte auch für ausländische Kinder. Den anderen dunklen Fleck sieht er in der sehr unterschiedlichen Verbreitung der Tagesgruppen, vor allem in den alten Bundesländern. Der blinde Fleck betrifft seiner Meinung nach das Verhältnis der Tagesgruppen zu den Kindertageseinrichtungen, vor allem den nahe verwandten Kinderhorten. Bisher seien Einrichtungen, die beide Jugendhilfeangebote integrieren Mangelware. Auch SPÄTH stellt Perspektiven für eine Weiterentwicklung der Tagesgruppenarbeit auf. Danach werden erstens die Tagesgruppen, die auf dem Gelände größerer Jugendhilfeeinrichtungen angesiedelt sind, ihre Arbeit stärker mit den übrigen Betreuungssettings vernetzen, um flexiblere Übergänge zwischen den einzelnen Angeboten zu ermöglichen und damit spezifischer pädagogisch-therapeutischer Bedarfslagen einzelner Kinder und Jugendlicher besser gerecht werden zu können. Zweitens werden sich im Gemeinwesen lebensfeldnah angesiedelte Tagesgruppen zu Jugendhilfestationen oder Kinder- und Jugendhilfezentren weiterentwickeln oder eine enge Zusammenarbeit mit den übrigen Angeboten und Diensten der Erziehungshilfe und/oder der offenen und mobilen Jugendarbeit im Einzugsbereich herstellen. Drittens werden sich an manchen Orten die Tagesgruppenplätze reduzieren, entweder zu Gunsten integrativer

Angebote, z.B. integrativer Horte oder zu Gunsten weniger betreuungsintensiver Formen der Tagesbetreuung wie z.B. soziale Gruppenarbeit oder neuen Formen sozialpädagogischer Schülerbetreuung. Gegen diese letzte Entwicklung sei so lange nichts einzuwenden, solange sie im Rahmen einer kooperativen Jugendhilfeplanung stattfindet und der individuelle Anspruch junger Menschen und ihrer Sorgeberechtigten auf eine bedarfsgerechte Hilfe zur Erziehung gewährleistet bleibt oder noch besser erfüllt werden kann (vgl. SPÄTH, 2001, S. 593 ff.).

Im Handbuch ‚Kindheits- und Jugendforschung‘ von KRÜGER und GRUNERT gibt es keinen Eintrag zum Thema ‚Tagesgruppe‘. Somit wird deutlich, dass die Tagesgruppe als Instrument der Erziehungshilfe selbst in sozialpädagogischen Fachkreisen, im Gegensatz zur Heimerziehung, sehr wenig erforscht ist, obwohl sie sich inzwischen als wichtige Hilfeform etabliert hat, die in der Fachdiskussion vor allem in Bezug auf die im Trend liegenden lebensweltorientierten Hilfen eine bedeutende Rolle einnimmt. Fachliteratur über gemeinwesenorientierte Tagesgruppenarbeit ist zum momentanen Zeitpunkt kaum zu finden. Die für das Thema meiner Arbeit relevanten Veröffentlichungen sollen im Folgenden dargestellt werden. Damit wird geklärt, welches Wissen über die beiden Varianten der Tagesgruppenarbeit vorliegt, ebenso werden die Bereiche, in denen noch wichtige Kenntnisse fehlen, aufgezeigt und die Bedeutung meiner Arbeit soll in diesem Zusammenhang erläutert werden.

4.1.1. Praxisbezogene Veröffentlichungen von Tagesgruppenmitarbeitern

Ich beginne mit der Darstellung der wichtigsten Literatur über die traditionelle Tagesgruppenarbeit, bevor die Literatur über die gemeinwesenorientierte Betreuungsform vorgestellt wird.

In einem 1998 neu aufgelegten Buch von KRÜGER, REUTER-SPANIER, TREDE und WEGEHAUPT-SCHLUND werden verschiedene Aspekte der Tagesgruppenarbeit dargestellt. So wird die Entstehung der Tagesgruppenarbeit allgemein und in den neuen Bundesländern am Beispiel des Landes Brandenburg beschrieben. Weitere Themen sind Leistungsmöglichkeiten, Lebensweltorientierung, Jungenarbeit, Tagesgruppen für

Jugendliche, Elternarbeit, Zusammenarbeit mit Schulen, Teamarbeit und -organisation und Perspektiven des Konzepts Tagesgruppenarbeit. Dieses Buch stellt eine gute Basisliteratur dar und bildet in meiner Arbeit eine wesentliche Grundlage für das Kapitel zur Entwicklung der Tagesgruppenarbeit in Deutschland.

Die Rahmenkonzeption des ‚BUNDESVERBAND KATHOLISCHER EINRICHTUNGEN DER HEIM- UND HEILPÄDAGOGIK‘ hat in der vorliegenden Arbeit im Kapitel der konzeptionellen Grundlagen der traditionellen Tagesgruppenarbeit zur Erklärung der Handlungskonzepte beigetragen. Darüber hinaus bot diese Rahmenkonzeption jedoch keine Hilfestellung in Bezug auf die spezifischen Aspekte der gemeinwesenorientierten Tagesgruppenarbeit. Von dem genannten Bundesverband wurde 1986 ein Fachausschuss eingesetzt, der die bisherige Tagesgruppenentwicklung bündelte und 1989 die Rahmenkonzeption herausgab. Nach Inkrafttreten des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) 1991 wurde diese Rahmenkonzeption durch einen neuen Fachausschuss, dem auch noch Mitglieder des vorangegangenen angehörten, überarbeitet. Weiterhin hat dieser Fachausschuss im Mai 1995 eine bundesweite Fachtagung zum Thema Tagesgruppenarbeit durchgeführt, deren Ergebnisse ebenfalls in die Rahmenkonzeption einfließen. Die aktuelle Ausgabe dieser Konzeption erschien 1997.

E. KRÜGER und S. KREBS-KRÜGER, selbst Anbieter von Tagesgruppen, beschreiben in ihrem im Eigenverlag herausgegebenen Band im wesentlichen die Entstehungsgeschichte und Entwicklung der Tagesgruppenarbeit, erläutern das Management von Jugendhilfe und die Auswirkung auf die Tagesgruppen, zeigen Leitlinien der Tagesgruppenarbeit auf und schließen eine kritische Reflexion an. Vor allem die Kapitel über Entstehungsgeschichte und Entwicklung der traditionellen Tagesgruppenarbeit leisten in meiner Arbeit einen wertvollen Beitrag.

Erwähnenswert sind die Dokumentationen der ‚Fachgruppe Tagesgruppen‘ der Internationalen Gesellschaft für Heimerziehung (IGfH), da sie gesammeltes Wissen vieler Tagesgruppenmitarbeiter als Tagungsteilnehmer bündeln. Mitarbeiter aus Tagesgruppen treffen sich seit den 70er Jahren regelmäßig zum Erfahrungsaustausch und gründeten 1980 die o.g. Fachgruppe, die im April 1982 ein erstes Bundestreffen organisierte.

Diese bundesweiten Treffen fanden zunächst jährlich, später in zweijährigem Abstand, statt. Durch Vorträge, Podiumsdiskussionen und Arbeit in Kleingruppen tragen sie, wie auch die Arbeit der Fachgruppe selbst, zur fachlichen Fortbildung von Mitarbeitern und Weiterentwicklung der Tagesgruppenarbeit bei. Die Teilnehmerzahl vergrößert sich kontinuierlich (1982 waren es ca. 50, im Jahr 2002 ca. 850 Teilnehmer). Die von diesen Treffen erstellten Dokumentationen wurden allerdings nur in sehr geringer Auflagenzahl für Mitglieder der Fachgruppe herausgegeben. Im Archiv der IGfH liegen sie lediglich für die Jahre 1982 bis 1990 zur Einsicht vor. Für das Thema meiner Arbeit waren vor allem die Inhalte der fünften und der 13. Bundestagung relevant.

Die Kurzcharakteristiken der folgenden Publikationen befassen sich im Gegensatz zu den vorangegangenen ausschließlich mit gemeinwesenorientierter Tagesgruppenarbeit, auch wenn diese Bezeichnung von den Autoren z.T. nicht gewählt und die Begriffe 'sozialraumorientiert' oder 'lebensweltorientiert' verwendet wurden.

Die fünfte Bundestagung der IGfH-Fachgruppe Tagesgruppen 1987 stand unter dem Motto 'Tagesheimgruppe und soziales Umfeld'. In diesem Zusammenhang sollte die Tagesgruppenarbeit u.a. als Bestandteil stadtteilorientierter Gemeinwesenarbeit behandelt werden. Zum einen wurde anhand eines Beispiels erörtert, welche Perspektiven und Handlungsstrategien sich durch die Einbettung der Tagesgruppenarbeit in ein System stadtteilbezogener psychosozialer Versorgung ergeben. Weiterhin wurde diskutiert, welche Organisationsformen und konzeptionellen Ansätze in der gemeinwesenorientierten Tagesgruppe zu erarbeiten sind. Leider wurde eine Auswertung dieser Themen in der Dokumentation jedoch kaum vorgenommen. Es wurde lediglich als Beispiel gemeinwesenorientierter Tagesgruppenarbeit die Konzeption eines EG-Kooperationsmodells vorgestellt, in dem sich verschiedene Jugendhilfeträger und Verbände einer Stadt zusammengeschlossen haben, um die Situation von Ein-Eltern-Familien zu verbessern. Zum Zeitpunkt der Tagung konnten jedoch noch keine Aussagen über die Effizienz dieses Projekts gemacht werden (im Rahmen der Veröffentlichungen der IGfH wurde diese Auswertung auch bis heute nicht nachgeholt). In der Diskussion hatten die Teilnehmer ihre Erfahrungen mit Gemeinwesenarbeit eher pessimistisch dargestellt, insofern dass sie bei der Verbesserung des sozialen Umfelds

der Kinder und Familien sehr schnell Grenzen erreicht hätten. Handlungsstrategien, Organisationsformen und konzeptionelle Ansätze wurden zumindest schriftlich nicht erarbeitet.

Die 13. Bundestagung, im April 2002, lief unter dem Namen 'Vernetzung – getragen oder gefangen? Hilfen zur Erziehung im Sozialraum'. Der Titel sagt bereits aus, dass die Tagesgruppe sich selbst als ein Bestandteil der Hilfen im Gemeinwesen sieht, wobei noch unklar zu sein scheint, ob dies positiv oder negativ zu bewerten ist. Auf dieser Tagung wurden verschiedene Workshops zu den Themen 'Vernetzung' und 'Sozialraumorientierung' angeboten wie: 'Metamorphosen in der Jugendhilfe oder die Entwicklung von einer Tagesgruppe für Jugendliche hin zu flexiblen Hilfen', 'Vernetzung von unterschiedlichen Hilfen am Beispiel eines neu entstandenen Hauses der Jugendhilfe in Cottbus (Bundesland Brandenburg)', 'Die Tagesgruppe als integrierter Bestandteil einer Jugendhilfestation' etc.. Eine Dokumentation dieser Tagung liegt zum gegenwärtigen Zeitpunkt (Juni 2003) nicht vor, einige Redebeiträge zu dem Thema waren allerdings im Internet zu finden (August 2002). Im Zusammenhang mit meiner Arbeit ist der Beitrag von H. TREEB erwähnenswert. Sie ist die Leiterin der Abteilung Kinder- und Jugendhilfe des Rauhen Hauses in Hamburg. Dieser Träger bietet Tagesgruppen nur noch in 'inklusive', d.h. kooperativer, Form an, in diesem Fall in sozialräumlich organisierter Kooperation mit Kindertagesstätten. H. TREEB hält die derzeitige Praxis der 'exklusiven Form' von Tagesgruppenarbeit für dringend reformbedürftig. Sie sei unter pädagogischen Gesichtspunkten rückständig und unter fiskalischen unwirtschaftlich (vgl. TREEB, 2002).

Auf der IGfH-Jahrestagung 1996 wurde die Umsetzung der 'Lebensweltorientierung' als einer der zentralen Handlungsorientierungen sozialer Arbeit der 90er Jahre in das professionelle Handeln sozialer Institutionen thematisiert. Die Beiträge dieser Tagung wurden von WOLFF u.a. in einem Dokumentationsband zusammengefasst und 1997 herausgegeben. In drei von vier Praxisbeispielen lebensweltorientierter Jugend- und Familienhilfe kommen Tagesgruppenplätze als unverzichtbarer Bestandteil einer Palette von Hilfsangeboten vor. Diese Tagesgruppen arbeiten also gemeinwesenorientiert, da

sie entweder in die breite Angebotspalette eines Trägers eingebunden sind oder in enger Kooperation mit anderen Institutionen des Gemeinwesens stehen.

Ein von KOCH und LENZ 1999 herausgegebener Dokumentationsband ‚Auf dem Weg zu einer integrierten und sozialräumlichen Kinder- und Jugendhilfe‘ skizziert durch Beiträge zu konzeptionellen Ausgangspunkten, vorläufigen Einschätzungen und vor allem durch zahlreiche Praxisdarstellungen aus unterschiedlichen Regionen Deutschlands die möglichen Wege zu einer integrierten, flexiblen und sozialräumlich ausgerichteten Erziehungs- und Jugendhilfe. In einigen Praxisdarstellungen werden Tagesgruppenplätze angeboten, in anderen wurden die einzelnen Säulen des KJHG aufgehoben. Die Praxisbeispiele der gemeinwesenorientierten Tagesgruppenarbeit meiner Arbeit sind diesem Band entnommen.

In den beiden zuletzt genannten Publikationen werden allgemeine, konzeptionelle Grundlagen der gemeinwesenorientierten Tagesgruppenarbeit aufgezeigt. Konkrete, individuelle Auswirkungen wurden nicht benannt und eine Auswertung wurde nicht vorgenommen.

In einem Tagesgruppen-Positionspapier, von Mitgliedern der Fachgruppe Tagesgruppen in Württemberg erstellt, geht es in einem Kapitel der Differenzierung und Weiterentwicklung um die gemeinwesen- bzw. stadtteilorientierten Tagesgruppen. BLEEK u.a. betonen in ihrem Positionspapier die Bedeutung der Vorgänge wie Öffnung und Flexibilisierung, wenn die Tagesgruppe im Gemeinwesen anerkannt werden soll. Unter Öffnung verstehen sie die Öffnung der Betreuung für andere Kinder (Freunde, Geschwister), Teilnahme mit den Tagesgruppenkindern am Geschehen im Gemeinwesen und Kooperation mit anderen Institutionen. Unter Flexibilisierung verstehen sie die Anpassung der Betreuungsangebote an die individuellen Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen. Es besteht die Möglichkeit, dass die Tagesgruppe Teil eines größeren Konzepts mit unterschiedlichen Angeboten wird. Weiterhin plädieren sie dafür, dass über neue Finanzierungsmodelle nachgedacht werden muss, die passender sind als die Einzelfallfinanzierung (vgl. BLEEK u.a., 1992, S.12). Auch hier wird die Schwierigkeit

der Finanzierung angerissen, die auch in meiner Arbeit deutlich herausgearbeitet wird. Es werden jedoch keine konkreten Lösungsvorschläge angeboten.

4.1.2. Beiträge in Fachzeitschriften

Zum Thema Eltern- und Familienarbeit erschienen im Rahmen der sozialpädagogischen Tagesgruppenarbeit in Fachzeitschriften folgende Veröffentlichungen:

F. BUCKERT beschreibt anschaulich die Eltern- und Familienarbeit in der teilstationären Gruppe eines heilpädagogischen Heimes. Hierbei geht es neben der Häufigkeit und der Auswahl des Ortes vor allem um verschiedene Formen der Arbeit, um die Eltern zu motivieren, tatsächlich auch bei sich selbst etwas zu verändern (vgl. BUCKERT, 1978). H. REINHOLD zeigt die Möglichkeiten und Grenzen einer neuen Jugendhilfereform auf und problematisiert die Elternarbeit als besonderen Schwerpunkt. Da er die Kinder als Symptomträger für die Familienprobleme sieht, kann die Tagesgruppenarbeit seiner Meinung nach nur gelingen, wenn auch in der Familie Veränderungen erreicht werden (vgl. REINHOLD, 1986). A. STOPP, selbst Mitarbeiter in einer Tagesgruppe, berichtet über positive Ergebnisse von Familienarbeit in Form einer zweitägigen erlebnispädagogischen Fahrt im Kanu mit Familien aus der Tagesgruppe (vgl. STOPP, 1996).

Anfang der 80er Jahre war die Tagesgruppe innovativ und es gab noch keine gesetzliche Grundlage, so dass ihr Konzept in Zeitschriften vorgestellt und z.T. auch verteidigt wurde: K. SPÄTH stellt die Tagesgruppe im Heim als ein neues Angebot in der Jugendhilfe mit der Chance zur Differenzierung und Öffnung der Heimerziehung vor. Sowohl die Gründe für die Einrichtung als auch für den weiteren Ausbau von Tagesgruppen werden anschaulich beschrieben. Erfahrungen werden geschildert und der Unterschied zu einer Horteinrichtung erklärt. Nicht zuletzt werden auch kritische Anfragen und Erwartungen von Seiten der Jugendämter wiedergegeben, beantwortet und kommentiert (vgl. SPÄTH, 1983). R. MEIER und H. WEGEHAUPT beschreiben die Tagesgruppe als kleine Alternative zum Heim. Sie zeigen deren Notwendigkeit und Effektivität anhand von zwei Fallbeispielen auf (vgl. MEIER / H. WEGEHAUPT, 1984). F. BUCKERT problematisiert den Bereich zwischen ambulanten und stationären Hilfen, stellt die

Tagesgruppe als Lösungsmöglichkeit dar und beschreibt somit deren jugendhilfepolitische Bedeutung (vgl. BUCKERT, 1984). H. MEYER und H.-O. SCHLOTMANN beschreiben in Form eines Praxisberichts eine in einem Heim eingerichtete heilpädagogische Tagesgruppe. Zu dieser Zeit waren die Mehrzahl der Tagesgruppen noch in Heimen angesiedelt (vgl. H. MEYER / H.-O. SCHLOTMANN, 1982). K. SPÄTH versucht nach 10 Jahren Erfahrung in der Tagesgruppenarbeit die Lebenswirklichkeit von Tagesgruppenkindern darzustellen. Hierzu führte er vorab Interviews mit einigen Tagesgruppenkindern durch. Er hörte viele positive Aspekte, wie ein gutes Freizeitangebot, Freunde, Hausaufgabenbetreuung etc., aber auch negative Aspekte wie die Einschränkung nachmittags nicht mehr das machen zu können, was man will, ungeliebte Pflichtaufgaben, die Einmischung von Betreuern etc. Obwohl viele der Tagesgruppenkinder unter den Reaktionen der Umgebung auf den Besuch der Tagesgruppe litten, besuchten die meisten diese trotzdem gern (vgl. SPÄTH, 1986). 1990 liegt das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) vor und K. SPÄTH macht anhand dieses neuen Gesetzes den sozialpädagogischen Auftrag der Tagesgruppe deutlich. Erstmals ist die Tagesgruppenarbeit gesetzlich verankert. Auch die ersten empirischen Ergebnisse der Planungsgruppe PETRA liegen vor und werden miteinbezogen (vgl. SPÄTH, 1990).

Zum Thema der Gemeinwesenorientierung sind zwei Beiträge zu finden:

P. JULI, Jugendamtsleiter in Tübingen, beschreibt u.a. eine gemeinwesenorientierte Betreuungsform, die nach einem fünfjährigen Modellversuch etabliert werden konnte. 35% der Kosten wurden durch die Gemeinde, die restlichen Kosten einzelfallbezogen vom Jugendamt getragen. Neben der Tagesgruppenarbeit wurden offene Angebote durchgeführt, in die möglichst auch andere Institutionen der Gemeinde einbezogen wurden. 1,5 Kräfte waren für die Gemeinwesenarbeit neben der Tagesgruppe eingestellt (vgl. JULI, 1992). Das Besondere an diesem Projekt ist die Zusammenarbeit des Jugendamtes und der Gemeinde auch auf finanzieller Ebene. Dies kommt in der Praxis leider selten vor. Da das Modell über viele Jahre funktionierte, sollte es als Vorbild für andere gemeinwesenorientierte Tagesgruppen dienen. L. GROPPER zeigt neben den üblichen Beschreibungen der Tagesgruppenarbeit Tendenzen und Perspektiven in der Tagesgruppenarbeit auf. In diesem Kapitel teilt sie die Tagesgruppe in drei Typen:

Erstens die Tagesgruppe, die organisatorisch und räumlich in eine größere Institution eingebettet ist, d.h. mit Fahrdiensten Kinder aus verschiedenen Gemeinden weitläufig zu sich holt und in der Regel eine eigene Schule hat; zweitens die Tagesgruppe, die zwar nicht mehr innerhalb einer Institution liegt und somit einen höheren Autonomiegrad hat, aber immer noch einen großen, weil ländlichen, Einzugsbereich hat, der einen Fahrdienst notwendig macht; drittens die lebenswelt- oder gemeinwesen- oder stadtteilorientierte Tagesgruppe, die die Kinder zu Fuß oder mit dem Fahrrad erreichen können und die Teil eines sozialen Netzes in einer Stadt oder einem Stadtteil ist. Das Kreativitätspotential der Zusammenarbeit mit anderen Institutionen ist hoch. Die personellen Ressourcen unterscheiden sich dadurch von den anderen Typen (vgl. GROPPER, 1992). Die von mir untersuchten Tagesgruppen des Deutschen Kinderschutzbundes in Ostholstein gehörten bis 1998 dem zweiten von GROPPER beschriebenen Typus an. Das Ziel der darauf folgenden Veränderungen sollte die Erreichung des dritten Typus sein. Allerdings wurden nicht entsprechend erhöhte finanzielle und personelle Ressourcen bereitgestellt. Somit konnte das Ziel nur übergangsweise bis August 2000 erreicht werden.

4.1.3. Empirische Studien

Im Folgenden werden fünf Studien vorgestellt und im Hinblick auf die Relevanz für die vorliegende Arbeit betrachtet. Die ersten beiden Studien befassen sich mit den Standards und den Auswirkungen der traditionellen lebensweltorientierten Tagesgruppe. Aufgrund ihrer Bedeutung werden sie in diesem Kapitel ausführlich behandelt. Die dritte Studie untersucht die Erfahrungen von Heimkindern mit ambulanten und teilstationären Hilfen vor der Betreuung. Die vierte Studie bietet Erkenntnisse, die durch die Untersuchung einer gemeinwesenorientierten Tagesgruppe anhand von Fallbeispielen gewonnen wurden. Die fünfte Studie trifft vergleichende Aussagen zur Angemessenheit und Effektivität der verschiedenen Hilfearten nach KJHG §§ 28 bis 34 (Erziehungsberatung, Erziehungsbeistand, Sozialpädagogische Familienhilfe, Erziehung in einer Tagesgruppe und Heimerziehung) anhand einer Längsschnittuntersuchung von 233 Hilfeverläufen.

a) Studie der Planungsgruppe PETRA

Von 1987 bis 1990 wurde von der Planungsgruppe PETRA eine erste bundesweite Vergleichsstudie über den Bestand, die Entwicklung und die Leistungsmöglichkeiten von Tagesgruppen durchgeführt, die 1992 herausgegeben wurde. Die Ergebnisse dieser ersten bedeutenden Studie sollen an dieser Stelle ausführlich erläutert werden.

Die Untersuchung bestätigt, dass sich die Tagesgruppe mittlerweile als Erziehungshilfe etabliert hat, und kommt zu folgenden Ergebnissen:

a) Der Raum zwischen ambulanten und stationären Hilfen ist groß und unspezifiziert, so dass er auf unterschiedliche Weise ausgefüllt werden kann. Das Spektrum reicht von einem aufgebesserten Hort bis zu einer mit Ressourcen sehr gut ausgestatteten, einzel-fall- und zielorientiert arbeitenden und die Familien in hohem Maße einbeziehenden Einrichtung. Die beiden möglichen Funktionen, zielgerichtete Einzelfall- und Familienorientierung versus betreuungs- und auffangorientierte Hortfunktion, können nicht von einer Einrichtung ausgeführt werden. Eine personell, materiell und qualifikatorisch besser ausgestattete Einrichtung scheint jedoch angemessener zu sein, da sich die Familien in gravierenden Problemlagen befinden (vgl. PLANUNGSGRUPPE PETRA, 1992, S. 311). Diese systematische Unterscheidung ist seit der Einführung des KJHG 1991 nicht mehr relevant, da seitdem die zielgerichtete Einzelfall- und Familienorientierung durch die gesetzliche Verankerung ein entscheidendes Kriterium der Tagesgruppenarbeit ist. Die betreuungs- und auffangorientierten Einrichtungen können sich heute nicht mehr als Tagesgruppe bezeichnen.

b) Eine Verhinderung von Heimerziehung ist oft dann möglich, wenn nicht nur mit dem Kind intensiv pädagogisch gearbeitet, sondern auch die Kompetenz der Familie nachhaltig gestärkt wird. Tagesgruppenarbeit ist Familienarbeit, nicht Arbeit mit Kindergruppen, die durch Elternkontakte flankiert wird (vgl. ebd., S. 312).

c) Mangelnde Ausstattung mit Ressourcen verhindert eine gute Arbeit, wobei eine gute Ausstattung nicht mit guter Arbeit gleichzusetzen ist. Als Ausbildungsstandard für Tagesgruppenmitarbeiter sollte ein Fachhochschulabschluss gelten (vgl. ebd., S.127). Nähere Ausführungen zu diesem Punkt sind in Kapitel 2.1.5. zu finden.

d) Tagesgruppen sind entweder organisatorisch an einen Träger gebunden oder werden von selbstständig arbeitenden Fachkräften gegründet. Aus den Ergebnissen der Untersuchung lässt sich nicht ableiten, dass eine bestimmte Organisationsform eindeutig zu favorisieren ist (vgl. ebd., S. 127).

e) Von entscheidender Bedeutung ist, dass die Tagesgruppe ein ausgearbeitetes Konzept hat, das von Mitarbeitern getragen wird, die dieses auch neuen Beschäftigten vermitteln können. Wichtig ist außerdem eine angemessene Balance von Betreuungs-, Reflexions- und externer Zeit (vgl. ebd., S. 127 f.).

f) Als Grundvoraussetzung für die Tagesgruppenarbeit erweist sich die Lebensweltorientierung. Diese ist jedoch nicht gleichzusetzen mit geographischer Nähe, sondern eine Frage der Konzeption und der Ressourcen. Es gibt räumlich nahe gelegene Einrichtungen, die deutlich weniger mit den Eltern und anderen Bezugspersonen kooperieren als Einrichtungen, die eine größere geographische Entfernung zu überwinden haben (vgl. ebd., S. 314).

g) Es ist auffallend, in welchem hohem Ausmaß die in Tagesgruppen untergebrachten Kinder Beziehungsabbrüche und andere Diskontinuitäten in ihrem Leben zu verkraften hatten. Nur ein Viertel der untersuchten Kinder haben seit ihrer Geburt kontinuierlich bei ihren Eltern gelebt. Dies unterstreicht noch einmal die Notwendigkeit der intensiven und zielgerichteten Arbeit (vgl. ebd., S. 144). Auch bei den von mir untersuchten acht Fällen lebten lediglich zwei Kinder kontinuierlich bei ihren Eltern, in einem Fall war die Trennung der Eltern nur vorübergehend, in drei Fällen war die Mutter allein erziehend und in zwei Fällen lebten die Kinder in Pflegefamilien.

h) Die wichtigsten Standards für die pädagogisch-therapeutische Arbeit der Tagesgruppe sind folgende:

- Vor der Aufnahme wird die Situation des Kindes und der Familie in Zusammenarbeit mit dem Jugendamt geklärt, um eine fundierte Entscheidung zu treffen.
- Im Rahmen der Erziehungspläne werden Ziele artikuliert, es wird geklärt, was zur Erreichung der Ziele beitragen kann. Später ist es erforderlich, dass die Entwicklung regelmäßig erörtert wird.
- Für die Unterstützung und reflektierende Begleitung der pädagogischen Arbeit ist die Einbeziehung gruppenübergreifender Mitarbeiter notwendig, die auch ausdifferenzierte Spezialistenfunktionen übernehmen sollten, z.B. im Bereich der Therapie.

- Tagesgruppen müssen Gruppenpädagogik und einzelfallbezogene Vorgehensweisen aufeinander abstimmen und relativ knappe Betreuungszeit effektiv nutzen.
- Tagesgruppen benötigen auch diagnostische und therapeutische Kompetenzen. Leistungsfähige Tagesgruppenarbeit zeichnet sich dadurch aus, dass sie pädagogische und therapeutische Möglichkeiten flexibel und angemessen kombiniert. Dabei sind Transparenz und Kooperation zwischen Pädagogen und Therapeuten erforderlich.
- Eine intensive und zielgerichtete Elternarbeit ist für jede Tagesgruppe erforderlich (vgl. ebd., S. 315 ff.).

Die Untersuchung zeigt insgesamt, wie komplex die konzeptionellen, organisatorischen und materiellen Voraussetzungen für kompetente Tagesgruppenarbeit sind. In vielen Einrichtungen sind diese jedoch gegeben, so dass effektiv geholfen werden kann. Tagesgruppenarbeit wird von Eltern, Kindern, Lehrern, Jugendamts- und Tagesgruppenmitarbeitern meist positiv bewertet (vgl. ebd., S. 320). Da diese Studie die erste öffentliche Bestandsaufnahme der Arbeitsweise von Tagesgruppen in Deutschland war, bildet sie in meiner Arbeit eine wichtige Grundlage für Standards und Grenzen, z.B. in Bezug auf die Eltern- und Familienarbeit.

b) Studie des Forschungsprojekts JULE

Die jüngste Studie zur Evaluation stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen wurde vom Evangelischen Erziehungsverband Hannover e.V. in Auftrag gegeben, vom Forschungsprojekt JULE unter der Schirmherrschaft der Universität Tübingen durchgeführt und 1998 vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend herausgegeben.

„Ziel der Untersuchung ist es, einen auf breiter empirischer Basis gewonnenen repräsentativen Überblick über die Leistungen und Erfolge von stationären und teilstationären Erziehungshilfen zu geben, wie er bislang für dieses Feld der Jugendhilfe nicht vorliegt“ (THIERSCH, 1998, S. 19).

Die Studie wurde anhand von Jugendamtsaktenanalysen (284 Fälle eines Abgangsjahrgangs aus sechs Jugendämtern) und Interviewanalysen von Betroffenen (45 Fälle eines

anderen Abgangsjahres) durchgeführt. Insgesamt wurden 91 Hilfeverläufe von Kindern in Tagesgruppen untersucht. Es wird betont, dass sich die Tagesgruppe insgesamt als gelungene Antwort auf die lebensweltorientierte Jugendhilfe erweise. Dennoch bleibe ihr Anteil am Gesamtangebot erzieherischer Hilfen eher gering. So werde die Tagesgruppenarbeit in der Bundesrepublik nicht flächendeckend angeboten (vgl. HAMBERGER, 1998, S. 42 ff.).

Bezogen auf die durch Aktenanalyse untersuchten Hilfeverläufe der Tagesgruppe werden u.a. folgende Ergebnisse benannt:

- Der Anteil an Jungen ist mehr als doppelt so hoch wie der Anteil an Mädchen.
- Das durchschnittliche Aufnahmealter liegt deutlich niedriger als im Heim oder im ‚Betreuten Jugendwohnen‘.
- Die überwiegende Mehrzahl der Kinder ist deutscher Nationalität (74,2%).
- In 46,8% der untersuchten Hilfeverläufe stammen die Kinder aus unvollständigen Familien. Ein Geschwister haben 40%, zwei oder mehr Geschwister haben 42% der Kinder.
- Die Familien sind hohen Belastungen ausgesetzt und zeigen zu einem erheblichen Teil Anzeichen von Armut. Die Eltern sind mehrheitlich überfordert, trotzdem verfügt das Familiensystem über gewisse tragfähige Ressourcen, außerdem haben die Eltern ein klares Interesse an ihrem Kind.
- Auch die Kinder weisen massive Belastungen auf (Konzentrations- und Motivationsprobleme bei 63%, Lern- und Leistungsrückstände bei 56%, Entwicklungsrückstände bei 45%, Vernachlässigung bei 42%, das Kind als Opfer familiärer Kämpfe 35,5% etc). Die nach außen gerichteten Verhaltensweisen werden verstärkt bei Jungen gesehen, Jungen sind insgesamt im Vergleich zu den Mädchen stärker belastet.
- Gehäuft taucht als Begründung für die Betreuung die Überforderung eines Elternteils auf, verknüpft mit Verhaltensauffälligkeiten des Kindes und Entwicklungsrückständen in der Schule.
- Ambulante Hilfen entsprechend den §§ 28 bis 31 haben vor der Hilfe in der Tagesgruppe 35,5% der Kinder und Familien erhalten.

- Die Initiative zur Einleitung der Hilfe ging in annähernd gleicher Häufigkeit von der Mutter, der Schule und dem Jugendamt aus (bei Jungen wurden die Mutter und die Schule etwa doppelt häufig aktiv).
- Eine Zusammenarbeit mit den Eltern ist erforderlich aufgrund der Situation des Kindes, das sich sowohl Zuhause als auch in der Tagesgruppe aufhält; bei 72,6% der Akten fanden sich Hinweise auf eine Zusammenarbeit mit den Eltern. Die Erfolgchancen erhöhen sich spürbar, wenn eine Zusammenarbeit stattfindet. Als Arbeitsform werden am häufigsten regelmäßige gezielte Gespräche genannt.
- Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer beträgt zwei Jahre und sieben Monate. Das durchschnittliche Entlassungsalter beträgt elf Jahre und neun Monate.
Somit war das Aufnahmealter der in dieser Studie untersuchten Personen durchschnittlich deutlich niedriger als das der von mir untersuchten Fälle. Auch die Betreuungsdauer war durchschnittlich niedriger. Dies ist vermutlich auf regionale Unterschiede bei der Vergabe von Hilfen zurückzuführen. Wenn die Akzeptanz einer Tagesgruppe hoch ist, sind die Kinder in der Regel jünger, da sie schneller dorthin vermittelt werden. Je jünger sie wiederum sind, desto leichter können in der Regel Veränderungen bewirkt werden und umso kürzer sind die Betreuungszeiten (Anm. der Verf.).
- Von einer erfolgreichen Beendigung der Maßnahme kann man bei 54,4% sprechen. Bei vorzeitiger Beendigung war hauptsächlich die Intervention der Eltern der Grund.
- Nur bei der Hälfte der Fälle war eine sorgfältige Hilfeplanung zu erkennen, bei lediglich einem Drittel wurden Maßnahmen zur Vorbereitung und Unterstützung des Übergangs deutlich.
- Nach der Entlassung haben 93,4% der Kinder ihr Zuhause bei den Eltern bzw. einem Elternteil (allerdings auch die Kinder, bei denen die Eltern die Maßnahme vorzeitig abbrechen).
- 83% der jungen Menschen konnten von der Hilfe profitieren (Mädchen in etwas stärkerem Maße).
- In 75,8% der Hilfeverläufe ist ein fachlich qualifiziertes Handeln des Jugendamts erkennbar, in 83,3% ein fachlich qualifiziertes Handeln der Einrichtung.

- Zum Scheitern der Hilfen werden drei Ursachen genannt: Eine mangelnde Sorgfalt der Hilfeplanung, eine zu kurze Betreuungsdauer und eine Überforderung der Einrichtung.
- Als Aufgaben der Tagesgruppe werden drei Schwerpunkte benannt: Die Entlastung und Förderung der Familie, die Förderung der Kompetenzen des Kindes und die intensive heilpädagogisch therapeutische Förderung.
- Insgesamt kann die Tagesgruppe die ihr gestellten Aufgaben in weiten Teilen gut bewältigen. Der Anteil der Kinder, die sich in Tagesgruppen positiv entwickeln ist etwas höher als im Heim (vgl. BAUR, 1998, S. 197 ff.).

Diese Untersuchung hat vor allem in den Kapiteln über die Effizienz der Tagesgruppenarbeit eine bedeutende Rolle gespielt, da sie als einzige Studie eine konkrete Auswertung und Bewertung der Tagesgruppenarbeit vornimmt.

c) Studie ‚Ambulante Erziehungshilfen‘

Eine empirische Untersuchung von Heimkindern in Bezug auf ambulante und teilstationäre Hilfen vor einer Heimunterbringung (im Bundes- und im Kreisvergleich) wurde 1998 von U. BÜRGER herausgegeben. BÜRGER, kam zu dem Ergebnis, dass statistisch gesehen, in vier von fünf Fällen der Heimunterbringungen keine qualifizierte ambulante Hilfe vorausging, wenn man lediglich die §§ 28 bis 32 KJHG berücksichtige. Ein zentrales Ergebnis der Untersuchung sei, dass jedoch der tatsächliche Anteil der vorangegangenen ambulanten erzieherischen Hilfen spürbar höher war als in der Statistik ausgewiesen. Diese Hilfen dauerten allerdings in etwa 50% der Fälle maximal ein Jahr. Weiterhin ergab die Untersuchung, dass bei der Gewährung ambulanter Hilfen vor der Heimerziehung im Hinblick auf persönliche und soziale Merkmale fast keine Unterschiede gemacht werden, so jedoch nicht bei der Nationalität. Es gäbe keine ausländischen Klienten, die vor einer Heimunterbringung eine ambulante Hilfe erhielten. Auch eine Bewertung durch die Betroffenen selbst wurde vorgenommen. Als Konsequenz für ein wirkungsvolleres Arbeiten wird vorgeschlagen, sich stärker am Lebensfeld der Adressaten zu orientieren, d.h. die Weiterentwicklung regional und dezentral an Sozialräumen auszurichten.

d) Studie ‚Familienergänzende Erziehungshilfe‘

M. MOCH untersuchte das seit 1981 gemeinwesenorientiert arbeitende Projekt, die Tagesgruppe ‚Mathilde‘ der Tübinger Martin-Bonhoeffer-Häuser. Die 1990 herausgegebene Untersuchung wurde anhand von Fallbeispielen durchgeführt und bietet vorwiegend Erkenntnisse, die sowohl für gemeinwesenorientierte als auch für traditionelle lebensweltorientierte Erziehungshilfen gelten.

Eine teilstationäre Unterbringung ist insbesondere dann indiziert, wenn

- die Auffälligkeiten des Kindes wesentlich mit einem Strukturproblem der Familie in Verbindung stehen, und diese dauerhaft überfordert ist, dem Kind einen materiell und sozial fördernden Rahmen zu gewährleisten.
- Verhaltensauffälligkeiten und Familienstruktur so einzuschätzen sind, dass es ohne grundlegende Entlastung zur Eskalation kommt bzw. zum Ausweichen in delinquentes Verhalten.
- das Kind unter einem starken Mangel in sozialen Beziehungen und an erlebnisbezogener Anregung leidet.
- das Lebensfeld elementare positive Beziehungen bereithält und unter Entlastung Ressourcen erschlossen werden können (vgl. MOCH, 1990, S. 210 f.).

Die Tagesgruppe muss über organisatorische, materielle und soziale Ressourcen verfügen, die denen einer stationären Unterbringung entsprechen. An ihre Ausstattung mit Personal sind hinsichtlich Stellenschlüssel und Qualifikation hohe Ansprüche gestellt, die sich durch die Vielfältigkeit der Aufgabenfelder und äußerst flexible Arbeitszeitstruktur rechtfertigen lassen (vgl. ebd., S. 214). Tagesgruppenmitarbeiter müssen sich innerhalb der pädagogischen Arbeit auf die Werte und Handlungsrelevanzen der Kinder und Familien einlassen und diese in ihrer subjektiven Bedeutung nachvollziehen lernen. Außerdem müssen sie über das bestehende Lebensfeld hinausgehende Erfahrungen vermitteln können (vgl. ebd., S. 225). Als ‚zweites Zuhause‘ muss sich die Tagesgruppe den Bedürfnissen der Heranwachsenden nach Verlässlichkeit wie auch nach Abgrenzung stellen (vgl. ebd., S. 231). Eine von Offenheit und praktischer Solidarität gekennzeichnete Kommunikation zwischen Mitarbeitern und Eltern bietet die besten

Möglichkeiten, wesentliche Hindernisse für Verhaltens- und Einstellungsänderungen, sowohl für die Eltern als auch für die Kinder, aus dem Weg zu räumen. Im Entwicklungsverlauf sind jedoch zunehmend Angebote notwendig, die von einer primären Familienorientierung abheben (vgl. ebd., S. 238 f.). In der Zusammenarbeit mit anderen Institutionen (Schule, Jugendamt) sollte möglichst auf bestehende konstruktive Kontakte der Familie zurückgegriffen werden. Zur weiteren Zusammenarbeit sind der Austausch von Informationen, Dauerhaftigkeit und ein gemeinsames Grundverständnis von den zu bewältigenden Aufgaben von Bedeutung (vgl. ebd., S. 242 f.).

Die beiden folgenden Erkenntnisse beziehen sich ausschließlich auf die gemeinwesenorientierte Tagesgruppenarbeit: Ein regionaler Bezug der Tagesgruppe zum Lebensfeld stellt sich her über selbstverständliche gemeinsame Nutzung der Infrastruktur des Stadtteils und über enge, nicht nur fachliche, Kontakte mit verschiedenen Nachbareinrichtungen (vgl. ebd., S. 216). Tagesgruppenmitarbeiter sollen als bekannte Personen im Umfeld und an einschlägigen Orten präsent sein, bei Aktivitäten mitwirken und die sozialen Konstellationen im Umfeld kennen. Darauf aufbauend können Handlungsmöglichkeiten für die Kinder erschlossen werden (vgl. ebd., S. 247 f.).

e) Jugendhilfe-Effekte-Studie

In den Jahren 1995 bis 2000 ließ der Deutsche Caritasverband in einem Forschungsvorhaben die ‚Effekte ausgewählter Formen der Erziehungshilfe bei verhaltensauffälligen Kindern‘ anhand einer Längsschnittuntersuchung von 233 Hilfeverläufen untersuchen. Die Studie trifft folgende Aussagen zur Angemessenheit und Effektivität der Hilfeart ‚Erziehung in einer Tagesgruppe‘ im Vergleich mit den anderen Hilfearten nach KJHG §§ 28 bis 34 (Erziehungsberatung, Erziehungsbeistand, Sozialpädagogische Familienhilfe und Heimerziehung):

- Die Hilfeart Tagesgruppe wurde für jüngere Kinder mit relativ hoher eigener Problematik und hoher Symptombelastung, aber der niedrigsten Problematik der Familie ausgewählt. Die Ressourcen im Umfeld dieser Kinder waren verglichen mit der Gesamtgruppe am schwächsten. Relativ gering waren auch die Defizite dieser Familien.

- Die höchste Beteiligung des Kindes an der Hilfeplanung fand sich bei den Erziehungsbeistandschaften und in der Heimerziehung, dann erst folgten die Tagesgruppen und die Sozialpädagogischen Familienhilfen und zuletzt die Erziehungsberatungsstellen.
- Beendete Hilfeprozesse hatten in Erziehungsberatungsstellen im Mittel 55 Wochen gedauert, in Erziehungsbeistandschaften 70 Wochen, in der Sozialpädagogischen Familienhilfe 104 Wochen, in der Tagesgruppe 107 Wochen und in der Heimerziehung 116 Wochen.
- Bei der Bewältigung alterstypischer Alltagsaufgaben gehörten die Tagesgruppen vorwiegend (jedoch mit einem geringeren Anteil als die Sozialpädagogische Familienhilfe und die Heimerziehung) einem Verlaufstyp an, bei dem sich deutliche Verbesserungen zeigten, jedoch von einem relativ günstigen Ausgangsniveau aus.
- Bezüglich der Veränderungen im Umfeld der betreuten Kinder gehörten die Tagesgruppenkinder vorwiegend dem Verlaufstyp einer geringen Veränderung zum Besseren bei niedriger Ausgangsbelastung an. Beim Verlaufstyp deutlicher Verbesserungen, allerdings von einem etwas günstigeren Ausgangsniveau, waren die Tagesgruppen deutlich unterrepräsentiert.
- Bei erfolgreichen Hilfeverläufen steht unter den Prozessmerkmalen die Kooperation mit dem Kind an oberster Stelle, darauf folgt deutlich zurückliegend die Kooperation mit den Eltern (bei der Zielerreichung bei den Eltern ist die Kooperation mit ihnen jedoch wesentliches Merkmal). Dies betrifft alle Hilfen.
- Die Beteiligungsbreite an der Hilfeplanung war bei den Hilfen in Tagesgruppen und in der Heimerziehung deutlich höher als bei den Erziehungsbeistandschaften und der Sozialpädagogischen Familienhilfe.
- Im Mittel wurden die Hilfen zu 27% vorzeitig und unplanmäßig beendet, diese Abbrüche lagen bei Tagesgruppen bei 19%.
- Im Mittel wurde für 15% der Kinder eine ungeeignete Hilfe ausgewählt. Tagesgruppen schnitten mit 4% Fehlzuordnungen relativ gut ab, allerdings waren die Anforderungen für die richtigen Zuordnungen zu Tagesgruppen sehr niedrig (vgl. SCHMIDT, 2001, S. 18 ff.).
- Als Spezifika der Tagesgruppen wurden genannt:
 - „ Hilfen zur Erziehung in Tagesgruppen beziehen sich auf eine inhomogene, in unserer Studie aber im Mittel günstige Klientel, vor allem was das familiäre Umfeld angeht. Weniger differenzierter Hilfeplanung entsprachen unsichere Prognosen. Von

den insgesamt mittelhäufigen Abbrüchen erfolgte ein Teil relativ spät. Die Hilfedauer überschritt nicht selten zwei Jahre. Bei mittlerer Strukturqualität lag die Effektivität dieser Hilfeform im mittleren Bereich. Das galt für die Symptomreduktion, während die Kompetenzsteigerung diese häufig übertraf. Die Wirkungen auf Familie und Umfeld bleiben deutlich hinter den Erwartungen zurück“ (SCHMIDT, 2001, S. 34 f.).

4.1.4. Überregionale Richtlinien

Außer dem Gesetzestext, der in dem dazugehörigen Frankfurter Lehr- und Praxis-kommentar etwas ausführlicher ausgelegt wird, sind lediglich noch zwei weitere offizielle überregionale Richtlinien zu finden: 1982 wurden im AFET Mitglieder-Rundbrief die AFET-Richtlinien für die heilpädagogische Arbeit in Tageseinrichtungen der Jugendhilfe als erstmals überregionale Richtlinien für die Arbeit in heilpädagogischen Tageseinrichtungen aufgestellt. Diese betrafen die Organisationsformen, die Zielgruppe, das Aufnahme- und Entlassungsverfahren, die Nachbetreuung und besondere pädagogische Schwerpunkte (Hilfeplan, Arbeitsformen, Elternarbeit, Zusammenarbeit mit Schulen), personelle Voraussetzungen und den Sach- und Raumbedarf. Weiterhin gab die BUNDESARBEITSGEMEINSCHAFT DER LANDESJUGENDÄMTER 1993 Empfehlungen zur Arbeit in Tagesgruppen (§ 32 KJHG) heraus. Diese betreffen den Personenkreis, die Gruppengröße und –zusammensetzung, die inhaltliche Arbeit, die Zusammenarbeit mit der Familie, die personellen Voraussetzungen, die Betreuungszeiten, die räumlichen Voraussetzungen, das Spiel- und Beschäftigungsmaterial, die Organisationsform, den Standort und die Finanzierung. Diese beiden Veröffentlichungen waren für das Kapitel über Rahmenbedingungen in meiner Arbeit von Bedeutung.

4.1.5. Zusammenfassende Darstellung des Literaturberichts

Zu den Themen ‚traditionelle‘ und ‚gemeinwesenorientierte Tagesgruppe‘ sind vor allem folgende Publikationen relevant:

- Fünf empirische Studien (davon beziehen sich vier Studien ausschließlich auf die traditionelle Tagesgruppe),

- einige Dokumentationen von Bundestagungen einer Fachgruppe ‚Tagesgruppen‘ (zwei von 13 Tagungen bezogen sich auf die gemeinwesenorientierte Tagesgruppe),
- einige praxisbezogene Publikationen von Mitarbeitern von Tagesgruppen und einem Jugendamtsleiter, vor allem auch in Form von Beiträgen in Fachzeitschriften (lediglich drei von elf Beiträgen beziehen sich auf die gemeinwesenorientierte Tagesgruppe),
- zwei Dokumentationsbände von Tagungen über gemeinwesenorientierte Kinder- und Jugendhilfe,
- eine Rahmenkonzeption (bezogen auf die traditionelle Tagesgruppe),
- zwei übergeordnete Richtlinien bzw. Empfehlungen (bezogen auf die traditionelle Tagesgruppe).

Einen hohen Stellenwert für die traditionelle Tagesgruppenarbeit nahm in der Vergangenheit die Studie der Planungsgruppe Petra ein, die als erste Studie zu dem Thema ‚Tagesgruppe‘ eine bundesweite Bestandsaufnahme machte und erste Mindeststandards für die Arbeit festlegte. Heute nimmt die ausführliche Studie des Forschungsprojekts Jule diesen Platz ein. Es wurden 91 Hilfeverläufe von Tagesgruppenkindern untersucht, so dass man konkrete Aussagen über Stärken und Schwächen und damit zur Effizienz der traditionellen lebensweltorientierten Tagesgruppenarbeit machen konnte.

In den Dokumentationen und den praxisbezogenen Veröffentlichungen beider Betreuungsformen werden vor allem unterschiedliche Konzeptionen beschrieben. Weiterhin werden zu unterschiedlichen Aspekten der Arbeit, wie zur Familien- und Elternarbeit, geschlechtsspezifischen Arbeit, Zusammenarbeit mit der Schule und anderen Institutionen etc., Erfahrungen geschildert und Stellungen bezogen. Es wird immer wieder deutlich, dass die Tagesgruppenarbeit regional individuell durchgeführt wird und in vielen Bereichen überregional wenig konzeptionelle Festlegung geschieht, wie z.B. bei der Durchführung der Elternarbeit, bei der Zusammenarbeit mit der Schule und auch bei den Qualifikationsanforderungen an die Mitarbeiter. Bei den gemeinwesenorientierten Tagesgruppen ist die Vielfalt noch größer. Die bereits erarbeitete Rahmenkonzeption der traditionellen Tagesgruppenform konnte sich in der Praxis nicht durchsetzen. Hinzu kommt, dass auch der Gesetzestext und die wenigen überregionalen Rahmenbedin-

gungen und Empfehlungen relativ offen interpretierbar sind. Dies ist zum einen vorteilhaft, da so auf die regionalen Gegebenheiten individuell eingegangen werden kann, nachteilig ist jedoch, dass die Arbeit überregional wenig bekannt und bei Veränderungen der äußeren Gegebenheiten, z.B. bei Kürzung der Finanzen, wenig abgesichert ist.

Bei der Bearbeitung der Literatur wird deutlich, dass es an einem überregional gültigen Arbeitskonzept sowohl für die traditionelle wie auch für die gemeinwesenorientierte Betreuungsform fehlt. Wenn die Tagesgruppenarbeit längerfristig abgesichert werden soll, sind überregionale konzeptionelle Festlegungen jedoch notwendig. In dieser Arbeit wurde in den Kapiteln der ‚konzeptionellen Grundlagen‘ der Versuch unternommen, eine bundesweite Diskussionsgrundlage zu erarbeiten. Weiterhin fehlt es an qualitativen empirischen Untersuchungen zur Umsetzung der verschiedenen Arbeitskonzepte, um deren Effizienz zu prüfen und zu belegen. Die Studie der Planungsgruppe Petra und vor allem die des Forschungsprojekts Jule machen Aussagen zur Effizienz von traditionellen Tagesgruppen. Seit Beginn der 90er Jahre nimmt jedoch die Gemeinwesenorientierung in der Kinder- und Jugendhilfe, und damit auch in der Tagesgruppenarbeit, einen großen Stellenwert ein. Die Effizienz dieser Arbeitsform der Tagesgruppenarbeit wurde jedoch bisher noch nicht empirisch untersucht. Zur Beseitigung dieses Mangels möchte ich mit meiner Arbeit in Form eines Vergleichs mit der traditionellen Tagesgruppenarbeit beitragen.

Abschließend muss betont werden, dass die wenigen Veröffentlichungen zum Thema ‚Tagesgruppenarbeit‘ hauptsächlich als ‚graue Literatur‘ in kleinen Eigenverlagen oder als Beiträge in Fachzeitschriften herausgegeben werden. Dies hat zur Folge, dass sie relativ umständlich erhältlich sind, d.h. nur mit genauer Kenntnis der Quellen. Durch diesen erschwerten Zugang müssen unter Umständen sowohl die in diesem Bereich praktisch Tätigen auf mögliche Unterstützung verzichten als auch die theoretisch Arbeitenden auf wichtige Informationen für eine wissenschaftliche Diskussion.

4.2. Untersuchungsleitende Fragestellung

Zur Effizienz der traditionellen Tagesgruppenarbeit werden in den verschiedenen Studien bereits Aussagen getroffen (diese sind in Kapitel 2.1.5. aufbereitet), zur Effizienz von gemeinwesenorientierter Tagesgruppenarbeit gibt es bisher keine Untersuchung. Erst recht liegt kein Vergleich der sozialpädagogischen Leistungsfähigkeit zwischen beiden Arbeitsformen vor. Gemeinwesenorientierte Tagesgruppenarbeit ist bisher seltener zu finden, da sie für die zusätzlich zu leistende Arbeit im Gemeinwesen einen zusätzlichen Finanz- und Koordinationsaufwand erfordert, wenn die Qualität der Tagesgruppenarbeit nicht verringert werden soll. Ob dieser zusätzliche Aufwand entsprechende pädagogische Erfolge nach sich zieht, ist noch empirisch zu untersuchen. Diese Arbeit soll einen Beitrag dazu leisten. Es wird zunächst verglichen, welche Probleme jeweils bei traditionell und bei gemeinwesenorientiert betreuten Tagesgruppenkindern im häuslichen, schulischen, freundschaftlichen und sonstigen Bereich (z.B. Kriminalität, Drogenkonsum) vor der Betreuung vorlagen. Diese Bereiche wurden gewählt, da sie weitestgehend die Felder, in denen Verhaltensprobleme von Heranwachsenden auftreten, abdecken. Anschließend sollen die kurzfristigen Veränderungen in diesen Bereichen und die Veränderungsursachen im Speziellen verglichen werden. Zuletzt werden als Effektivitätskontrolle vor allem die langfristigen Auswirkungen wiederum in den genannten Bereichen vergleichend ausgewertet. Da die Tagesgruppenarbeit von jeher darauf abzielt, Probleme der Kinder, aber auch ihrer Familien, die durch soziale Isolierung entstehen, dadurch zu mindern, dass eine verstärkte Integration in ihr soziales Umfeld angestrebt wird, ist zu erwarten, dass durch die Hinzufügung von Gemeinwesenarbeit die Effektivität von Tagesgruppenarbeit in allen genannten Bereichen gesteigert werden kann.

Im Kreis Ostholstein wurde knapp drei Jahre lang durch den Deutschen Kinderschutzbund neben der traditionellen die gemeinwesenorientierte Tagesgruppenarbeit durchgeführt. Im Anschluss daran wurden vor allem aus finanziellen und nicht aus fachlichen Gründen deutlich kostengünstigere ‚Integrative Horte‘ eingeführt. Gemeinwesenorientierte Tagesgruppenplätze wurden ohne eine fachliche Auswertung vollständig abgeschafft. In dieser Arbeit soll eine fachliche Auswertung nachgeholt werden. Es soll

vergleichend untersucht werden, wie sich zum einen die traditionelle und zum anderen die gemeinwesenorientierte Tagesgruppenarbeit auf die Entwicklung der Kinder auswirkte. Es geht also nicht um experimentelle Überprüfungen allgemeiner theoretischer Hypothesen, sondern um den erkundenden Vergleich realer Strategien in einem speziellen sozialpraktischen Arbeitsfeld als Grundlage konkreter sozialpolitischer Entscheidungen.

Das Ergebnis dieser Untersuchung soll die Frage beantworten, ob es sinnvoll wäre, den gemeinwesenorientierten Weg in der Tagesgruppenarbeit weiter zu beschreiten.

4.3. Methodische Umsetzung

4.3.1. Die Forschungsmethoden

Der Einsatz klassischer quantitativer Forschungsmethoden ist wegen der sehr kleinen Stichprobengröße nicht sinnvoll und wäre nach Art der Fragestellung und des Forschungsfeldes auch ungeeignet, weil es in dieser Arbeit um eine intensive Untersuchung einzelner Schicksale geht, deren Ergebnisse zwar eine Relevanz für das konkrete Praxisfeld haben, jedoch keine darüber hinausgehende theoretisierende Generalisierung zulassen. Deshalb kommen überwiegend qualitative Methoden zum Einsatz, an die eine quantifizierende Fragebogenerhebung angeschlossen ist. Einen Begriff aus der Kinder- und Jugendpsychiatrie aufgreifend, kann von ‚erweiterter Kasuistik‘ gesprochen werden (vgl. A. DÜHRSEN, 1958, S. 138).

Die Untersuchung beinhaltet Datenerhebung, -aufbereitung und -auswertung. Die Datenerhebung fand im Jahr 2001 statt. Während der Durchführung der Untersuchung habe ich die Gelegenheit genutzt, die Adäquatheit von Verfahrensweisen und Ergebnisinterpretationen, neben der Eigenreflexion, in Supervisionsgesprächen mit den begleitenden Professoren zu überprüfen. Der Forschungsprozess wird in einzelne Verfahrensschritte unterteilt und transparent dokumentiert (vgl. MAYRING, 1999, S. 17). Als Untersuchungsformen werden die Einzelfall- und die Dokumentenanalyse genutzt. Als Untersuchungsverfahren werden das **problemzentrierte Interview**, eine **quantifizierende Fragebogenerhebung** und die **Aktenforschung** angewendet. Die Methoden der Datenaufbereitung werden die wörtliche Transkription und die Erfassung der Fragebogenergebnisse sein. Zur Auswertung werden die gesammelten Daten hermeneutisch interpretiert.

Der Untersuchung kommt meine langjährige Berufspraxis in der Tagesgruppenarbeit zugute. Unbeschränkter Aktenzugang war möglich und die Klientel, die Sozialarbeiter, die Mitarbeiter der Tagesgruppe und die Lehrer waren mir z.T. persönlich bekannt. Die fachliche Kompetenz und die Vertrautheit mit den Personen und dem Arbeitsfeld trug deutlich zu einer Erschließung des Forschungsfeldes bei. Viele Informationen wären

einem Außenstehenden vermutlich verschlossen geblieben. Allerdings bestand das Problem, dass andererseits die Vertrautheit die Wahrnehmung und die Reflexion verändert. Um einen objektivierenden Abstand zu schaffen, habe ich das Berufsfeld bereits vor Beginn der Untersuchung verlassen und dann mit der Recherche bei den Personen begonnen, die mir persönlich nicht bekannt waren. Dass dieser Abstand in großen Teilen gelungen war, belegt die Tatsache, dass ich vor Beginn dieser Arbeit als Tagesgruppenmitarbeiterin eindeutig die traditionelle Form favorisierte, während ich den Ergebnissen der Untersuchung zur Folge als Forscherin der gemeinwesenorientierten Form eine bessere Effektivität zuschreibe.

Des Weiteren ist der Explorationscharakter der Untersuchung hervorzuheben, insofern es sich um den nach meinem Kenntnisstand ersten systematischen Vergleich der beiden Formen von Tagesgruppenarbeit handelt. Hierbei wird kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben, zumal die Untersuchung lediglich eine bestimmte Region betrifft und nicht bundesweit durchgeführt wurde. Der Vergleich wurde durch den besonderen Umstand möglich, dass in Ostholstein für wenige Jahre beide Formen parallel angeboten wurden. Der Nachteil der sehr kleinen Stichprobengröße war aus diesem Grund unvermeidbar.

Um den notorischen Validitätsmängeln hermeneutischer Forschung entgegenzuwirken, wird auf die methodologischen Grunderkenntnisse hermeneutischer Verfahren in der Erziehungswissenschaft nach KLAFKI (2001, S.125 ff.), die Gütekriterien der modernen qualitativen Forschung nach MAYRING (1999, S. 115 ff.) und die Regeln der semiotischen Abduktionslogik nach EBERHARD (1999, S. 120 ff.) zurückgegriffen.

4.3.2. Die Erhebungsinstrumente

Die **problemzentrierten Interviews** und die **Fragebogenerhebung** sollen als Hauptinformationsquelle dienen. Thematisch sollen sie die Verhaltensauffälligkeiten des Kindes bzw. die Probleme des familiären Zusammenlebens, die zur Einleitung der Maßnahme geführt haben, die sozialpädagogische Behandlung und die daraus resultierenden Veränderungen und Auswirkungen umfassen. Als weitere Informationsquelle

dient die **Aktenanalyse**. Diese Methodentriangulation soll die Qualität der Arbeit verbessern, indem die qualitative und die quantitative Methode sich gegenseitig ergänzen und Stärken und Schwächen der jeweiligen Analysewege kompensieren (vgl. MAYRING, 1999, S.121 f.). Die Fragebogenerhebung bietet gegenüber den Interviews den Vorteil, dass die Antworten durch sechs bereits vorgegebene Antwortkategorien leichter zu vergleichen sind. Ein Nachteil liegt allerdings darin, dass individuelle Aspekte nicht berücksichtigt werden können. In den Interviews können individuelle Aspekte benannt werden, jedoch erschwert dies die Kategorisierung der Antworten und damit die Vergleichbarkeit. Die Akten bieten den Vorteil, dass sie die Entwicklungsverläufe der Heranwachsenden detailliert über die gesamte Betreuungszeit dokumentieren. Nachteilig ist hier jedoch, dass sie lediglich einen Blickwinkel darstellen, nämlich den der Tagesgruppe. Um die jeweiligen Nachteile auszugleichen, finden in dieser Arbeit mehrere Erhebungsverfahren ihre Anwendung.

Die **problemzentrierten Interviews** waren bei den acht Heranwachsenden so aufgebaut, dass mit der Befragung zu den Problemen in den Bereichen ‚Familie‘, ‚Schule‘, ‚Freundschaften / Nachbarschaft‘ für den Zeitraum **vor der Betreuung** in der Tagesgruppe begonnen wurde. Danach wurden Fragen zu den Problemen in diesen genannten Bereichen **zum Zeitpunkt der Untersuchung** gestellt, um einen direkten Vergleich zu erleichtern. Dann erst wurde die Zeit **während der Betreuung** bzw. die konkreten Auswirkungen durch die Tagesgruppe abgefragt. Am Ende der Gespräche stand bei allen Befragten die Frage nach der Zukunftsperspektive und die Frage, ob dem Gespräch noch etwas hinzuzufügen wäre. Bei den Interviews mit den Heranwachsenden wurde deutlich, dass diese z.T. Probleme hatten die Fragen angemessen zu verstehen und in bezug auf ihre persönliche Entwicklung zu reflektieren. Dies kann durch einen Ausschnitt aus dem Interview mit Edda E. beispielhaft verdeutlicht werden: *„Was hat dir in der Tagesgruppe gefallen? Die Sachen, die wir unternommen haben, z.B. Schwimmen und Eishalle. Und was hat dir nicht gefallen? Ich sag mal so, wo ich das letzte Mal das Kinderhaus besucht habe, da war der Toberaum genau so wie vorher.“* Dieses Beispiel zeigt auf, dass Edda vor allem die letzte Frage sehr auf Äußerlichkeiten und nicht auf ihre persönlichen Empfindungen bezogen hat. Dies lässt sich sicherlich zum einen durch das jugendliche Alter und die eingeschränkten kognitiven Fähigkeiten

Eddas begründen, zum anderen könnte man jedoch die Fragestellung eindeutiger formulieren. Letzteres wäre bei nachfolgenden Interviews zu verbessern.

Die Interviews der Eltern waren ähnlich aufgebaut, es wurde jedoch zusätzlich nach den Auswirkungen der Tagesgruppe auf die gesamte Familie gefragt. In den Interviews mit den Tagesgruppenmitarbeitern standen neben den Problemen zu Beginn der Betreuung in den genannten Bereichen und den Veränderungen während der Betreuung die Diagnose, die sozialpädagogischen Maßnahmen, die Ziele für die Arbeit mit dem Kind und seiner Familie und die Erreichung dieser Ziele im Vordergrund. Die Lehrer wurden nach den Verhaltensauffälligkeiten vor der Betreuung, den von ihnen wahrgenommenen Veränderungen während der Betreuung und der Zusammenarbeit mit der Tagesgruppe befragt. Die Sozialarbeiter des Jugendamts sollten im Interview zu den von ihnen diagnostizierten Auffälligkeiten und ihrer darauf folgenden Entscheidung für die Maßnahme einer Tagesgruppe sowie zur methodischen Vorgehensweise der Tagesgruppe und den folgenden Veränderungen Stellung beziehen. Weiterhin wurden sie zur Angemessenheit der Maßnahme im Nachhinein und zu Verbesserungsvorschlägen befragt.

Der **Fragebogen** besteht aus 20 Fragen, welche die folgenden Themenbereiche systematisch behandeln:

- Die Verhaltensprobleme der Kinder bzw. der Jugendlichen im häuslichen, schulischen, freundschaftlichen und sonstigen Bereich **vor** der Betreuung,
- die günstigen Veränderungen in den genannten Bereichen **während** der Betreuung,
- die Gründe für diese Veränderungen und
- die Probleme in den genannten Bereichen zum Zeitpunkt der Untersuchung, d.h. **nach** der Betreuung.

Die Befragten hatten auf alle Fragen sechs Antwortmöglichkeiten von ‚nein gar nicht‘ bis ‚ja sehr‘ (in Zahlen ausgedrückt von 1 bis 6). Bei der Auswertung werden für jeden Einzelfall zu jeder Frage der Mittelwert und die Streuung um diesen Wert errechnet, um Aussagen über Problemschwerpunkte, Veränderungen der Probleme und die Gründe dafür treffen zu können.

In dem Fragebogen werden Begriffe verwendet, die an dieser Stelle erläutert werden sollen:

- ‚ein schwieriges Kind‘ soll heißen: das Kind wurde vom Befragten subjektiv als problematisch und mit Schwierigkeiten behaftet empfunden;
- ‚Verhaltensprobleme‘ soll heißen: das Kind zeigte Auffälligkeiten, die in seinem Verhalten in den verschiedenen Bereichen deutlich wurden und sich als problematisch erwiesen;
- ‚Eingebundensein in die Gruppe‘ soll heißen: dadurch, dass das Kind sich täglich in der Gruppenstruktur aufhielt, stellte diese einen Beziehungsrahmen dar, in dem es selbst, aber auch die anderen, ein fester Bestandteil waren. In vielen Fällen hatte dieses Element einen stabilisierenden Einfluss auf die Entwicklung;
- ‚Veränderungen in der Familie‘ soll meinen: Veränderungen wie z.B. Umzug, Arbeitslosigkeit, Beendigung von Arbeitslosigkeit, Trennung, Hinzukommen eines neuen Lebenspartners, eine schwere Erkrankung oder Tod eines Familienmitglieds. Entspannungen in oder Verhärtungen von Beziehungen innerhalb der Familie haben einen Einfluss auf die Entwicklung des Tagesgruppenkindes.

In den **Akten** der Tagesgruppe werden alle Vorgänge, die ein Tagesgruppenkind und seine Familie betreffen, festgehalten, um die Entwicklung des Kindes und der Familie zu dokumentieren. Diese Dokumentation beginnt mit dem zu Beginn der Betreuung erstellten Aufnahmebogen, der alle für die Betreuung relevanten Daten der Familie enthält, wie z.B. die Geburtsdaten, den Wohnort und den Namen des Hausarztes. Anschließend sollte der vom Jugendamt verfasste Hilfeplan folgen, der jedoch nur in einem der untersuchten Fälle tatsächlich schriftlich vorhanden ist. Vermutlich befinden sich die anderen Hilfepläne in den mir nicht zugänglichen Akten des Jugendamtes. In der Regel folgte in den Akten der Tagesgruppe ein Erstbericht, der nach sechsmonatiger intensiver Beobachtungs- und Betreuungszeit erstellt wird und neben der psychosozialen Diagnose ein ausführliches sozialpädagogisches Behandlungskonzept der Tagesgruppe enthält. Dann folgen jährlich verfasste Entwicklungsberichte, die auf dem Erstbericht aufbauend die Entwicklung des Betreuten beschreiben, worauf jeweils das weitere Behandlungskonzept aufbaut. Weiterhin enthalten die Akten Protokolle von Arbeitsbesprechungen der Tagesgruppenmitarbeiter zum jeweiligen Heranwachsenden

und von Hilfeplangesprächen, die möglichst mit allen an dem Einzelfall beteiligten Personen stattgefunden haben. Auch Notizen über Elterngespräche und besondere Vorkommnisse und die Schulzeugnisse sind Bestandteil der Akten. Die Dokumentation endet dann in der Regel mit dem Abschlussbericht, in dem abschließend die gesamte Betreuungszeit und über erreichte und noch offen gebliebene Ziele reflektiert wird. In einigen Fällen wird eine Anschlussmaßnahme empfohlen.

4.3.3. Vorbereitung und Durchführung der Erhebung

Da die gemeinwesenorientierte neben der traditionellen Tagesgruppenarbeit im Kreis Ostholstein nur über wenige Jahre angeboten wurde, stellte sich schnell heraus, dass für die Untersuchung lediglich zwei Tagesgruppenkinder in Frage kamen, die ausschließlich gemeinwesenorientiert betreut wurden. Zunächst habe ich diese gemeinwesenorientiert betreuten Kinder herangezogen, die inzwischen zu Jugendlichen herangewachsen waren, und dann drei ‚Pendants‘ aus traditionell arbeitenden Tagesgruppen ausgewählt. Außerdem wurden für den Vergleich ebenfalls drei Kinder ausgewählt, die beide Betreuungsformen erlebt hatten. Daraufhin habe ich die Kinder selbst, ihre Eltern, die Lehrer, die zuständigen Sozialarbeiter des Jugendamtes und die zuständigen Mitarbeiter der Tagesgruppe für die problemzentrierten Interviews und die quantifizierende Fragebogenerhebung gewonnen.

Vorausgehend wurden als Pretest fünf Probeinterviews durchgeführt, um erste Erfahrungen mit der Art der Fragestellung zu sammeln und diese für die weiteren Interviews zu nutzen. Die Fragen der Pretest-Interviews wurden zunächst nach einem ersten Leitfaden gestellt. Im Verlauf dieser Test-Interviews stellte sich zum einen heraus, welche der Fragen sachlich wertvolle Informationen zur Folge hatten und zum anderen, dass es sinnvoller war, die Fragen möglichst konkret festzulegen, um präzisere Antworten zu erhalten und die Vergleichbarkeit zu erhöhen. Somit wurden dann die entsprechenden Fragen für die nachfolgenden Interviews festgelegt. Auch die Fragebogenerhebung wurde mit den Testpersonen durchgeführt. Es wurde hierbei deutlich, dass einzelne Begriffe präzisiert und dennoch auch weiterhin bei der Durchführung erläutert werden mussten, wie z.B. die Faktoren, die die günstigen Veränderungen bewirkt haben sollen.

Weiterhin stellte sich in diesem Testdurchlauf heraus, dass es sinnvoll ist, eine kurze Kommentarmöglichkeit für die Befragten einzufügen, in der sie die Möglichkeit haben sollten zumindest die 'sonstigen' Bereiche und Einflüsse, aber auch Besonder- oder Unsicherheiten, zu erläutern.

Der genaue Zeitpunkt und der Ort für das Interview und die Befragung wurden auf Wunsch der Befragten festgelegt. Vorab wurde der Zweck meiner Untersuchung mit der Bitte um Unterstützung und mit der Zusicherung der Anonymität dargelegt. Es wurde auch gefragt, ob das Einverständnis für eine Tonbandaufzeichnung gegeben ist. Daraufhin hatten die Befragten während der Interviews in ihrer alltäglichen Umgebung die Möglichkeit, den Fragestellungen entsprechend individuelle Aussagen zu machen, deren Ausmaß sie selbst bestimmen konnten und die in dieser Form mit Hilfe eines Diktiergerätes festgehalten wurden. Nur in längeren Gesprächspausen, die jedoch kaum vorkamen, wurde das Gerät ausgestellt. Um sicher zu gehen, dass durch die vorgegebenen Fragen keine Aspekte verloren gehen, wurde am Ende jedes Interviews die Frage gestellt, ob dem Gesagten noch etwas hinzuzufügen wäre. In den Gesprächen konnten die Befragten jederzeit nachfragen, wenn sie etwas nicht verstanden hatten. Umgekehrt habe auch ich nachgefragt, wenn mir etwas nicht verständlich war. Anschließend füllte jeder Interviewpartner nach dem Interview einen Fragebogen aus. Meist geschah dies in der Form, dass ich die Fragen mündlich stellte und selbst die Antworten notierte, da dies den Befragten einfacher erschien. Z.T. konnten die Fragen über die Situation zum Zeitpunkt der Befragung leider nicht beantwortet werden, da bei einigen Lehrern und Tagesgruppenmitarbeitern zu den Jugendlichen kein Kontakt mehr bestand.

Die Untersuchung begann, wie bereits erwähnt, mit den Interviews und der Befragung von zwei Jugendlichen aus der gemeinwesenorientierten Tagesgruppe, ihren Eltern, ihrer Betreuerin, ihrer Sozialarbeiterin und ihren Lehrern. Bis auf die Betreuerin und die Sozialarbeiterin waren mir die Personen nicht bekannt. Der Kontakt zu diesen Personen wurde über die Leiterin der Tagesgruppe, die gleichzeitig Betreuerin war, vermittelt. Alle zehn Personen waren zum Interview bereit. Die telefonisch abgestimmten Termine wurden eingehalten und alle Fragen beantwortet. Es hatte den Anschein, dass die Jugendlichen und ihre Familien es als Wertschätzung empfanden, zu dieser

Untersuchung herangezogen zu werden. In der Gruppe der Eltern waren in einem Fall beide Elternteile anwesend, in dem anderen Fall die Tante, die gleichzeitig Pflegemutter war.

Auch in der weiteren Datenerhebung (Interviews und Befragung) der drei Fälle aus der traditionellen Tagesgruppenarbeit war die Bereitschaft zur Beantwortung der Fragen bei den insgesamt 15 Personen vollzählig gegeben, auch hier wurden alle Termine eingehalten und alle Fragen beantwortet. Lediglich in einem Fall war der betroffene Lehrer unbekannt verzogen und stand somit für ein Interview zunächst nicht zur Verfügung. Nachforschungen machten es jedoch möglich, dass auch er an seinem neuen Arbeitsort aufgesucht und befragt werden konnte. Bis auf diesen und einen weiteren Lehrer waren mir alle Personen bekannt. In der Gruppe der Eltern erklärte sich in allen drei Fällen jeweils die Mutter zur Befragung bereit.

Abschließend wurden die Daten von drei Jugendlichen erhoben, die vorwiegend traditionell, dann jedoch in einer gemeinwesenorientierten Tagesgruppe betreut wurden und somit beide Betreuungsformen erlebt haben. Auch hier erklärten sich alle 15 Personen zur Befragung und Beantwortung aller Fragen bereit, unbekannt waren mir lediglich ein Jugendlicher, seine Mutter und sein Lehrer. In der Gruppe der Eltern wurde in zwei Fällen die Mutter befragt, im dritten Fall die Großmutter, bei der die Jugendliche aufwuchs.

Die inhaltliche Qualität der Antworten ist unterschiedlich, besonders einige Jugendliche hatten Schwierigkeiten, die Bedeutung der Tagesgruppenarbeit für ihr Leben zu reflektieren. Hier entsprach wie bereits erwähnt möglicherweise die Fragestellung nicht dem kognitiven Entwicklungsstand der Jugendlichen, so dass diese überfordert waren. Auf den zumeist niedrigen kognitiven Entwicklungsstand der Jugendlichen und auch einiger Elternteile noch spezifischer einzugehen, sollte bei weiteren Interviews besondere Berücksichtigung finden. Den Eltern bzw. Pflegeeltern fiel es z.T. schwer die Probleme ihrer Kinder im familiären Zusammenhang zu sehen. Die Lehrer hatten die neutralste Beobachterposition, hatten jedoch mit einer Ausnahme auch den größten

Abstand zum Kind und waren z.T. nur wenig informiert. Die Betreuer und Sozialarbeiter konnten in der Regel umfangreiche fachliche Informationen weitergeben.

Dadurch, dass mir das Milieu der Jugendlichen, die allesamt aus sogenannten ‚Unterschichtfamilien‘ stammten, durch eigene Erfahrungen als Mitarbeiterin in der Tagesgruppenarbeit bekannt war, war nach der theoretischen Vorbereitung der Interviews die Begegnung mit der Lebenswirklichkeit der Jugendlichen eine vertraute Erfahrung. Dies hatte den Vorteil, dass eine Eingewöhnungsphase, wie z.T. bei der Durchführung anderer Untersuchungen nötig, nicht erforderlich war. Als ehemaliger Mitarbeiterin der Tagesgruppe des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein wurde mir unbeschränkter Aktenzugang gewährt, der ansonsten nur für beschäftigte Mitarbeiter der jeweiligen Einrichtung, den Vorstand und die Bereichs- und Geschäftsleitung gilt. Die daraus entnommenen Daten wurden anonymisiert. Die Akten der Jugendlichen befanden sich während der Betreuung in der betreffenden Einrichtung. Nach Beendigung der Betreuung wurden sie der zentralen Verwaltung des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein zur Archivierung übergeben. Für die Aktenführung ist grundsätzlich die sozialpädagogische Gruppenleitung zuständig. Die Glaubwürdigkeit steht in engem Zusammenhang mit der Fachlichkeit dieser Mitarbeiter.

Somit standen für die acht Einzelfälle jeweils fünf Interviews, fünf Fragebögen und die Akten der Tagesgruppe für die Auswertung zur Verfügung.

4.3.4. Aufbereitung und Auswertung der Daten

a) Aufbereitung der Daten

Die 40 einhalb- bis einstündigen Interviews wurden wörtlich transkribiert. Da es mir in meiner Arbeit nicht darum geht, Dialekt und Sprachfeinheiten exakt wiederzugeben, habe ich auf eine Transkription nach dem internationalen phonetischen Alphabet bzw. eine literarische Umschrift grundsätzlich verzichtet. Wenn die Sprachfärbung jedoch besonders deutlich war (siehe z.B. im Interview der Großmutter von Edda E.) habe ich die literarische Umschrift verwendet, da ich diesen starken sprachlichen Eindruck auch

dem Leser vermitteln möchte. Weiterhin war mir die gute Lesbarkeit der Interviews wichtig, somit habe ich auch auf Kommentierungen durch Sonderzeichen für Gesprächspausen etc. verzichtet (vgl. MAYRING, 1999, S. 68 ff.). Die Fragebögen wurden aufbereitet, indem für die Antworten (von 'nein gar nicht' bis 'ja sehr') die entsprechenden Ziffern (von eins bis sechs) angegeben wurden, so dass für jeden Fall ein Fragebogen vorlag, der alle Antworten der fünf Befragten in Zahlen erfasste. Die Akten wurden nicht allein für sich aufbereitet und ausgewertet, da sie lediglich den Blickwinkel der Tagesgruppe deutlich machen, somit nur eine detaillierte Ergänzung der Betreuer-Interviews darstellen.

Da die erhobenen Daten als Expertenaussagen genutzt werden sollten, wurden sie vor Beginn der Auswertung auf ihre Glaubwürdigkeit hin überprüft. Dabei kamen folgende Kriterien zur Anwendung. Die zeitliche und/oder räumliche Distanz zur untersuchten Person bzw. Situation wurde geprüft, denn die Qualität der Einschätzung der Jugendlichen wurde niedriger bewertet, wenn über einen langen Zeitraum kein Kontakt mehr zu diesen bestand, bzw. wenn der Kenntnisstand oder die Erinnerungsfähigkeit aus anderen Gründen gering war. Des Weiteren wurde die Qualität der Einschätzung der Jugendlichen umso höher bewertet, je besser die reflektorischen Fähigkeiten der befragten Personen waren. Auch die Übereinstimmung mit anderen Aussagen bzw. den Akten wurde in diesem Zusammenhang überprüft, denn je mehr Befragte ähnliche Aussagen trafen, umso höher ist die Glaubwürdigkeit einzuordnen. Dadurch, dass für jeden Einzelfall verschiedene Sichtweisen einbezogen wurden (des Klienten, der Familie, des Betreuers, des Lehrers, des Sozialarbeiters), darunter auch diejenigen der von Berufs wegen beteiligten Fachleute, ist insgesamt eine hohe Glaubwürdigkeit und Fachlichkeit der Aussagen gegeben. In der Auswertung konnten die Auskunftgeber somit als Experten in eigener Sache gesehen und die Interviews als „Experteninterviews“ genutzt werden.

b) Die Einzelfallanalyse

Bei der Darstellung und Analyse der Einzelfälle, als erstem Auswertungsschritt, wird mit den Jugendlichen begonnen, die traditionell betreut wurden, es folgen die Jugend-

lichen, die beide Betreuungsformen erlebt haben, dann schließen die Jugendlichen, die gemeinwesenorientiert betreut wurden, das Kapitel ab. Auf der Basis der Interviewergebnisse, die wie bereits erwähnt als Experteninterviews ausgewertet werden, und der Aktenanalyse werden **Chroniken, Sozialisationsgeschichten, Entwicklungsverläufe** und eine **psychosoziale Diagnose** erstellt.

Die **Chroniken** stellen eine zeitlich geordnete Dokumentation der wichtigsten lebenshistorisch bedeutsamen Ereignisse dar. Sie enthalten die Geburtsdaten, Aufenthalts- und Ausbildungsstationen, körperliche und psychische Störungen sowie besondere Ereignisse. Weiterhin werden die Geburtsdaten, Beruf und Lebenssituation der Eltern und evtl. weiterer Erziehungspersonen sowie der Geschwister angegeben, um das Herkunftsmilieu deutlich zu machen.

Die **Sozialisationsgeschichten** umfassen die deutende Rekonstruktion der psychosozialen Entwicklung von der Geburt bis zur Aufnahme in die Tagesgruppe. D.h. die Daten, die bereits in der Chronik beschrieben wurden, werden hermeneutisch in nachvollziehbare Wirkungszusammenhänge gebracht. Um die Gefahr von Fehldeutungen zu verringern, wurden die Deutungen durch Aussagen aus den Interviews bzw. Aktenaussagen, möglichst mehrerer Personen, gestützt.

In der Beschreibung der **Entwicklungsverläufe** werden vor allem die Verhaltensauffälligkeiten, die zu Beginn der Maßnahme vorlagen, wie z.B. aggressives Verhalten, Verwahrlosung, Enuresis, Enkopresis, kriminelles Verhalten usw., das einzelfallbezogene Behandlungskonzept der Tagesgruppe sowie die Veränderungen des Kindes im Laufe der Betreuung dargestellt.

In der **psychosozialen Diagnose** wird zunächst die Persönlichkeit der Kinder und deren Problematik charakterisiert. Daran schließen verstehende und erklärende Vermutungen zur Entstehung der Persönlichkeit und der Problematik an. Daraufhin folgt ein zusammenfassender Versuch zur diagnostischen Einordnung unter Anwendung der ‚International Classification of Diseases-10‘ (ICD-10 Kapitel V (F)), die in Deutschland von H. DILLING u.a. herausgegeben und offiziell am 1.1. 2000 eingeführt wurde. Diese

offizielle Klassifikation psychischer Störungen wurde von der Weltgesundheitsorganisation erarbeitet und erstmals 1980 als ICD-9 in die Bundesrepublik eingeführt. Das Kapitel V (F) der ICD-10 gliedert sich in elf diagnostische Hauptkategorien von F0 bis F9 bzw. F99 als ‚Nicht näher bezeichnete psychische Störungen‘. Innerhalb der Hauptkategorien wird dann weiter untergliedert. Für die Diagnostik der in dieser Arbeit untersuchten Fälle waren die Hauptkategorien F6 (Persönlichkeits- und Verhaltensstörungen), F7 (Intelligenzminderung), F8 (Entwicklungsstörungen) und vor allem F9 (Verhaltens- und emotionale Störungen mit Beginn in der Kindheit und Jugend) mit den jeweiligen Unterkategorien von Bedeutung.

Bevor die **Auswirkungen der Tagesgruppenarbeit** zusammenfassend dargestellt werden, werden die **Ergebnisse der Fragebogenuntersuchung** ausgewertet. Bei dieser Auswertung werden für jeden Einzelfall zu jeder Frage der Mittelwert und die AD-Streuung um diesen Wert errechnet, um Aussagen über Problemschwerpunkte, Veränderungen der Probleme und die Gründe dafür treffen zu können. Der Mittelwert (MW) gibt den durchschnittlichen Wert eines Merkmals an. Er errechnet sich, indem alle Werte aufsummiert und das Ergebnis durch die Anzahl der Werte geteilt wird. Vor allem bei kleinen Stichproben ist er gegenüber Extremwerten empfindlich. Insofern wurde ein durch eine einzelne Aussage extrem veränderter Mittelwert in meiner Untersuchung erläutert und relativiert. Die AD-Streuung (average deviation) gibt den Durchschnitt der in absoluten Beträgen gemessenen Differenzen zwischen allen Messwerten und dem Mittelwert an. Wenn eine Streuung hoch ist, deutet dies auf eine größere Uneinigkeit der Befragten bezüglich eines Merkmals hin als wenn sie gering ist. Die dazu aufbereitete Auflistung der Antworten auf die einzelnen Fragen sowie die Interviews befinden sich im Anhang.

Aus diesen Einzelfallanalysen sollen Erkenntnisse über die Entwicklungsmöglichkeiten in gemeinwesenorientiert gegenüber traditionell arbeitenden Tagesgruppen gewonnen werden, die dann in Kapitel 6. vergleichend dargestellt und ausgewertet werden.

c) Vergleichende Auswertung

Da in der vergleichenden Auswertung betreuungsformspezifische Ergebnisse erarbeitet werden sollen, werden die Jugendlichen gemäß ihrer Betreuungsform in drei Gruppen aufgeteilt (traditionell betreute Jugendliche, Jugendliche, die beide Betreuungsformen erlebt haben, gemeinwesenorientiert betreute Jugendliche).

Zunächst wird mit der vergleichenden Auswertung der quantifizierenden Fragebogenerhebung begonnen. Zu den einzelnen Fragen, die gleichzeitig die Vergleichskategorien bilden und thematisch, wie bereits erwähnt, die

- Verhaltensprobleme der Kinder bzw. der Jugendlichen im häuslichen, schulischen, freundschaftlichen und sonstigen Bereich **vor** der Betreuung,
- die günstigen Veränderungen in den genannten Bereichen **während** der Betreuung,
- die **Gründe** für diese Veränderungen und
- die Probleme in den genannten Bereichen zum Zeitpunkt der Untersuchung, d.h. **nach** der Betreuung umfassen, wird gruppenspezifisch der Mittelwert und die AD-Streuung um diesen Wert errechnet. Die unterschiedlichen Werte zeigen Stärken und Schwächen der einzelnen Betreuungsformen und tendenzielle Unterschiede auf.

Dann folgt die vergleichende Auswertung der qualitativen Erhebung (der Akten und vor allem der Interviews). Auch hier bilden sich die folgenden Vergleichskategorien vorwiegend aus den Interviewfragen:

- **Gründe** für die Aufnahme in die Tagesgruppe,
- Betreuungsdauer (den Akten entnommen),
- familiäre Situation **vor** der Betreuung,
- schulische Situation **vor** der Betreuung,
- sonstige Situation **vor** der Betreuung (soziales Eingebundensein, Freunde, Nachbarschaft),
- Veränderungen **während** der Betreuung,
- familiäre Situation **nach** der Betreuung,
- schulische Situation **nach** der Betreuung,
- **Wirkung** der Tagesgruppenarbeit (der Einzelfallanalyse entnommen).

Die wichtigsten Ergebnisse der Auswertung werden jeweils zusammengefasst. Anschließend wird die Untersuchung methodologisch überprüft, bevor die untersuchungsleitende Fragestellung beantwortet wird und die daraus folgenden Konsequenzen gezogen werden.

5. Empirische Ergebnisse zur traditionellen und gemeinwesen-orientierten Tagesgruppenarbeit im Landkreis Ostholstein, Darstellung und Analyse der Einzelfälle

5.1. Anna A.

5.1.1. Bericht zu den Recherchen und Diskussion der Quellen

Das Interview und die Befragung von Anna fanden bei ihr zu Hause statt. Anna und ihre Familie waren mir durch die Tagesgruppe bereits seit mehreren Jahren bekannt. Da Anna die Tagesgruppe schon über ein Jahr zuvor verlassen hatte, konnte sie bereits mit einem größeren zeitlichen Abstand über die Bedeutung der Tagesgruppenarbeit für ihre Entwicklung reflektieren. Dies erhöht die Wahrscheinlichkeit einer realistischen Selbsteinschätzung, wenngleich ihre reflektorischen Fähigkeiten aufgrund intellektueller Einschränkungen begrenzt sind. In der Befragung wurde deutlich, dass ihre Selbsteinschätzung in vielen Bereichen mit der Fremdeinschätzung der anderen Befragten übereinstimmte. Deutlich niedriger als die anderen Befragten schätzte sie jedoch ihre Probleme im freundschaftlichen Bereich, vor allem vor der Betreuung und im häuslichen Bereich zum Zeitpunkt der Befragung, ein. Deutlich höher schätzte sie den günstigen Einfluss der familiären Veränderungen und die Schwierigkeiten in sonstigen Bereichen (in ihrem Fall Diebstahl) zum Zeitpunkt der Befragung ein.

Das Interview und die Befragung von Annas Mutter fanden ebenso in der gemeinsamen Wohnung statt. Frau A. hatte, wie auch ihre Tochter, eine gute Vertrauensbasis zu mir als Interviewerin. Sie ist eine einfache und ehrliche Frau ohne Hang zur Übertreibung. Ihre Glaubwürdigkeit ist hoch einzuschätzen, wenngleich die Art, wie sie ihre Tochter charakterisierte aufgrund eingeschränkter reflektorischer Fähigkeiten relativiert werden muss. In der Befragung wich ihre Einschätzung von den anderen Befragten bezüglich der Probleme im freundschaftlichen Bereich vor der Betreuung und in sonstigen Bereichen zum Zeitpunkt der Befragung ab. Im ersten Bereich lag ihre Einschätzung niedriger und im zweiten Bereich höher. Weiterhin schätzte sie den günstigen Einfluss

der familiären Veränderungen und auch der schulischen Hilfestellung höher als die anderen Befragten ein.

Die Betreuerin von Anna ist nicht mehr beim Deutschen Kinderschutzbund Ostholstein beschäftigt. Das Interview und die Befragung fanden in den Räumen ihres neuen Arbeitgebers statt. Die Glaubwürdigkeit ihrer Aussagen ist hoch einzuschätzen, da auch sie mit zeitlichem Abstand die Geschehnisse reflektierte und sich selbstkritisch mit der Tagesgruppenarbeit auseinandersetzte. In der Befragung wich ihre Einschätzung in keinem Bereich wesentlich von der der anderen Befragten ab. Lediglich ist zu erwähnen, dass sie, wie auch die Sozialarbeiterin, den günstigen Einfluss der familiären Veränderungen deutlich niedriger einschätzte als die Betroffenen selbst.

Das Interview und die Befragung der Lehrerin fanden bei dieser zu Hause statt. Die Lehrerin war mir flüchtig bekannt. Da sie mit den Kollegen aus der Tagesgruppe aus ihrer Sicht negative Erfahrungen gemacht hatte, war die Atmosphäre etwas angespannt. Sie äußerte keinerlei Selbstkritik, wohl jedoch deutliche Kritik an der Tagesgruppenarbeit. Die realistische Einschätzung der die Untersuchung betreffenden Zeitabschnitte ist dadurch etwas eingeschränkt, dass sie an manchen Punkten Erinnerungsschwierigkeiten hatte und ihre Sichtweise in vielen Punkten von der der anderen Befragten abwich. In der Befragung sah sie als einzige keinerlei günstige Veränderungen, allerdings wiederum als einzige auch keine Verschlechterungen. Viele Fragen konnte sie nicht beantworten.

Die Sozialarbeiterin wurde im Jugendamt interviewt und befragt. Auch sie war mir seit Jahren bekannt. Im Vordergrund standen die Probleme von Anna zum Zeitpunkt der Befragung, die noch beträchtlich waren. Die Glaubwürdigkeit ihrer Sichtweise ist hoch einzuschätzen, auch weil die langjährige Betreuung Annas zum Zeitpunkt der Untersuchung weiterhin fortbestand. In der Befragung stimmt ihre Einschätzung im Wesentlichen mit der der anderen Befragten überein, lediglich schätzte sie die günstigen Veränderungen während der Betreuung höher und die Schwierigkeiten in sonstigen Bereichen zum Zeitpunkt der Befragung niedriger als die anderen ein.

Annas Akten enthalten neben dem Aufnahmebogen eine ausführliche Problem- darstellung und Begründung für die Aufnahme in die Tagesgruppe durch die Leiterin des Kinderhorts, in dem Anna zuvor betreut wurde, Protokolle von Fallbesprechungen und Hilfeplangesprächen, einen Erstbericht, mehrere Entwicklungsberichte, einen Abschlussbericht, Zeugnisse und zwei Schulausschlussbescheide. Die Aktenführung übernahm die sozialpädagogische Gruppenleitung, die später auch gleichzeitig Bezugs- betreuerin war, lediglich der Erstbericht wurde von einer Erzieherin verfasst, die in den ersten Betreuungsmonaten die Rolle der Bezugsbetreuerin eingenommen hatte.

5.1.2. Chronik der Anna A.

- 1983** Anna wird unehelich geboren. Sie hat drei Halbgeschwister aus der nachfolgenden Ehe der Mutter.
- 1990** Die Mutter heiratet.
- 1990** Anna wird in die Förderschule vor Ort eingeschult.
- 1993** Die Ehe der Mutter und des Stiefvaters wird geschieden.
- 1994 - 1996** Anna wird in einer Horteinrichtung des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein betreut, hier fällt sie auf durch Autoaggressionen, Erzählen von Lügengeschichten, verbal aggressives Verhalten, Rückzug in Konfliktsituationen, Ignoranz von Gruppenregeln, Ladendiebstähle, Verweigerung von Hausaufgaben und eine massive Geschwisterrivalität mit ihrer Schwester.
- 1996** Es erfolgt eine psychologische Untersuchung in einem Kinderzentrum.
- Aug. 1996** Anna wird in die traditionelle Tagesgruppe aufgenommen.
- Febr. 1998** Sie wird aufgrund von aggressivem Verhalten und Leistungsverweigerung für eine Woche vom Schulunterricht ausgeschlossen.
- Dez. 1998** Sie wird aus o.g. Gründen für mehrere Wochen aus der Schule ausgeschlossen.
- Juli 1999** Sie verlässt die Förderschule mit einem Abgangszeugnis der siebten Klasse, die sie zuvor zwei Mal wiederholt hatte.
Die Betreuung in der Tagesgruppe wird beendet.

- Aug. 1999** Sie beginnt eine ausbildungsvorbereitende Maßnahme in einem Jugendaufbauwerk.
- Mai 2000** Sie bricht diese Maßnahme ab und ist seitdem weder schulisch noch beruflich tätig.

Angaben zu den Geschwistern Tanja A., Uwe A. und David A.:

- 1985** Tanja A. wird geboren. Sie besucht der Förderschule und lebt seit 1999 bei einer Pflegemutter.
- 1990** Uwe A. wird geboren. Er besucht die 5. Klasse der Hauptschule und wird seit Beginn des Jahres 2000 in der Tagesgruppe betreut.
- 1992** David A. wird geboren. Er besucht die 1. Klasse der Grundschule.

Angaben zur Mutter Frau A.:

- 1963** Frau A. wird geboren. Sie hat das Sorgerecht für alle vier Kinder und ist alleinerziehend. Sie lebt von der Sozialhilfe.

Angaben zum Vater Herrn T.:

Das Geburtsdatum ist unbekannt. Er ist Maurer. Es besteht kein Kontakt zur Tochter und ihrer Mutter.

5.1.3. Die Sozialisationsgeschichte von Anna A.

Anna ist die älteste, uneheliche Tochter von Frau A. und stammt als einzige der vier Geschwister von einem anderen Vater. Schon während der Schwangerschaft trennten sich die Eltern und der Kontakt soll noch vor Annas Geburt vollständig abgebrochen sein. Den Vater der drei folgenden Geschwister heiratete Frau A. im Jahr 1990. Drei Jahre später ließ sie sich wieder scheiden. Erst zu dieser Zeit soll Anna erfahren haben, dass dieser Mann nicht ihr leiblicher Vater war. Die Trennung der Eheleute sei auch für die Kinder sehr belastend gewesen, da der Mann zur Gewaltanwendung neigte und die Familie massiv bedrohte. Die Folge war, dass die Besuchskontakte gerichtlich unterbunden wurden. 1994 wurde die dann alleinerziehende Mutter insoweit entlastet, als die beiden Töchter nachmittags im Kinderhort des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein betreut wurden. Im Hort soll sehr schnell deutlich geworden sein, dass

zwischen Anna und ihrer jüngeren Schwester Tanja eine sehr starke Geschwisterrivalität bestand, unter der vor allem Anna litt, da ihre Schwester bei allen beliebter schien. Weiterhin zeigte Anna dort, laut Auskunft der Hortleiterin, Auffälligkeiten wie Autoaggressionen (starkes Nägelkauen und Kratzen an Ekzemen), sexualisierte Ausdrucksweise, starke verbale Aggressivität, Ignoranz von Gruppenregeln, eine extreme Vorliebe für Verkleidung und Rollenspiel zu den Themen ‚Schwangerschaft‘ und ‚Geburt‘, absichtliches Spalten von Beziehungen und Nichterreichbarkeit in Konfliktsituationen. Durch das Erzählen von Lügen- und Fantasiegeschichten hätte sie immer wieder versucht, die Aufmerksamkeit der Erwachsenen auf sich zu ziehen. Ihr geringes Selbstwertgefühl zeigte sich laut Hortleiterin im Umgang mit anderen, Anna soll sich sehr schnell abgelehnt gefühlt haben. Beschult wurde sie von vornherein in der Förderschule. Auch dort beobachteten die Lehrer die genannten Auffälligkeiten. Die daraus resultierenden Konzentrationsschwierigkeiten sollen dazu geführt haben, dass sie dem Unterrichtsstoff kaum folgen konnte. Aus folgenden Gründen, die von der Hortleiterin und dem zuständigen Sozialarbeiter benannt wurden, wurde am 01.08.1996 eine Tagesgruppenbetreuung eingeleitet:

- Man konnte der Gesamtproblematik im Rahmen des Schul- und Hortbetriebes nicht angemessen begegnen,
- die Mutter sollte stärker einbezogen und in ihrer Erziehungsfähigkeit gefördert werden,
- Anna sollte tagsüber von ihrer Schwester getrennt sein,
- die Möglichkeit der Einleitung einer weiterführenden Maßnahme, wie der Beobachtung in einer Kinder- und Jugendpsychiatrischen Klinik, wurde als sinnvoll angesehen.

5.1.4. Der Entwicklungsverlauf in der Tagesgruppe

Anna besuchte laut Erstbericht die Tagesgruppe von Anfang an gern und regelmäßig. Sie suchte vor allem die Nähe zweier Betreuerinnen, um möglichst viel Aufmerksamkeit von ihnen zu bekommen. Bei Konflikten mit Erwachsenen und anderen Kindern reagierte sie zunächst auch hier verbal sehr aggressiv oder mit Rückzug. Als sie sich nach einiger Zeit den Konflikten mehr stellte, brach sie bei den Erwachsenen häufig weinend zusammen und ließ sich dann, auch mit körperlicher Zuwendung, trösten. Die Betreuerinnen stellten für sie enge Bezugspersonen und Vorbilder dar. Anfangs reagierte sie sehr eifersüchtig, wenn eine Betreuerin sich einem anderen Kind zuwendete.

Je mehr sie sich jedoch in die Kindergruppe integrierte, desto mehr ließ dieses Verhalten nach und sie zeigte anderen Kindern gegenüber sogar eine mitfühlende Haltung. In der Kindergruppe, vor allen Dingen in der Mädchengruppe, hat sie sich aufgrund ihrer Durchsetzungsfähigkeit schnell eine dominante Position verschafft. In der Mädchengruppe fühlte sie sich besonders wohl. Dort konnte sie Themen wie Freundschaft, Beziehung und Sexualität bearbeiten, was sie oft und gern nutzte.

Nach einigen Monaten akzeptierte sie die Regeln des Hauses. Danach erledigte sie z.T. freiwillig Aufgaben und motivierte andere Kinder dazu die Regeln einzuhalten. Da sie ein sehr schwaches Selbstbewusstsein zeigte, wurden ihre Stärken wie z.B. ihr sensibles, anteilnehmendes und mitfühlendes Wesen, ihre Kooperationsfähigkeit und ihr Können in hauswirtschaftlichen Dingen, ihr gegenüber immer wieder besonders hervorgehoben. In diesen Bereichen versuchte man ihr häufig Erfolgserlebnisse zu verschaffen. Im Laufe der Zeit entwickelte sie mehr Selbstsicherheit und ihre Eifersucht in Bezug auf andere Kinder verwandelte sich immer häufiger in kooperatives Verhalten.

Die häusliche Situation stabilisierte sich dadurch, dass die Bedrohung durch den geschiedenen Ehemann nachließ. Die Familie konnte sich wieder entspannen. Die Zusammenarbeit und die Gespräche mit Frau A. gestalteten sich, laut Aussage der für die Elternarbeit zuständigen Betreuerin, kooperativ und vertrauensvoll. Frau A. habe Gespräche und Anregungen gern angenommen. Sie holte sich bei Familienstreitigkeiten, auch noch nachdem die Betreuung in der Tagesgruppe beendet war, Hilfe bei den Betreuern. Es war zu spüren, dass eine starke emotionale Bindung zwischen Frau A. und ihren Kindern bestand. Dennoch ist ihre Erziehungsfähigkeit und ihre Lernfähigkeit diesbezüglich meiner Einschätzung nach begrenzt. Frau A. konnte sich bei ihrer Tochter und auch bei ihren anderen Kindern kaum durchsetzen. Zum Zeitpunkt der Untersuchung wurde bereits das dritte Kind der Familie in der Tagesgruppe betreut. Anna fühlte sich von ihrer Mutter generell zurückgesetzt und benachteiligt gegenüber ihren jüngeren Geschwistern. Seit dem Besuch der Tagesgruppe hat sich die starke Geschwisterrivalität zwischen Anna und Tanja dadurch verringert, dass Anna in der Tagesgruppe viel Aufmerksamkeit bekam, einen eigenen Freundeskreis aufbaute und ihr Selbstbewusstsein stieg.

In der Schule verbesserte sie sich mit Beginn der Betreuung in der Tagesgruppe, so dass sogar die Erreichung des Hauptschulabschluss in Erwägung gezogen wurde. Sie wurde von einem Lehrer unterrichtet, mit dem sie gut zurechtgekommen sein soll. Nach einem Schuljahr bekam sie eine neue Lehrerin. Zu diesem Zeitpunkt stieg laut Aussage der Lehrerin ihr aggressives Verhalten in der Schule stark an. Sie hätte massive verbale Konflikte mit dieser Lehrerin gehabt, andere Kinder beschimpft, ihre Leistung verweigert und sehr häufig den Unterricht geschwänzt. Auch in der Tagesgruppe verweigerte sie die Erledigung der Hausaufgaben. Zu diesem Zeitpunkt gab es erstmals Uneinigkeiten in der Zusammenarbeit zwischen Tagesgruppe und Lehrerin. Die Lehrerin wünschte sich von den Tagesgruppenmitarbeitern eine verstärkte Kontrolle der Hausaufgaben, die von diesen aus pädagogischen Gründen zunächst jedoch abgelehnt wurde.

Von Seiten der Tagesgruppe wurden Gespräche mit den Therapeuten der Beratungsstelle des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein, der Lehrerin, der Mutter, der Sozialarbeiterin und den Mitarbeitern der Tagesgruppe einberufen. In diesen Gesprächen wurden die verschiedenen Sichtweisen der Erwachsenen deutlich, was jedoch nicht zu einer Verbesserung von Annas Lage beitrug. Die Situation in der Schule eskalierte derart, dass Anna für eine Woche vom Unterricht ausgeschlossen wurde. Die Lehrerin empfahl wiederholt eine stationäre Unterbringung in einer Kinder- und Jugendpsychiatrischen Klinik. Anna weigerte sich jedoch strikt, und auch die Mutter wollte dies nicht. Die Tagesgruppenmitarbeiter wollten vorerst noch weitere Ressourcen des derzeitigen Betreuungssystems nutzen. Nachdem die Situation sich jedoch nicht verbesserte, wurde Anna zunächst zu ambulanten Gesprächen in der Kinder- und Jugendpsychiatrischen Klinik angemeldet. Schon nach dem ersten Gespräch sollen sich Annas Verhaltensweisen im Unterricht verbessert haben, so dass die Therapie nach fünf Stunden beendet wurde. Vermutlich erfolgte die Verhaltensänderung jedoch aufgrund Annas Angst vor einer stationären Unterbringung, denn kurz nach Beendigung der Gespräche soll sie wieder in die alten Verhaltensmuster zurückgefallen sein. Es folgte ein zweiter mehrwöchiger Schulausschluss. Daraufhin wurden parallel Einzelgespräche für Anna in der Kinder- und Jugendpsychiatrischen Klinik sowie Gespräche mit dem Schulpsychologischen Dienst, Anna, der Mutter und der Lehrerin initiiert. Darüber hinaus erfolgte eine enge Zusammenarbeit zwischen der Lehrerin und der Tagesgruppe

und eine enge Kontrolle der Hausaufgaben. So wurde das Schuljahr beendet, die aggressiven Verhaltensweisen sollen nachgelassen, Annas Desinteresse und gelegentliches Schwänzen jedoch angehalten haben. Mit der Beendigung ihrer Schulpflicht verließ Anna mit einem Abgangszeugnis der siebten Klasse die Förderschule. Von Seiten der Tagesgruppe wurde eine Ausbildungsmaßnahme im Jugendaufbauwerk vorbereitet und eingeleitet, in der Hoffnung, dass ihre intellektuellen Defizite durch praktische Begabung in einigen Bereichen ausgeglichen würden. Die Betreuung in der Tagesgruppe wurde beendet. Nach neun Monaten brach Anna diese Ausbildung ab, nachdem sie auch dort viel geschwänzt haben soll. Zur Zeitpunkt der Untersuchung wohnte sie bei ihrer Mutter und hatte keine berufliche Perspektive.

5.1.5. Psychosoziale Diagnose

a) Zur phänomenalen Fragestellung

Anna ist ein sehr schlankes, hübsches, eher ungepflegtes achtzehnjähriges Mädchen. Sie kleidet sich zeitgemäß, achtet insgesamt jedoch wenig auf ihr äußeres Erscheinungsbild. Seitdem ihre Schwester bei einer Pflegemutter untergebracht ist, soll Anna häuslicher und ruhiger geworden sein. Ihren jüngeren Brüdern gegenüber verhalte sie sich sehr fürsorglich. Mit ihrer Mutter hätte sie ein deutlich entspannteres Verhältnis als früher, obgleich es zeitweise Streit darüber gäbe, dass Frau A. mehr Initiative in beruflicher Hinsicht von Anna erwarte. In dieser Hinsicht hat Anna nach ihrem Ausscheiden aus dem Jugendaufbauwerk kein Zutrauen mehr zu sich selbst, ist resigniert und verhält sich phlegmatisch. Unterstützt wird sie weiterhin durch die Sozialarbeiterin des Jugendamts. Am Wochenende verbringt sie die Abende mit einer Clique in der Stadt oder in der Disco. Hier probiert sie sich laut Sozialarbeiterin altersgemäß in den Bereichen Drogen und Sexualität aus.

b) Zur kausalen Fragestellung

Annas frühe Kindheit verlief relativ unauffällig. Die Trennung der Eheleute A. war dann jedoch für die Familie sehr belastend, da sie von Gewaltanwendungen und -androhungen durch den Vater begleitet war. Anna erfuhr zu diesem Zeitpunkt, dass sie als einzige der vier Geschwister einen anderen Vater hat. Diese ihr bisher

verschwiegene Tatsache löste eine Verunsicherung bezüglich ihrer Zugehörigkeit zur Familie und ihres Selbstwerts aus. Hinzu kam, dass sie über ihre Mutter erfuhr, dass ihr leiblicher Vater keinerlei Fürsorge für seine Tochter gezeigt hatte. Die Mutter war mit ihrer eigenen Problematik und der Versorgung der jüngeren Geschwister beschäftigt, und gab ihr in dieser Verunsicherung nicht die nötige Bestätigung der Zugehörigkeit und ihres Wertes, so dass Anna in eine starke Krise geriet. Die jüngere Schwester kam nicht in diesen Zugehörigkeitskonflikt. Sie konnte mit der neuen Lebenssituation besser umgehen und war im gemeinsamen Umfeld beliebter. Dies bewirkte eine Spaltung zwischen den beiden Schwestern und schwächte das Selbstwertgefühl von Anna weiter. Ihr Selbstwertgefühl war so niedrig, dass sie sich fast ständig von anderen angegriffen fühlte. Ihre Aggressivität nach außen bzw. ihr Rückzug in Konfliktsituationen war eine Art Schutzpanzer, der ihre innere Instabilität und große Verletztheit verbarg. Sobald die Betreuerinnen in der Tagesgruppe daran ‚kratzen‘, brach sie zusammen und es wurde deutlich, wie sehr sie unter der Situation litt, dass sie nicht genügend Zuwendung und Bestätigung von ihrer Mutter erhielt und ihre Zugehörigkeit zur Familie in Frage stellte.

Um ihre massive Verunsicherung zu bewältigen, zeigte sie zum einen Aggressionen nach außen, zum kehrte sie diese aber auch nach innen. Weitere Verhaltensauffälligkeiten wie Lügengeschichten und Ladendiebstähle zeigten ihre innere Not und waren zugleich ein Aufschrei nach Hilfe. Diese Hilfe bekam sie durch die Tagesgruppe. Dort klammerte sie sich zunächst eng an zwei Frauen, von denen sie viel Aufmerksamkeit und Zuwendung erwartete, die sie oft auch bekam. Erst als sie ihre Position gesichert sah, d.h. als sie erlebte, dass sie kontinuierlich Zuwendung und Förderung erhielt, konnte sie es innerlich zulassen, dass die Betreuerinnen sich auch um andere Kinder kümmerten. In der Kindergruppe, besonders in der Mädchengruppe, nicht im Schatten ihrer Schwester stehend, hatte sie ebenfalls eine gute Position, was ihr Selbstbewusstsein sehr stärkte. Die Mutter hatte nach der Trennung verschiedene neue Partner. Es ist möglich, dass Anna sexuelle Aktivitäten ihrer Mutter mitbekam und durch ihre sexualisierte Ausdrucksweise verarbeitete.

Als Anna dann in der Schule eine neue Lehrerin erhielt, von der sie vermutlich auch sehr viel Zuwendung erwartete, die sie jedoch in dem Maße nicht bekam, eskalierte die Situation. Ihr Konflikt mit der Mutter wurde auf die Lehrerin übertragen. Durch die

verschiedenen Maßnahmen, die dann eingeleitet wurden, erhielt Anna zwar sehr viel Aufmerksamkeit und Kontrolle, doch die Situation verbesserte sich nicht wesentlich. Sie spürte auch sehr deutlich, dass die Mutter, die Betreuer der Tagesgruppe und die Lehrerin keine Einigkeit im Umgang mit ihr erzielten, so dass sie sich bei der Austragung ihres Konflikts mit der Lehrerin bestärkt fühlte. Die Uneinigkeit wurde zwar nicht offen ausgesprochen, war vermutlich dennoch von ihr wahrnehmbar.

Ihr Selbstwertgefühl konnte innerhalb der Tagesgruppe aufgebaut werden, dadurch fühlt sie sich heute innerhalb ihrer Familie und in ihrem Freundeskreis angenommener. Was jedoch ihre Leistungsfähigkeit bezüglich Schule und Ausbildung betrifft, ist ihr Selbstwert weiterhin sehr niedrig, denn sie verließ die Schule mit einem Gefühl des Versagens. Dieses Gefühl wurde durch das Scheitern im Jugendaufbauwerk noch verstärkt.

c) Zusammenfassender Versuch einer Diagnose

Man kann bei Anna nach dem Diagnoseschlüssel ICD-10 von einer ‚Störung des Sozialverhaltens‘ (F91) sprechen.

„Eine Störung des Sozialverhaltens tritt oft zusammen mit schwierigen psychosozialen Umständen, wie unzureichenden familiären Beziehungen und Schulversagen auf; ...“ (ICD-10, 2000, S. 297).

In Anna Fall kann die Diagnose durch ein extremes Maß an Streiten, Ladendiebstahl, häufigem Lügen und Schulschwänzen begründet werden. Konkreter kann man von einer denn sie war und ist in ihre Altersgruppe eingebunden. Allerdings bestand und besteht ihre ‚Störung des Sozialverhaltens bei vorhandenen sozialen Bindungen‘ (F91.2) sprechen, Bezugsgruppe ebenfalls aus dissozialen Kindern und Jugendlichen. Es gilt für sie:

„Beziehungen zu Autoritätspersonen sind häufig schlecht, jedoch kann zu einigen Erwachsenen ein gutes Verhältnis bestehen. ... Oft ist die Störung außerhalb des familiären Rahmens am besten sichtbar, auf die Schule bezogenes (...) Verhalten entspricht der Diagnose“ (ICD-10, 2000, S. 301).

Weiterhin kann man eine ‚emotionale Störung mit Geschwisterrivalität‘ (F93.3) diagnostizieren. Normalerweise tritt diese Störung bei kleinen Kindern nach der Geburt

eines Geschwisterkindes auf. In Anna Fall kann man jedoch von „einer emotionalen Störung, die bezüglich Ausmaß und Dauer abnorm und mit psychosozialer Beeinträchtigung verbunden ist“ (ICD-10, 2000, S. 308) sprechen. Im Laufe der Jahre zeigten sich bei Anna Symptome einer ‚ängstlichen (vermeidenden) Persönlichkeitsstörung‘ (F60.6), nämlich die

„Überzeugung, selbst sozial unbeholfen, unattraktiv und minderwertig im Vergleich mit anderen zu sein“ (ICD-10, 2000, S. 231).

Zum anderen weist sie folgende Symptome einer abhängigen Persönlichkeitsstörung auf:

„Bei den meisten Lebensentscheidungen wird an die Hilfe anderer appelliert oder die Entscheidung wird anderen überlassen“ bzw. „Eingeschränkte Fähigkeit, Alltagsentscheidungen zu treffen ohne ein hohes Maß an Ratschlägen und Bestätigung von anderen“ (ICD-10, 2000, S. 232).

5.1.6. Zusammenfassung der Fragebogenergebnisse

Anna wurde von allen Befragten als schwieriges, bzw. sehr schwieriges Kind betrachtet, bevor sie in die Tagesgruppe aufgenommen wurde. Ihre Probleme äußerten sich vor allem im häuslichen und schulischen Bereich, tendenziell auch in sonstigen Bereichen (Diebstähle, Autoaggressionen, Lügen). Während der Betreuung haben sich die Verhaltensprobleme aus Sicht der Befragten lediglich im häuslichen Bereich zum Günstigen verändert. In den sonstigen Bereichen nahm lediglich die Betreuerin tendenzielle günstige Veränderungen wahr. Im schulischen Bereich waren sich alle einig, dass die Probleme sogar zugenommen haben! Die günstigen Veränderungen im häuslichen Bereich wurden aus Sicht der Befragten vor allem bewirkt durch die Arbeit der Tagesgruppenbetreuer, weniger durch die familiären Veränderungen und das Eingebundensein in die Gruppe, am wenigsten durch die Hilfestellung in der Schule. Der Fragenkomplex zu den Problemen im häuslichen, schulischen, freundschaftlichen und sonstigen Bereich zum Zeitpunkt der Befragung ergab, dass die Probleme im schulischen und in sonstigen Bereichen (Diebstahl) sogar leicht zugenommen haben und lediglich die Probleme im häuslichen und freundschaftlichen Bereich verringert werden konnten.

5.1.7. Auswirkung der Tagesgruppenarbeit

Die Betreuung in der traditionellen Tagesgruppe war zunächst in Annas Krise eine sehr gute Unterstützung. Sie bekam die nötige intensive Zuwendung und Stärkung ihrer Persönlichkeit. Sie konnte sich einen eigenen Freundeskreis aufbauen, wodurch wiederum ihr Selbstbewusstsein gestärkt wurde und sich ihr Verhältnis zu ihrer Schwester verbesserte. Das erste Jahr der Betreuung wirkte sich sehr positiv auf Annas Entwicklung aus. Die Mutter erhielt Entlastung und Unterstützung. Als Anna dann nach einem Schuljahr eine neue Klassenlehrerin bekam, hatte sie mit dieser Lehrerin massive Probleme, die sich bis zum Ende der Schulzeit nicht auflösten, obwohl sehr viel für die Lösung dieser Probleme getan wurde. Dieser Misserfolg zeigt sich auch in den Ergebnissen der quantifizierenden Befragung. Wesentlich dazu beigetragen hat sicherlich die Uneinigkeit zwischen Lehrerin, Mutter und Tagesgruppenbetreuern. Die jeweiligen Sichtweisen konnten nicht zu einer konstruktiven Zusammenarbeit geführt werden. Die Schulzeit konnte somit nicht mit einem Abschluss und einem Erfolgserlebnis beendet werden und auch die Maßnahme im Jugendaufbauwerk hat Anna nicht durchgehalten. Beruflich hat sie jegliche Motivation verloren. Es haben sich Persönlichkeitsstörungen herausgebildet. In der Stärkung ihres Selbstbewusstseins, ihrer sozialen Kompetenz und ihrer sozialen Integration sowohl in ihre Familie als auch in einen Freundeskreis, hat die Tagesgruppe für Anna eine wichtige Rolle gespielt. Hier wurde in der Tagesgruppe erfolgreich gearbeitet. Zusammenfassend hat die traditionelle Tagesgruppe solange erfolgreich gearbeitet, bis in der Schule ein Lehrerwechsel vollzogen wurde, mit dem Anna nicht zurechtkam. Es wurde keine konstruktive Lösung zugunsten von Anna gefunden, so dass sie schließlich mit einem Versagen ihre Schulzeit beendete und bis zum Zeitpunkt der Untersuchung keine beruflichen Perspektiven hatte. Langfristig wurde lediglich im häuslichen und freundschaftlichen Bereich eine günstige Entwicklung für Anna bewirkt.

5.2. Beate B.

5.2.1. Bericht zu den Recherchen und Diskussion der Quellen

Das Interview mit Beate B. fand bei ihr zu Hause statt. Beate und ihre Familie waren mir aus der Tagesgruppe bereits seit Jahren bekannt. Ihre sechs Monate alte Nichte war mit in ihrem Zimmer, verhielt sich jedoch ruhig. Die eingeschränkte Realitätsbezogenheit ihrer Selbsteinschätzung wurde dadurch deutlich, dass Beate keinerlei Problembewusstsein für die Gründe ihrer Betreuung in der Tagesgruppe zeigte. Dies widersprach ihrer Selbsteinschätzung dessen, was sie in der Tagesgruppe gelernt habe, nämlich „so gut wie alles“ (siehe Interview Beate B.). Damit bezog sie sich vor allem auf ihre soziale Kompetenz. Ihr mangelndes Problembewusstsein wird auch in der Befragung bestätigt. Sowohl vor der Betreuung als auch zum Zeitpunkt der Befragung gab sie, im Gegensatz zu den anderen Befragten außer ihrer Mutter, keinerlei Probleme an, wohingegen sie günstige Veränderungen sehr wohl, wie auch die anderen, wahrnahm.

Die Mutter wurde ebenfalls in Beates Zimmer interviewt und befragt. Beate war gegen Ende dieses Interviews anwesend. Die Mutter schätzte die familiäre Situation, die zur Unterbringung in der Tagesgruppe geführt hat, etwas realistischer ein, dennoch sah sie, im Gegensatz zu den ‚Professionellen‘ keine Probleme zu Hause und in der Schule. Von Beates Verhalten in der Tagesgruppe wusste sie nur wenig und gab an, sie hätte mit den Betreuern nicht darüber gesprochen, während sie später von einem ‚Kreislauf der Eltern, Lehrer und Tagesgruppenbetreuer‘ sprach. Die Verwertbarkeit ihrer z.T. widersprüchlichen Aussagen ist somit herabgesetzt. In der Befragung gab sie, ähnlich wie Beate und im Gegensatz zu den ‚Professionellen‘, weder Probleme vor noch nach der Betreuung an, bestätigt jedoch eindeutig günstige Veränderungen.

Die Betreuerin von Beate arbeitet inzwischen bei einem anderen Arbeitgeber in einer Tagesgruppe. Auch sie ist mir seit Jahren bekannt. Sie wurde in dieser neuen Einrichtung interviewt und befragt und berichtete anschaulich von den familiären Problemen und den positiven Veränderungen Beates. Sie beschrieb sehr ehrlich die von ihr erfahrenen Grenzen der Tagesgruppe hinsichtlich der Elternarbeit. Ihre Aussagen sind auch deswegen als sehr realitätsnah einzuschätzen. In der Befragung stimmten ihre Aussagen im Wesentlichen mit den anderen ‚Professionellen‘ überein. Lediglich in der

ersten Frage schätzte sie Beate, im Gegensatz zu den anderen, als tendenziell schwierig ein.

Der Lehrer von Beate ist aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr berufstätig, erklärte sich dennoch zu einem Termin bereit. Er wurde zum Interview und zur Befragung bei sich zu Hause aufgesucht. Zuvor war er mir nicht bekannt. Es war zu spüren, dass er Beate gern mochte. Er bedauerte ihre Herkunft und sah dadurch nur sehr eingeschränkte Möglichkeiten für ihre Zukunft. Weiterhin bedauerte er eine wenig intensive Zusammenarbeit mit der Tagesgruppe. Die Glaubwürdigkeit seiner Aussagen ist hoch einzuschätzen, die Bewertung von Beates aktueller Entwicklung ist jedoch zu relativieren. Er schätzte ihre Probleme zum Zeitpunkt der Befragung hoch ein, obwohl er seit mehreren Jahren keinen Kontakt mehr zu ihr hatte.

Der Sozialarbeiter wurde im Rathaus interviewt, in dem er für die Bürger dieser Stadt in seiner Funktion als Jugendamtsmitarbeiter eine Sprechstunde anbot. Da die Betreuung der betreffenden Familie schon mehrere Jahre abgeschlossen war, hatte er anfangs etwas Mühe sich zu erinnern. Er machte deutlich, dass er die Hilfe für die Familie B. einerseits als erfolgreich ansah, dass sie andererseits sehr kostenintensiv war. Die Problematik und die Veränderungen Beates und ihrer Familie wurden anschaulich beschrieben. Die Glaubwürdigkeit ist hoch einzuschätzen. Widersprüchlich ist allerdings, dass er in der Befragung die Probleme Beates zum Zeitpunkt der Untersuchung gravierender einschätzte als vor der Betreuung, obwohl auch seiner Meinung nach günstige Veränderungen stattfanden.

Beates Akten enthalten neben dem Aufnahmebogen zwei Protokolle von Fallbesprechungen, einen Gesprächsbericht über einen Hausbesuch bei der Familie, eine Begründung der Wiederaufnahme nach der kurzfristigen Hortbetreuung, einen Erstbericht, mehrere Entwicklungsberichte, einen Abschlussbericht und mehrere Zeugnisse. Die Aktenführung wechselte, da die Gruppenleitung neu besetzt wurde. Außerdem wurden zwei Berichte von ihrer Bezugsbetreuerin (Erzieherin) verfasst.

5.2.2. Chronik der Beate B.

- 1982** Beate wird geboren. Sie ist das dritte gemeinsame eheliche Kind ihrer Eltern.
- 1988** Sie wird in die Grundschule eingeschult.
- 1989** Der Vater wird arbeitslos. Die Familie muss aus finanziellen Gründen in den ‚sozialen Wohnungsbau‘ umziehen. Die Eltern haben einen hohen Alkohol-, Nikotin- und Videokonsum. Die Kinder werden in der ‚Spielstube‘ des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein aufgrund von Verwahrlosung betreut. Beate leidet unter Enuresis, Enkopresis und extremer Schüchternheit.
- Jan. 1990** Die Spielstube wird zur traditionellen Tagesgruppe umgewandelt. Die drei Schwestern werden in die Tagesgruppe aufgenommen.
- 1993** Der Vater wird als Gärtner angestellt.
- Aug. 1994** Beates Tagesgruppenbetreuung wird aufgrund der Stabilisierung der Familie beendet und sie wird im Hort des Deutschen Kinderschutzbundes angemeldet.
- Febr. 1995** Sie wird wieder in die Tagesgruppe aufgenommen aufgrund erneuter Arbeitslosigkeit des Vaters und familiärer Probleme. Beate ‚klammert‘ sich an die Tagesgruppenbetreuerinnen.
- Juli 1995** Die Familie zieht aus dem ‚sozialen Wohnungsbau‘ aus.
- Sept. 1995** Es kommen Überlegungen von Seiten der Tagesgruppe auf, Beate auf die Realschule umzuschulen. Dies wird jedoch nicht umgesetzt.
- Sept. 1996** Herr B. bekommt für ein Jahr eine ABM-Stelle, Frau B. bekommt eine Anstellung als Reinigungskraft.
- Nov. 1996** Die Familie zieht in ein Dorf außerhalb der Stadt, Beate wird zur Fahrschülerin.
- März 1997** Die Familie zieht in ein anderes Dorf.
- Juli 1998** Beate erreicht den Hauptschulabschluss. Die Betreuung in der Tagesgruppe wird beendet.
- Sept. 1998** Sie besucht eine weiterbildende Schule zur Erreichung des Realschulabschlusses.
- Dez. 1998** Sie bricht die Schule ab und nimmt verschiedene Gelegenheitsjobs an.

Sept. 2001 Sie beginnt eine ausbildungsvorbereitende Maßnahme im Jugendaufbauwerk. Weiterhin hat sie das Bestreben, den Realschulabschluss über den zweiten Bildungsweg zu erreichen, um ihren Berufswunsch ‚Sozialpädagogische Assistentin‘ zu erreichen.

Angaben zu den Schwestern Meike A., Dörte B., Sandra B. und Christa B.:

1974 Meike A. wird geboren. Sie stammt aus erster Ehe von Frau B.. Sie ist verheiratet und hat ein Kind.

1978 Dörte B. wird geboren. Von 1990 bis 1995 wird sie in der Tagesgruppe betreut. 1995 erreicht sie den Förderschulabschluss und beginnt eine ausbildungsvorbereitende Maßnahme im Jugendaufbauwerk. 1996 beginnt sie eine Lehre als Fleischereifachverkäuferin. 1997 bricht sie die Lehre ab, ihr erstes Kind wird geboren und sie heiratet. 1999 wird das zweite Kind geboren. Sie lebt mit ihrer Familie in einem nahegelegenen Ort.

1979 Sandra B. wird geboren. Von 1990 bis 1996 wird sie in der Tagesgruppe betreut. 1996 erreicht sie den erweiterten Hauptschulabschluss und besucht ein Jugendaufbauwerk. 1997 beginnt sie eine Lehre als Gärtnerin. 1998 bricht sie die Lehre ab, ihr erstes Kind wird geboren und sie heiratet. 2000 wird das zweite Kind geboren und sie lässt sich scheiden. Seitdem ist sie alleinerziehende Mutter und lebt mit ihren Kindern in einer eigenen Wohnung.

1990 Christa B. wird geboren. Sie besucht eine Integrationsklasse der Hauptschule. Von 1998 bis 2000 wurde sie im Kinderhort des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein betreut.

Angaben zur Mutter Frau B.

1954 Frau B. wird geboren. Sie ist ausgebildete Friseurin.

1974 – 1976 Sie heiratet Herrn A., aus dieser Ehe stammt die älteste Tochter.

1976 Sie lässt sich scheiden.

1977 Sie heiratet Herrn B., Frau B. ist als Hausfrau und Mutter beschäftigt, sie hat Alkoholprobleme

seit 1996 Sie geht einer Beschäftigung als Reinigungskraft in einer Schule nach.

Angaben zum Vater Herrn B.:

1954 Herr B. wird geboren. Er ist Arbeiter.

1989 Er wird arbeitslos, er hat einen hohen Alkohol-, Nikotin- und Videokonsum und beginnt sich zu verschulden.

1993 Er bekommt eine Anstellung als Gärtner.

1995 Er wird erneut arbeitslos mit o.g. Problemen.

1996 Er erhält eine ABM-Stelle.

seit 1997 Er ist erneut arbeitslos.

5.2.3. Die Sozialisationsgeschichte von Beate B.

Beate wurde 1982 als dritte Tochter des Ehepaars B. geboren. Ihre frühe Kindheit soll unauffällig verlaufen sein. Als der Vater 1989 arbeitslos wurde, bedeutete dies einen gesellschaftlichen Abstieg der Familie. Beide Elternteile sollen in dieser Zeit hohe Mengen Alkohol, Nikotin und Videos konsumiert haben. Die 1990 geborene jüngste Tochter wurde mit einer Alkoholembryopathie geboren. Die Eltern gaben in dieser Zeit sehr viel Geld ohne das entsprechende Einkommen aus, so dass sie sich verschuldeten. Da die Miete nicht mehr bezahlt werden konnte, musste die Familie in den ‚sozialen Wohnungsbau‘ in eine Zweieinhalb-Zimmer-Wohnung ziehen. Die Wohnverhältnisse waren dort sehr beengt und die hygienischen Bedingungen schlecht. Die Eltern waren laut Betreuerin sehr mit sich und ihren eigenen Problemen beschäftigt, so dass die Kinder vernachlässigt wurden und verwahrlosten.

In dem genannten Gebiet des ‚sozialen Wohnungsbaus‘ wurde 1989 vom Deutschen Kinderschutzbund Ostholstein für die dort lebenden Kinder, die allesamt schlechte Sozialisationsbedingungen hatten, eine Spielstube eröffnet. Dort wurden auch die Kinder der Familie B. betreut. Sie bekamen emotionale Zuwendung und die nötige Grundversorgung, da an beidem großer Mangel herrschte. Beate fiel in der Spielstube, außer durch die körperliche Verwahrlosung, auch durch extreme Schüchternheit, Einnässen und Einkoten auf. Sie soll jeglichen Körperkontakt vermieden haben und es nicht gewagt haben irgendein Bedürfnis ihrerseits zu äußern. Das Einnässen und

Einkoten trat laut Betreuerin besonders nach Konflikten auf, die sie in der Regel nicht aushalten konnte. In der Schule zeigte sie laut Entwicklungsbericht neben den genannten Auffälligkeiten Leistungsstörungen, nach schulischen Konflikten schwänzte sie. Sozial war sie außerhalb ihrer Familie isoliert. Als die Spielstube 1990 eigene Räumlichkeiten bezog und in eine Tagesgruppe umgewandelt wurde, wurden die drei Schwestern in diese aufgenommen.

5.2.4. Der Entwicklungsverlauf in der Tagesgruppe

In der Tagesgruppe wurde laut Betreuerin zunächst Beates Elementarversorgung gewährleistet: Die Körperreinigung und -pflege und die Essensversorgung wurde übernommen, über die Kleiderstube des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein wurde sie mit Kleidung neu ausgestattet. Weiterhin wurde darauf geachtet, dass ihre Schulmaterialien vollständig waren. Beate bekam sehr viel emotionale Zuwendung und Bestärkung dahingehend, ihre extreme Schüchternheit abzulegen und eigene Bedürfnisse zu äußern. Im Einzelkontakt und im Gruppengeschehen legte sie bald ihre Verslossenheit ab und zeigte mehr Selbstbewusstsein. Die Betreuer der Tagesgruppe gaben ihr Orientierung und emotionalen Halt. Bei Konflikten zu Hause, in der Schule oder mit Freundinnen benötigte sie besonders viel Zuwendung, da diese sie nach wie vor sehr belasteten und sie in einen depressiven Rückzug ging, wenn sie nicht von außen darauf angesprochen wurde. Selbst dann fiel es ihr sehr schwer ihre Probleme verbal zu äußern. Häufig weinte sie sich aus. Lange noch soll sie nach Konflikten nachts eingenässt haben.

Sehr bald war sie in die Tagesgruppe gut integriert. Sie hatte hier jedoch eine sehr dominante Freundin, der sie sich unterordnete, ohne auf ihre eigenen Bedürfnisse zu achten. Als eine zusätzliche Tagesgruppe geöffnet wurde, wurden die beiden Mädchen getrennt, so dass sie lediglich im Freizeitprogramm Zeit miteinander verbringen konnten. Aufgrund ihrer Verweigerung von körperlicher Nähe lag der Verdacht auf sexuellen Missbrauch vor. Es wurde eine Einzeltherapie eingeleitet, die diesen Verdacht nicht bestätigte. Dennoch soll die Therapie eine Stärkung ihrer Persönlichkeit und Fortschritte im sozialen und schulischen Bereich mitbewirkt haben. In der Schule entwickelte Beate sich sehr positiv. Sie wurde zu einer ehrgeizigen und fleißigen

Schülerin mit guten Noten. Ihr Lehrer betonte ihre Höflichkeit und Freundlichkeit. Lediglich im mündlichen Bereich hätte sie nach wie vor zu viel Zurückhaltung gezeigt. In der Klasse hatte sie eine Freundin, die ebenfalls sehr motiviert war und einen positiven Einfluss auf sie ausübte.

Als der Vater 1993 eine Anstellung als Gärtner bekam, soll sich die familiäre Situation stabilisiert haben. Da Beate kaum noch Auffälligkeiten zeigte und auch emotional gefestigt schien, wurde im Sommer 1994 von den Tagesgruppenmitarbeitern und dem Sozialarbeiter des Jugendamts beschlossen, Beate im Hort des Deutschen Kinderschutzbundes weiter zu betreuen, um eine weitere schulische Begleitung zu gewährleisten. Ein halbes Jahr später war Herr B. jedoch wieder arbeitslos und die familiären Probleme sollen erneut begonnen haben. Beate suchte in dieser Zeit verstärkt die Tagesgruppenbetreuer auf, um sich emotionalen Halt zu verschaffen. Die Bedeutung, die diese als Elternersatz für sie hatten, wurde bis dahin unterschätzt. Da sie, wie sich bereits zuvor gezeigt hatte, gute Entwicklungschancen besaß, sobald die Instabilität des Elternhauses durch die positive Bestärkung ihrer Persönlichkeit und den emotionalen Halt in der Tagesgruppe aufgefangen wurde, wurde sie erneut aufgenommen. Kurz darauf erfolgte der Schulwechsel von der Grund- auf die Hauptschule. Hier zeigte Beate so gute Noten, dass von Seiten der Tagesgruppe ein Wechsel auf die Realschule erwogen wurde. Dies wurde jedoch laut Entwicklungsbericht aus folgenden Gründen wieder verworfen:

- die Eltern und Beate selbst lehnten einen Wechsel ab,
- Beate fühlte sich in ihrer derzeitigen Klasse sehr wohl,
- ein Leistungsabfall und darauf folgender Motivationsverlust wurde befürchtet,
- ihre beste Freundin wollte ebenfalls nicht wechseln,
- sie wäre in ihrer Familie damit Außenseiter und
- die Eltern wären ohne die Tagesgruppe nicht in der Lage ihre Tochter zu unterstützen.

Über ihre schulischen Erfolge bekam Beate sowohl in der Tagesgruppe als auch zu Hause viel positive Aufmerksamkeit. Die Eltern waren stolz auf sie und in der Tagesgruppe forderte sie mittlerweile Unterstützung bei schwierigen Aufgaben ein.

1995 und 1996 wurde die Betreuung der beiden großen Schwestern in der Tagesgruppe beendet und die beiden zogen zu Hause aus. Somit kam es für Beate sowohl zu Hause

als auch in der Tagesgruppe zu einem Rollenwechsel, sie wurde von der ‚Kleinen‘ zur ‚Großen‘. Zu ihren Eltern soll sie inzwischen ein liebevolles, positives Verhältnis gehabt haben. Die Familie war 1995 wieder aus dem ‚sozialen Wohnungsbau‘ ausgezogen und die finanzielle Situation soll sich seit diesem Zeitpunkt deutlich verbessert haben. Frau B. nahm 1996 eine Stelle als Reinigungskraft an, die sie bis zum Zeitpunkt der Untersuchung innehatte. Auch Herr B. war seitdem immer wieder, zumindest zeitweise, beschäftigt. Die Familie zog in den folgenden Jahren mehrfach um, die Tagesgruppe bildete für Beate weiterhin einen stabilisierenden Faktor in ihrem Leben. Auch in der Tagesgruppe war Beate nun eine der Ältesten. Sie hatte in der Gruppe eine sehr gute Position. Sie war beliebt, wurde respektiert und bewundert, und war für viele durch ihr freundliches und ruhiges Verhalten ein Vorbild. Durch ihre körperliche Attraktivität war sie auch bei den Jungen sehr beliebt. In der Mädchengruppe hatte sie, zusätzlich zu den Einzelgesprächen mit den Betreuerinnen, die Möglichkeit sich mit den Themen ‚Liebe, Freundschaft und Sexualität‘ auseinander zu setzen. Auch in der Entwicklung zur Frau stellten die Betreuerinnen Vorbilder für sie dar. Gegen Ende der Betreuung wurde Beate folgendermaßen beschrieben: Sie konnte ihre Bedürfnisse äußern und auf freundliche Art und Weise auch durchsetzen. Ihre soziale Kompetenz war gut. Konflikte konnte sie nach wie vor nicht gut aushalten, jedoch war sie zunehmend in der Lage die psychischen Belastungen in Gesprächen zu kompensieren, so dass ihre depressiven Verstimmungen nachließen. Das Einkoten und Einnässen traten bereits mehrere Jahre nicht mehr auf.

Nachdem sie einen guten Hauptschulabschluss erreicht hatte, wurde die Betreuung in der Tagesgruppe beendet. Während eines Schulpraktikums in einem Kindergarten hat sie den Entschluss gefasst, ‚Sozialpädagogische Assistentin‘ zu werden. Als Voraussetzung benötigte sie dazu jedoch den Realschulabschluss. Diesen wollte sie auf einer entsprechenden Schule gleich im Anschluss an den Hauptschulabschluss nachholen. Nach mehreren Monaten brach sie die Schule jedoch ab. Offensichtlich hatte sie sich in ihrem Selbstvertrauen doch nicht so weit stabilisiert, dass sie dieses Ziel ohne unterstützende Begleitung erreichen konnte. Daraufhin nahm sie laut eigener Angaben Gelegenheitsjobs an, verbrachte viel Zeit mit Freunden in der Disco und konsumierte viel Alkohol. Ein gutes Jahr später soll sie bei einer Beratung durch das Arbeitsamt erfahren haben, dass sie begleitend zu einer Lehre ebenfalls den Realschulabschluss nachholen

könne. Dadurch motiviert, begann sie im Sommer 2001 eine ausbildungsvorbereitende Maßnahme im Jugendaufbauwerk, um dann dort eine Ausbildung als ‚Hauswirtschaftlerin‘ mit dem Ziel des Realschulabschlusses zu beginnen.

5.2.5. Psychosoziale Diagnose

a) Zur phänomenalen Fragestellung

Beate ist ein relativ großes, schlankes und gut aussehendes Mädchen. Sie ist altersgemäß gekleidet und wirkt gepflegt. Es ist ihr auf den ersten Blick nicht anzumerken, dass sie aus einem sehr einfachen sozialen Milieu stammt. Sie ist freundlich und höflich, jedoch sehr zurückhaltend. Auffallend ist, dass sie ausschließlich Umgang mit Freunden beiderlei Geschlechts hat, die ihr sowohl intellektuell als auch bezüglich der sozialen Kompetenz nicht gewachsen sind. Dies deutet weiterhin auf ein geringes Selbstwertgefühl hin. Dennoch strebt sie ihr Berufsziel, welches den Realschulabschluss und eine gute soziale Kompetenz voraussetzt, weiterhin an.

b) Zur kausalen Fragestellung

Über die frühe Kindheit von Beate ist sehr wenig bekannt. Erst im Alter von sieben Jahren fiel ihre Vernachlässigung und Verwahrlosung auf, die jedoch vermutlich im geringeren Maß bereits vorher bestand. Ihre Eltern hatten, bedingt durch die Arbeitslosigkeit des Vaters und die darauffolgende Verschuldung einen gesellschaftlichen Abstieg vollzogen. Ihr hoher Alkohol-, Nikotin- und Videokonsum führte zu einer starken Vernachlässigung ihrer Kinder und war für deren Entwicklung, besonders für die jüngste Tochter, die in dieser Zeit gezeugt wurde, sehr schädlich.

Die extreme Schüchternheit Beates, die Ablehnung jeglichen Körperkontakts, das Einkoten und Einnässen und die Angst vor Konflikten deuten auf ein gravierendes Trauma in ihrer frühen Kindheit hin. Bereits in der Tagesgruppe kam der Verdacht auf sexuellen Missbrauch auf, der sich jedoch nicht erhärtete, dennoch lassen die starken Selbstwertprobleme, die sich durch Beates Leben ziehen, auf eine traumatische Erfahrung in ihren frühen Lebensjahren schließen. Durch dominante Personen, ganz gleich welchen Alters, ließ sie sich sehr leicht einschüchtern. Solange sie durch die Mitarbeiterinnen der Tagesgruppe gestützt wurde, waren diese Probleme deutlich geringer.

Die soziale Isolierung Beates erfolgte jedoch nicht nur aufgrund ihrer extremen Ängstlichkeit sondern auch aufgrund ihrer gesellschaftlichen Herkunft. Dieses ‚soziale Gefälle‘ bekam sie besonders bei ihrem ersten Versuch, den Realschulabschluss nachzuholen, zu spüren. In der Tagesgruppe bekam sie viel Schutz, Raum zur Entfaltung und emotionale Zuwendung, um aus der Verschüchterung herauszukommen und ihr Selbstvertrauen wieder aufzubauen.

c) Zusammenfassender Versuch einer Diagnose

Nach dem offiziellen Diagnoseschlüssel ICD-10 kann man bei Beate von einer ‚reaktiven Bindungsstörung des Kindesalters‘ (F94.1) sprechen. Hinweise für diese Störung lagen in ihrem Unglücklichsein, Mangel an emotionaler Ansprechbarkeit, Rückzugsreaktionen, Furchtsamkeit und Übervorsichtigkeit. Als Ursachen für dieses Syndrom werden ausgeprägte elterliche Vernachlässigung, Missbrauch oder schwere Misshandlung angegeben (vgl. ICD-10, S. 311). Die reaktive Bindungsstörung bildete sich zum größten Teil zurück, als sie in eine normal fördernde Umgebung mit einer kontinuierlichen, einführenden Betreuung, wie hier die Tagesgruppe, gebracht wurde (vgl. ICD-10, S. 312). Weiterhin litt Beate unter ‚Enuresis‘ (F98.0) und ‚Enkopresis‘ (F98.1).

5.2.6. Zusammenfassung der Fragebogenergebnisse

Beate wurde lediglich von der Betreuerin als tendenziell schwieriges Kind vor der Aufnahme in die Tagesgruppe gesehen. Die anderen Befragten gaben die Familienumstände als Aufnahmegrund an und sahen bei Beate selbst keine Schwierigkeiten. Im darauffolgenden Fragenkomplex, der die verschiedenen Problembereiche abfragt, fällt auf, dass im Mittelwert in keinem Bereich bedeutende Probleme auftraten. Wenn man dann jedoch die einzelnen Antworten betrachtet, sind es jeweils Beate und ihre Mutter, die keine Probleme sahen, die Professionellen sahen im häuslichen und schulischen Bereich zumindest leichte Probleme. Im anschließenden Fragenkomplex, in dem es um die günstigen Veränderungen in den einzelnen Bereichen geht, waren sich dann jedoch alle Befragten einig, dass die Betreuung in allen Bereichen, vor allem im schulischen Bereich, günstige Veränderungen bewirkte. Insbesondere sollen die günstigen

Veränderungen durch die Arbeit der Tagesgruppenbetreuer und das Eingebundensein in die Gruppe bewirkt worden sein, auch die Stabilisierung der Familie und die Hilfestellung in der Schule hat dazu beigetragen. Auch im letzten Fragenkomplex, in dem es um die Probleme in den einzelnen Bereichen zum Zeitpunkt der Befragung geht, fällt wieder auf, dass Beate und ihre Mutter in allen Bereichen keine Probleme sahen, während die ‚Professionellen‘ im häuslichen, schulischen und freundschaftlichen Bereich weiterhin noch Probleme wahrnahmen.

5.2.7. Auswirkung der Tagesgruppenarbeit

In der traditionellen Tagesgruppe bildete sich Beates Verschüchterung mit den genannten Begleiterscheinungen durch die kontinuierliche, einfühlsame Zuwendung mit deutlicher positiver Verstärkung ihrer Person, zurück. Ihr Selbstwertgefühl festigte sich und sie hatte vor allem im schulischen, aber auch im häuslichen, freundschaftlichen und sonstigen Bereich (Verwahrlosung) deutliche Erfolge. Dies wurde auch in den Ergebnissen der Befragung deutlich. Die erheblichen Schwankungen in der Familie hinsichtlich Versorgung und Zuwendung konnten aufgefangen werden. Beate hatte in der Tagesgruppe einen positiven Rahmen für ihre Entwicklung gefunden.

Die Elternarbeit fand jedoch lediglich auf einem niedrigen Niveau statt. Die Eltern ließen sich auf die Tagesgruppenarbeit nur soweit ein, solange es nicht um die Bearbeitung ihrer eigenen Probleme ging. Es wurde bezüglich der häuslichen Situation keine gemeinsame Zielerarbeitung der Tagesgruppenbetreuer und der Eltern erreicht. Somit konnten die Ursachen für die Auffälligkeiten Beates kaum gebessert werden und es wurde eine sehr langfristige Betreuung notwendig, da sie außerhalb der Tagesgruppe keinerlei Unterstützung erhielt. Selbst nach dieser langen Betreuungszeit brach Beate die weiterführende Schule jedoch ab, nachdem sie die Tagesgruppe nicht mehr parallel dazu besuchte. Zusammenfassend war für Beate anfangs, aufgrund ihrer Verwahrlosung und Vernachlässigung, eine traditionelle Tagesgruppe indiziert, die eine Elementarversorgung und ausreichend emotionale Zuwendung erfolgreich gewährleisten konnte. Nach zwei Jahren dieser intensiven Betreuung wäre vermutlich jedoch eine gemeinwesenorientierte Betreuungsform günstiger gewesen, zumal die geleistete Elternarbeit wenig Arbeitskapazität notwendig machte. Letztere Form der Betreuung hätte für Beate

den Vorteil gehabt, dass sie andere weniger gestörte Kinder kennen gelernt, eine stärkere Einbindung in das Gemeinwesen erlangt hätte, somit eine Unterstützung außerhalb der Tagesgruppe, und eine schrittweise Überleitung in eine weniger intensive Betreuungsmaßnahme leichter möglich gewesen wäre.

5.3. Christoph C.

5.3.1. Bericht zu den Recherchen und Diskussion der Quellen

Das Interview und die Befragung von Christoph fanden bei ihm zu Hause statt. Christoph und seine Familie waren mir aus der Tagesgruppe bekannt, ich hatte sie jedoch seit Beendigung der Betreuung vor sechs Jahren nicht gesehen. Es war deutlich zu spüren, dass er sich über den Besuchskontakt freute, dass die Tagesgruppenarbeit sehr positiv bei ihm besetzt war und dass er dieser Zeit, die durch einen Umzug beendet worden war, immer noch ein wenig nachtrauerte. Er schätzte seine Probleme sowohl im Interview als auch in der Befragung deutlich geringer ein als die anderen Befragten, sowohl in seiner Selbstbeschreibung vor der Aufnahme in die Tagesgruppe, als auch vor allem zum Zeitpunkt der Untersuchung. Die Realitätsbezogenheit seiner Aussagen muss aus diesem Grunde relativiert werden. Die Beschreibung dessen, was er in der Tagesgruppe erlebt und gelernt hat, wirkte jedoch sehr authentisch und damit glaubwürdig.

Die Mutter wurde ebenso zu Hause interviewt und befragt. Sie ist eine einfach strukturierte und intellektuell eingeschränkte, aber sehr ehrliche Frau. Die Glaubwürdigkeit ihrer Aussagen ist relativ hoch einzuschätzen, allerdings fehlt eine selbstkritische Komponente. In der Befragung stimmte ihre Einschätzung im Wesentlichen mit den anderen Befragten überein. Im schulischen, freundschaftlichen und sonstigen Bereich schätzte sie jedoch, wie auch Christoph selbst, seine Probleme zum Zeitpunkt der Untersuchung deutlich niedriger als die Sozialarbeiterin ein, die als einzige ‚Professionelle‘ zu diesen Fragen Stellung beziehen konnte.

Auch der Betreuer von Christoph war mir durch meine eigene Berufstätigkeit bekannt. Er war mittlerweile Bereichsleiter der Tagesgruppen und seit 1997 nicht mehr in der Tagesgruppe selbst tätig. Das Interview und die Befragung fanden in seinem Büro statt. Die Möglichkeiten und Grenzen der Tagesgruppenarbeit bei Christoph wurden von seiner Seite glaubwürdig erläutert.

Der Lehrer, der Christoph während der Tagesgruppenbetreuung unterrichtet hat, ist in einen anderen Kreis verzogen und konnte erst nach intensiven Nachforschungen an der Schule an seinem neuen Arbeitsort aufgesucht werden. Er war mir zuvor nicht bekannt.

Da er Christoph bereits vor vielen Jahren unterrichtete, war seine Erinnerung nur noch relativ schwach, dies mindert den Wert seiner ansonsten sehr realistischen Einschätzung.

Die Sozialarbeiterin wurde im Jugendamt interviewt und befragt. Sie war mir durch eine Zusammenarbeit in einem anderen Fall bereits bekannt. Sie hat auch heute noch intensiven Kontakt zu Christoph und konnte seine Entwicklung und seine Befindlichkeit zum Zeitpunkt der Befragung sehr gut einschätzen. Die Glaubwürdigkeit ihrer Antworten ist hoch.

Christophs Akten enthalten neben dem Aufnahmebogen zwei Gutachten des Kinderzentrums in dem er psychologisch untersucht wurde, den Erstbericht nach sechsmonatiger Betreuung, einen Entwicklungsbericht, ein Zeugnis und ein Schreiben an das Jugendamt bezüglich des Wohnort- und Zuständigkeitswechsels. In der Zuständigkeit der Aktenführung hat es nach dem ersten Jahr einen Wechsel gegeben, denn die alte Tagesgruppe wurde geschlossen und zwei neue Gruppen wurden geöffnet. Die Gruppenleitung (Sozialpädagoge) für Christophs Gruppe, die für die Aktenführung zuständig war, kam neu hinzu. Die Bezugsbetreuung veränderte sich jedoch nicht. In der Dokumentation der Betreuung fehlt ein Abschlussbericht.

5.3.2. Chronik des Christoph C.

- | | |
|-------------------|--|
| 1982 | Christoph wird geboren. Er ist das erste eheliche Kind seiner Eltern. |
| 1984 | Vor der Geburt des zweiten Sohnes muss die Mutter sechs Monate im Krankenhaus verbringen. Die Versorgung Christophs erfolgt währenddessen durch den Vater, der arbeitslos ist. |
| Juni 1985 | Der Vater begeht nach zweijähriger Arbeitslosigkeit Suizid. |
| April 1986 | Aufgrund vermehrten Zehenspitzengangs wird ein psychologisches Gutachten in einem Kinderzentrum erstellt. |
| 1986 | Christoph besucht einen Ganztageskindergarten, hier fällt er erstmals durch Verhaltensweisen wie Zwangshandlungen, Beißen und autistischen Rückzug auf. |
| 1988 | Er besucht die Vorschule, nachmittags wird er in einem Hort betreut. |
| 1989 | Er wird in die Grundschule eingeschult. |

- 1991** Er besucht die Schularbeitenhilfe des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein, hier fällt er durch vorübergehende Sprachlosigkeit auf.
- März 1992** Es wird ein erneutes psychologisches Gutachten im Kinderzentrum aufgrund von Schulschwierigkeiten mit Verdacht auf Lernbehinderung gestellt.
- Aug. 1992** Er wird auf die Förderschule umgeschult.
- Jan. 1993** Er wird in die traditionelle Tagesgruppe aufgenommen.
- Juni 1995** Die Mutter zieht mit ihren beiden Kindern in eine andere Stadt außerhalb der Zuständigkeit der Tagesgruppe. Die Tagesgruppenbetreuung wird mit kurzzeitiger Nachbetreuung am neuen Wohnort beendet.
- Aug. 2000** Christoph erreicht den Förderschulabschluss und beginnt eine ausbildungsvorbereitende Maßnahme im Jugendaufbauwerk.
- Sept. 2001** Er beginnt eine vierjährige Tischlerausbildung in einem Berufsbildungswerk (zur beruflichen Integration von Jugendlichen mit Lernschwierigkeiten).

Angaben zum Bruder Uwe C.:

- 1984** Uwe C. wird geboren.
- 1988** Er besucht einen Ganztageskindergarten.
- 1990** Er wird in die Grundschule eingeschult, nachmittags wird er im Hort betreut.
- 1992** Er wird in die Förderschule umgeschult.
- 1994 – 1995** Er wird in der traditionellen Tagesgruppe betreut.
- Juni 1995** Die Familie zieht in eine andere Stadt.
- 1996 – 1998** Er wird dort in der dort zuständigen traditionellen Tagesgruppe des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein betreut aufgrund krimineller Handlungen in Form von Diebstahl, nach Beendigung der Betreuung erfolgen massive Diebstähle, u.a. von Autos.
- Seit 1999** Er lebt in einer Pflegefamilie.
- 2001** Er erreicht den Förderschulabschluss und beginnt eine ausbildungsvorbereitende Maßnahme im Jugendaufbauwerk, sein Berufswunsch ist Dachdecker oder Koch.

Angaben zur Mutter Frau C.:

- 1958** Frau C. wird geboren. Sie ist die Älteste von sechs Geschwistern. In ihrer Kindheit wird sie vom Stiefvater misshandelt und sexuell missbraucht.
- 1980** Sie heiratet und ist Hausfrau.
- 1985** Der Ehemann begeht Suizid. Danach arbeitet die alleinerziehende Mutter als Reinigungskraft.
- 1994** Die Restfamilie beginnt eine Familientherapie in der Beratungsstelle des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein. Sie lernt einen neuen Lebenspartner kennen.
- Juni 1995** Sie zieht in den Lebensmittelpunkt des Lebenspartners und ist weiterhin als Reinigungskraft tätig.

Angaben zum Vater Herrn C.:

- 1960** Herr C. wird geboren. Er arbeitet als angelernter Arbeiter. Er ist Alkoholiker und Epileptiker.
- 1983** Er wird arbeitslos.
- 1985** Er begeht Suizid durch Erhängen.

5.3.3. Die Sozialisationsgeschichte von Christoph C.

Christoph wurde als erstes Kind der Eheleute C. geboren. Seine frühkindliche Entwicklung verlief laut Aussage der Mutter unauffällig. Sechs Monate vor der Geburt seines Bruders, Ende 1984, musste die Mutter im Krankenhaus verbringen. Da der Vater 1983 arbeitslos geworden war, konnte er die Versorgung seines Sohnes zusammen mit einer Freundin der Mutter übernehmen. In dieser Zeit entstand eine sehr enge Bindung zwischen Vater und Sohn. Als der Vater 1985 Suizid beging, war dies ein traumatischer Einschnitt in Christophs Leben. Er konnte sich bis zum Zeitpunkt der Untersuchung noch an den Rettungshubschrauber und den Abtransport seines Vaters erinnern. Nach diesem Ereignis soll Christoph sich anderen, selbst seiner Mutter gegenüber, sehr verschlossen haben. Sie fühlte sich laut Betreuer hilflos im Umgang mit ihm und war nicht in der Lage, ihm die intensive Zuwendung zu geben, die er in dieser Zeit besonders benötigte. Christoph soll sich sehr häufig auf dem Friedhof aufgehalten und nach seinem Vater gefragt haben. Laut Betreuer erklärte die Mutter ihm, dass sein Vater

im Himmel sei und alles sehen könne. Dies würde den hohen Anspruch erklären, den Christoph gegenüber sich selbst hatte und das zwanghafte Bemühen, sich selbst ‚richtig‘ zu verhalten und möglichst auch noch Kontrolle über die Geschehnisse um ihn herum auszuüben.

Da Frau C. nun verantwortlich für den Lebensunterhalt der Familie war, begann sie als Reinigungskraft zu arbeiten. Damit sie mehr Arbeitszeit zur Verfügung hatte, besuchten die Kinder so früh wie möglich einen Ganztageskindergarten und waren laut Betreuer häufig auf sich allein gestellt. Emotionale Zuwendung sollen sie sehr wenig bekommen haben, da die Mutter mit der Situation überfordert war. 1986 ließ Frau C. für ihren ältesten Sohn Christoph ein psychologisches Gutachten in einem Kinderzentrum erstellen, da ihr auffiel, dass er sehr häufig auf Zehenspitzen ging. In dem Gutachten wurde er als extrem ängstlich und eigensinnig bis trotzig beschrieben, er soll sich gegen die Untersuchung gewehrt haben. Es wurden keine cerebralen Störungen als Ursache des Zehenspitzengangs festgestellt und man vermutete, dass dies eine Angewohnheit war. Später noch konnte man laut Entwicklungsbericht dieses Verhalten bei ihm feststellen, wenn er sehr angespannt war. Auf Grund seiner ausgeprägten Ängstlichkeit wurde eine baldige Aufnahme in einen Kindergarten empfohlen. Im Kindergarten wurden erstmals die folgenden Verhaltensauffälligkeiten bei ihm festgestellt: Er mochte sich weder Jacke noch Schuhe ausziehen, bei Konflikten lief er weg, stellte sich taubstumm oder biss. Insgesamt hätte er sich sehr häufig in sich zurückgezogen und sehr starr gewirkt. Auch sein hysterisches Lachen soll auffällig gewesen sein. Mit sechs Jahren wurde er als noch nicht ‚schulreif‘ zurückgestellt und besuchte ein Jahr lang die Vorschule.

Zu Beginn seiner Einschulung 1988 sollen die häuslichen Schwierigkeiten zugenommen haben. Laut Betreuer verweigerte Christoph sich, zog sich zurück, wurde aggressiv und biss seine Mutter. Frau C. versuchte sich nach eigenen Angaben mit Schlägen bei ihm durchzusetzen und berichtete, dass er zunehmend Autoaggressionen zeigte, auch sich selbst biss und nachts über einen längeren Zeitraum mit seinem Kopf auf das Kissen schlug. Mit seinem Bruder soll er eine starke Geschwisterrivalität gehabt haben. Diese rührt nach Einschätzung des Betreuers daher, dass Christoph meinte seinem Bruder gegenüber eine Vaterrolle einnehmen zu müssen, die er jedoch nicht ausfüllen konnte

und in der er von diesem auch nicht akzeptiert wurde. Frau C. soll mit der Situation weiterhin stark überfordert gewesen sein und sich in ihre Arbeit geflüchtet haben.

1991 kam Christoph in die Schularbeitenhilfe des Deutschen Kinderschutzbundes, da er beim Lesen und Schreiben sehr große Probleme hatte. Zu diesem Zeitpunkt soll er vorübergehend nicht gesprochen haben. Er wurde als autistisch, psychisch labil und mit starken Minderwertigkeitsgefühlen beschrieben. Körperlich soll er altersgemäß entwickelt gewesen sein, die Probleme hätten vor allem im seelischen und emotionalen Bereich gelegen. 1992 wurde erneut ein psychologisches Gutachten erstellt, da von Seiten der Schule der Verdacht auf eine Lernbehinderung geäußert wurde. Dieser Verdacht bestätigte sich und Christoph wurde auf die Förderschule umgeschult. Emotionale und psychosoziale Probleme wurden in dem Gutachten nicht erwähnt, was wegen des offensichtlich hohen Schweregrades seiner Störung verwunderlich ist. Die häusliche Situation eskalierte dann derart, dass Christoph seine Mutter zurückgeschlagen haben soll, als sie ihn mit Schlägen sanktionierte. Dies führte dazu, dass Frau C. sich in der Beratungsstelle des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein Hilfe holte und Christoph in die Tagesgruppe aufgenommen wurde.

5.3.4. Der Entwicklungsverlauf in der Tagesgruppe

Auch hier fiel Christoph laut Entwicklungsbericht anfangs dadurch auf, dass er sich Jacke und Schuhe nach Betreten des Hauses nicht ausziehen wollte. Besonders beim wöchentlichen Schwimmen soll dies ein Problem gewesen sein, denn weitere Kleidungsstücke soll er erst recht nicht ausgezogen haben. Bei Anforderungen zeigte er sich laut Entwicklungsbericht ehrgeizig, hatte jedoch eine sehr niedrige Frustrationstoleranz und gab schnell auf. Seine Verhaltensmuster bei Anforderungen, die er nicht erfüllen wollte waren Weglaufen, innerer Rückzug oder Weinen. Auf keinen Fall ging er in die Offensive. Der innere Rückzug äußerte sich in einer außergewöhnlichen Starrheit. Im Extremfall hätte er sich laut Betreuer stundenlang nicht bewegt, nicht gesprochen und kein Essen zu sich genommen. Er stellte sich in eine Ecke oder versteckte sich unter dem Tisch und musste mit körperlichem Einsatz wieder zurückgeholt werden.

Nach einigen Wochen Eingewöhnungszeit kam Christoph laut Entwicklungsbericht regelmäßig und gerne in die Tagesgruppe. Die Zuwendung, die Gruppenstruktur und

der regelmäßige Tagesablauf mit einem hohen Anteil von Sportangeboten, gaben ihm offenbar Sicherheit und Halt. Wenn es zu Unregelmäßigkeiten kam wirkte er verstört. Als dann ein neuer Junge in die Gruppe aufgenommen wurde, freundete er sich mit diesem an. Sein ängstliches Verhalten lockerte sich und er fasste zusehends Vertrauen in seine Umgebung und in sich selbst. Nach einem halben Jahr war er zufriedenstellend in die Tagesgruppe integriert und stellte sich zunehmend auch Konfliktsituationen. Um seine soziale und körperliche Beweglichkeit weiter zu fördern, wurde er in einen Judoverein integriert. Nach einiger Zeit wurde er dort mit einem Gurt ausgezeichnet, was sein Selbstbewusstsein stärkte. Ebenso, dass er im Schwimmen bereits nach kurzer Zeit ein Abzeichen erhielt. Auch in seinem neuen Hobby ‚Angeln‘ konnte er den Angelschein erwerben, was sein Selbstwertgefühl weiter steigerte. Dieses Hobby konnte er mit seinem Bruder und dem neuen Lebenspartner der Mutter teilen. Um mehr Zeit für das Angeln und seine Freunde zu haben, brach er die Aktivitäten im Judoverein ab. Ein ganz besonderes Erlebnis war für ihn eine mehrtägige Fahrt nach München, zusammen mit seinem Freund aus der Tagesgruppe und einem männlichen Betreuer. Erstmals nach dem Tod seines Vaters hatte er hier über einen längeren Zeitraum die Nähe zu einer männlichen Bezugsperson, deren Zuwendung er sehr genossen haben soll. Dies zeigt, wie wichtig männliche Bezugspersonen für seine Entwicklung waren.

In der Schule machte er deutliche Leistungsfortschritte in allen Fächern. Seine Schwächen sollen weiterhin vor allem im Fach ‚Deutsch‘ gelegen haben. Seine Beziehungen zu dem Klassenlehrer und den Mitschülern hätten sich verbessert und auch hier soll er nach mehreren Monaten zufriedenstellend in den Klassenverband integriert gewesen sein. Zu Hause entspannte sich die Situation zwischen Christoph und seiner Mutter soweit, dass von beiden Seiten keine Gewalt mehr ausgeübt wurde. Schrittweise gelang es den einzelnen Familienmitgliedern, sich zu artikulieren und auf der praktischen Ebene zurechtzukommen. Der Tod des Vaters soll in der Familie allerdings absolutes Tabuthema gewesen sein. Um Christoph bei der Verarbeitung dieses traumatischen Erlebnisses zu helfen, bekam er Einzeltherapie. Um die Mutter und den Bruder mit einzubeziehen, wurde im April 1993 eine Familientherapie begonnen, die nach Aussage der Therapeuten und der Familie eineinhalb Jahre lang mit Erfolg durchgeführt wurde. Die Einzeltherapie erhielt Christoph bis zum Umzug und der Beendigung der Betreuung. Die Therapeuten waren ebenfalls Mitarbeiter des Deutschen Kinderschutz-

bundes Ostholstein und es fand während der Therapie laut Betreuer ein regelmäßiger Informationsaustausch mit den Pädagogen statt. Im Mai 1994 wurde Christophs Bruder in die Tagesgruppe aufgenommen, u.a. um die massive Geschwisterrivalität zu bearbeiten. Christoph soll immer wieder versucht haben, seinen Bruder als Vaterersatz zu dominieren, was dieser jedoch nicht akzeptierte. Ziel der Betreuung in der Tagesgruppe war das Erlernen adäquaten Geschwisterverhaltens, was jedoch nur teilweise erreicht wurde.

In der Elternarbeit soll Frau C. dazu ermuntert worden sein, wieder etwas für sich zu tun. Sie nahm ihr Hobby, das Reiten, wieder auf und suchte sich einen neuen Lebenspartner. Hierin wurde sie laut Betreuer von den Mitarbeitern der Tagesgruppe unterstützt, obwohl Christoph damit Schwierigkeiten hatte. Zum einen hätte er das Gefühl gehabt noch mehr vernachlässigt zu werden, zum anderen wäre er als Partnerersatz für seine Mutter überflüssig. Da die Familie dann 1995 in den Lebensmittelpunkt des Partners zog und die Betreuung endete, konnten diese Themen nicht mehr weiter mit ihm bearbeitet werden.

Gegen Ende der Betreuung soll seine Frustrationstoleranz deutlich gestiegen sein. Bei situativer Überforderung konnte er laut Entwicklungsbericht dazu motiviert werden, die Bewältigung auf einen späteren Zeitpunkt zu verschieben. Die Verhaltensmuster Weglaufen, innerer Rückzug und Weinen in Konfliktsituationen kamen laut Bericht in der Tagesgruppe kaum noch vor. Mittlerweile hätte er sich ein Repertoire zur Bewältigung belastender Situationen erschaffen, wie z.B. sportliche Tätigkeiten zum Abbau von innerem Druck und Aggressionen. Der Abbruch der Betreuung in der Tagesgruppe durch den Umzug kam für Christoph dennoch recht unvermittelt und zu früh. Auch nach der bereits deutlichen Stabilisierung hätte er den Halt der Tagesgruppe und die therapeutische Hilfe, gerade in dieser Situation der äußeren Veränderung, die er sich so nicht gewünscht hatte, dringend benötigt. Wenn er auch vor Ort noch kurzzeitig stundenweise durch einen Tagesgruppenmitarbeiter betreut wurde, war dies meiner Auffassung nach jedoch nicht ausreichend. Dies wird u.a. durch die zum Zeitpunkt der Untersuchung weiterhin deutlich angespannte Mutter-Sohn-Beziehung bestätigt.

5.3.5. Psychosoziale Diagnose

a) Zur phänomenalen Fragestellung

Christoph ist ein großer schlanker neunzehnjähriger Junge. Er ist altersgemäß gekleidet, wirkt jedoch etwas ungepflegt, was die Sozialarbeiterin als Protestverhalten gegen die Mutter interpretiert. Er zeigte sich freudig überrascht, dass jemand aus seiner Tagesgruppenbetreuungszeit Interesse an seiner Entwicklung hatte und war während der Befragung höflich und zugänglich. Aus der Interaktion mit der Mutter wurde deutlich, dass die Beziehung zwischen Mutter und Sohn nach wie vor angespannt ist. Christoph selbst machte jedoch insgesamt einen deutlich reiferen Eindruck als zum Zeitpunkt des Ausscheidens aus der Tagesgruppe.

b) Zur kausalen Fragestellung

Christophs frühkindliche Entwicklung war bis zu dem Zeitpunkt unauffällig, als seine Mutter aufgrund von Problemen in der Schwangerschaft mit seinem jüngeren Bruder sechs Monate im Krankenhaus verbringen musste. Eine Situation, die prädestiniert dafür ist, eine Beeinträchtigung der Mutter-Kind-Beziehung hervorzurufen. Da der Vater durch seine Arbeitslosigkeit die Versorgung seines Sohnes in dieser Zeit übernehmen konnte, wurde die Vater-Kind-Beziehung gestärkt. Als der Vater ein halbes Jahr später Suizid beging, war dies ein schweres traumatisches Ereignis für Christoph. Aufgrund seiner inneren Verzweiflung verschloss er sich nach außen. Selbst seine Mutter kam nicht an ihn heran.

Da Frau C. zum einen mit ihrer eigenen Trauer zurechtkommen musste und nun zusätzlich auch allein verantwortlich für den Lebensunterhalt der Familie war, war sie mit den emotionalen Nöten Christophs überfordert. Dazu kam, dass sie selbst eine Kindheit mit viel Gewalt und wenig Zuneigung erfahren hatte. Dieses eigene Defizit erschwerte es ihr, ihren eigenen Kindern die in dieser Situation notwendige Geborgenheit und Zuwendung zu geben. Da Christoph mit seiner Trauer und seinem Schmerz allein gelassen wurde, steigerte sich seine innere Verzweiflung. Diese äußerte sich durch inneren Rückzug, Verweigerung, Aggressionen gegen seine Mutter und Autoaggressionen. Er entwickelte zwanghafte Handlungen, wie z.B., dass er sich nicht ausziehen mochte. Die Vorstellung, dass sein Vater, wie seine Mutter ihm erklärte, vom

Himmel aus alles beobachten konnte, setzte ihn sehr unter Druck, es diesem ‚Recht machen‘ zu wollen und sogar die Geschehnisse um ihn herum mit diesem Blickwinkel zu kontrollieren. Für seine Mutter stellte er u.a. einen Partnerersatz dar. Als Frau C. dann einen neuen Lebenspartner fand, hatte er große Schwierigkeiten diesen Platz frei zu machen. Deswegen wehrte er sich gegen diese neue Partnerschaft. Für seinen Bruder wollte er gern den Vater ersetzen. Dieser akzeptierte die zurechtweisende Dominanz seines Bruders jedoch nicht und es kam zu massiven Konflikten. Die Mutter konnte mit dem Verhalten Christophs nicht umgehen. Schließlich versuchte sie es mit körperlicher Gewalt, doch damit eskalierte die Situation, da Christoph sich schließlich gewaltsam wehrte.

Obwohl nach dem Tod des Vaters an Christoph zwei psychologische Untersuchungen durchgeführt wurden, stellte man die starke seelische und emotionale Problematik nicht fest. Erst als die Mutter sich in ihrer eigenen Verzweiflung in der Beratungsstelle des Kinderschutzbundes Hilfe holte, wurde der dringende Bedarf an pädagogischer und therapeutischer Hilfe festgestellt. Die pädagogische Hilfe bekam Christoph durch die Tagesgruppe direkt, die therapeutische Hilfe in Form von Einzel- und Familientherapie. Therapeutisch wurde vorwiegend an dem Trauma gearbeitet, das durch den Suizid des Vaters entstanden war. Die Tagesgruppe bot ihm die nötige emotionale Zuwendung sowie Halt und Orientierung durch ein soziales Regelwerk und regelmäßige und beständige Tagesstruktur. Dadurch konnte er sein zwanghaftes Verhalten ablegen, da er nicht mehr ständig Kontrolle ausüben musste. Er begann sich mit anderen auseinander zu setzen, baute Freundschaften auf und trug Konflikte aus. Sein Selbstvertrauen wurde durch positive Verstärkung und Erfolge im sportlichen Bereich aufgebaut. Da die Betreuung, und damit auch die therapeutische Hilfe, durch den Umzug der Familie jedoch vorzeitig abgebrochen wurde und keine Anschlussmaßnahme erfolgte, konnte diese positive Entwicklung nicht weiter geführt werden. Die Problematik zwischen Mutter und Sohn war zum Zeitpunkt der Befragung noch vorhanden. Nach wie vor hatte Christoph laut Sozialarbeiterin das Gefühl, von seiner Mutter nicht genügend Aufmerksamkeit und Zuwendung zu erhalten.

c) Zusammenfassender Versuch einer Diagnose

Nach dem offiziellen Diagnoseschlüssel ICD-10 kann man bei Christoph von ‚Störungen sozialer Funktionen mit Beginn in der Kindheit und Jugend‘ (F94) sprechen. Vorwiegend litt er unter einer ‚reaktiven Bindungsstörung des Kindesalters‘ (F94.1).

Die reaktive Störung des Kindesalters „tritt bei Kleinkindern und jungen Kindern auf und ist durch anhaltende Auffälligkeiten im Muster der sozialen Beziehungen des Kindes charakterisiert. ... Häufig kommen Furchtsamkeit und Übervorsichtigkeit, die auf Zuspruch nicht ansprechen, vor; geringe soziale Kontakte mit Gleichaltrigen sind typisch, sowie gegen sich selbst und andere gerichtete Aggressionen und Unglücklichsein... . Das Syndrom ist wahrscheinlich direkte Folge elterlicher Vernachlässigung, Missbrauch oder schwerer Misshandlung. Die emotionale Störung kann in Unglücklichsein, einem Mangel an emotionaler Ansprechbarkeit, Rückzugsreaktionen, wie etwa sich am Boden zusammenkauern oder aggressiven Reaktionen zum eigenen oder Nachteil anderer sichtbar werden. Furchtsamkeit oder Übervorsichtigkeit (manchmal beschrieben als ‚gefrorene Wachsamkeit‘), die nicht auf Zuspruch ansprechen, treten in einigen Fällen auf“ (ICD-10, 2000, S. 311 f).

In der Betreuung durch die Schularbeitenhilfe des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein wurde ein ‚elektiver Mutismus‘ (F94.0) beobachtet.

Der elektive Mutismus „ist durch eine deutliche, emotional bedingte Selektivität des Sprechens charakterisiert. Das Kind zeigt seine Sprachkompetenz in einigen Situationen, in anderen definierten Situationen jedoch nicht... . Meist ist der Mutismus mit deutlichen Persönlichkeitsbesonderheiten wie Sozialangst, Rückzug, Empfindsamkeit oder Widerstand verbunden. Typischerweise spricht das Kind zu Hause oder mit engen Freunden, ist jedoch in der Schule oder bei Fremden mutistisch... .“ (ICD-10, S. 310).

Weiterhin kann man bei Christoph eine ‚emotionale Störung mit Geschwisterrivalität‘ (F93.3) feststellen, da er mit seinem Bruder stark, d.h. auch mit körperlichen Auseinandersetzungen, um die Aufmerksamkeit seiner Mutter konkurrierte, sowie eine ‚Lese- und Rechtschreibstörung‘ (F81.0), da er in diesem Bereich eine eindeutige

Beeinträchtigung aufwies. Die Gefahr der Herausbildung einer Persönlichkeitsstörung ist gegeben, da Christophs Störungen nur über einen relativ kurzen Zeitraum pädagogisch und therapeutisch behandelt wurden.

5.3.6. Zusammenfassung der Fragebogenergebnisse

Christoph wurde von allen Befragten als schwieriges, bzw. sehr schwieriges Kind vor der Aufnahme in die Tagesgruppe gesehen. Er hatte massive Probleme im häuslichen, schulischen und freundschaftlichen Bereich. In allen genannten Bereichen haben sich seine Probleme während der Betreuung in der Tagesgruppe zum Günstigen verändert. Diese günstigen Veränderungen traten laut Befragten vor allem durch das Eingebundensein in die Gruppe und die Arbeit der Tagesgruppenbetreuer und der Therapeuten ein. Obwohl die Betreuung wegen Umzugs vorzeitig abgebrochen werden musste, hatte Christoph zum Zeitpunkt der Befragung lediglich noch im häuslichen Bereich Probleme. Allerdings muss die Glaubwürdigkeit der Aussage, dass er in den anderen Bereichen keine Probleme mehr hatte, eingeschränkt werden, da sowohl der Betreuer als auch der Lehrer hier keine Antwort geben konnten. Somit lagen lediglich Aussagen von Christoph und seiner Mutter, die keine Probleme in den anderen Bereichen sahen, und von der Sozialarbeiterin, die sehr wohl noch Probleme wahrnahm, vor.

5.3.7. Auswirkung der Tagesgruppenarbeit

Christoph wurde in der Befragung vor der Aufnahme in die Tagesgruppe als schwieriges bzw. sehr schwieriges Kind gesehen. In der Tagesgruppe konnten seine traumatischen emotionalen Störungen durch beständige emotionale Zuwendung vermindert werden. Christoph fasste Vertrauen in seine Bezugspersonen und konnte dadurch seine Ängstlichkeit und Übervorsichtigkeit abbauen. Er zog sich nach anfänglicher Abwehr nicht nur Jacke und Schuhe, sondern vor dem Schwimmen auch ganz vor anderen aus. Die Autoaggressionen und die Aggressionen in Form von Beißen ließen nach. Er setzte sich zunehmend mit anderen auseinander, baute sich eine Freundschaft mit einem anderen Jungen der Tagesgruppe auf und integrierte sich in die Gruppe. Bei Konflikten lief er meist nicht mehr weg, sondern setzte sich verbal auseinander. Insgesamt lernte er

seine Bedürfnisse und Abneigungen zu artikulieren. Somit erwarb er eine gewisse soziale Kompetenz. Seine sportlichen Erfolge im Schwimmen, Judo und Angeln hatten eine sein Selbstbewusstsein steigernde Wirkung. Die Ergebnisse der Untersuchung ergaben, dass in allen genannten Bereichen Verbesserungen eintraten.

Schulisch verbesserte er sich deutlich sowohl in seinen Leistungen als auch im Sozialverhalten. Er konnte sich in diesen Bereichen gut integrieren. Dieser Stand hat bis zum Zeitpunkt der Untersuchung angehalten. Er erreichte den Förderschulabschluss, schloss ein ausbildungsvorbereitendes Jahr im Jugendaufbauwerk ab und begann eine Tischlerausbildung in einem Berufsbildungswerk (zur Integration Jugendlicher mit Lernschwierigkeiten). Die Mutter-Kind-Beziehung war weiterhin deutlich angespannt. Die anhaltenden häuslichen Probleme waren auch ein Ergebnis der Befragung. Christoph fühlte sich von seiner Mutter zu wenig beachtet und reagierte mit dem Protestverhalten, indem er sich und seinen häuslichen Bereich in keinster Weise pflegte. Hierzu war er außerhalb der mütterlichen Wohnung, d.h. im Jugendaufbauwerk, durchaus in der Lage. Da der Bruder seit 1999 in einer Pflegefamilie lebte, ließ die Geschwisterrivalität nach, bestand grundsätzlich jedoch weiterhin fort. Zusammenfassend war im Fall von Christoph die traditionelle Tagesgruppe, die außer den pädagogischen auch therapeutische Hilfen anbieten konnte, unbedingt indiziert. Sowohl Christoph, als auch seine Mutter, benötigten diese intensiven Hilfen, die durchaus auch den gewünschten Erfolg brachten. Es wären mit großer Wahrscheinlichkeit noch bessere Erfolge eingetreten, wenn Christoph länger betreut worden wäre, da er in der Tagesgruppe alters- und problemspezifische Förderung erhielt, auf die er im Anschluss verzichten musste.

5.4. Detlef D.

5.4.1. Bericht zu den Recherchen und Diskussion der Quellen

Detlef wurde zu Hause interviewt und befragt. Er war schüchtern und verlegen, schwer zum Reden zu motivieren und gab nur sehr knappe Antworten. Eine Ursache dafür war sicherlich auch die Tatsache, dass wir uns zuvor noch nicht begegnet waren. Die reflektorische Qualität seiner Antworten sowie sein Problembewusstsein und damit seine realitätsbezogene Selbsteinschätzung ist relativ niedrig. In der Befragung schätzte er sich, im Gegensatz zu einigen ‚Professionellen‘, auch vor der Betreuung als fast problemlos ein, lediglich im häuslichen Bereich nahm er Probleme wahr. Zum Zeitpunkt der Untersuchung konnte er, wie auch seine Mutter, keinerlei Probleme mehr sehen, wohingegen die ‚Professionellen‘ in Teilbereichen noch tendenzielle Probleme sahen.

Auch die Mutter wurde zu Hause interviewt und befragt. Da insgesamt vier ihrer Kinder in der Tagesgruppe betreut worden waren, kannte sie die Tagesgruppenarbeit gut. Ihr Problembewusstsein und die reflektorische Qualität bezüglich Detlefs Problemen, und damit auch der familiären Probleme, ist etwas höher als bei ihrem Sohn, insgesamt dennoch relativ niedrig. Ebenso wie Detlef gab sie in der Befragung lediglich Probleme im häuslichen Bereich vor der Betreuung und keine Probleme zum Zeitpunkt der Untersuchung an.

Das Interview und die Befragung der Betreuerin fanden in der Einrichtung statt. Sie war mir aus der Tagesgruppenarbeit bekannt. Die Betreuung von Detlef in dieser Einrichtung war schon länger als ein Jahr zuvor beendet worden, wodurch die Betreuerin zwar zeitlichen Abstand gewonnen hatte, sich jedoch noch gut erinnern konnte. Die Beurteilung Detlefs wird lediglich dadurch etwas relativiert, dass sie ihn erst nach einigen Jahren der traditionellen Betreuung kennen gelernt hatte.

Der Lehrer wurde in der Schule interviewt und befragt. Er war mir zuvor nicht bekannt. Da er Detlef erst gegen Ende der Betreuung unterrichtete, musste er viele Informationen den Schulakten entnehmen. Über die häusliche Problematik der Familie war er zudem wenig informiert, was auf eine geringe Zusammenarbeit mit Elternhaus und

Tagesgruppe hindeutet. Die Verwertbarkeit seiner Aussagen für die Untersuchung ist dadurch eingeschränkt.

Das Interview und die Befragung der Sozialarbeiterin, die mir bereits bekannt war, fanden im Jugendamt statt. Sie übernahm die Begleitung der Familie kurze Zeit nachdem Detlef in der Tagesgruppe betreut wurde. Sie war der Meinung, dass die Betreuung in der Tagesgruppe für Detlef eine zu hoch angesetzte Hilfe war, die sie dennoch weiter unterstützte, da intensive unterstützende Beziehungen entstanden waren. Die Glaubwürdigkeit ist hoch einzuschätzen. Ihre Aussagen waren sehr realitätsnah und für diese Arbeit gut verwertbar.

Detlefs Akten enthalten neben dem Aufnahmebogen den Erstbericht, mehrere Entwicklungsberichte, einen Abschlussbericht und einen Abmeldebogen. Die Zuständigkeit der Aktenführung änderte sich, als er in die gemeinwesenorientierte Tagesgruppe wechselte.

5.4.2. Chronik des Detlef D.

- 1985** Detlef wird ehelich als fünftes Kind geboren. Er lebt zusammen mit seinen Geschwistern bei den Eltern.
- 1991** Er wird in die Grundschule eingeschult.
- 1992** Die Familie zieht in eine andere Stadt. Er wird in die Grundschule vor Ort umgeschult, dort fällt er durch Introvertiertheit, Aggressivität bei Anforderung, wenig Ausdauer und Konzentrationsfähigkeit und häufige körperliche Auseinandersetzungen mit Mitschülern auf und muss die erste Klasse wiederholen.
- 1993** Die Familie zieht zurück in den Geburtsort. Er wird wiederum in die hiesige Grundschule umgeschult und muss die ersten Klasse zum zweiten Mal wiederholen.
- 1995** Er wird in die Förderschule umgeschult.
- März 1996** Es erfolgt die Betreuung in der traditionellen Tagesgruppe in einer naheliegenden Stadt.
- Sept. 1997**
- Okt. 1997** Er wird in der gemeinwesenorientierten Tagesgruppe in einer etwas weiter entfernten Stadt betreut.
- Aug. 1999**

- 1999** Er tritt der Jugendfeuerwehr bei.
- Aug. 1999** Er wird in einem integrativen Hort des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein betreut.
- Juli 2000**
- Juli 2001** Er erreicht den Förderschulabschluss.
- Sept. 2001** Er beginnt eine ausbildungsvorbereitende Maßnahme in einem Jugendaufbauwerk.

Angaben zu den Geschwistern, Iris D., Thorsten D., Sebastian D., Robert D. und Jutta D.:

- 1979** Iris D. wird geboren. Sie wird von 1991 bis 1994 in der traditionellen Tagesgruppe betreut. 1994 erreicht sie den Förderschulabschluss und besucht anschließend ein Jugendaufbauwerk.
- 1981** Thorsten D. wird geboren. Er wird von 1991 bis 1996 in der traditionellen Tagesgruppe betreut. 1996 erreicht er den Förderschulabschluss und beginnt eine Ausbildung zum Landwirt.
- 1983** Sebastian D. wird geboren. Er besucht ein Förderzentrum für Behinderte.
- 1984** Robert D. wird geboren. Er wird von 1991 bis 1996 in der traditionellen Tagesgruppe betreut. 1996 erreicht er den Förderschulabschluss und besucht anschließend ein Jugendaufbauwerk.
- 1986** Jutta D. wird geboren. Sie besucht die Hauptschule.

Angaben zur Mutter, Frau D.

- 1960** Frau D. wird geboren. Sie ist Hausfrau, gelegentlich hat sie Teilzeitjobs. Sie hält die Familie zusammen (materiell und seelisch) und holt sich dabei Unterstützung von außen (z.B. von den Mitarbeitern der Tagesgruppe).

Angaben zum Vater, Herrn D.

- 1959** Herr D. wird geboren. Er ist Arbeiter, ist jedoch häufig arbeitslos und krank. Er hat eine Alkoholproblematik.
- 2000** Er nimmt eine neue Arbeitsstelle bei einer Wachgesellschaft an.
- 2001** Die Familie zieht aus einer Wohnung des ‚sozialen Wohnungsbaus‘ in ein gemietetes Haus.

5.4.3. Die Sozialisationsgeschichte von Detlef D.

Detlef wurde als fünftes von sechs Kindern in die Familie D. hineingeboren. Er hat jeweils eine ältere und eine jüngere Schwester und drei ältere Brüder. Unter den Geschwistern soll Detlef eine Außenseiter- und Einzelgängerrolle gehabt haben und er galt als besonders aggressiv. Die Familie wohnte in einer Fünf-Zimmer-Wohnung im ‚sozialen Wohnungsbau‘. Die Mutter soll für die Kinder die Hauptbezugsperson gewesen sein. Der Vater hatte verschiedene Anstellungen als Arbeiter, die er jedoch aufgrund seiner Alkoholproblematik und häufiger Krankheiten wieder verlor. Somit war er meistens arbeitslos. Die Mutter nahm Stellenangebote wahr, um das Einkommen der Familie zu verbessern. Durch ihren Mann soll sie keine Entlastung erfahren haben. Wenn er erkrankt war, musste sie ihn zusätzlich versorgen. Da nicht nur Detlef, sondern auch seine Geschwister laut Jugendamt deutlich zuwenig Aufmerksamkeit und Zuwendung bekamen, kann man daraus schließen, dass die Berufstätigkeit und die Versorgung ihrer sechs Kinder sowie des Mannes für Frau D. eine Überforderung darstellten.

Kurz nach Detlefs Einschulung in die Grundschule zog die Familie in einen anderen Ort. Detlef wurde in die zuständige Grundschule umgeschult. Dort soll er durch Introvertiertheit, wenig Ausdauer und Konzentrationsfähigkeit, Aggressivität bei Anforderungen und häufige körperliche Auseinandersetzungen mit anderen Kindern aufgefallen sein. Er musste die erste Klasse wiederholen. All dies lässt auf eine Überforderung durch den Wohnungs- und Schulwechsel schließen. Nach Beendigung der ersten Klasse zog die Familie wieder zurück in den Geburtsort. Dort musste Detlef erneut die erste Klasse besuchen. Seine Auffälligkeiten und sein Bedürfnis nach Zuwendung wurden laut Entwicklungsbericht während dieser Zeit noch stärker, seine Leistungen waren immer noch schwach. Schließlich wurde er in die Förderschule umgeschult. In der Schule soll seine Mitarbeit sehr stimmungsabhängig gewesen sein. Er wird einerseits als fleißig und ehrgeizig beschrieben, andererseits soll er sich bei Misserfolgen sofort zurückgezogen haben. Laut Tagesgruppenbetreuer erledigte er seine Hausaufgaben langsam und unkonzentriert und ließ sich schnell ablenken. Mit seinen Mitschülern hatte er nach diesen Aussagen häufig Streit und körperliche Auseinandersetzungen und war in die Klassengemeinschaft unzureichend integriert. In seiner Freizeit soll er sich

einer ‚Dorfbande‘ angeschlossen haben, die sich durch Erpressung von den jüngeren und älteren Mitbürgern des Ortes Geld beschaffte. Die hygienischen Verhältnisse in der Familie wären derart mangelhaft gewesen, dass immer wieder der Befall von Kopfläusen auftrat. Da die Familie beim Jugendamt als hilfebedürftig bekannt war und die älteren Geschwister aufgrund der andauernden schwierigen Familiensituation bereits in der Tagesgruppe betreut wurden, wurde dann auch Detlef in die Tagesgruppe aufgenommen.

5.4.4. Der Entwicklungsverlauf in der Tagesgruppe

In der Eingewöhnungsphase soll Detlef sich in der Tagesgruppe sehr angepasst und relativ unauffällig verhalten haben. Er wirkte introvertiert. Sein Selbstwertgefühl schien sehr gering zu sein, er war übermäßig auf der Suche nach Anerkennung und Bestätigung. Nach einigen Wochen hätte er dann auch in der Tagesgruppe erhebliche Sozialisationsdefizite gezeigt, die folgendermaßen beschrieben wurden: Bei Anforderungen, Kritik und Ermahnungen verhielt er sich aggressiv und hielt die Regeln in der Gruppe nicht ein. Häufig war er in Auseinandersetzungen mit anderen Kindern verwickelt, in denen er häufig körperliche Gewalt einsetzte. Insgesamt hatte er zu den anderen Kindern nur oberflächlichen Kontakt, er war kaum in die Gruppe integriert. Bei der Erledigung seiner Hausaufgaben und auch in der Freizeitbeschäftigung zeigte er wenig Konzentrationsvermögen und Ausdauer sowie eine niedrige Frustrationstoleranz. Mit der Unterstützung eines Tagesgruppenmitarbeiters an seiner Seite konnte er allerdings auch schwierigere Aufgaben lösen. Er zeigte eine extreme Neugier, wenn er von Unfällen oder Katastrophen, besonders in der näheren Umgebung, erfuhr.

Durch regelmäßige Unterstützung bei den Hausaufgaben in der Tagesgruppe soll er sich in seinen Schulleistungen stabilisiert haben. Er erhielt gute Noten, auf die er sehr stolz war und die sein Selbstwertgefühl steigerten. Gleichzeitig hätte sich sein aggressives Verhalten anderen Mitschülern gegenüber verringert. Seitdem Detlef seine Freizeit in der Tagesgruppe verbrachte soll er sich von der ‚Dorfbande‘ gelöst haben. Diese Verbindung hätte er auch später nicht wieder aufgenommen.

Da die traditionelle Tagesgruppe zum Oktober 1997 geschlossen wurde, Detlef die Betreuung nach Aussage der Betreuer und der Familie jedoch weiterhin benötigte, wurde er in die neu eröffnete gemeinwesenorientierte Tagesgruppe in einer Nachbarstadt aufgenommen. Hier soll er sich sehr schnell zurechtgefunden haben. Einzelaktivitäten soll er sehr genossen haben, dies bestätigt sein großes Bedürfnis nach Zuwendung. Sein Wunsch nach einer intakten Familie soll dadurch deutlich geworden sein, dass er sehr gern von Unternehmungen seiner Eltern berichtete, sowie von der Fürsorge des Vaters für die Familie. Beides hätte in der Realität jedoch kaum stattgefunden. Die Mutter wäre weiterhin sowohl für das Familienleben, als auch für den Lebensunterhalt verantwortlich gewesen. Seinen Vater soll er grundsätzlich positiv dargestellt haben, in dem Wunsch, in ihm ein Vorbild sehen zu können. Als sein ältester Bruder eine Lehre als Landwirt begann und regelmäßig zur Arbeit ging, wäre dieser ein großes Vorbild für Detlef gewesen. Sein Eintritt in die Jugendfeuerwehr und die dazugehörigen Verpflichtungen sollen erste Schritte in diese Richtung gewesen sein, die Detlef mit Unterstützung durch die Tagesgruppe mit Engagement und Begeisterung ging.

Die Mutter soll sich bei den Mitarbeitern der Tagesgruppe aktiv Rat und Unterstützung in Erziehungsfragen, aber auch in praktischen Belangen, wie z.B. beim Ausfüllen von Formblättern, geholt haben. An den Elternabenden und Familienfreizeiten hätte auch der Vater teilgenommen, wenn auch häufig im alkoholisierten Zustand. Ihm wurde u.a. bei der Arbeitssuche geholfen. Dadurch, dass vier Kinder der Familie in der Tagesgruppe betreut wurden, wurde die Familie intensiv und über einen langen Zeitraum durch die Mitarbeiter der Tagesgruppe unterstützt. Im Jahr 2000 fand Herr D. wieder eine Arbeitsstelle, in der er bis zum Zeitpunkt der Untersuchung beschäftigt war. Die Betreuerin vermutete, dass sein Alkoholkonsum seit dem Arbeitsbeginn gesunken war. Im Jahr 2001 konnte die Familie ein Haus beziehen und somit das Milieu des ‚sozialen Wohnungsbaus‘ verlassen.

Durch die Stärkung seines Selbstwertgefühls und mit dem Erlernen neuer Konfliktlösungsstrategien soll das aggressive Verhalten Detlefs abgenommen haben, und er wäre sowohl in die Familie als auch in seine Klassengemeinschaft deutlich besser integriert gewesen. In der Tagesgruppe erfüllte er laut Betreuerin zunehmend eine wichtige Rolle. Er wäre dadurch beliebt gewesen, dass er anderen zuhören und

Konflikte verbal lösen konnte. Um kleinere Kinder hätte er sich sehr fürsorglich gekümmert. Zu einem gleichaltrigen Jungen hätte sich eine Freundschaft aufgebaut. Die Regeln in der Gruppe soll er verinnerlicht und bereitwillig eingehalten haben. Es fiel der Betreuerin allerdings besonders auf, dass er innerhalb der Tagesgruppe ein gutes Sozialverhalten hatte, sobald er jedoch in sein häusliches Umfeld kam, tendenziell wieder seine alten aggressiven Verhaltensweisen übernahm. Im Laufe der Jahre soll sein Selbstvertrauen und seine Selbstständigkeit, u.a. durch positive Verstärkung, deutlich zugenommen haben. So benutzte er nach einiger Zeit öffentliche Verkehrsmittel, nachdem er anfangs ausschließlich von den Mitarbeitern gefahren wurde. Weiterhin absolvierte er in den Ferien, zusammen mit einem anderen Jungen der Tagesgruppe, ein Praktikum in der Möbelwerkstatt des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein. Er musste hierfür täglich drei Stunden Fahrzeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln aufbringen. Dennoch hätte er das Praktikum mit viel Freude und Stolz absolviert. Im handwerklichen Bereich konnte er so seine Fähigkeiten entdecken. Dies wurde von Seiten der Tagesgruppe auch noch nach dem Praktikum durch entsprechende Freizeitangebote gefördert. Wie oben bereits erwähnt, soll er in der Tagesgruppe verbale Konfliktlösungsstrategien gelernt haben. Zur Verfestigung wäre ihm im letzten Jahr seiner Betreuung für konkrete Aktionen immer mehr Verantwortung übertragen worden, so dass er sich bestärkt fühlte. Seine Selbsteinschätzung, z.B. in Bezug auf seine berufliche Orientierung, hätte sich immer mehr mit der Einschätzung durch seine Betreuer gedeckt. Zum Zeitpunkt der Untersuchung soll er bereits seine Bedürfnisse und Ziele gut kommuniziert und begründet haben und realistische Pläne für seine berufliche Zukunft geschmiedet haben.

Von Seiten der Tagesgruppenmitarbeiter wurde aufgrund dieser positiven Entwicklung keine Notwendigkeit gesehen, ihn innerhalb dieser Maßnahme weiter zu betreuen. Da es in der Nähe seines Heimatortes eine hortähnliche Nachmittagsbetreuung des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein gab, wurde er dort aufgenommen. An diesem Angebot nahm er noch ein weiteres Jahr teil. Dann war die Betreuung abgeschlossen. Im Sommer 2001 beendete er mit dem Förderschulabschluss die Schule. Anschließend besuchte er eine ausbildungsvorbereitende Maßnahme eines Jugendaufbauwerkes.

5.4.5. Psychosoziale Diagnose

a) Zur phänomenalen Fragestellung

Detlef ist ein schlanker, großer sechzehnjähriger Junge. Er kleidet sich altersgemäß und auch um seine Körperpflege scheint er sich zu kümmern. Er wirkt zurückhaltend und schüchtern, aber höflich. Stolz ist er auf seine schulischen Erfolge und sein Engagement bei der Jugendfeuerwehr.

b) Zur kausalen Fragestellung

Detlef ist als fünftes von sechs Kindern in eine dissoziale Familie hineingeboren. Der Vater konnte die Familie aufgrund seiner Alkoholproblematik und häufiger Krankheit nicht ausreichend versorgen. Die Mutter war mit der Situation überfordert und konnte ihren sechs Kindern nicht die Zuwendung geben, die sie benötigten. Detlef litt unter dieser Vernachlässigung und zog sich innerhalb der Familie zurück. Gleichzeitig bauten sich bei ihm Aggressionen auf, die er im Umgang mit seinen Geschwistern und anderen Kindern zeigte. Der Einsatz von körperlicher Gewalt zur Durchsetzung seiner Bedürfnisse wurde ihm zur Gewohnheit. Auch in der Schule fiel er durch unsoziales Verhalten auf. Seine ohnehin schwierige Ausgangssituation wurde dadurch verschärft, dass er zwei Mal die Schule wechseln musste. Die Folge dieser Überforderung war, dass er die erste Klasse zwei Mal wiederholen musste. Aufgrund seiner sozialen Isolation schloss er sich in seiner Freizeit wiederum dissozialen Kindern an, die kriminelle Tätigkeiten ausübten. Somit begann ein Teufelskreis aus Misserfolgen und sozialem Abstieg, der durchbrochen werden musste. Dies geschah durch die Aufnahme in die Tagesgruppe. Er erhielt einen Rahmen für eine konstruktive Freizeitgestaltung, die ihn vor einem Abstieg in ein kriminelles Milieu bewahrte. Weiterhin erhielt er emotionale Zuwendung, positive Verstärkung, schulische Unterstützung und eine intensive Schulung sozialen Verhaltens.

c) Zusammenfassender Versuch einer Diagnose

Nach dem offiziellen Diagnoseschlüssel ICD-10 kann man bei Detlef von einer ‚Störung des Sozialverhaltens‘ (F91) sprechen. Die Diagnose kann begründet werden durch Detlefs extremes Maß an Streiten und wird gestützt durch seine geringe Ausdauer sowie sein geringes Selbstwertgefühl.

„Störungen des Sozialverhaltens sind durch ein sich wiederholendes und andauerndes Muster dissozialen, aggressiven oder aufsässigen Verhaltens charakterisiert. ... Eine Störung des Sozialverhaltens tritt oft zusammen mit schwierigen psychosozialen Umständen, wie unzureichenden familiären Beziehungen und Schulversagen auf; sie wird bei Angehörigen des männlichen Geschlechts häufiger gesehen. ... Trotzdem sind geringe oder situationsspezifische Ausprägungen von Überaktivität und Unaufmerksamkeit bei Kindern mit Störungen des Sozialverhaltens ebenso häufig wie ein niedriges Selbstwertgefühl und leichtere emotionale Verstimmungen; weder das eine noch das andere schließt die Diagnose aus“ (ICD-10. S. 297 f.).

Aufgrund der Betreuung durch die Tagesgruppe hat sich aus dieser Störung vermutlich keine Persönlichkeitsstörung entwickelt.

5.4.6. Zusammenfassung der Fragebogenergebnisse

Detlef wurde lediglich von der Betreuerin und von der Sozialarbeiterin als schwieriges Kind vor der Aufnahme in die Tagesgruppe gesehen. Detlef selbst und die Mutter schätzten ihn als nicht schwierig ein. Die darauffolgende Frage nach den Problemen im häuslichen Bereich bejahten sie allerdings, wie auch die Sozialarbeiterin. Bei den Fragen nach den Problemen in den anderen Bereichen gaben lediglich die Betreuerin und die Sozialarbeiterin zumindest leichte Probleme an. Die Problematik im häuslichen Bereich wurde somit am deutlichsten wahrgenommen. In diesem Bereich sind im Mittelwert auch die insgesamt deutlichsten günstigen Veränderungen eingetreten. Allerdings weichen auch hier wieder die Betreuerin, die Sozialarbeiterin und z.T. auch der Lehrer mit ihrer Meinung ab, sie sehen deutlichere Veränderungen vor allem im schulischen Bereich, aber auch im freundschaftlichen und in sonstigen Bereichen (verbessertes Sozialverhalten). Die günstigen Veränderungen sind laut Befragten vor allem durch die Arbeit der Tagesgruppenbetreuer und das Eingebundensein in die Gruppe eingetreten, weniger durch die sozialen Regeln und die schulische Hilfestellung, wiederum weniger durch familiäre Veränderungen und am wenigsten durch sonstige Einflüsse. Erfreulich ist, dass zum Zeitpunkt der Befragung kaum noch Probleme wahrgenommen wurden. Die Sozialarbeiterin hatte bereits keinen Kontakt mehr zur

Familie, was als Zeichen für eine geringere Problematik gesehen werden kann. Lediglich der Lehrer nahm noch häusliche Probleme an, wobei auch er kaum Kontakt zur Familie hatte. Die Betreuerin sah tendenziell noch Probleme im schulischen Bereich und in seinem allgemeinen Sozialverhalten.

5.4.7. Auswirkung der Tagesgruppenarbeit

Bei Detlef lag die Hauptproblematik, wie auch bei Beate, im häuslichen Bereich. Dies konnte durch die Befragung belegt werden. Dadurch, dass Detlef, und zuvor auch schon drei seiner Geschwister, in die traditionelle Tagesgruppe aufgenommen wurde, wurde die gesamte Familie entlastet und unterstützt. Aufgrund ihrer Dissozialität war die Familie sozial isoliert. Durch die Tagesgruppenmitarbeiter bekam die Mutter kompetente Gesprächspartner, wenn es um die Kindererziehung und finanzielle oder organisatorische Belange der Familie ging. Somit war vor allem die Mutter für eine Zusammenarbeit sehr aufgeschlossen.

Detlef, der in der Familienkonstellation nicht entsprechend gefördert werden konnte und dissoziale Verhaltensweisen entwickelte, bekam zunächst in der traditionellen Tagesgruppe die nötige Aufmerksamkeit und positive Bestärkung seiner Person. Dadurch, dass er ein soziales Regelwerk sowie verbale Konfliktlösungsstrategien kennen lernte, verringerte sich sein aggressives Verhalten und seine soziale Integration verbesserte sich. Weiterhin verstärkte sich sein Selbstwertgefühl durch gute schulische Leistungen nach intensiver Hausaufgabenbetreuung in der Tagesgruppe. In der Befragung stellte sich heraus, dass außer von Detlef und seiner Mutter selbst, die lediglich im häuslichen Bereich günstige Veränderungen wahrnahmen, die ‚Professionellen‘ diese in allen Bereichen feststellten.

Nach ersten Erfolgen wurde die traditionelle Tagesgruppe geschlossen und Detlef wurde in die gemeinwesenorientiert arbeitende Tagesgruppe aufgenommen. Dieser Übergang vollzog sich für ihn sehr positiv. Die gemeinwesenorientierte Tagesgruppe bot ihm gute Kontaktmöglichkeiten und war ein sinnvoller Anschluss an die traditionelle Tagesgruppenarbeit. Inzwischen war er so gruppenfähig, dass er hier sofort in die, sich erst langsam aufbauende, Gruppe integriert werden konnte. Die geringere

Betreuungsdichte war ausreichend. Durch einen guten Kommunikationsfluss der Mitarbeiter konnte an das o.g. Behandlungskonzept nahtlos angeschlossen werden. Detlefs Entwicklung wurde u.a. durch ein freiwilliges Praktikum in der Möbelwerkstatt des Deutschen Kinderschutzbundes in den Ferien gefördert, in dem er sein handwerkliches Geschick und sein Durchhaltevermögen bestätigen konnte. Weiterhin wurde sein Selbstvertrauen durch besondere Aufgabenstellungen, wie z.B. die Verantwortung für das Verhalten einer Zeltgruppe in der Ferienfreizeit, bestärkt. Auch für seine beruflichen Perspektiven waren diese Erfahrungen bedeutsam. Da die Familie im Laufe der Jahre ein großes Vertrauen zu den Mitarbeitern des Deutschen Kinderschutzbundes gewonnen hatte, war auch die geringere Intensität der Elternarbeit ausreichend. Nach fast zwei Jahren in der gemeinwesenorientierten Tagesgruppe hatte Detlef sich so positiv entwickelt, dass er in die ‚Nachmittagsbetreuung‘ des Deutschen Kinderschutzbundes wechseln konnte. Diese Einrichtung besuchte er noch ein Jahr lang, danach benötigte er keine weitere Betreuung mehr. Die Kombination der Einrichtungen war für Detlefs Entwicklung sehr günstig, die Betreuungsintensität nahm, im Gegenzug zu seiner sozialen Kompetenz, immer weiter ab, ohne dass es zu einem vorzeitigen Abbruch und einer Überforderung kam. Im Sommer 2001 verließ er die Förderschule mit Abschluss. Ab September 2001 besuchte er eine ausbildungsvorbereitende Maßnahme eines Jugendaufbauwerks.

Auch seine Eltern und Geschwister entwickelten sich sehr positiv. Alle Geschwister hatten zum Zeitpunkt der Untersuchung eine schulische oder berufliche Betätigung. Sein Vater fand im Jahr 2000 eine Arbeitsstelle, die er zumindest bis zum Zeitpunkt der Untersuchung ausfüllte. Im Sommer 2001 konnte die Familie ein Haus außerhalb des ‚sozialen Wohnungsbaus‘ beziehen und sich erstmals ein Auto anschaffen. Somit traten die häuslichen Probleme mehr und mehr in den Hintergrund. Der Kontakt zum Jugendamt konnte beendet werden. Zusammenfassend konnte man eine deutlich positive Entwicklung Detlefs und seiner Familie feststellen.

5.5. Edda E.

5.5.1. Bericht zu den Recherchen und Diskussion der Quellen

Edda war mir bereits aus der Tagesgruppenarbeit bekannt. Im Anschluss an die Tagesgruppe nahm sie an einer Ausbildungsvorbereitungsmaßnahme eines Jugendaufbauwerks teil, die sie nach kurzer Zeit abbrach. Letzteres erfuhr ich allerdings erst nach dem Interview von ihrer Betreuerin. Sie selbst wollte es mir offenbar nicht eingestehen, denn sie gab an, dass sie krankgeschrieben wäre. Das Interview und die Befragung fanden in der Wohnung ihres Freundes statt. Während des Interviews rauchte sie mehrere Zigaretten, einige leere Weinflaschen standen auf dem Fußboden. Eine Katze lief durch die Wohnung und urinierte schließlich auf die Fensterbank, woraufhin Edda sie streng zurechtwies. Die Atmosphäre war eher angespannt. Die Glaubwürdigkeit dieses Interviews ist dadurch eingeschränkt, dass es Edda offenbar unangenehm war, sich Misserfolge, wie den Abbruch der Maßnahme im Jugendaufbauwerk, einzugestehen. Dies betrifft auch die Selbsteinschätzung ihrer Freundschaften. Dieser Bereich wird von ihr im Interview und auch in der Befragung deutlich positiver eingeschätzt als von den ‚Professionellen‘. Die Realitätsbezogenheit der Antworten im Fragebogen ist ansonsten insgesamt relativ hoch. Lediglich im Fragenkomplex zu den Gründen für günstige Veränderungen verneinte sie alle angegebenen Gründe. Dies ist als Trotzreaktion zu deuten, denn im Interview betonte sie z.B. ausdrücklich die positive Bedeutung der Betreuer.

Eddas Großmutter war mir ebenfalls vorher bekannt. Das Interview und die Befragung fanden bei ihr zu Hause statt. Ein mir bis dahin nicht bekannter Onkel von Edda war anwesend, der sich auch am Gespräch beteiligte, zumal er einige Fragen intellektuell besser verstehen und reflektieren konnte. Da sie während Eddas Betreuung Hilfe durch die Tagesgruppenmitarbeiter erhalten hatte, war eine Vertrauensbasis vorhanden. Allerdings fiel es ihr schwer, sich auf die gestellten Fragen einzulassen, denn sie war zu diesem Zeitpunkt sehr mit finanziellen Angelegenheiten beschäftigt, die Edda und deren aktuellen Lebensunterhalt betrafen und wünschte sich hierin Unterstützung. Es war nicht leicht für mich, in der Rolle der Forscherin zu bleiben und immer wieder auf den

zuständigen Sozialarbeiter zu verweisen. Die Glaubwürdigkeit dieses Interviews ist recht hoch einzuschätzen, da die Großmutter ehrlich zu sein schien. Allerdings sind ihre reflektorischen Fähigkeiten und damit die Verwertbarkeit ihrer Aussagen stark eingeschränkt. Auch in der Befragung vermochte sie die Probleme ihrer Enkelin zum großen Teil nicht realistisch einzuschätzen.

Die mir bekannte Betreuerin von Edda war inzwischen im Erziehungsurlaub. Auch sie wurde zu Hause aufgesucht. Das Interview und die Befragung verliefen konzentriert ohne Zwischenfälle. Ihre Glaubwürdigkeit und Einschätzung von Eddas Entwicklungsverlauf ist hoch einzuschätzen, da die Betreuerin inzwischen selbst Abstand zu ihrer Tätigkeit gewonnen hatte, damit objektiver reflektieren und auch kritische Aspekte benennen konnte.

Das Interview und die Befragung des Lehrers fanden in der Schule statt. In dem Interview war zu spüren, dass Edda nicht zu seinen Lieblingsschülern gehörte und eine neutrale oder positive Grundeinstellung ihrer Person gegenüber fehlte. Aus diesem Grunde halte ich seine Beurteilungsfähigkeit bezüglich Eddas Problematik für eingeschränkt. Er brachte Kritik gegenüber der Tagesgruppenarbeit vor, Selbstkritik bezüglich seiner Arbeit mit Edda fehlte jedoch gänzlich.

Der Sozialarbeiter wurde im Jugendamt interviewt und befragt. Die Glaubwürdigkeit seiner Aussagen im Interview ist auch dadurch sehr hoch, dass sie selbstkritische Elemente enthalten. Allerdings ist die Realitätsnähe seiner Einschätzungen im Fragebogen dadurch vermindert, dass er Eddas Probleme sowohl vor der Betreuung als auch zum Zeitpunkt der Befragung meines Erachtens eher zu niedrig einschätzte. Auch widersprach er damit seinen eigenen Beschreibungen im Interview.

Die Akten bestehen in Eddas Fall aus einem Aufnahmebogen, einem Erstbericht nach sechsmonatiger Betreuung, mehreren Entwicklungsberichten, einem Abschlussbericht und einem Gesprächsprotokoll. In den Entwicklungsberichten wird Eddas Entwicklung aus Sicht der Tagesgruppenmitarbeiter dargestellt. Die Bedeutung des Todes des Großvaters und die daraus zu ziehenden Konsequenzen werden darin meines Erachtens

unterschätzt. Die Aktenführung übernahm die sozialpädagogische Leitung, lediglich das Protokoll wurde von der Bezugsbetreuerin (einer Erzieherin) verfasst, die auch interviewt und befragt wurde.

5.5.2. Chronik der Edda E.

- 1984** Edda wird unehelich geboren. Sie lebt seit der Geburt bei den Großeltern mütterlicherseits und hat nur sporadischen Kontakt zur Mutter, sie hat keine Geschwister.
- 1991** Sie wird in die Grundschule des Heimatortes eingeschult, dort fällt sie durch ungepflegte Kleidung auf.
- 1994** Nach einem schweren Verkehrsunfall muss sie mehrere Monate im Krankenhaus verbringen.
- 1995** Sie wird in die Förderschule der nächstgelegenen Stadt umgeschult, an dieser Schule fällt sie durch eine ungepflegte Erscheinung, Lügen, Stehlen, Distanzlosigkeit und Rückzug in Konfliktsituationen auf.
- Sept. 1996** Sie wird in die traditionelle Tagesgruppe aufgenommen.
- 1997** Wegen eines komplizierten Armbruchs muss sie fast ein halbes Jahr im Krankenhaus verbringen.
- Mai 1998** Die Großeltern haben einen Autounfall, der Großvater verbringt mehrere Wochen im Krankenhaus.
- Okt. 1998** Der Großvater stirbt.
Edda wechselt in die gemeinwesenorientiert arbeitende Tagesgruppe an zwei Wochentagen, an den anderen drei Tagen wird sie weiterhin traditionell betreut.
- 1999** Sie wird am Blinddarm operiert.
- Febr. 2000** Sie wechselt vollständig in die gemeinwesenorientierte Tagesgruppe.
- April 2000** Sie beendet die Schule vorzeitig und beginnt ein Langzeitpraktikum im Jugendaufbauwerk.
- Juni 2000** Die Betreuung in der Tagesgruppe wird beendet.
- Aug. 2000** Sie erhält ein Abgangszeugnis der Förderschule.

- Sept. 2000** Sie beginnt eine Ausbildungsvorbereitungsmaßnahme im Jugendaufbauwerk.
- Nov. 2000** Sie bricht diese Maßnahme ab. Seitdem ist sie weder schulisch noch beruflich tätig.

Angaben zur Mutter, Frau C.:

- 1961** Frau C. wird geboren. Sie ist Haushaltshilfe, ist jedoch nicht berufstätig. Sie ist für Edda sorgeberechtigt und lebt mit ihrem Lebenspartner ca. 30 km vom Wohnort der Großeltern entfernt.

Angaben zum Vater:

Name, Geburtsdatum und Beruf sind unbekannt.

- 1984** Eddas Vater verstirbt bei einem Motorradunfall.

Angaben zur Großmutter, Frau E.:

- 1931** Frau E. wird geboren. Sie ist Hausfrau.

Angaben zum Großvater, Herrn E.:

- 1929** Herr E. wird geboren. Er ist Bäcker.
- 1998** Er stirbt.

In dem Haushalt der Großeltern leben neben ihrer Enkelin Edda noch zwei Söhne, d.h. Onkel von Edda, im Alter von 27 und 37 Jahren, von denen der jüngere geistig behindert ist.

5.5.3. Die Sozialisationsgeschichte von Edda E.

Schon vor der Geburt ihrer Tochter soll Frau C. alkoholabhängig gewesen sein, was sich während der Schwangerschaft auf Edda auswirkte, denn sie wurde mit einer Alkoholembryopathie geboren. Nach der Geburt sollte Edda nur vorübergehend bei den Großeltern bleiben. Schon bald wäre jedoch deutlich geworden, dass die Mutter aufgrund der Alkoholabhängigkeit nicht in der Lage war, ihre Tochter zu versorgen, so

dass Edda dauerhaft bei ihren Großeltern blieb, die außerdem noch ihren eigenen behinderten Sohn betreuten. Das häusliche Milieu der Großeltern war sehr einfach. Zu ihrer Mutter, die mit ihrem Mann ca. 30 km entfernt wohnte, hätte Edda unregelmäßigen Kontakt gehabt. Ihr Vater soll bei einem Verkehrsunfall tödlich verunglückt sein. Die Großeltern vermittelten Edda laut Entwicklungsbericht ein stark negatives Bild ihrer Mutter, so dass sie in einem Loyalitätskonflikt zwischen Großeltern und Mutter stand. Edda wuchs bei ihren Großeltern auf, die auf die Bedürfnisse ihrer Enkelin laut Betreuerin hauptsächlich im materiell versorgenden Sinn eingingen. Die emotionale Beziehung wäre sehr distanziert gewesen. Besonders die Großmutter soll wenig Einfühlungsvermögen für die Bedürfnisse ihrer Enkelin gezeigt haben. Ihr Erziehungsstil soll repressiv gewesen sein, auch körperliche Züchtigung wäre als Erziehungsmittel angewandt worden. Edda wäre emotional vernachlässigt und körperlich verwahrlost gewesen. Meines Erachtens ist die emotionale Distanz zum Großvater in Frage zu stellen, da er offenbar bis zu seinem Tod einen deutlich positiven Einfluss auf Edda ausübte. Dies deutet auf eine tiefere emotionale Beziehung hin. Allerdings konnte er aufgrund des hohen Altersabstands seiner Enkelin wenig altersentsprechende Förderung, Anregung, Kleidung etc. bieten.

Edda wurde 1991 altersgemäß in ihrem Wohnort in die Grundschule eingeschult. Die Grundschullehrerin beobachtete starke Verwahrlosungstendenzen. 1994 hatte Edda einen schweren Verkehrsunfall, bei dem sie von einem Auto angefahren wurde. Sie musste fast ein halbes Jahr im Krankenhaus verbringen. Seit dieser Zeit soll Edda sich stark zu diesem Krankenhaus hingezogen gefühlt haben. Sie versuchte danach über Jahre hinweg, meistens mit vorgetäuschten Symptomen, eine Aufnahme zu bewirken. Offensichtlich wurde dieses Verhalten durch das hohe Maß an Aufmerksamkeit und Zuwendung bestärkt, welches sie als Patientin dort erhielt. Spätestens nach dieser Zeit wurde deutlich, dass sie den Leistungsanforderungen der Grund- und Hauptschule nicht gerecht werden konnte. Daraufhin wurde sie 1995 auf die nächstgelegene Förderschule umgeschult. An dieser Schule wurden von Seiten ihres Klassenlehrers massive Verwahrlosungserscheinungen festgestellt. Sie wäre nicht angemessen gekleidet gewesen und durch kleinkindhaftes Verhalten, Lügengeschichten, inneren Rückzug in Konfliktsituationen, Diebstähle und Distanzlosigkeit aufgefallen. In der Klassengemeinschaft hätte sie eine Außenseiterposition gehabt. Diese hätte sie versucht durch eine

wahllose Suche nach Aufmerksamkeit von Lehrern und anderen Bezugspersonen, aber auch von fremden Personen, z.B. Obdachlosen auf dem Marktplatz, zu kompensieren. Da ich Edda kurze Zeit später in der Tagesgruppe kennen lernte, kann ich diese Symptome bestätigen. Von Seiten der Schule wurde das Jugendamt informiert und durch dieses die Tagesgruppenbetreuung eingeleitet, die am 01.09.1996 begann.

5.5.4. Der Entwicklungsverlauf in der Tagesgruppe

Anfangs fiel Edda in der Tagesgruppe, auch laut Entwicklungsbericht, durch eine nicht altersentsprechende Erscheinung und durch Verhaltensauffälligkeiten wie Lügen, Stehlen und eine große Distanzlosigkeit auf. Diese Distanzlosigkeit zeigte sie zum einen gegenüber den Betreuern der Tagesgruppe, zum anderen aber auch gegenüber fremden Personen, indem sie z.B. Passanten auf der Straße um Geld oder Lebensmittel anbettelte. Sozial soll sie isoliert gewesen sein, ohne Freunde und auch in der Schule nicht in die Klassengemeinschaft integriert. In der Tagesgruppe war sie bei den anderen Kindern eher unbeliebt, da sie in ihrem Verhalten auf die Betreuer fixiert war und für deren Anerkennung alles tat, u.a. auch Intrigen schmiedete. Auch hier manövrierte sie sich schnell in eine Außenseiterposition hinein. Große Defizite im emotionalen Bereich und in ihrer sozialen Kompetenz waren offensichtlich. Die Betreuer der Tagesgruppe erfüllten für sie eine Elternersatzfunktion. In dem Umfeld ihrer Großeltern hätte sie nicht gelernt, „wie ein Mädchen ihres Alters heute eigentlich lebt“ (Interview mit der Betreuerin). Die Betreuer gingen laut Entwicklungsbericht auf ihre emotionalen Bedürfnisse individuell ein und gewährten ihr Schutz bei Konflikten und Anleitung im Umgang mit anderen Kindern. Auch bei der Verrichtung von Alltäglichkeiten wie z.B. dem Einkauf von Kleidung oder der Planung und Durchführung eines Frauenarztbesuchs bekam sie Anleitung und Begleitung. Edda hatte in den Betreuern, vor allem in den Betreuerinnen neue erwachsene Vorbilder, an denen sie sich orientieren konnte.

Durch den Kontakt mit anderen Kindern und Jugendlichen entwickelte sie altersgemäße Vorstellungen für Kleidung und Musik. Sie wurde in eine Theatergruppe integriert. Im Rahmen einer Mädchengruppe beschäftigte sie sich mit mädchenspezifischen Themen und knüpfte erste Freundschaften. Besonders gute Fähigkeiten hatte sie im sportlichen Bereich. Das wöchentliche Schwimmen bereitete ihr viel Freude und stärkte ihr

Selbstwertgefühl. In der Tagesgruppe hatte Edda sich mit Unterstützung der Betreuer nach einigen Monaten eine positive Stellung innerhalb der Gruppe verschafft. Ihre Lügengeschichten und Diebstähle traten nicht mehr auf, ihre Kleidung war altersentsprechend. Innerhalb der Gruppe ließ auch ihre Distanzlosigkeit nach. Der Alltag in der Tagesgruppe bot Edda eine relativ unbeschwerte Zeit in großen, hellen und schönen Räumen mit bis dahin unbekanntem Freizeit- und Beziehungsangeboten. In der Schule hatte die Tagesgruppe laut Lehrer anfangs eine stabilisierende Wirkung in Bezug auf die Regelmäßigkeit ihres Schulbesuchs. Ihr wurde bei der Erledigung der Hausaufgaben und beim Verstehen des Lernstoffs geholfen. Da sie mit ihren Leistungen in der Schule im unteren Drittel der Klasse lag, war das regelmäßige Üben für sie wichtig. In die Klassengemeinschaft hätte sie jedoch aufgrund ihrer weiteren massiven Schwierigkeiten mit Mitschülern nicht integriert werden können. Sie wäre sehr unbeliebt gewesen und häufig geärgert worden. Diese Erfahrungen trugen sicherlich wesentlich zu ihrer späteren Schulverweigerung bei.

Die Arbeit mit den Großeltern verlief laut Betreuerin, vermutlich auch aufgrund der Milieu- und Generationsunterschiede, wenig erfolgreich. Die erzieherischen Kompetenzen, vor allem der Großmutter, verbesserten sich nicht. Die Bereitschaft der Mutter zur Zusammenarbeit war nicht gegeben. Ihre Alkoholsucht bestand fort. Nach zweijähriger Tagesgruppenbetreuung und den ersten Erfolgen in Eddas sozialer Kompetenz verstarb der Großvater, dessen Bedeutung für Edda erst durch diesen Verlust deutlich wurde. Nach dem Tod des Großvaters soll Edda sich von ihrem bisherigen Zuhause sowohl emotional als auch räumlich entfernt haben. Sie suchte sich im Ort einen älteren Mann als Bezugsperson, der für sie die Rolle eines ‚Ersatzgroßvaters‘ ausfüllte und bei dem sie dann auch größtenteils wohnte. Zunächst gegen den Widerstand der Großmutter, später mit ihrer Duldung. Dieser ‚Ersatzgroßvater‘ hatte offensichtlich jedoch keinen günstigen Einfluss auf sie, was die Regelmäßigkeit des Schul- und Tagesgruppenbesuchs anging. Sie begann die Schule zu schwänzen, was sich im Laufe der Zeit immer mehr verstärkte. U.a. dadurch, dass Edda immer häufiger Geld mit sich trug, kam in der Tagesgruppe der Verdacht des sexuellen Missbrauchs von Seiten des alten Mannes auf, der sich jedoch nicht erhärtete, da Edda ein sexuelles Verhältnis massiv abstritt. Zu diesem Zeitpunkt zeigte sich, dass die Maßnahmen der Tagesgruppe nicht mehr ausreichend waren, da die Versorgung zu Hause nicht mehr gesichert war.

Die Großmutter war auch mit der Unterstützung der Tagesgruppe nicht in der Lage, Edda einen häuslichen Rahmen zu geben. Dies haben die Mitarbeiter der Tagesgruppe und auch der Sozialarbeiter des Jugendamts in dieser Tragweite jedoch nicht erkannt, und somit auch nicht entsprechend, d.h. mit einer Fremdunterbringung, reagiert. Es wurde weiterhin versucht mit den Möglichkeiten der Tagesgruppe eine Stabilisierung der Situation herbeizuführen. Hinzu kam, dass Edda durch die Gemeinwesenorientierung der Tagesgruppenarbeit in eine neue Gruppe kam, da sie in der Stadt die Schule besuchte, in der die gemeinwesenorientierte Tagesgruppe entstand. Diese Gruppe bestand zwar zu einem großen Teil aus ihr bekannten Gruppenmitgliedern, dennoch bedeutete es für sie einen Verlust an Bezugspersonen, d.h. sowohl an Mädchen aus ihrer Mädchengruppe als auch an Betreuerinnen, die eine große Bedeutung für sie hatten. Ihre Distanzlosigkeit Fremden gegenüber nahm wieder zu. Sie schloss sich verstärkt Obdachlosen auf dem Marktplatz an. Nachdem sie trotz zahlreicher Gespräche weder die Schule noch die Tagesgruppe besuchte, wurde ein vorzeitiges Ausscheiden aus der Schule beschlossen und ein Langzeitpraktikum in einem Jugendaufbauwerk organisiert. Damit lief die Maßnahme der Tagesgruppe aus. Edda beendete zwar dieses Praktikum, brach jedoch die anschließende ausbildungsvorbereitende Maßnahme im Jugendaufbauwerk nach zwei Monaten ab. Zum Zeitpunkt der Untersuchung lebte sie offiziell bei ihrer Großmutter, inoffiziell bei ihrem derzeitigen ‚Freund‘, der bedeutend älter war als sie selbst. Sie hatte zu diesem Zeitpunkt keine schulischen oder beruflichen Perspektiven.

5.5.5. Psychosoziale Diagnose

a) Zur phänomenalen Fragestellung

Edda ist ein schlankes, relativ kleines, siebzehnjähriges Mädchen. Ihre Kleinwüchsigkeit sowie ihr kleiner Kopf deuten auf den Alkoholmissbrauch der Mutter während der Schwangerschaft hin. Sie ist heute altersgemäß gekleidet, achtet aber offensichtlich nicht sehr auf ihre Körperpflege. Sie macht sie einen verwahrlosten und vernachlässigten Eindruck. Ihr Verhalten Fremden gegenüber ist häufig distanzlos. Einen Freundeskreis hat sie nicht. Der Freund, bei dem sie auch häufig übernachtet, ist einige Jahre

älter als sie. Das Verhältnis zu ihrer Großmutter ist weiterhin angespannt. Sie hat zur Zeit keine berufliche Perspektive.

„Dabei ist sie ja charakterlich ein herzensguter Mensch mit viel kindlicher Fröhlichkeit. Sie hat bei mir oft so ein mütterliches Schutzbedürfnis hervorgerufen, mehr als andere Kinder. Allerdings ist sie auch ein armes Schwein. Sie erinnert mich immer so an ein ‚Trümmerkind‘ aus dem Krieg“ (aus dem Interview mit der Betreuerin).

b) Zur kausalen Fragestellung

Edda hat bereits als vorgeburtliche Einwirkung den Alkoholmissbrauch der Mutter während der Schwangerschaft erlitten. Offensichtlich ist als physiologische Folge eine Alkoholembryopathie entstanden, die neben den o.g. körperlichen Symptomen eine Einschränkung ihrer intellektuellen Leistungsfähigkeit mit sich brachte. Dadurch, dass sie nach ihrer Geburt von ihren Großeltern erzogen wurde, die nur sehr bedingt auf ihre kindlichen Bedürfnisse eingehen konnten, wurden diese bereits seit ihrer frühen Kindheit nicht gestillt. So ist zu vermuten, dass sie auffälliges Verhalten wie Distanzlosigkeit, Erzählen von Lügengeschichten und Diebstahl entwickelte, um von außen mehr Aufmerksamkeit zu bekommen. Dieses Verhalten führte jedoch im Gegenteil dazu, dass sie von ihrer Umwelt abgelehnt wurde, was wiederum ihren dringenden Wunsch nach Aufmerksamkeit und das auffällige Verhalten verstärkte. Sie steckte in einem Teufelskreis. Die Folge war eine soziale Isolierung, sie hatte keine Freundschaften und konnte nicht in Gruppen integriert werden. Mit der Aufnahme in die Tagesgruppe machte sie die Erfahrung des Angenommenseins von pädagogisch geschulten Kräften, die ihr gestörtes Verhalten als Ausdruck ihres Bedürfnisses nach Aufmerksamkeit sehen konnten. Dadurch, dass ihre emotionalen Bedürfnisse dann zu einem großen Teil gestillt wurden und sie praktische Anleitung für ihr Verhalten und auch ihr Aussehen erhielt, verringerten sich die Verhaltensauffälligkeiten und in der Tagesgruppe auch ihre soziale Isolation. Der Teufelskreis konnte durchbrochen werden.

Der Tod des Großvaters und das darauffolgende Abgleiten in alte Auffälligkeiten machten die starke Bindung an ihn deutlich. Nach seinem Tod hatte sie kaum noch emotionale Bindungen an ihr ‚Zuhause‘. Der Großvater war die Person, die sie als Erziehungsperson respektiert hatte. Nach seinem Tod konnten sowohl die Großmutter

als auch die Betreuer der Tagesgruppe kaum noch auf sie einwirken. Edda handelte daraufhin fast ausschließlich nach dem Lustprinzip und entzog sich allen unangenehmen Situationen. Zu Hause bei ihrer Großmutter hielt sie sich kaum noch auf. Zu den unangenehmen Situationen gehörte vor allen Dingen die Schule, dann allmählich auch die Tagesgruppe, da sie dort immer wieder mit dem Schulschwänzen und ihrer fehlenden Zukunftsperspektive konfrontiert wurde. Zeitgleich mit dem Tod des Großvaters fand die Entwicklung der Tagesgruppe in Richtung Gemeinwesenorientierung statt. Für Edda bedeutete dies, dass sie verstärkt in dem Ort betreut wurde, in dem sie auch die Schule besuchte, und sich aus der traditionellen Tagesgruppenbetreuung herauslösen musste. Die Betreuerin der Tagesgruppe, die mit ihr diesen Wechsel vollzog, ist der Meinung, dass Edda sich sowieso schon von der Gruppe gelöst hatte, dennoch waren die veränderten Strukturen nicht mehr so eindeutig und für Edda war es leichter, sich aus unangenehmen Situationen herauszuwinden. Sie hatte hierfür ein Unrechtsbewusstsein und vermied die Begegnung und Konfrontation mit Betreuern der Tagesgruppe. So lösten sich die entstandenen Bindungen zur Tagesgruppe, ohne dass neue tragende Beziehungen aufgebaut wurden. Edda fiel wieder verstärkt in ihre alten Verhaltensmuster und verweigerte Schul- und sogar Tagesgruppenbesuch. Kurzfristig konnte sie dann in eine Jugendaufbauwerk-Maßnahme integriert werden. Als es jedoch darum ging, sie dort längerfristig in eine Ausbildungsmaßnahme zu integrieren, verweigerte sie sich wiederum. Zum Zeitpunkt der Untersuchung hatte sie keine schulische und berufliche Betätigung. Sie wurde weiterhin durch das Jugendamt betreut.

c) Zusammenfassender Versuch einer Diagnose

Nach dem offiziellen Diagnoseschlüssel ICD-10 kann man bei Edda von einer ‚Störung des Sozialverhaltens‘ (F91) sprechen. Es traten die Symptome Stehlen, häufiges Lügen, Schulschwänzen und Weglaufen von zu Hause auf.

„Eine Störung des Sozialverhaltens tritt oft zusammen mit schwierigen psychosozialen Umständen, wie unzureichenden familiären Beziehungen und Schulversagen, auf“ (ICD-10, 2000, S. 297).

Konkreter handelt es sich um eine ‚Störung des Sozialverhaltens bei fehlenden sozialen Bindungen‘ (F91.1), denn die Störung ist charakterisiert durch die Kombination von

andauerndem dissozialem Verhalten, mit einer deutlichen und umfassenden Beeinträchtigung der Beziehung zu anderen (vgl. ICD-10, 2000, S. 299).

„Das Fehlen einer wirksamen Einbindung in eine Peer Group ist Hauptunterscheidungsmerkmal gegenüber den „sozialisierten“ Störungen des Sozialverhaltens... . Gestörte Beziehungen zu Gleichaltrigen zeigen sich hauptsächlich in Isolation, Zurückweisung oder durch Unbeliebtheit bei anderen Kindern, weiter durch ein Fehlen enger Freunde oder dauerhafter, einführender wechselseitiger Beziehungen zu Gleichaltrigen“ (ICD-10, 2000, S. 300).

Nach dem Tod des Großvaters entwickelte sich eine ‚dissoziale Persönlichkeitsstörung‘ (F60.2). Diese fällt durch eine große Diskrepanz zwischen dem Verhalten und den geltenden Normen auf. Sie ist bei Edda vor allem charakterisiert durch eine deutliche und andauernde Verantwortungslosigkeit und Missachtung sozialer Normen, Regeln und Verpflichtungen (vgl. ICD-10, 2000, S. 229). Nach ihrem langen Krankenhausaufenthalt liegt bei ihr außerdem eine ‚artifizielle Störung‘ (F68.1) vor, d.h. in ihrem Fall ein absichtliches Vortäuschen von körperlichen Symptomen, einer Störung mit Krankheit und der Krankenrolle (vgl. ICD-10, 2000, S. 250). Vermutlich liegt weiterhin eine ‚leichte (alkoholembryopathische) Intelligenzminderung‘ (F70) vor, die sich vor allem in ihren Schulleistungen zeigte (vgl. ICD-10, 2000, S. 256).

5.5.6. Zusammenfassung der Fragebogenergebnisse

Edda wurde vor der Aufnahme in die Tagesgruppe insgesamt als tendenziell schwierig eingeschätzt. Ihre Probleme lagen im häuslichen, freundschaftlichen und sonstigen Bereich (mangelnde Körperpflege, Diebstahl, Distanzlosigkeit). Besonders schwerwiegende Probleme aber lagen im schulischen Bereich vor. Im Fragenkomplex nach den günstigen Veränderungen stellte sich heraus, dass es außer im freundschaftlichen Bereich wenige Verbesserungen gab. Einzig der Sozialarbeiter sah in allen Bereichen günstige, bzw. tendenziell günstige Veränderungen. Von Edda selbst, der Großmutter und der Betreuerin wurden nach dem Tod des Großvaters vor allem im schulischen Bereich sogar ungünstige Veränderungen festgestellt. Die günstigen Veränderungen wurden laut aller Befragten vor allem durch die Arbeit der Tagesgruppenbetreuer und auch durch das Eingebundensein in die Gruppe bewirkt, weniger durch die sozialen

Regeln. Die schulische Hilfestellung, sonstige Einflüsse oder familiäre Veränderungen haben keine Verbesserungen bewirkt. Zum Zeitpunkt der Befragung hatte Edda weiterhin massive Probleme im schulischen und etwas weniger im häuslichen Bereich. Im freundschaftlichen Bereich nahm lediglich die Betreuerin noch Probleme wahr und in sonstigen Bereichen die Betreuerin (Distanzlosigkeit) und der Sozialarbeiter tendenziell (mangelnde Körperpflege).

5.5.7. Auswirkung der Tagesgruppenarbeit

Als Edda in die Tagesgruppe aufgenommen wurde, war sie bereits zwölf Jahre alt. Somit war sie schon in der Pubertät, d.h. in einer Lebensphase, die durch eine beginnende Ablösung von Erwachsenen geprägt ist und weniger Einflussnahme als in den zuvor liegenden Jahren möglich macht. Da die Umstände der Schwangerschaft und der frühen Kindheit sehr schwierig waren und sowohl physische als auch psychische Schäden verursachten, wäre eine Hilfe zu einem wesentlich früheren Zeitpunkt angezeigt gewesen. Solange der Großvater lebte, hatte die traditionelle Tagesgruppenarbeit sehr positive Auswirkungen auf Eddas Entwicklung. Das Konzept der ‚Förderung in der Familie‘ konnte umgesetzt werden. Die Störungen ihres Sozialverhaltens verringerten sich deutlich. Nach dem Tod des Großvaters entzog Edda sich jedoch zunehmend der Schule und der Tagesgruppe und fiel in alte Verhaltensmuster zurück. In der Befragung wird seit diesem Zeitpunkt sogar eine Verstärkung der Verhaltensprobleme festgestellt. Von Seiten der Tagesgruppe wurde dann nicht entsprechend reagiert. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wäre eine Herausnahme aus dem Haushalt der Großmutter indiziert gewesen, da diese ihre häusliche Versorgung nicht gewährleisten konnte. Die Betreuung in der gemeinwesenorientierten Tagesgruppe erfolgte nur in der Phase nach dem Tod des Großvaters. Auch hier entzog Edda sich massiv. In dieser Struktur der geringeren Betreuungsdichte, bekam sie weniger Aufmerksamkeit, so dass das ausweichende Verhalten für sie leichter war. Auch die Zeit für Hilfeplanung und Reflexion ihrer Entwicklung wurde reduziert. Sie konnte nicht in die Gruppe integriert werden. Die Betreuungsform war für sie zu diesem Zeitpunkt nicht geeignet. Es wurde dann eine Alternative zum Schulbesuch gefunden, ein Praktikum in einem Jugendaufbauwerk. Damit lief die Betreuung in der Tagesgruppe aus. Es wurde zwar ein Übergang in eine

Ausbildungsmaßnahme geschaffen, doch nachdem sie diese abgebrochen hatte, hatte sie keine weitere Unterstützungsstruktur. Sie fand weder einen festen Wohnsitz, noch helfende Bezugspersonen, noch eine Zukunftsperspektive. In der Befragung werden die anhaltenden Probleme auch noch nach der Betreuung belegt. Zusammenfassend wirkte sich die traditionelle Tagesgruppenarbeit sehr positiv auf Eddas Entwicklung aus, solange sie zu Hause durch den Großvater einen relativ stabilen Rahmen hatte. Als dieser nicht mehr gegeben war, konnten insgesamt keine weiteren günstigen Veränderungen bewirkt werden. Die gemeinwesenorientierte Tagesgruppe war zu diesem Zeitpunkt ihres Lebens nicht geeignet, da nicht einmal die dichte Struktur und die intensive Einzelunterstützung der traditionellen Tagesgruppe ihr ausreichend Unterstützung bieten konnten.

5.6. Falk F.

5.6.1. Bericht zu den Recherchen und Diskussion der Quellen

Das Interview und die Befragung von Falk F. fanden zu Hause bei ihm, seiner Mutter und ihrem Lebensgefährten statt. Die Familie war mir bereits seit vielen Jahren durch die Tagesgruppenarbeit bekannt. Als ich darum bat, mit Mutter und Sohn jeweils einzeln zu sprechen, war es Falk wichtig, dass seine Mutter im Raum blieb. Somit wurden beide Interviews jeweils im Beisein des anderen durchgeführt. Obwohl Falk sich vor Beginn des Interviews ‚geziert‘ hat, war er dann sehr ernsthaft bei der Sache. Die Anwesenheit der Mutter schien ihm Sicherheit zu geben. Die Glaubwürdigkeit des Interviews und der Antworten im Fragebogen ist dadurch hoch einzuschätzen. Abgesehen vom Bereich Freundschaften wirkte seine Selbsteinschätzung relativ realistisch. Hier weicht im Interview, im Gegensatz zur Befragung, seine Selbstwahrnehmung vor und während der Tagesgruppenbetreuung von der Wahrnehmung der anderen Interviewpartner ab.

Wie bereits erwähnt, war Falk bei dem Interview und der Befragung der Mutter anwesend. Die Glaubwürdigkeit dieses Interviews ist hoch einzuschätzen, sie war selbstkritisch in ihrer eigenen Erziehungsfähigkeit und maß der Tagesgruppenbetreuung, wie in diesem Fall auch alle anderen Interviewpartner, einen hohen Stellenwert in Falks Entwicklung bei. Ihre Antworten im Fragebogen sind als realistisch einzuschätzen, lediglich fielen die Antworten auf die Fragen nach seinen Schwierigkeiten zum Zeitpunkt der Erhebung tendenziell zu positiv aus. Sie beschränkte seine Probleme auf den schulischen Bereich, was sicherlich zu einseitig war.

Falk hatte dieselbe Betreuerin wie Edda. Auch dieses Interview und die Befragung fanden bei ihr zu Hause statt, da sie zu diesem Zeitpunkt im Erziehungsurlaub war. Hier gilt ebenso, dass die Glaubwürdigkeit und die Qualität ihrer Aussagen groß bzw. hoch ist, da die Betreuerin inzwischen zeitlichen Abstand zu ihrer Tätigkeit gewonnen hatte, und damit zur objektiven Reflexion in der Lage war.

Das Interview und die Befragung des Lehrers fanden in der Schule statt. Er zeigte großes persönliches Engagement in der Arbeit mit dem Jungen, hatte sich gut vorbereitet und wusste sehr viele Einzelheiten über Volkers Entwicklung zu berichten. Die Glaubwürdigkeit und die Verwertbarkeit seiner Aussagen sind hoch einzuschätzen.

Der Sozialarbeiter wurde im Amt des Wohnorts von Falk interviewt und befragt. Da mir dieser Sozialarbeiter als ein kritischer Betrachter der Tagesgruppenarbeit bekannt war, dennoch seine Bewertung für Volkers Entwicklung sehr positiv ausfiel, ist auch hier die Glaubwürdigkeit und die Realitätsnähe seiner Antworten hoch einzuschätzen. Allerdings fällt auf, dass er die Problematik Volkers vor allem auf den schulischen Bereich begrenzte. Eine Betrachtungsweise, die sicherlich zu einseitig ist.

Die Akten von Falk enthalten außer dem Aufnahme- und Abmeldebogen zahlreiche Protokolle von Hilfeplangesprächen, einen Erstbericht nach sechsmonatiger Betreuungszeit, mehrere Entwicklungsberichte und einen Abschlussbericht. Sie wurden hauptsächlich geführt von der Gruppenleiterin der Tagesgruppe (Sozialpädagogin), lediglich zwei Protokolle und ein Bericht wurden von seiner Bezugsbetreuerin (Erzieherin) verfasst. Die Betreuungszeit in der Tagesgruppe ist ausführlich und glaubwürdig dokumentiert. Allerdings fehlen die psychologischen Gutachten des Kinderzentrums, die für ein vollständiges Gesamtbild wertvoll gewesen wären.

5.6.2. Chronik des Falk F.

- 1984** Falk wird in der ehemaligen DDR ehelich geboren. Er hat keine Geschwister. Ab dem Alter von sechs Monaten wird er während der Arbeitszeit der Mutter in einer ‚Krippe‘ und von der Großmutter (mütterlicherseits) betreut.
- 1986** Die Eltern lassen sich scheiden, die Mutter erhält das Sorgerecht.
- 1987 - 1990** Er besucht einen Kindergarten.
- 1990** Er wird in eine Grundschule in den neuen Bundesländern eingeschult.
- April 1991** Mutter und Sohn ziehen in den Landkreis Ostholstein. Dort besucht Falk kurzfristig die Grundschule, jedoch ist eine intellektuelle und soziale

Integration, aufgrund mangelnder Leistungsfähigkeit und häufigen aggressiven Impulsdurchbrüchen, nicht möglich.

- Aug. 1991** Er wird in die Förderschule vor Ort umgeschult, doch auch hier ist eine intellektuelle und soziale Integration aus den genannten Gründen nicht möglich.
- 1991 u. 1996** Es finden psychologische Untersuchungen in einem Kinderzentrum statt.
- Aug. 1996** Er wird in ein Förderzentrum für Behinderte in einer nahegelegenen Stadt umgeschult.
- Sept. 1996** Die Betreuung in der traditionellen Tagesgruppe beginnt.
- Okt. 1998** Er wird in der traditionellen Tagesgruppe an drei Tagen und in der
- Febr. 2000** gemeinwesenorientierten Tagesgruppe an 2 Tagen pro Woche betreut.
- Febr. 2000** Er wird täglich in der gemeinwesenorientierten Tagesgruppe betreut.
- Aug. 2000**
- Aug. 2001** Er beendet die Schule ohne Abschluss und beginnt eine ausbildungsvorbereitende Maßnahme in einem Jugendaufbauwerk.

Angaben zur Mutter Frau F.:

- 1963** Frau F. wird geboren. Sie ist als Verkäuferin beschäftigt. Sie hat das alleinige Sorgerecht für Falk. Seit 1995 lebt sie mit einem neuen Lebenspartner zusammen.

Angaben zum Vater Herrn F.:

- 1960** Herr F. wird geboren. Er ist als Bahnpolizist beschäftigt und lebt in den neuen Bundesländern. Seit der Trennung besteht kein Kontakt zur Ex-Frau und zum Sohn.

5.6.3. Die Sozialisationsgeschichte von Falk F.

Falks Mutter hat laut eigener Angabe, wie es damals in der ehemaligen DDR üblich war, bereits sechs Monate nach der Geburt wieder mit voller Stundenzahl angefangen zu arbeiten, so dass Falk während des gesamten Tages in einer Krippe, z.T. auch von der Großmutter mütterlicherseits, betreut wurde. Zwei Jahre nach der Geburt wurde die Ehe der Eltern geschieden. Dies bedeutete für Falk eine Trennung von seinem Vater,

denn der Kontakt wurde vollständig abgebrochen. Falk wurde altersgemäß in die Grundschule vor Ort eingeschult. Kurz darauf zog die Mutter mit ihm nach Ostholstein und Falk wurde dorthin umgeschult. Er soll große Eingewöhnungsschwierigkeiten gehabt haben, zumal er durch den Umzug auch noch den Kontakt zu seinen Großeltern mütterlicherseits verlor, zu denen er zuvor ein gutes Verhältnis gehabt haben soll. Die Großmutter hatte ihn, wie bereits erwähnt, zeitweise betreut. Innerhalb von zwei Wochen kamen die Lehrer zu der Auffassung, dass Falk an der neuen Grundschule sowohl sozial aufgrund aggressiver Impulsdurchbrüche als auch intellektuell aufgrund mangelnder Leistungsfähigkeit nicht integriert werden könne. Er wurde auf Anraten der Lehrer in einem Kinderzentrum psychologisch untersucht und daraufhin, allerdings erst einige Monate später zum Schuljahresbeginn, auf die Förderschule vor Ort umgeschult. Diese Schule besuchte er fünf Jahre lang, zeigte allerdings vor allem im Fach Deutsch kaum Lernfortschritte, konnte also auch hier dem Leistungsniveau nicht standhalten. Später in der Tagesgruppe konnte ich selbst beobachten, wie er unter großer Anstrengung noch die einzelnen Buchstaben des Alphabets lernen musste. Weiterhin soll er durch mangelnde Gruppenfähigkeit und sehr aggressive Verhaltensweisen aufgefallen sein, aufgrund derer er schließlich von der Schule verwiesen wurde. Erneut wurde im Kinderzentrum ein psychologisches Gutachten erstellt, in dem laut Familientherapeut festgestellt wurde, dass seine geistigen Fähigkeiten an der Grenze zur geistigen Behinderung liegen.

Es ist bemerkenswert wie lange die Situation der unangemessenen schulischen Förderung aufrechterhalten wurde. Offensichtlich wurde er bereits über Jahre in der Schule und auch im häuslichen Rahmen durch seine Mutter, ständig überfordert. Als letzte Chance des Regelschulsystems wurde schließlich von Seiten der Schulverantwortlichen und des Jugendamts ein Förderzentrum für Behinderte gesehen. Die Mutter arbeitete weiterhin ganztägig. Volker benötigte an den Nachmittagen eine intensive, unterstützende und strukturierte Betreuung aufgrund seiner massiven Defizite in seiner sozialen Kompetenz und wegen drohender Kriminalisierung. Letztere zeigte sich dadurch, dass er in seiner Freizeit bereits Umgang mit anderen Kindern und Jugendlichen, die kleinere Delikte begingen, hatte. Von Seiten der Schule wurde gegenüber dem Jugendamt eine Nachmittagsbetreuung in der Tagesgruppe zur Bedingung gemacht, da ansonsten eine negative Entwicklung und damit ein weiteres Schulversagen vorausgesagt wurde. Eine

Forderung, die auch durch das psychologische Gutachten gestützt worden sein soll. Als Falk im Förderzentrum aufgenommen wurde, konnte er laut Lehrer nur vereinzelt Buchstaben lesen, in Mathematik hatte er den Leistungsstand der 3. bis 4. Klasse der Förderschule erreicht. Er hätte jegliche Leistung und soziale Integration in die Klasse verweigert. Seine sehr geringen Schulkenntnisse wären ihm zutiefst peinlich gewesen, so dass er sich mit aggressivem Verhalten zu profilieren versuchte. Am 09.09.1996, ein Monat nach Schulbeginn, wurde die Betreuung in der Tagesgruppe begonnen.

5.6.4. Der Entwicklungsverlauf in der Tagesgruppe

Falk fiel vor allem durch massiv aggressives Verhalten und mangelnde soziale Kompetenz auf. Ständig traktierte er andere körperlich, vor allem auch Schwächere, wobei er seine Kraft nicht richtig einschätzen konnte, so dass diese Angst vor ihm bekamen. Wenn er selbst etwas ‚einstecken‘ musste, verlor er meist kurzzeitig die Kontrolle und schlug massiv zu. Im Vorbeigehen berührte und zerstörte er häufig Gegenstände. Durch plötzliches lautes Schreien versuchte er Aufmerksamkeit zu bekommen und andere einzuschüchtern. In den ersten Wochen wurde er sogar tätlich gegenüber einer Betreuerin. Nach einem fast unmittelbar darauffolgenden Gespräch mit ihm über dieses Thema in Anwesenheit der Mutter ließen diese Übergriffe jedoch nach. Er verweigerte sich häufig bei Gruppenaktivitäten, Leistungssituationen vermied er ganz. Da ihm sein Übergewicht und seine mangelhaften intellektuellen Leistungen bewusst waren und er über nur geringes Selbstwertgefühl verfügte, versuchte er seine Scham mit dem erwähnten aggressiven Verhalten zu überspielen. In der Einzelbetreuung ‚saugte‘ er die Zuwendung regelrecht auf, war gut zu lenken und zeigte kaum aggressives Verhalten. Hier waren die männlichen Betreuer als Rollenvorbilder von großer Bedeutung.

Da Volker, bevor er die Tagesgruppe besuchte, nachmittags auf sich gestellt war, nahm er diese als Anlaufstelle dankbar an. Trotz seines aggressiven Verhaltens war er bereits etwa nach einem halben Jahr in die Gruppe gut integriert. Die Zugehörigkeit zur Gruppe und die Akzeptanz der älteren Gruppenmitglieder waren ihm wichtig, weshalb er sich stark um diese bemühte. Anfangs erhielt er überdurchschnittlich viel Einzelbetreuung, da er Defizite an emotionaler Zuwendung erfahren hatte und diese in der

Einzelzuwendung nachholen konnte. In diesen Situationen soll u.a. viel über alternative Konfliktlösungsstrategien mit ihm gesprochen worden sein, die er mit Hilfestellung z.T. auch umsetzen konnte. Da die Mutter einen sehr positiven Einfluss auf die Arbeit mit ihm ausübte, indem sie die Bemühungen der Betreuer unterstützte, was wiederum für Falk sehr wichtig war, wurde häufig mit ihr zusammengearbeitet. Volkers aggressives Verhalten verringerte sich im Laufe der Betreuungszeit zugunsten eines sozial angemessenen Verhaltens deutlich. Jedoch gab es bis zum Schluss noch vereinzelt unkontrollierte aggressive Impulsdurchbrüche. Das soziale Regelwerk der Tagesgruppe war für ihn sehr wichtig, da er klare Strukturen benötigte, die ihm das Zusammensein in der Gemeinschaft erleichterten. Gegen Ende der Betreuung übernahm er zunehmend freiwillig Aufgaben für die Gemeinschaft, wie z.B. das Tragen von Getränkekisten.

Die Familie nahm die angebotene Familientherapie über die Beratungsstelle des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein in Anspruch. Hier sollen vor allem die Sorgen der Mutter und ihres Lebenspartners bezüglich der Zukunftsperspektiven von Falk thematisiert worden sein. Während Volkers Betreuung erfolgte eine intensive Zusammenarbeit der Mutter, der Schule, der Familientherapeuten, des Jugendamtes und der Tagesgruppenmitarbeiter. Etwa vierteljährlich fanden in dieser Zusammensetzung Hilfeplangespräche statt. Besonders in den beiden letzten Betreuungsjahren ging es laut Protokoll um realistische Berufschancen für Falk. Erst nach einiger Zeit konnte auch die Mutter die eingeschränkten Zukunftsmöglichkeiten ihres Sohnes akzeptieren.

Frau F. hat ihren Sohn lediglich in den Abendstunden gesehen, in denen es keine gravierenden Probleme gegeben haben soll. Er war zu Hause ihren Angaben zur Folge jedoch sehr unruhig, hatte z.T. auch Schlafstörungen. Nach der Aufnahme in die Tagesgruppe soll er häufig abends beim Fernsehen den Kopf in den Schoß der Mutter gelegt haben und sich streicheln lassen. Im Laufe der Betreuungszeit wäre er auch zu Hause ruhiger, selbständiger und zufriedener geworden, hätte auch hier die Regeln leichter akzeptiert und freiwillig häusliche Pflichten erledigt. Die gravierendsten Probleme gab es weiterhin im schulischen Bereich. Da im Förderzentrum für Behinderte die Betreuungsdichte sehr hoch ist, konnte sehr individuell auf ihn eingegangen werden. Er bekam laut Lehrer einen besonderen Stundenplan, nach dem er anfangs nur zwei Unterrichts-

stunden täglich beschult wurde. Im Anschluss daran wurde er einzeln betreut, entweder vom Hausmeister, der mit ihm auf dem Gelände arbeitete, oder von einem Zivildienstleistenden, der mit ihm z.B. Schwimmen ging oder von ihm zerstörte Dinge reparierte. Auf diese Weise und mit noch weiteren erzieherischen und didaktischen Methoden, wie z.B. einem speziellen Bewertungssystem für ihn, soll er langsam in sehr kleinen Schritten an schulische Leistung herangeführt worden sein. Dies ist soweit gelungen, dass er nach einem Jahr den gesamten Vormittag beschult werden und in den Fächern ‚Mathematik‘ und ‚Deutsch‘ Leistungszuwächse erzielen konnte. Auch im Klassenverband sollen die aggressiven Impulsdurchbrüche deutlich nachgelassen haben, wenngleich sie auch hier bis zuletzt hin und wieder vorgekommen sein sollen. Zwischen Lehrern und Tagesgruppenmitarbeitern fanden häufig Austauschgespräche statt. Die Tagesgruppe wurde zusätzlich über besondere Vorfälle in der Schule kurzfristig informiert, so dass nachmittags entsprechend mit ihm umgegangen werden konnte. Falk entschied sich am Ende der Erfüllung seiner Schulpflicht, die Schule noch ein Jahr länger zu besuchen. Durch Praktika wurde er von Seiten der Schule für den Besuch eines Förderlehrgangs des Jugendaufbauwerks, der bis zu drei Jahre dauern kann, gut vorbereitet.

Auch Falk wurde seit Anfang 1999 zunächst tageweise, dann täglich in der gemeinwesenorientierten Tagesgruppe betreut, da er in der gleichen Stadt die Schule besuchte und er altersmäßig besser in die Gruppe passte. Im Gegensatz zu Edda soll er eine gute Anbindung an die neue Gruppe gehabt haben. Mit einem Jungen, der zuvor auch mit ihm zusammen in der traditionellen Tagesgruppe betreut wurde, entstand eine Freundschaft, und auch zu dem männlichen Betreuer entwickelte sich eine gute Bindung. Dadurch, dass er dort sehr viel mit Jugendlichen zusammen war, die weniger starke Auffälligkeiten hatten, soll sich seine soziale Kompetenz zusehends verbessert haben, da er auch von diesen anerkannt werden wollte und sein Verhalten sich mehr nach ihnen richtete. Zum Schuljahresende 2000 wurde die Tagesgruppenbetreuung erfolgreich beendet. Falk besuchte danach jedoch als Hortkind noch ein weiteres Jahr, bis zum Ende seines Schulbesuchs und zum Beginn seines Förderlehrgangs im Jugendaufbauwerk, die o.g. Einrichtung, die seit dem 01.08.2000 in einen ‚Integrativen Hort‘ umgewandelt wurde.

5.6.5. Psychosoziale Diagnose

a) Zur phänomenalen Fragestellung

Falk ist ein großer, kräftiger siebzehnjähriger Junge. Seine gesamte äußere Erscheinung wirkt gepflegt, er achtet sehr auf seine Kleidung. Motorisch wirkt er etwas verlangsamt und eher ungeschickt. Er ist häufig unruhig, diese Unruhe ist jedoch im Vergleich zur Zeit seiner Aufnahme in die Tagesgruppe deutlich gesunken, was seiner Meinung nach auch mit dem Älterwerden zusammenhängt. Seine Aussprache ist teilweise sehr undeutlich. Zu Hause versteht er sich mit seiner Mutter und ihrem Lebensgefährten recht gut. Er wird tendenziell wie ein Erwachsener behandelt, wodurch er sich aufgewertet fühlt. Fremden gegenüber ist Falk zurückhaltend und höflich. Wenn er Vertrauen gefasst hat, ist er sehr hilfsbereit und ehrlich. Er hat die Fähigkeit, sich sozial angemessen zu verhalten. Dennoch hat er weiterhin aggressives Potential, und in Reizsituationen kommen aggressive Impulsdurchbrüche noch vor.

b) Zur kausalen Fragestellung

Falk ist bereits sechs Monate nach seiner Geburt ganztägig von seiner Mutter getrennt und in einer Krippe betreut worden. Als er zwei Jahre alt war, haben die Eltern sich getrennt. Kurz nachdem er eingeschult wurde, musste er dann auch noch seine vertraute Umgebung und seine Großeltern zurücklassen, da die Mutter nach Ostholstein zog. Es blieb nur noch die Mutter als Bezugsperson, die jedoch wiederum ganztägig arbeitete. Eine Situation, die prädestiniert dafür war, eine innerliche Verunsicherung hervorzurufen. Falk war zutiefst verunsichert und überfordert in der neuen Umgebung und bekam sehr wenig Halt von außen.

Als er in die neue Grundschule kam, reichten seine Leistungen nicht aus, und auch sein aggressives Sozialverhalten war unerwünscht. Zur psychologischen Überprüfung wurde er in ein Kinderzentrum geschickt. Hier wurde festgestellt, dass die Förderschule für ihn geeigneter wäre. Er musste die Grundschule verlassen und war tagsüber auf sich allein gestellt, da er erst vier Monate später in die Förderschule umgeschult wurde. Er fand

keine Freunde und wurde dabei auch nicht unterstützt. Die Mutter arbeitete und war dagegen, dass er ständig wechselnde ‚Freunde‘ mit in die Wohnung nahm. Auch an der Förderschule war es schwierig, wiederum zum einen aufgrund seiner Leistungen, zum anderen aufgrund seines Sozialverhaltens. Nachmittags war er durch die Berufstätigkeit der Mutter nach wie vor auf sich allein gestellt. Mit dieser Situation war er überfordert, streunte in der Stadt herum und drohte ins kriminelle Milieu abzurutschen. Auch die Mutter fühlte sich überfordert. Für sie war es undenkbar, dass ihr Sohn, der abends zu Hause angepasst war, tagsüber die Dinge anstellte, mit denen sie dann von Seiten der Schule immer mehr konfrontiert wurde. Bei sinkendem Schulerfolg und Verlust des Selbstvertrauens versuchte er sein Ansehen bei anderen jedoch mit aller Kraft zu wahren. Bei seinen Klassenkameraden und Begegnungen auf der Straße trat er besonders ‚cool‘, auch gewalttätig, auf. Er verteilte gern Schläge, wenn er jedoch selbst etwas einstecken musste, konnte es seinerseits zu einem aggressiven Impulsdurchbruch kommen. Zu Hause war er der ‚liebe‘ Sohn, der nach außen funktionierte. So weit es ging, überspielte er seine innere Verunsicherung und versuchte die Erwartungen seiner Mutter zu erfüllen.

Mehr als fünf Jahre musste er in dieser Überforderungssituation leben. Er war innerlich verunsichert und angespannt, so dass er in der Schule nicht leistungsfähig war. Seine ohnehin niedrige Intelligenz wurde durch die Anspannung und die stetigen Misserfolgs-erlebnisse in der Schule negativ beeinflusst, so dass er schließlich an der Schwelle zur geistigen Behinderung stand. Als letzte Chance einer Regelschulmaßnahme wurde ein Förderzentrum für Behinderte gesehen. Allerdings wurde erkannt, dass es nicht ausreichen würde, ihn vormittags seinen Fähigkeiten entsprechend zu beschulen. Er brauchte auch nachmittags einen festen Platz mit pädagogisch geschulten Kräften, da seine soziale Kompetenz sehr defizitär war. So erfolgte die Aufnahme in die Tagesgruppe. Mit der Aufnahme in das Förderzentrum für Behinderte und in die Tagesgruppe bekam Falk einen Rahmen mit regelmäßigen Strukturen, klaren sozialen Regeln und stabilen Bezugspersonen. Hier konnte er im Laufe der Jahre positive Bindungen zu Gleichaltrigen und Erwachsenen aufbauen. Falk war froh, dass er diesen festen Platz bekam und er ging sehr regelmäßig und gerne in die Gruppe, auch wenn er sich manchmal darüber beklagte. Im schulischen Bereich war eine schwierige Grat-

wanderung zwischen Förderung und Überforderung notwendig. Bei der kleinsten Überforderung oder Demütigung durch andere Schüler reagierte Falk mit massiv aggressivem und zerstörerischem Verhalten. Im Laufe der Jahre konnte Falk ein positives Lernverhalten aufbauen und Lernzuwachs erzielen. Die Zusammenarbeit zwischen Mutter, Tagesgruppe und Schule verlief sehr positiv. Alle Beteiligten waren froh, dass es die jeweils anderen Parteien gab. Falk war in ein engmaschiges Betreuungsnetz eingebunden, das ihn annahm und ihm Hilfestellung im Umgang mit anderen Menschen gab. Für die Mutter waren die mangelnden beruflichen Zukunftsperspektiven ihres Sohnes ein Problem, über welches sie sich viele Gedanken machte. Nach vielen Gesprächen zu diesem Thema konnte die Mutter die mangelnden intellektuellen Fähigkeiten ihres Sohnes und die damit verbundenen beruflichen Einschränkungen akzeptieren und stellte keine zu hohen Erwartungen diesbezüglich mehr an ihn. So musste er auch zu Hause nicht mehr ‚blenden‘, um die Erwartungen seiner Mutter zu erfüllen.

c) Zusammenfassender Versuch einer Diagnose

Bei Falk kann man von einer ‚Störung des Sozialverhaltens‘ (F91) sprechen. Bei ihm lässt sich diese Diagnose durch Verhaltensweisen wie ein extremes Maß an Streiten oder Tyrannisieren, Grausamkeit gegenüber anderen Menschen und erhebliche Destruktivität gegenüber fremden Eigentum begründen. Diese Verhaltensweisen haben sich jedoch im Laufe der Betreuungszeit stark verringert. Auch bei ihm gab es vor dem Besuch der Tagesgruppe keine sozialen Bindungen außerhalb der Familie, diese entwickelten sich jedoch während der Betreuungszeit.

Trotz intensiver Betreuung und vielen Fortschritten in seiner Entwicklung hat sich bei ihm eine leichte ‚emotional instabile Persönlichkeitsstörung‘ (F60.3) entwickelt. Er ist ein ‚impulsiver Typus‘ (F60.30), d.h. er leidet unter einer emotionalen Instabilität und mangelnder Impulskontrolle. Wenn er kritisiert oder gereizt wird, zeigt er nach wie vor Ausbrüche von gewalttätigem und bedrohlichem Verhalten (vgl. ICD-10, 2000, S. 230). Weiterhin liegt bei ihm eine ‚leichte Intelligenzminderung‘ (F70) vor, die sich vor allem in seiner Schulausbildung gezeigt hat. Im Besonderen litt er unter einer ‚Lese- und Rechtschreibstörung‘ (F81.0). Da er jedoch schulisch sehr gut betreut wurde und dann

in eine ihm entsprechende Ausbildung vermittelt wurde, konnten diese Defizite ausgeglichen werden. Beruflich wird er vermutlich in einem soziokulturellen Umfeld, in dem wenig Wert auf schulische Ausbildung gelegt wird, einen Platz für sich finden. Ob er jemals den Anforderungen einer Ehe und der Kindererziehung gerecht werden kann, wird sich zeigen (vgl. ICD-10, S. 256).

5.6.6. Zusammenfassung der Fragebogenergebnisse

Falk wurde, bevor er in die Tagesgruppe ging, als ein sehr schwieriges Kind betrachtet, von allen untersuchten Kindern lag er bei dieser Frage an oberster Position. Vor allem im schulischen und im freundschaftlichen Bereich hatte er massive Probleme. In dem Fragenkomplex nach den günstigen Veränderungen waren diese bei ihm dann allerdings in allen Bereichen auch am deutlichsten zu erkennen. Die Befragten beurteilten, dass die günstigen Veränderungen bei Falk durch die Arbeit der Tagesgruppenbetreuer, das Eingebundensein in die Gruppe, die sozialen Regeln und die Hilfestellung in der Schule bewirkt wurden, weniger durch sonstige Einflüsse und kaum durch familiäre Veränderungen. Zum Zeitpunkt der Befragung gab es in dem Hauptproblembereich ‚Schule‘ laut Aussage des Lehrers noch einige Probleme. In dem anderen Hauptproblembereich ‚Freundschaften‘ stellten die Befragten, bis auf den Lehrer, keine Schwierigkeiten mehr fest. Der häusliche und sonstige Bereich (hier soziale Kompetenz) war aus Sicht der Betreuerin und des Lehrers noch etwas problematisch. Insgesamt sind die Probleme von Falk deutlich zurückgegangen.

5.6.7. Auswirkung der Tagesgruppenarbeit

Auch Falk ist erst mit zwölf Jahren in die Tagesgruppe aufgenommen worden. Er wurde, wie die quantifizierende Befragung besonders deutlich belegt, als sehr schwieriges Kind wahrgenommen. Seine massiven Störungen des Sozialverhaltens wären durch einen frühzeitigeren Eingriff deutlich leichter zu behandeln gewesen. In der traditionellen Tagesgruppe konnte durch die hohe Betreuungsdichte intensiv auf Volkens Störungen eingegangen werden. Er erhielt überdurchschnittlich viel Einzelbetreuung, und es wurde eine Vielzahl von Gesprächen mit ihm über sein Verhalten

geführt. Nach Anfangsschwierigkeiten konnte er sich in die Gruppe integrieren. Eine drohende Heimunterbringung konnte erfolgreich vermieden werden. Er machte Fortschritte in seiner Entwicklung, die auch wieder in der quantifizierenden Befragung besonders deutlich erkannt wurden. Auch in der Schule wurde ebenso intensiv und erfolgreich mit ihm gearbeitet, auch hier zu Beginn häufig in der Einzelbetreuung. Es hat eine gute Zusammenarbeit zwischen Schule, Elternhaus und Tagesgruppe stattgefunden. Die Mutter und ihr Lebenspartner haben die Maßnahme als sehr unterstützend empfunden und haben sich in ihrem Rahmen selbst auch engagiert, z.B. in gemeinsamen Gesprächen mit Volker.

Nach einigen Jahren der Betreuung in der traditionellen Tagesgruppe war es für Volkers Entwicklung sehr positiv, dass er in der gemeinwesenorientierten Gruppe weiter betreut wurde. Da er sich in seinem Verhalten sehr seiner Umgebung anpasste, war es förderlich, dass viele der anderen Kinder der gemeinwesenorientierten Tagesgruppe weniger gestörtes Sozialverhalten aufwiesen. Die intensive Einzelzuwendung war nicht mehr in dem Maße notwendig. Die Zugehörigkeit zu einer Peer-Group, die er dann dort hatte, wurde wichtiger. Zu Beginn der Betreuung wäre eine gemeinwesenorientierte Tagesgruppe sicherlich eine Überforderung für ihn gewesen, später konnte er sich jedoch gut integrieren und machte weitere Fortschritte in seiner Entwicklung. Im Rahmen seiner Möglichkeiten, d.h. mit einer leichten Intelligenzminderung und mangelnder Impulskontrolle in besonders belastenden Situationen, hat Falk eine positive Entwicklung vollziehen können. Dadurch, dass er bis zur Beendigung der Betreuung und bis zum Ende der Schulzeit gute Beziehungen zu den Betreuungspersonen halten konnte, er zu Hause einen stabilen Rückhalt bekam und in eine Peer Group integriert war, ist die Betreuung sowohl in der traditionellen als auch in der gemeinwesenorientierten Tagesgruppe erfolgreich verlaufen. Zusammenfassend hat Falk durch die traditionelle Tagesgruppenbetreuung am Anfang und durch die gemeinwesenorientierte Betreuung im Anschluss insgesamt eine sehr positive Entwicklung vollzogen. Beide Betreuungsformen entsprachen seinem jeweiligen Entwicklungsstand und wurden zum richtigen Zeitpunkt für ihn eingesetzt.

5.7. Gerald G.

5.7.1. Bericht zu den Recherchen und Diskussion der Quellen

Bei der telefonischen Terminabsprache war Gerald zeitweise nicht zu sprechen, da er vom Heim aus an einen unbekanntem Ort verschwunden war. Schließlich konnten das Interview und die Befragung dann doch in dem Heim stattfinden, in dem er wohnte. Er war mir bis dahin noch nicht bekannt. Die Glaubwürdigkeit seiner Aussagen über die Zeit vor und während der Tagesgruppenbetreuung ist als hoch einzuschätzen, während die Aussagen über den aktuellen Zeitraum eher beschönigend waren, erkennbar daran, dass er die aktuelle Problematik und die Hintergründe seines Weglaufens nicht thematisierte.

Das Interview und die Befragung der Tante, der Pflegemutter von Gerald, fanden bei ihr zu Hause statt. Auch sie war mir zuvor nicht bekannt. Die häuslichen Verhältnisse waren sehr beengt. Die Tante soll Alkoholikerin gewesen sein und stand vermutlich auch während des Interviews unter Alkoholeinfluss. Die Glaubwürdigkeit ihrer Aussagen ist deswegen und aufgrund mangelnder reflektorischer Fähigkeiten eingeschränkt. Auch sie negierte Probleme zum Zeitpunkt der Befragung, hatte allerdings fast keinen Kontakt mehr zu Gerald.

Die Betreuerin der Tagesgruppe wurde in der Einrichtung interviewt und befragt, die Gerald schon über ein Jahr lang nicht mehr besuchte. Sie war mir durch die Tagesgruppenarbeit bekannt. Ihre Aussagen haben eine hohe Glaubwürdigkeit und reflektorische Qualität. In der Befragung schätzte sie seine Probleme zum Zeitpunkt der Untersuchung größer ein als die anderen Befragten, obwohl sie nur noch sehr wenig Kontakt zu ihm hatte.

Das Interview und die Befragung des Lehrers fanden in der Schule statt. Es wurde deutlich, dass er Gerald's Problematik ganz auf den Weggang der Mutter bezog. Die schon vorher bestehenden familiären Probleme, die bereits zur Betreuung in der Tagesgruppe geführt haben, waren ihm somit nicht bewusst. Es wurde deutlich, dass Gerald zu seinen Lieblingsschülern gehörte. Er gab der Hilfe durch die Tagesgruppe einen

hohen Stellenwert. Die Verwertbarkeit seiner Aussagen ist durch seinen mangelnden Wissensstand über die Familie eingeschränkt.

Die Sozialarbeiterin wurde im Jugendamt interviewt und befragt. Sie befürwortete die Indikation der Tagesgruppe bei Gerald im Nachhinein, kritisierte die Arbeit der Tagesgruppe jedoch im Bereich der Elternarbeit, womit sie die ihrer Meinung nach mangelnde Einbeziehung der Pflegeeltern (Onkel und Tante) meinte. Die Glaubwürdigkeit ihrer Sichtweise ist hoch. Es ist allerdings zu bezweifeln, inwieweit die Pflegeeltern zu einer Zusammenarbeit und intensiven Erziehungsarbeit aufgrund ihrer eigenen Problematik (Alkoholismus) in der Lage gewesen wären.

Geralds Akten enthalten neben dem Aufnahmebogen den Hilfeplan des Jugendamtes, die Überprüfung dieses Hilfeplans, zwei Entwicklungsberichte und einen Abschlussbericht sowie einen Vermerk über einen Besuch der Großmutter, die über die unzureichenden Verhältnisse in der Pflegefamilie berichtete. Die Aktenführung hatte die Leiterin der gemeinwesenorientierten Tagesgruppe inne.

5.7.2. Chronik des Gerald G.

- 1985** Gerald wird ehelich geboren und lebt mit seinem Bruder bei den Eltern.
- 1989** Die Eltern lassen sich scheiden, die Mutter erhält das Sorgerecht.
- 1991** Die beiden Brüder begehen Kaufhausdiebstähle.
- 1992** Gerald besucht die Vorschule.
- 1993** Er wird in die Grundschule eingeschult.
- 1996** Sein Halbbruder Daniel U. wird geboren.
- Febr. 1997** Gerald wird in die Förderschule umgeschult.
Er hat einen hohen Drogen- und Nikotinkonsum und begeht zusammen mit zwei Kameraden eine schwere Körperverletzung.
- 01.10.1997** Er wird in die gemeinwesenorientierte Tagesgruppe aufgenommen.
- März 1998** Die Mutter verschwindet für unbestimmte Zeit an einen unbekanntem Ort, das Jugendamt übernimmt die Vormundschaft, Onkel und Tante übernehmen die Pflegschaft für die drei Geschwister.
- 02.07.2000** Die Betreuung in der Tagesgruppe wird beendet und er wird in ein Heim aufgenommen.

Aug. 2002 Er wird voraussichtlich die Förderschule mit Abschluss beenden.

Angaben über die Geschwister Dirk G. und Daniel U.:

1984 Dirk G. wird geboren. Er lebt in eigener Wohnung im selben Haus wie der Vater, nach dem Besuch eines Jugendaufbauwerks hat er eine Lehre als Maler und Lackierer begonnen.

1996 Daniel U. wird geboren. Er stammt von einem anderen Vater als die beiden Geschwister. Er lebt seit April 2001 bei nicht zur Familie gehörenden Pflegeeltern und besucht den Kindergarten.

Angaben über die Mutter Frau G.:

1963 Frau G. wird geboren. Sie ist Kellnerin. Da sie mit ihrem Mann zusammen eine Disco hatte, die wirtschaftlich nicht funktionierte, ist sie stark verschuldet.

1990 Sie erleidet einen Schlaganfall.

seit 1998 Sie lebt an einem unbekanntem Ort im Ausland.

Angaben über den Vater Herrn G.

1960 Herr G. wird geboren. Er ist Kellner und lebt im gleichen Ort wie Onkel und Tante.

5.7.3. Die Sozialisationsgeschichte von Gerald G.

Gerald wurde 1985 als zweites Kind von Herrn und Frau G. geboren. Das Ehepaar soll gemeinsam eine Disco betrieben haben, die wirtschaftlich jedoch nicht funktionierte, so dass sie stark verschuldet waren. Die eheliche Beziehung soll sich derart verschlechtert haben, dass es 1989 zur Scheidung kam. Die Mutter bekam das Sorgerecht für die beiden Söhne. Zum Vater soll lediglich sporadischer Kontakt bestanden haben. In dem neu entstandenen Haushalt lebte Frau G. mit ihren Kindern, ihrer Mutter und ihrem Bruder. Gelegentlich arbeitete Frau G. als Kellnerin, was zur Folge hatte, dass sie nachts arbeitete und tagsüber schlief. 1990 erlitt sie einen Schlaganfall. Wegen des erwähnten ungünstigen Tagesrhythmus, einem Gefühl der Überforderung bei der Erziehung ihrer Söhne und aufgrund von Sorgen um die eigene Gesundheit kümmerte

sie sich laut Aussage der Betreuerin wenig um ihre Kinder. 1991 begingen Gerald und sein Bruder erste Kaufhausdiebstähle und zeigten zunehmende Verwahrlosungstendenzen. Gesellschaftliche Normen und Werte waren ihnen offenbar nicht vermittelt worden. Nachdem Gerald 1992 in die Grundschule eingeschult wurde, soll er häufig unentschuldigt gefehlt haben. Bei seiner Einschulung war er bereits fast acht Jahre alt, da er vorher noch nicht für schulreif erklärt wurde. Somit war er einer der Ältesten der Klasse. Er soll jüngere Mitschüler unter Druck gesetzt und erpresst haben. Wie bereits erwähnt, hätte er häufig gefehlt, keine Materialien mitgebracht und die Mitarbeit verweigert. Seine Leistungen sollen aufgrund dieser sozialen Defizite, nicht jedoch aufgrund intellektueller Probleme, sehr schwach gewesen sein. Die Mutter konnte laut Betreuerin kaum noch Einfluss auf sein Verhalten nehmen. Zu einer unterstützenden Zusammenarbeit mit der Schule und dem Jugendamt wäre sie allerdings auch nicht zu motivieren gewesen. Zudem bekam sie 1996 ihr drittes Kind. Im Februar 1997 wurde Gerald dann auf die Förderschule umgeschult. Im April 1997 beging Gerald zusammen mit zwei älteren Kameraden eine schwere Körperverletzung. Sein Nikotin-, Haschisch- und Alkoholkonsum soll zu dieser Zeit, Gerald war elf Jahre alt, bereits sehr hoch gewesen sein. Um ein weiteres Abrutschen in die Drogenszene zu verhindern und aufgrund seiner massiven sozialen Defizite, wurde vom Jugendamt aus eine Aufnahme in die Tagesgruppe eingeleitet.

5.7.4. Der Entwicklungsverlauf in der Tagesgruppe

Nach den ersten sechs Monaten der Betreuung wurde von Seiten aller Beteiligten der Maßnahme bereits ein positives Resümee gezogen. Gerald hätte sich in die Tagesgruppe integriert und würde damit beginnen, soziales Verhalten im Umgang mit anderen Kindern zu lernen. Sein Erscheinen in der Schule und die Erledigung seiner Hausaufgaben soll regelmäßig gewesen sein und seine Leistungen verbesserten sich. Die Mutter schien entlastet und mit der Betreuung zufrieden, sie soll allerdings wenig an ihrem eigenen Erziehungsverhalten verändert haben. Im März 1998 gab es dann einen bedeutenden Einschnitt in Gerald's Leben. Seine Mutter wollte für vier Wochen nach Jamaika fliegen, um sich für ein bevorstehendes neues Arbeitsverhältnis zu erholen. Nachdem sechs Wochen verstrichen waren, ohne dass sie zurückkam bzw. sich meldete, wurde der Haushalt von Frau G. aufgelöst. Ihre Mutter, ihr Bruder und ihre Kinder zogen in

den Haushalt ihrer Schwester, die mit ihrem Mann und einem Sohn zusammenlebte. Der neu entstandene Haushalt bestand inzwischen aus acht Personen, die auf engstem Raum wohnten. Das Sorgerecht wurde der Mutter entzogen und oblag von nun an dem Jugendamt; Tante und Onkel übernahmen die Pflegschaft. Nach acht Wochen kam Frau G. zurück und quartierte sich ebenfalls ein. Innerhalb kurzer Zeit fand sie eine eigene Wohnung und eine neue Arbeitsstelle. Zum Zeitpunkt des Arbeitsantritts soll sie ohne vorherige Ankündigung erneut verschwunden sein. Ihr Aufenthaltsort ist bis heute unbekannt. Die Pflegeeltern zogen mit ihrem Haushalt 1999 in ein geräumigeres Endreihenhaus.

In der Pflegefamilie machte Gerald laut Betreuerin zunächst eine positive Entwicklung. Er soll die Unterstützung der Tante genossen und die von ihr aufgestellten Regeln des Zusammenlebens gern angenommen haben. Dazu gehörte z.B. das Abholen seines jüngeren Bruders und seines Cousins aus dem Kindergarten. Gerald schien sich zu freuen, in der neuen Familienkonstellation Halt gefunden zu haben. Besonders zu seinem größeren Bruder hätte er eine gute Beziehung gehabt. Die Tante wäre von ihm über Geschehnisse in der Schule und auch in der Tagesgruppe unterrichtet worden. Allerdings soll er über seinen Bruder weiterhin noch mit älteren Jugendlichen aus dem Ort zusammen gekommen sein, denen er gerne imponieren wollte. Somit wäre er in einen Konflikt zwischen seinem Imponierverhalten und Regeln des familiären Zusammenlebens gekommen. Die Folge war, dass er mehrfach nachts nicht nachhause kam. Dann soll es auch in der Pflegefamilie zu Problemen gekommen sein. Nachdem die Tante anfangs hoch motiviert gewesen sein soll, die Kinder aufzufangen und zu unterstützen, schien sie nun doch eine Überforderung festzustellen. Laut Betreuerin steigerte sie ihren ohnehin schon hohen Alkoholkonsum. Im Juni 1999 soll die Großmutter in die Tagesgruppe gekommen sein und von dem hohen Alkoholkonsum ihrer Tochter, außerdem von körperlicher Gewalt gegen sie selbst und einer Bevorzugung des eigenen Sohnes gegenüber den Pflegekindern gesprochen haben. Dass die hygienischen und organisatorischen Obliegenheiten der Familie durcheinander geraten waren, wurde der Betreuerin bereits im Vorhinein deutlich durch mehrfaches Auftreten von Kopfläusen und das Entziehen der Pflegeeltern bei Gesprächsangeboten von der Tagesgruppe, die diese zuvor wahrgenommen hätten. Gerald hätte große Schwierigkeiten gehabt, diese häusliche Situation anzunehmen. Er soll viele Nächte

außerhalb des Hauses verbracht und im Frühjahr 2000 den Wunsch einer Fremdunterbringung geäußert haben. Als darauf von Seiten des Jugendamts nicht reagiert wurde, wäre Gerald nicht mehr nach Hause gekommen und hätte seine Zeit erneut mit Drogenabhängigen verbracht. Im Juli 2000 wurde er schließlich in einem Heim fremduntergebracht.

Seine schulische Entwicklung soll seit der Aufnahme in die Tagesgruppe konstant positiv gewesen sein. Er soll die Schule gerne und regelmäßig besucht haben. Leistungsmäßig kam er laut Lehrer gut mit. Nur zeitweise hätte er Konzentrationsstörungen gehabt und Flüchtigkeitsfehler gemacht. Insgesamt hätte er eine hohe Motivation und ein ausdrückliches Bestreben danach gehabt, seine Schulmaterialien vollständig zur Verfügung zu haben und seine Hefte ordentlich zu führen. Gute Leistungen wären ihm wichtig gewesen. Er hatte zum Zeitpunkt der Untersuchung nach wie vor den Wunsch, den Hauptschulabschluss zu erreichen. Selbst in der Zeit, als er nächtelang nicht nach Hause kam, soll er die Schule regelmäßig besucht haben. Wenn er zu Hause Probleme gehabt hätte, wäre er in der Schule jedoch durch aggressiveres Verhalten und durch eine sehr durchdringende Stimme aufgefallen. In dem letzten Betreuungsjahr vertrat Gerald den Schulsprecher der Hauptschule auf Sitzungen des ‚Kriminalpräventiven Rats‘ (Gremium aus Vertretern der Stadt und der Jugendpflege). Hier soll er gute Wortbeiträge geleistet haben, was sehr zur Steigerung seines Selbstvertrauens beigetragen haben soll.

Auch in der Tagesgruppe selbst spiegelte sich laut Betreuerin seine häusliche Situation wider. So hätte er, als seine Mutter kurzfristig wieder zu Hause war, deutlich aggressiveres Verhalten und eine geringere Akzeptanz der Regeln gezeigt. Insgesamt ging er laut Betreuerin sehr gern in die Tagesgruppe und fühlte sich dort zu Hause. Dies wurde ihrer Meinung nach daraus deutlich, dass er viel Zeit über den gesetzten Betreuungsrahmen hinaus dort verbrachte. Zu dem männlichen Betreuer hätte er eine besonders gute Beziehung gehabt. Dieser wäre für ihn ein Vorbild in der Identifikation als Mann gewesen und er genoss dessen Einzelzuwendung. Er hätte den Raum der Tagesgruppe zur Aufbewahrung seiner Schulsachen und auch von privaten Dingen benutzt. Sein Wunsch nach Ordnung und klaren Regeln wäre auch hier deutlich geworden. Er hätte sich für die Ordnung in den Räumen der Tagesgruppe mitverantwortlich gefühlt und

seinen Beitrag zu deren Gestaltung geleistet. Im handwerklichen Bereich zeigte Gerald laut Betreuerin besondere kreative Fähigkeiten und eine große Ausdauer. Diese wäre bestärkt worden, zum einen über die Vermittlung eines Praktikums in den Ferien in der Möbelwerkstatt des Deutschen Kinderschutzbundes, zum anderen über Freizeitangebote. Das Praktikum soll er mit gutem Erfolg abgeleistet haben. Er lernte laut Betreuerin neue Konfliktlösungsstrategien ohne den Einsatz körperlicher Gewalt. Auseinandersetzungen konnte er zunehmend mit Argumenten begegnen. Jüngeren Kindern hätte er bei der Konfliktlösung geholfen und wäre diesen zum Vorbild geworden. In der Gruppe hätte er sich fair verhalten und viele Freunde gehabt. Insgesamt hätte er gelernt sich anderen gegenüber abzugrenzen, jedoch wäre gegenüber Älteren sein Drang zu imponieren z.T. so stark, dass er diesem, auch mit kriminellen Handlungen, nachging.

5.7.5. Psychosoziale Diagnose

a) Zur phänomenalen Fragestellung

Gerald ist ein relativ klein gebauter, jedoch großköpfiger sechzehnjähriger Junge. Er kleidet sich altersentsprechend und macht einen gepflegten Eindruck. Sein Auftreten ist Erwachsenen gegenüber höflich und zuvorkommend. Auch in dem Heim, in dem er z.Zt. wohnt, habe er das Verhalten, von Zeit zu Zeit für mehrere Tage zu verschwinden, nicht ganz aufgegeben, obwohl er sich gut eingelebt und integriert haben soll. Seine Schwäche liege nach wie vor darin, älteren Jugendlichen mit besonders ‚coolem‘ Verhalten imponieren zu wollen. Dennoch hat er die feste Absicht, nach dem Sonder-schulabschluss im Sommer 2002 im Jugendaufbauwerk einen Hauptschulabschluss nachzuholen, um dann mit einer Tischlerlehre zu beginnen. Zu seinen Brüdern und seinem Vater hatte Gerald zum Zeitpunkt der Untersuchung regelmäßigen, zu seiner Tante lediglich sehr sporadischen Kontakt.

b) Zur kausalen Fragestellung

Da die Eltern von Gerald gemeinsam eine Disco betrieben, war ihr Lebensrhythmus von jeher nicht kinderfreundlich. Das Betreiben der Disco endete mit einer hohen Verschuldung auf Seiten des Paares, gleichzeitig scheiterte die Ehe und es erfolgte die Scheidung. Kurz darauf erlitt die Mutter, die das Sorgerecht für die beiden gemein-

samen Söhne zugesprochen bekommen hatte, einen Schlaganfall. Die beiden Kinder erhielten deutlich zu wenig Aufmerksamkeit, Zuwendung und Erziehung. Sie wirkten vernachlässigt und verwahrlost. Lt. Aussagen der Tante, waren die beiden häufig den Tag über auf sich allein gestellt, da die Mutter nachts ihrer Berufstätigkeit als Kellnerin nachging und am Tag schlafen wollte. Zudem wollte sie sich schonen, da sie Angst vor weiteren gesundheitlichen Beschwerden hatte. Sie war überfordert und überließ die Kinder weitgehend sich selbst. Bereits vor seiner Einschulung beging Gerald zusammen mit seinem Bruder Kaufhausdiebstähle. Aufgrund seiner sozialen Unreife wurde Gerald erst mit sieben _ Jahren eingeschult. Seine familiäre Situation war nach wie vor sehr unregelmäßig und ohne Struktur. Dies wirkte sich insofern auf seinen Schulbesuch aus, dass er häufig fehlte, keine Arbeitsmittel zur Verfügung hatte, die Mitarbeit verweigerte und jüngere Mitschüler unter Druck setzte. Da dieses Verhalten, wie auch die familiäre Situation, sich in den darauffolgenden Jahren nicht veränderte, wurde Gerald, der leistungsmäßig in der Grundschule durchaus richtig aufgehoben war, in die Förderschule umgeschult. Nach diesem schulischen Abstieg, der Gerald's Selbstwertgefühl offensichtlich deutlich schwächte, rutschte Gerald, durch die Kontakte zu älteren Jugendlichen über seinen Bruder, in die Drogenszene ab. Er konsumierte Nikotin, Alkohol und Haschisch in großen Mengen. Schließlich ließ er sich sogar durch zwei ältere Jugendliche zu einer schweren Körperverletzung verleiten. Gerald war zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal zwölf Jahre alt. Diese Tat veranlasste das Jugendamt, mit der Einleitung der Tagesgruppenbetreuung einzugreifen. Hierauf reagierte Gerald sehr positiv. Er bekam die nötige Zuwendung und Verbindlichkeit von Erwachsenen, die seinen Alltag strukturierten. Sein Verhalten in der Schule verbesserte sich umgehend. Er erschien regelmäßig und erledigte seine Hausaufgaben. In der Gruppe begann er sehr wissbegierig neues Sozialverhalten zu erlernen. Seine Mutter war entlastet und mit der Betreuung zufrieden, behielt ihr eigenes unstetes Leben und Erziehungsverhalten jedoch bei.

Ein halbes Jahr später verließ Frau G. ihre Kinder ohne Angabe ihres genauen Aufenthaltsortes und des Grundes ihres Verschwindens. Für ihre drei Kinder war dies ein traumatisches Erlebnis, auch wenn sie von ihrer Tante und dem Onkel aufgenommen wurden, die ihnen bereits seit Jahren bekannt waren. Anfangs gab die Tante den Kindern sehr viel Zuwendung und auch Struktur. Dies ließ Gerald hoffen, dass sein

neues Familienleben in dieser Beziehung besser sein würde. Auch dass seine beiden Brüder noch bei ihm waren tröstete ihn. Nach einiger Zeit wurde jedoch deutlich, dass seine Hoffnung sich nicht erfüllen würde. Die Tante war mit den drei zusätzlichen Kindern überfordert und konsumierte auch tagsüber schon sehr viel Alkohol. Innerlich verließ Gerald dann diese Familie und formulierte den Wunsch ins Heim zu gehen. Er verbrachte die Nächte wieder vorwiegend bei jungen Menschen aus der Drogenszene. Die Konstanz seines Schulbesuchs ließ allerdings nicht wieder nach, was sicherlich ein Verdienst der Tagesgruppe war, die er weiterhin regelmäßig besuchte. Durch die Bestärkung seiner kreativen handwerklichen Fähigkeiten und ein Praktikum in der Möbelwerkstatt des Deutschen Kinderschutzbundes wurde sein Ehrgeiz geweckt den Hauptschulabschluss zu erreichen, um mit einer Tischlerlehre beginnen zu können. Dieses Ziel verfolgte er trotz aller häuslichen Umstände mit großer Beharrlichkeit. Einige Monate später wurde Gerald in ein Heim aufgenommen, wo er seitdem lebt.

c) Zusammenfassender Versuch einer Diagnose

Wie bei fast allen bisher genannten Jugendlichen kann man auch bei Gerald nach dem offiziellen Diagnoseschlüssel ICD-10 von einer ‚Störung des Sozialverhaltens‘ (F91) sprechen. Diese Diagnose lässt sich bei ihm durch häufiges Weglaufen von zu Hause begründen. Auch die Symptome Stehlen und Schulschwänzen traten in bestimmten Zeiträumen auf. Unzureichende familiäre Beziehungen und Schulversagen lagen als schwierige psychosoziale Umstände vor. Differenzierender kann man von einer ‚Störung des Sozialverhaltens bei vorhandenen sozialen Bindungen‘ (F91.2) sprechen, denn sein kriminelles Verhalten trat immer in einer Bezugsgruppe aus delinquenten und dissozialen Jugendlichen auf (vgl. ICD-10, 2000, S. 301). Da er auch heute noch dazu neigt, sich durch ältere Jugendliche zu dissozialem Verhalten hinreißen zu lassen, ist die Gefahr der Herausbildung einer ‚dissozialen Persönlichkeitsstörung‘ (F60.2) gegeben, das würde in seinem Fall die Missachtung sozialer Normen, Regeln und Verpflichtungen bedeuten. Vermutlich wird die Erreichung bzw. Nichterreichung seiner schulischen und beruflichen Ziele dafür ausschlaggebend sein, ob sich eine Persönlichkeitsstörung herausbildet. Beruflicher Erfolg würde die Gefahr eines Abgleitens in ein dissoziales Milieu deutlich verringern.

5.7.6. Zusammenfassung der Fragebogenergebnisse

Gerald wurde von allen Befragten als schwieriges, teilweise als sehr schwieriges Kind vor der Aufnahme in die Tagesgruppe eingeschätzt. Er hatte massive Probleme im häuslichen, schulischen und sonstigen Bereich (Diebstahl, Drogenkonsum, Sozialverhalten). Die Probleme im schulischen, freundschaftlichen und in sonstigen Bereichen haben sich laut Befragten zum Günstigen verändert, wohingegen die im häuslichen Bereich sich nicht verbessert haben. Letzteres liegt meines Erachtens jedoch in der Tatsache begründet, dass die Mutter an einen unbekanntem Ort verschwunden ist, er danach bei Onkel und Tante lebte, die mit der Situation überfordert waren und er dann auf eigenen Wunsch in einem Heim untergebracht wurde, in dem er zum Zeitpunkt der Untersuchung erst ein halbes Jahr lang lebte. Die günstigen Veränderungen wurden, laut Meinung der Befragten, bewirkt durch die Arbeit der Tagesgruppenbetreuer, durch das Eingebundensein in die Gruppe und die sozialen Regeln, etwas weniger durch die schulische Hilfestellung und sonstige Einflüsse (Praktika in einer Möbelwerkstatt). Familiäre Veränderungen hatten, wie bereits erwähnt, keinen guten Einfluss. Im letzten Fragenkomplex bezüglich der Schwierigkeiten in den genannten Bereichen zum Zeitpunkt der Befragung, konnte der Lehrer mangels Kontakt keine Auskunft geben. Da Gerald im Heim lebte, war die Frage nach den derzeitigen häuslichen Schwierigkeiten für die Befragten schwer zu beantworten, dennoch schätzten sie die Probleme in diesem Bereich offenbar noch am stärksten ein. In den anderen Bereichen waren die Schwierigkeiten gering. Lediglich die Betreuerin fiel mit ihrer Meinung heraus, indem sie in allen Bereichen z.T. sehr deutlich noch Schwierigkeiten vermutete.

5.7.7. Auswirkung der Tagesgruppenarbeit

Durch die Aufnahme in die gemeinwesenorientierte Tagesgruppe im Oktober 1997 konnte ein weiteres Abgleiten in ein kriminelles Milieu verhindert werden. Gerald sehnte sich sehr nach Zuwendung, aber auch nach Regeln und Strukturen zu seiner eigenen Orientierung, die er in der Tagesgruppe bekam. Es kam zu deutlichen Fortschritten in den Bereichen ‚Schule‘ und ‚Sozialverhalten‘. In diesen Bereichen hatte er neben denen des häuslichen Bereichs, wie auch in der Befragung deutlich wurde, die

massivsten Probleme. Dissozialen Einflüssen blieb er weitgehend fern. Die Arbeit der Tagesgruppe verlief somit erfolgreich.

Als die Mutter ihre Kinder verließ, kamen die Kinder zu Verwandten in Pflege. Meines Erachtens wurde hier nicht ausreichend geprüft, ob Onkel und Tante zur Erziehung der drei bedürftigen und schwierigen Kinder in der Lage sein würden. Anfangs verlief die Pflege positiv, doch bald stellte sich eine Überforderung der Pflegeeltern heraus. Gerald nahm wieder zunehmend Kontakt zu delinquenten Jugendlichen auf, wenngleich er zumindest die Schule weiterhin regelmäßig besuchte. Im häuslichen Bereich kam es somit während der Betreuung nicht zu günstigen Veränderungen. Ab diesem Zeitpunkt war die Hilfe durch die Tagesgruppe nicht mehr ausreichend, denn die häusliche Versorgung durch die Pflegefamilie war nicht gegeben. Eventuell hätte eine traditionelle Tagesgruppe der Pflegemutter mehr Unterstützung bieten können, da hier mehr Kapazitäten für die Zusammenarbeit mit den Eltern vorhanden sind. Doch da sie schon vor der Aufnahme der drei Brüder Alkoholprobleme bestanden, ist dies sehr fraglich.

Gerald wurde von Anfang an in einer gemeinwesenorientierten Tagesgruppe betreut. Diese Form der Tagesgruppe hatte für ihn den Vorteil, dass die Angebote auch von deutlich weniger gestörten Kindern und Jugendlichen angenommen wurden, mit denen er Freundschaften aufbauen konnte und von denen er soziales Verhalten erlernen konnte. Auch wenn sich zeigte, dass die Tagesgruppe später nicht mehr ausreichend für eine positive Entwicklung war, wurde während der Betreuungszeit bei Gerald eine starke berufliche Kreativität, Motivation und Beharrlichkeit geweckt. Weiterhin wurden seine soziale Kompetenz und sein Selbstvertrauen deutlich verbessert. Diese günstigen Veränderungen haben zumindest bis zum Zeitpunkt der Untersuchung angehalten, lediglich im häuslichen Bereich waren noch Probleme anzumerken, da er auch aus dem Heim weglief. Zusammenfassend hat Gerald durch die Betreuung in der gemeinwesenorientierten Tagesgruppe eine deutlich positive Entwicklung vollzogen. Dennoch konnte eine Heimunterbringung nicht vermieden werden, da der häusliche Rahmen zu instabil war.

5.8. Heike H.

5.8.1. Bericht zu den Recherchen und Diskussion der Quellen

Das Interview und die Befragung von Heike fanden in den Räumen des Jugendaufbauwerks statt, wo sie zum Zeitpunkt der Untersuchung an einer ausbildungsvorbereitenden Maßnahme teilnahm. Sie war mir zuvor nicht bekannt. Es war ihr deutlich anzumerken, dass sie sehr positive Erinnerungen mit der Tagesgruppe verband. Ihre Selbsteinschätzung im Interview bezüglich ihrer Verhaltensauffälligkeiten vor der Aufnahme in die Tagesgruppe und bezüglich der Bedeutung der Tagesgruppe für ihre Entwicklung ist glaubwürdig und realistisch. In der Befragung schätzte sie sich selbst allerdings in einigen Bereichen deutlich anders ein als die anderen Befragten, insbesondere als die ‚Professionellen‘. So nahm sie im Gegensatz zu ihnen keine Probleme im freundschaftlichen Bereich und in ihrem Sozialverhalten wahr. Weiterhin sah sie als einzige im häuslichen, schulischen und freundschaftlichen Bereich günstige Veränderungen während der Betreuung, während sie in sonstigen Bereichen im Gegensatz zu den ‚Professionellen‘ wiederum keine günstigen Veränderungen wahrnahm. Auch sah sie als einzige eine günstige Entwicklung durch familiäre Veränderungen und schulische Hilfestellung und keine Schwierigkeiten im häuslichen Bereich zum Zeitpunkt der Untersuchung.

Das Interview und die Befragung der Eltern fanden bei ihnen zu Hause statt. Es waren beide anwesend und am Gespräch beteiligt, wobei hauptsächlich die Mutter sprach. Sie waren mir zuvor nicht bekannt. Die Sichtweise der Eltern war einseitig, denn sie beurteilten ihre Tochter sehr kritisch, stellten ihr eigenes Erziehungsverhalten dagegen nicht in Frage. Dadurch wird die Qualität ihrer Aussagen stark gemindert. In der Befragung gab es viele Übereinstimmungen mit den anderen Befragten, allerdings nahmen auch sie, im Gegensatz zu den ‚Professionellen‘, vor der Betreuung bei Heike keine Probleme im freundschaftlichen und sonstigen Bereich wahr.

Die Betreuerin wurde in den Abendstunden, d.h. nach der Betreuungszeit der Kinder, in der Einrichtung interviewt und befragt. Sie war mir bereits durch die Tagesgruppenarbeit bekannt. Von ihr bekam ich viele wertvolle Informationen über die Zeit der Betreuung. Sie schätzte die Auswirkungen der Tagesgruppenarbeit wegen der geringen

Mitarbeit der Eltern und des Lehrers als wenig effektiv ein. Andere Betreuungsformen, wie z.B. eine Mädchen-Wohngemeinschaft, hatte sie bereits während der Betreuung vorgeschlagen, dies wurde jedoch von Seiten des Jugendamts anders gesehen und nicht umgesetzt. In der Befragung wurden die schulischen Probleme zum Zeitpunkt der Untersuchung von ihr deutlich höher eingeschätzt als von den anderen Befragten.

Das Interview und die Befragung des Lehrers fanden in der Schule statt. Er war mir zuvor nicht bekannt. Es war deutlich zu spüren, dass Heike nicht zu seinen Lieblingsschülern gehörte. Auch er bezweifelte die Effektivität der Tagesgruppenarbeit, gemessen am ausbleibenden Schulabschluss. Dennoch bemerkte er einige positive Auswirkungen. In der Befragung deckte sich seine Einschätzung in allen Punkten mit dem Großteil der Befragten.

Die Sozialarbeiterin wurde im Jugendamt interviewt und befragt. Sie sah den Erfolg der Tagesgruppenarbeit in der Vermeidung einer Heimunterbringung und der Vermittlung einer Ausbildungsmaßnahme im Jugendaufbauwerk. Aus ihrer Sicht wurde hinsichtlich der Erziehungshaltung der Eltern und des mangelnden Schulbesuchs wenig erreicht. Die Glaubwürdigkeit und die Qualität ihrer Aussagen sind hoch. In der Befragung sah sie von allen Befragten die meisten günstigen Veränderungen in sonstigen Bereichen, sie meinte hier insbesondere Heikes Sozialverhalten.

Heikes Akten enthalten neben dem Aufnahmebogen den Hilfeplan des Jugendamtes, einen Entwicklungsbericht, eine Genehmigung für ein Langzeitpraktikum als besondere schulische Maßnahme und einen Abschlussbericht. Die Aktenführung hatte die Leiterin der gemeinwesenorientierten Tagesgruppe inne, die gleichzeitig auch als Betreuerin interviewt wurde.

5.8.2. Chronik der Heike H.

- | | |
|-------------|--|
| 1983 | Heike wird ehelich geboren. |
| 1987 | Sie besucht einen Kindergarten. |
| 1990 | Sie wird in die Grundschule eingeschult. |
| 1993 | Sie wird in die Förderschule umgeschult. |

- 1996** Die Familie wird beim Jugendamt bekannt aufgrund einer Trennungs- und Gewaltproblematik in der Familie, der Vater zieht für zwei Jahre aus.
- 1997** Heike fällt durch Schulschwänzen und Ignoranz von Regeln und Absprachen in der Schule auf.
Die Familie erhält Familien- und Paarberatung in einer Erziehungsberatungsstelle, diese wird von Seiten Heikes und der Eltern vorzeitig abgebrochen.
- 1998** Der Vater zieht wieder zu seiner Familie, behält jedoch ein Ausweichzimmer an seinem Arbeitsplatz.
- Mai 1998** Die Beziehung zwischen Heike und ihren Eltern, insbesondere dem Vater, eskaliert.
- Juni 1998** Heike wird in die gemeinwesenorientierte Tagesgruppe aufgenommen, dennoch schwänzt sie häufig den Schulunterricht.
- Febr. 2000** Der Vater gibt sein Ausweichzimmer auf.
- März 2000** Heike bricht die Förderschule vorzeitig ohne Abschluss ab und absolviert
- Juni 2000 ein Langzeitpraktikum in einem Kindergarten des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein.
- Juni 2000** Die Betreuung durch die Tagesgruppe wird beendet.
- Sept. 2000** Sie beginnt eine ausbildungsvorbereitende Maßnahme mit Förderschulabschluss im Jugendaufbauwerk mit Internatsunterbringung und verbringt lediglich die Wochenenden zu Hause.
- Okt. 2000** Sie beginnt eine Beziehung mit einem Jungen im Jugendaufbauwerk.

Angaben zu den Geschwistern Matthias und Daniel H.:

- 1989** Matthias wird geboren, er besucht die Hauptschule und wird im ‚Integrativen Hort‘ von Dez. 1999 bis Febr. 2001 betreut.
- 1993** Daniel wird geboren, er besucht die Grundschule als Integrativkind

Angaben zur Mutter Frau H.:

- 1957** Frau H. wird geboren. Sie ist verheiratet mit dem Vater der drei Kinder und ist als Hausfrau tätig.
- 1996-1998** Die Eltern trennen sich vorübergehend, der Vater zieht aus.

- April 1999** Sie pachtet zusammen mit ihrem Mann einen Imbiss, muss diesen aus finanziellen Gründen jedoch wieder aufgeben.
- 2000** Sie übernimmt eine Teilzeitstelle in einer Klinikküche.

Angaben zum Vater Herrn H.:

- 1962** Herr H. wird geboren. Sein gelernter Beruf ist Glaser, z.Zt. ist er als Fahrer einer Klinik und als Taxifahrer beschäftigt.

5.8.3. Die Sozialisationsgeschichte von Heike H.

Heike war das erste von drei Kindern die im Abstand von vier und sechs Jahren geboren wurden. Mit vier Jahren besuchte sie einen Kindergarten bis zur Einschulung in die Grundschule. Nach der dritten Klasse wurde sie ihrer eigenen Angabe zur Folge aufgrund einer sehr geringen Lerngeschwindigkeit in die Förderschule umgeschult. Die Beziehung der Eltern war laut Betreuerin während des Zusammenlebens von Gewalt geprägt. Hinzu kam der hohe Alkoholkonsum des Vaters. Da Herr H. an seinem Arbeitsplatz ein Zimmer zur Verfügung hatte, soll er dieses häufig als Ausweichort benutzt haben, wenn die häusliche Situation eskalierte. Die Präsenz des Vaters in der Familie war für die Kinder somit unberechenbar. Als die Eltern sich dann 1996 trennten, blieben die drei Kinder bei der Mutter. Zwischen den Eheleuten sollen mehrere Versöhnungsversuche stattgefunden haben, die jedoch scheiterten. Nachdem Heike und Matthias in der Schule Misshandlungsspuren aufwiesen und Matthias durch aggressives Verhalten auffiel, wandte sich die Schule an das Jugendamt. Zunächst wurden laut Betreuerin noch keine Maßnahmen eingeleitet. Als Heike sich nach Aussagen der Lehrer jedoch nach einem Jahr in der Schule wiederum sehr auffällig verhielt, indem sie schwänzte, Regeln und Absprachen nicht einhielt und allgemein ein schlechtes Sozialverhalten zeigte, schaltete sich das Jugendamt erneut ein. Zu Hause hätte sie ihre Eltern beschimpft und ihnen gegenüber keinerlei Akzeptanz gezeigt. Es wurde eine Beratung durch eine Erziehungsberatungsstelle eingeleitet, in der zum einen die Eltern zusammen mit Heike beraten werden sollten, zum anderen eine Paarberatung stattfinden sollte. Heike hätte die Beratung jedoch schon nach dem ersten Termin abgebrochen, die Eltern nach mehreren Gesprächen. Bereits nach diesen wenigen Gesprächen konstatierte die Beratungsstelle eine erhebliche Inkonsequenz der Eltern im Erziehungsverhalten und

eine auffällige Realitätsferne bei Heike. Als Resümee wurde festgestellt, dass bei den vorhandenen Familienverhältnissen das für eine Jugendliche notwendige Lernumfeld nicht ausreichend vorhanden war. Im Mai 1998, nachdem der Vater wieder zur Familie gezogen war, soll die häusliche Situation in einem Streit zwischen Vater und Tochter soweit eskaliert sein, dass es auch zur Gewaltanwendung kam. Heike war mittlerweile fünfzehn Jahre alt und die Situation schien sich immer mehr zuzuspitzen. Daraufhin wurde von Seiten des Jugendamts die Aufnahme Heikes in die Tagesgruppe beschlossen.

5.8.4. Der Entwicklungsverlauf in der Tagesgruppe

Die Maßnahme der Tagesgruppe soll unter der Vorgabe eingeleitet worden sein, dass die Eltern gleichzeitig regelmäßige Termine bei der Beratungsstelle des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein wahrnehmen. Anfangs wurde Heikes Verhalten in der Tagesgruppe als eine Widerspiegelung der Inkonsequenz des Erziehungsverhaltens ihrer Eltern beschrieben. Sie soll Verbindlichkeiten nicht eingehalten, Grenzen nicht anerkannt haben, ausschließlich nach dem Lustprinzip gehandelt und sich distanzlos verhalten haben. Nur langsam soll sie erkannt haben, dass dieses Verhalten in der Tagesgruppe unangenehme Konsequenzen für sie hatte, d.h. Regelüberschreitungen hatten Sanktionen zur Folge. So hätte sie zunehmend gelernt Absprachen einzuhalten. In ihrem Elternhaus soll sie lediglich (negative) Zuwendung bekommen haben, wenn sie sich nicht an Vereinbarungen hielt. Erwünschtes Verhalten hätte sie nur gezeigt, wenn sie einen direkten Nutzen davon hatte, wie z.B. die Erfüllung eines Wunsches. Insgesamt soll sie sich ihren Eltern gegenüber sehr aggressiv verhalten haben. Sie hätte auch Autoaggressionen gehabt, die sich in einem gestörten Essverhalten zeigten. Die Eltern wurden im Umgang mit ihr als hilflos beschrieben.

Die Integration in die Gruppe soll dadurch erschwert gewesen sein, dass sie in der Tagesgruppe das einzige Mädchen war. Wie auch schon in der Beratungsstelle festgestellt, meinten die Tagesgruppenmitarbeiter bei Heike eine inadäquate Einschätzung der Realität und ihrer Person zu erkennen. So soll sie in der Tagesgruppe des öfteren den Wunsch geäußert haben, zu Hause auszuziehen, für sich selber allein verantwortlich zu sein und ein Kind zu bekommen. In einigen Bereichen soll sie sich überschätzt, in

anderen wiederum unterschätzt haben. Mit Geld konnte sie laut Betreuerin nicht haushalten, sie soll von den Eltern und von ihrer Großmutter sehr häufig etwas ‚zugesteckt‘ bekommen haben. In der Tagesgruppe hätte sie besonders die Einzelzuwendung von Betreuerinnen genossen. Sie konnte sich in diesen Zeiten mit Themen wie Liebe, Beziehung und Sexualität befassen, die sie altersgemäß besonders interessierten, sonst jedoch mit niemandem besprechen konnte. Die Betreuerin stellte fest, dass sie besondere Schwierigkeiten mit ihrer weiblichen Rolle hatte. Sie hätte weiterhin große Probleme gehabt, sich selbst anzunehmen und hätte ihren Selbstwert als Mädchen durch die Aufmerksamkeit von jungen Männern bezogen, denn sie zeigte in der Begegnung mit diesen häufig sexualisiertes und distanzloses Verhalten. Sie soll meist mehrere Jahre ältere ausländische Freunde gehabt haben. In diesen Beziehungen wäre sehr schnell von Heirat und Kind gesprochen worden. Das Thema ihrer weiblichen Rolle und ihrer Zukunftsperspektiven wurde in der Tagesgruppe laut Betreuerin intensiv bearbeitet, da die Gefahr gesehen wurde, dass sie sich ohne das Überdenken von Alternativen sehr schnell in eine Beziehung mit Kind begeben würde. Ihre kognitive und sozial-emotionale Entwicklung soll weit hinter ihrer physischen Entwicklung zurückgeblieben sein. Ihre Betreuerinnen stellten für sie neue Vorbilder dar, an denen sie sich orientierte. Insgesamt wurde durch positive Verstärkung ihr Selbstwertgefühl gesteigert. In Bezug auf ihre Selbsteinschätzung soll sie Rückmeldungen bekommen haben, wenn sie sich über- oder unterschätzte. Organisatorische Alltagsbelange, wie z.B. das morgendliche Aufstehen und Essenszubereitung, sollen mit ihr strukturiert und eingeübt worden sein. Die Tagesgruppe bot ihr zum ersten mal einen strukturierten Rahmen mit gegenseitigen Verbindlichkeiten, der ihr half eine realere Einschätzung ihrer Umwelt und von sich selbst zu bekommen. Weiterhin soll sie zunehmend verbale Argumentation und Auseinandersetzung gelernt haben und ihre Frustrationstoleranz soll sich gesteigert haben.

Die Schule besuchte sie anfangs lediglich an vier Tagen in der Woche. Montags soll sie sich meist krankgemeldet haben, wenn auch ohne die Entschuldigung ihrer Eltern. Die Schule war für sie vermutlich negativ mit Versagen besetzt. Sie hatte laut Betreuerin ihr Unvermögen an dieser Stelle akzeptiert und setzte keinen Ehrgeiz ein, einen Abschluss zu erlangen. Sie soll lediglich den Wunsch gehabt haben, die Schule so bald wie möglich zu verlassen. Als dieses durch die fragliche Versetzung in die Abschlussklasse gefährdet schien, soll sie sich ein größeres Bemühen vorgenommen, dies im Alltag

jedoch nicht umgesetzt haben, sondern sich, trotz Unterstützung der Tagesgruppe, immer mehr entzogen haben. Um zu verhindern, dass sie sich jeglicher Regelmäßigkeit entzog, wurde von Seiten der Schule und der Tagesgruppe, in Zusammenarbeit mit der Schulrätin, beschlossen, sie ab März 2000 von der Schulpflicht zugunsten eines Langzeitpraktikums in einer Kindertagesstätte des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein, zu befreien. Dies soll sie jedoch lediglich vier Wochen lang regelmäßig durchgehalten haben. Danach wurde von Seiten der Tagesgruppe eine ausbildungsvorbereitende Maßnahme im Jugendaufbauwerk eingeleitet, die im September begann. Damit lief die Tagesgruppenbetreuung Anfang Juni aus. Für den Übergang sahen die Tagesgruppenmitarbeiter die Notwendigkeit einer Maßnahme, wie z.B. einer ‚flexiblen Betreuung‘, was jedoch vom Jugendamt abgelehnt wurde.

Die Eltern hätten die Bedingung für die Tagesgruppenmaßnahme, die Beratungsstelle des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein regelmäßig aufzusuchen, nicht erfüllt. Die Zusammenarbeit der Tagesgruppe mit den Eltern soll schwierig gewesen sein, da diese ihr Verhalten, Absprachen nicht einzuhalten, bis zum Ende der Betreuung nicht verändert hätten. Mehrfach sollen die Betreuer zwischen Heike und ihren Eltern bei Streitigkeiten vermittelt haben. Diese Beziehung hätte sich erst verbessert, seitdem sie im Jugendaufbauwerk war und nur noch das Wochenende zu Hause verbrachte.

5.8.5. Psychosoziale Diagnose

a) Zur phänomenalen Fragestellung

Heike ist ein achtzehnjähriges relativ großes Mädchen mit ausgeprägt weiblichen Formen und dunklem Teint, Augen und Haaren. Sie ist altersgemäß gekleidet und gepflegt. Sie neigt nach wie vor zur Selbstüber- oder -unterschätzung, gewinnt jedoch zunehmend ein realistisches Bild von sich selbst. Ihre Frustrationstoleranz hat sich zwar verbessert, dennoch braucht sie weiterhin viel Unterstützung und positive Verstärkung. Die Pläne der Familiengründung hat sie zugunsten der Vorstellung, erst einmal eigenes Geld zu verdienen, aufgegeben. Seit September 2000 besucht sie die ausbildungsvorbereitende Maßnahme im Jugendaufbauwerk. Hier will sie ihren Förderschulabschluss machen, um

danach eine Ausbildung als Köchin zu beginnen. Seit Oktober 2000 hat sie einen festen Freund, der sie offensichtlich nicht in die Rolle als Ehefrau und Mutter drängt.

b) Zur kausalen Fragestellung

Da die Ehe der Eltern über lange Zeiträume von Gewalt geprägt war, hatte dies einen entscheidenden Einfluss auf Heikes Kindheit. Die Mutter als ihr Rollenvorbild musste sich von ihrem Mann durch dessen Gewaltanwendung eine Erniedrigung gefallen lassen, so dass Heike der Frauenrolle sehr geringen Wert beimaß. Somit bekam sie Probleme mit ihrem Selbstwert. Der Vater neigte zur Gewaltanwendung und seine Anwesenheit in der Familie war unberechenbar, da dieser ein Ausweichzimmer besaß, welches er bei Streit häufig benutzte. Somit war auch ihre Vorstellung von der Rolle des Mannes negativ besetzt. Schließlich trennten die Eltern sich, hatten weiterhin dennoch Kontakt. Die Eltern verstärkten den Eindruck der Unzuverlässigkeit, indem sie sich in der Erziehung Heikes sehr inkonsequent verhielten. Besonders bei negativem Verhalten bekam Heike Zuwendung. Wenn sie sich erwünscht verhielt, bekam sie teilweise unverhältnismäßig große Belohnungen. Absprachen und Versprechen wurden häufig nicht eingehalten, berechenbare Konsequenzen für positives und negatives Verhalten gab es nicht. Schließlich gab Heike auf. Sie hatte keinen Respekt mehr vor ihren Eltern und handelte nach dem eigenen Lustprinzip. Es bildeten sich jedoch auch Aggressionen gegen die Eltern, deren Zuwendung und Aufmerksamkeit sie sich trotz allem sehr wünschte, so dass es ständigen Streit in der Familie gab. In der Schule wurde ihr niedriges Selbstwertgefühl bestätigt. Sie hatte viele Versagenserlebnisse und hatte auch hier aufgegeben.

c) Zusammenfassender Versuch einer Diagnose

Nach dem offiziellen Diagnoseschlüssel ICD-10 kann man auch bei Heike von einer ‚Störung des Sozialverhaltens‘ (F91) sprechen. Auch hier liegen schwierige psychosoziale Umstände, wie unzureichende familiäre Beziehungen und Schulversagen vor. Diese Diagnose kann begründet werden durch das extreme Maß an Streit mit ihren Eltern und das Schulschwänzen. Ihr niedriges Selbstwertgefühl stützt die Diagnose.

Auch hier konnte voraussichtlich durch die Tagesgruppenbetreuung eine folgende Persönlichkeitsstörung vermieden werden.

5.8.6. Zusammenfassung der Fragebogenergebnisse

Heike wurde von allen Befragten als schwieriges Kind vor der Aufnahme in die Tagesgruppe eingeschätzt. Massive Verhaltensprobleme zeigten sich laut Aussage aller Befragten im häuslichen und im schulischen Bereich. In dem Fragenkomplex nach den günstigen Veränderungen fällt auf, dass lediglich Heike selbst von günstigen Veränderungen im häuslichen, schulischen und freundschaftlichen Bereich überzeugt war. Im freundschaftlichen Bereich sahen auch die Betreuerin und tendenziell auch die Sozialarbeiterin günstige Veränderungen. Im sonstigen Bereich (allgemeines Sozialverhalten) nahm der Lehrer günstige Veränderungen wahr und die Betreuerin und die Sozialarbeiterin tendenziell. Insgesamt wurden also wenige günstige Veränderungen festgestellt. Die Mutter nahm sogar ungünstige Veränderungen im schulischen und die Sozialarbeiterin im schulischen und tendenziell im häuslichen Bereich wahr. In dem Fragenkomplex nach den Gründen für die günstigen Veränderungen geben dennoch alle Befragten die Arbeit der Tagesgruppenmitarbeiter und etwas weniger deutlich das Eingebundensein in die Gruppe und die sozialen Regeln an. Weitere Gründe sind nach Meinung der Befragten nicht von Bedeutung gewesen. Im letzten Fragenkomplex nach den Schwierigkeiten in den genannten Bereichen zum Zeitpunkt der Befragung konnte der Lehrer mangels aktuellem Kontakt keine Antworten geben, auch die Sozialarbeiterin vermochte nichts über den häuslichen Bereich zu sagen. Die Betreuerin war von weiteren Schwierigkeiten im häuslichen, schulischen und sonstigen Bereich überzeugt, die Mutter lediglich im häuslichen Bereich. Heike selbst gab keine weiter bestehenden Probleme an.

5.8.7. Auswirkung der Tagesgruppenarbeit

Heike ist erst mit fünfzehn Jahren, d.h. zu einem sehr späten Zeitpunkt, in die Tagesgruppe gekommen. Die Möglichkeiten der Einflussnahme sind dann erfahrungsgemäß deutlich geringer, zumal Heike, wie in der Befragung deutlich wurde, als deutlich schwierig wahrgenommen wurde. Dennoch konnte eine Heimunterbringung

erfolgreich vermieden werden, denn in der Tagesgruppe hatte sie das für sie notwendige Lernfeld einer Jugendlichen und häusliche Eskalationen konnten verhindert werden. Durch neue weibliche Vorbilder und intensive Bearbeitung ihrer weiblichen Rolle konnte Heike neue Zukunftsperspektiven für sich gewinnen. Sie ist entschlossen, und setzt diesen Anspruch bislang auch um, ihren Förderschulabschluss nachzuholen, um dann eine Ausbildung zu beginnen. Auch wenn sie es mit der Unterstützung der Tagesgruppe nicht geschafft hat, diesen Schulabschluss direkt zu erlangen, konnte ihr doch zumindest die Bedeutung dieses Abschlusses für ihre Zukunftsperspektiven verdeutlicht werden.

Heike hat während der gesamten Betreuungszeit eine gemeinwesenorientiert arbeitende Tagesgruppe besucht. Da sie in der Tagesgruppe selbst das einzige Mädchen war, war es für sie sehr positiv, dass an vielen Aktivitäten weitere Mädchen aus dem Gemeinwesen teilnahmen. Die Betreuerin der Tagesgruppe ist der Meinung, dass Heike intensiverer Betreuung bedurft hätte. Dies ist zu bezweifeln, denn angesichts ihres Alters wäre eine engere Einbindung in eine traditionelle Tagesgruppe vermutlich zu engmaschig gewesen. Die Elternarbeit wäre nach meiner Einschätzung auch nicht effektiver gewesen, da die Eltern zu intensiverer Zusammenarbeit ebenfalls nicht bereit gewesen wären. Zusammenfassend war die Betreuung in einer gemeinwesenorientierten Tagesgruppe für Heike als Jugendliche ausreichend und angemessen. Dies wird dadurch bestätigt, dass in der Befragung insgesamt zwar wenige günstige Veränderungen noch während der Betreuung festgestellt wurden, dennoch waren die Probleme zum Zeitpunkt der Untersuchung, d.h. langfristig deutlich geringer als vor und während der Betreuung.

6. Vergleich zwischen der traditionellen und der gemeinwesenorientierten Tagesgruppenarbeit

6.1. Übergreifende Analyse der quantifizierenden Untersuchung

Um einen Vergleich zwischen den Betreuungsformen durchführen zu können, sind die Jugendlichen in drei Gruppen aufgeteilt. Die **Gruppe 1** besteht aus Jugendlichen, die in einer traditionellen Tagesgruppe betreut wurden. Die Jugendlichen der **Gruppe 2** haben beide Betreuungsformen erlebt und die Jugendlichen der **Gruppe 3** wurden gemeinwesenorientiert betreut. Da die Stichprobengröße klein ist, bestehen die Gruppen lediglich aus drei bzw. zwei Personen. An dieser Stelle weise ich noch einmal darauf hin, dass die Aussagekraft der quantitativen Ergebnisse aufgrund dieser sehr kleinen Stichprobengröße begrenzt ist.

6.1.1. Analyse zu Frage 1: War ... ein schwieriges Kind, bevor er/sie in die Tagesgruppe kam?

Die Antworten zu Frage 1 lauteten wie folgt:

Tabelle 1

Beurteiler/ Einzelfall:	Jugendl.	Familie	Betreuer	Lehrer	Jugendamt
Gruppe 1: traditionell betreute Jugendliche					
Anna	6	5	5	5	6
Beate	1	3	4	2	2
Christoph	5	5	6	5	6
Mittelwert (MW)	4,40				
AD-Streuung (AD)	1,33				
Gruppe 2: Jugendliche, die beide Betreuungsformen erlebt haben					
Detlef	2	2	4	2	4
Edda	5	3	5	5	3
Falk	5	6	5	6	6
MW	4,20				
AD	1,25				
Gruppe 3: gemeinwesenorientiert betreute Jugendliche					
Gerald	5	4	6	6	5
Heike	5	5	5	4	5
MW	5,00				
AD	0,40				

BEWERTUNGSSCHEMA:

nein gar nicht 1 nein 2 eher nein als ja 3
eher ja als nein 4 ja 5 ja sehr 6

Hoher Mittelwert = ‚schwieriges Kind‘

Niedriger Mittelwert = nicht ‚schwieriges Kind‘

Je niedriger die AD-Streuung, desto mehr Übereinstimmung bei den Befragten. (Dies gilt auch für alle weiteren Bewertungen.)

Die Jugendlichen der Gruppe 3 wurden als die schwierigsten Kinder vor dem Eintritt in die Tagesgruppe bewertet. Die im Mittelwert positivere Beurteilung der Gruppen 1 und 2 ist vor allem auf je eine Person (Beate und Detlef) zurückzuführen. Ihre Bewertungen bewirken die deutlich höhere Streuung. Wenn man Beate und Detlef aus der Bewertung herausnimmt, hätte Gruppe 1 mit 5,4 den höchsten Mittelwert und Gruppe 2 hätte einen Wert von 4,9, die AD-Streuung läge bei 0,48 und 0,76.

Selbst unter Berücksichtigung von Beate und Detlef ist der Unterschied in der Bewertung der drei Gruppen gering; nimmt man die Beiden aus der Bewertung heraus, liegen die drei Gruppen auf etwa dem gleichen Niveau, d.h. es gibt keine signifikanten Unterschiede bezüglich dieser Fragestellung.

Es folgt die grafische Darstellung der Antwortenverteilung:

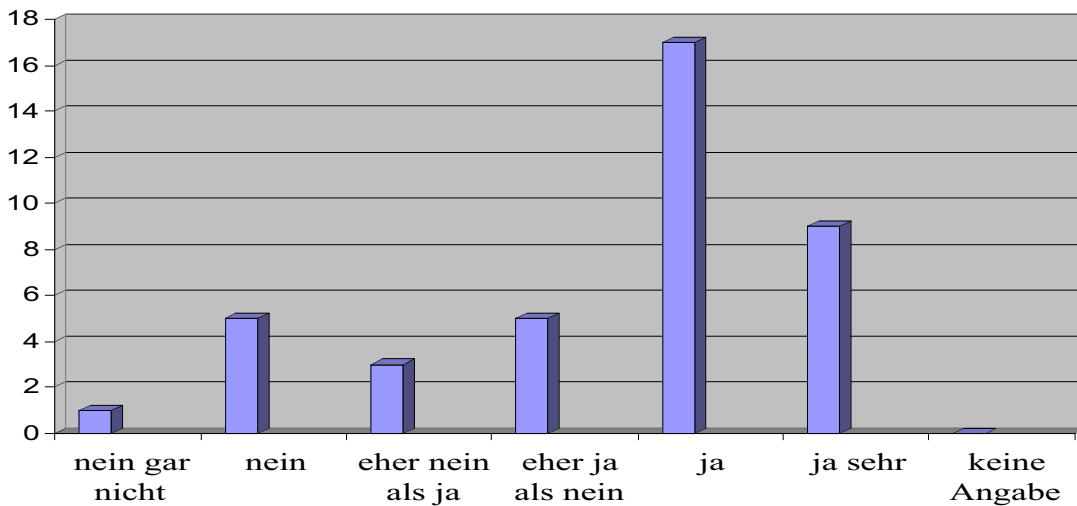


Abb.1

Antworten zu Frage 1: War ... ein schwieriges Kind, bevor er/sie in die Tagesgruppe kam?

6.1.2. Analyse zu Frage 2a: Zeigte ... Verhaltensprobleme im häuslichen Bereich?

Die Antworten zu Frage 2a lauteten wie folgt:

Tabelle 2

Beurteiler/ Einzelfall **Jugendl.** **Familie** **Betreuer** **Lehrer** **Jugendamt**

Gruppe 1: traditionell betreute Jugendliche

Anna	4	5	5	5	5
Beate	2	2	5	5	4
Christoph	5	6	6	5	5
MW	4,60				
AD	0,85				

Gruppe 2: Jugendliche, die beide Betreuungsformen erlebt haben

Detlef	5	5	3	-	5
Edda	5	4	5	-	3
Falk	2	5	4	6	1
MW	4,08				
AD	1,15				

Gruppe 3: gemeinwesenorientiert betreute Jugendliche

Gerald	5	4	5	6	5
Heike	5	5	6	6	5
MW	5,20				
AD	0,48				

BEWERTUNGSSCHEMA:

nein gar nicht 1 nein 2 eher nein als ja 3
 eher ja als nein 4 ja 5 ja sehr 6

Hoher Mittelwert = starke Probleme im häuslichen Bereich

Niedriger Mittelwert = geringe Probleme im häuslichen Bereich

Insgesamt liegen die Mittelwerte bei dieser Frage sehr hoch, 32 von 40 Befragten bejahten diese Frage, sechs davon sogar mit einem ‚ja sehr‘, fünf mit einem ‚eher ja als nein‘. Man kann deshalb davon ausgehen, dass die häuslichen Probleme für die Aufnahme in die Tagesgruppe einen hohen Stellenwert einnahmen.

Auch bei der Frage nach den häuslichen Problemen ist der Mittelwert der Gruppe 3 am höchsten und die Streuung am geringsten. An dieser Stelle kann das Ergebnis nicht relativiert werden. Die beiden Heranwachsenden Beate und Detlef wurden hier nicht wie in Frage 1 signifikant anders beurteilt, so dass das Ergebnis zu dieser Fragestellung nicht relativiert werden muss, d.h. dass die Jugendlichen aus Gruppe 3 tendenziell die größten Verhaltensprobleme im häuslichen Bereich aufwiesen.

Es folgt die grafische Darstellung der Antwortenverteilung:

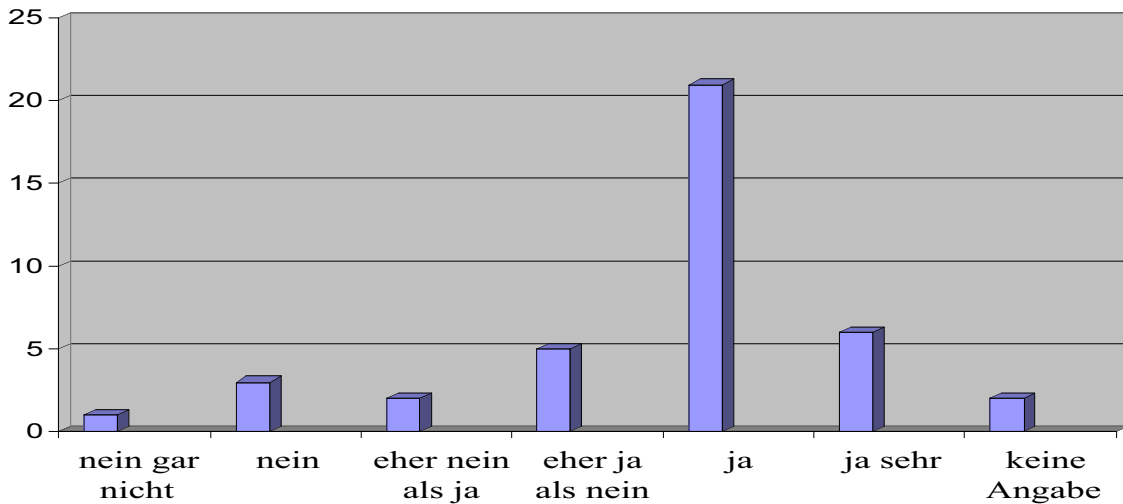


Abb. 2

Antworten zu Frage 2a: Zeigte ... Verhaltensprobleme im häuslichen Bereich?

6.1.3. Analyse zu Frage 2b: Zeigte ... Verhaltensprobleme im schulischen Bereich?

Die Antworten zu Frage 2b lauteten wie folgt:

Tabelle 3

Beurteiler/ Einzelfall	Jugendl.	Familie	Betreuer	Lehrer	Jugendamt
---------------------------	----------	---------	----------	--------	-----------

Gruppe 1: traditionell betreute Jugendliche

Anna	6	5	5	5	5
Beate	2	2	4	5	4
Christoph	5	5	6	5	5
MW	4,60				
AD	0,85				

Gruppe 2: Jugendliche, die beide Betreuungsformen erlebt haben

Detlef	3	2	4	2	4
Edda	5	4	5	5	5
Falk	6	5	6	6	6
MW	4,53				
AD	1,09				

Gruppe 3: gemeinwesenorientiert betreute Jugendliche

Gerald	5	4	6	4	4
Heike	5	5	6	6	5
MW	5,00				
AD	0,60				

BEWERTUNGSSCHEMA:

nein gar nicht	1	nein	2	eher nein als ja	3
eher ja als nein	4	ja	5	ja sehr	6

Hoher Mittelwert = starke Probleme im schulischen Bereich
 Niedriger Mittelwert = geringe Probleme im schulischen Bereich
 Je niedriger die AD-Streuung ist, desto mehr Übereinstimmung liegt bei den Befragten vor.

Die Frage nach den Verhaltensproblemen, speziell im schulischen Bereich, wurde von einer sehr deutlichen Mehrheit (35 von 40) insgesamt bestätigend (Wertungen 4 bis 6) beantwortet. Somit liegen auch hier die Mittelwerte insgesamt sehr hoch, so dass davon auszugehen ist, dass neben den häuslichen Problemen auch die schulischen Probleme für den Beginn der Tagesgruppenbetreuung maßgeblich eine Rolle spielten.

Auch hier liegt der Mittelwert der Gruppe 3 an höchster Stelle und die Streuung ist am geringsten. Wiederum sind es Detlef und Beate aus den Gruppen 1 und 2, die wie bei Frage 1 deutlich andere Bewertungen vorweisen, denn bei ihnen stand eine spezielle familiäre Problematik im Vordergrund und schulische Probleme waren weniger schwerwiegend. Da kein vergleichbarer Fall in der Gruppe 3 vorkommt, muss das Ergebnis relativiert werden. Wenn Beate und Detlef aus der Bewertung herausgenommen werden, beträgt der Mittelwert bei Gruppe 1 5,2 und bei Gruppe 2 5,3, d.h. sie liegen über dem Wert der Gruppe 3. Die Streuungen betragen dann 0,32 und 0,56, d.h. sie liegen unter dem Wert von Gruppe 3.

Es gilt auch hier wie bei Frage 1, dass der Unterschied in der Bewertung der drei Gruppen, besonders wenn man Beate und Detlef herausnimmt, sehr gering ist und somit angezeigt wird, dass bezüglich dieser Fragestellung keine signifikanten Unterschiede zwischen den Gruppen bestehen.

Es folgt die grafische Darstellung der Antwortenverteilung:

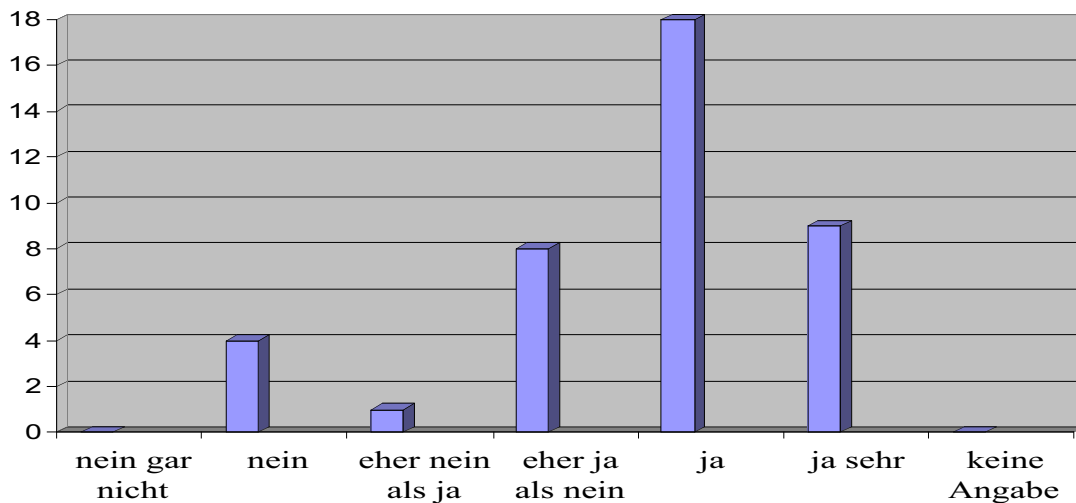


Abb. 3
 Antworten zu Frage 2b: Zeigte ... Verhaltensprobleme im schulischen Bereich?

6.1.4. Analyse zu Frage 2c: Zeigte ... Verhaltensprobleme im freundschaftlichen Bereich?

Die Antworten zu Frage 2c lauteten wie folgt:

Tabelle 4

Beurteiler/ Einzelfall **Jugendl.** **Familie** **Betreuer** **Lehrer** **Jugendamt**

Gruppe 1: traditionell betreute Jugendliche

Anna	2	2	5	3	5
Beate	2	2	4	4	2
Christoph	3	6	6	4	6
MW	3,73				
AD	1,35				

Gruppe 2: Jugendliche, die beide Betreuungsformen erlebt haben

Detlef	2	3	5	-	4
Edda	2	4	5	5	6
Falk	5	5	5	6	3
MW	4,29				
AD	1,10				

Gruppe 3: gemeinwesenorientiert betreute Jugendliche

Gerald	2	2	5	3	3
Heike	2	2	4	4	4
MW	3,10				
AD	0,92				

BEWERTUNGSSCHEMA:

nein gar nicht 1 nein 2 eher nein als ja 3
 eher ja als nein 4 ja 5 ja sehr 6

Hoher Mittelwert = starke Probleme im freundschaftlichen Bereich

Niedriger Mittelwert = geringe Probleme im freundschaftlichen Bereich

In der Frage nach Verhaltensproblemen, speziell im freundschaftlichen Bereich, stehen 17 ablehnenden Antworten insgesamt 22 der Freundschaftsproblematik zustimmenden Antworten gegenüber. Die Mittelwerte sind relativ niedrig, Probleme in diesem Bereich standen lediglich bei Christoph (Gruppe 1), Edda und Falk (beide Gruppe 2) im Vordergrund.

Der Mittelwert liegt in der Gruppe 2 am höchsten und in der Gruppe 3 am niedrigsten. Bei den gemeinwesenorientiert betreuten Jugendlichen scheint die Problematik im freundschaftlichen Bereich tendenziell die geringste Bedeutung gehabt zu haben.

Es folgt die grafische Darstellung der Antwortenverteilung:

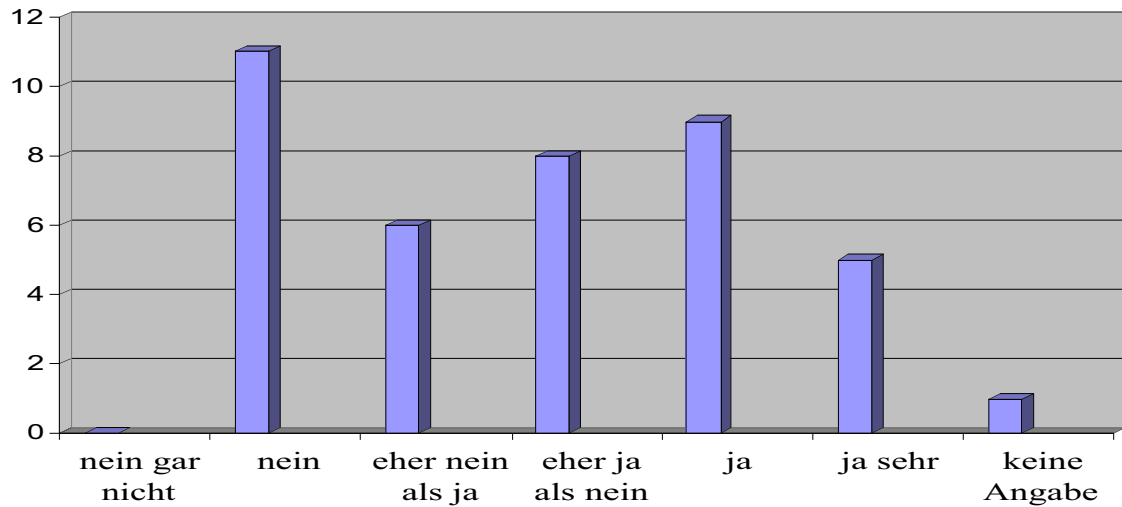


Abb. 4

Alle Antworten zu Frage 2c: Zeigte ... Verhaltensprobleme im freundschaftlichen Bereich?

6.1.5. Analyse zu Frage 2d: Zeigte ... Verhaltensprobleme in sonstigen Bereichen?

Die Antworten zu Frage 2d lauteten wie folgt:

Tabelle 5

Beurteiler/ Einzelfall **Jugendl.** **Familie** **Betreuer** **Lehrer** **Jugendamt**

Gruppe 1: traditionell betreute Jugendliche

Anna	5	4	4	2	6
Beate	2	2	4	2	4
Christoph	2	2	4	3	5
MW	3,40				
AD	1,17				

Gruppe 2: Jugendliche, die beide Betreuungsformen erlebt haben

Detlef	2	2	4	2	4
Edda	5	2	5	5	5
Falk	2	2	5	6	3
MW	3,60				
AD	1,36				

Gruppe 3: gemeinwesenorientiert betreute Jugendliche

Gerald	5	5	5	6	5
Heike	2	2	5	4	4
MW	4,30				
AD	1,04				

BEWERTUNGSSCHEMA:

nein gar nicht 1 nein 2 eher nein als ja 3
eher ja als nein 4 ja 5 ja sehr 6

Hoher Mittelwert = starke Probleme in sonstigen Bereichen

Niedriger Mittelwert = geringe Probleme in sonstigen Bereichen

Bei der Frage nach Verhaltensproblemen, speziell in sonstigen Bereichen, stehen den 24 zustimmenden Aussagen 16 ablehnende gegenüber. Die Mittelwerte sind im Vergleich zu den anderen Fragen bezüglich der Problembereiche, wie auch schon bei der vorangegangenen Frage, relativ niedrig. Vor allem bei Anna, Edda und Gerald, das heißt bei jeweils einer Person der drei Gruppen, wurden Probleme in sonstigen Bereichen angegeben.

Der Mittelwert der Gruppe 3 liegt am höchsten, dies vermutlich jedoch auch aus dem Grunde, dass diese Gruppe nur aus zwei Fällen besteht und somit im Gegensatz zu den anderen Gruppen nur die Werte einer Person als Ausgleich für die hohen Werte von Gerald zählen. Somit ist auch hier das Ergebnis zu relativieren. Es sind keine signifikanten Unterschiede zwischen den Gruppen feststellbar.

Es folgt die grafische Darstellung der Antwortenverteilung:

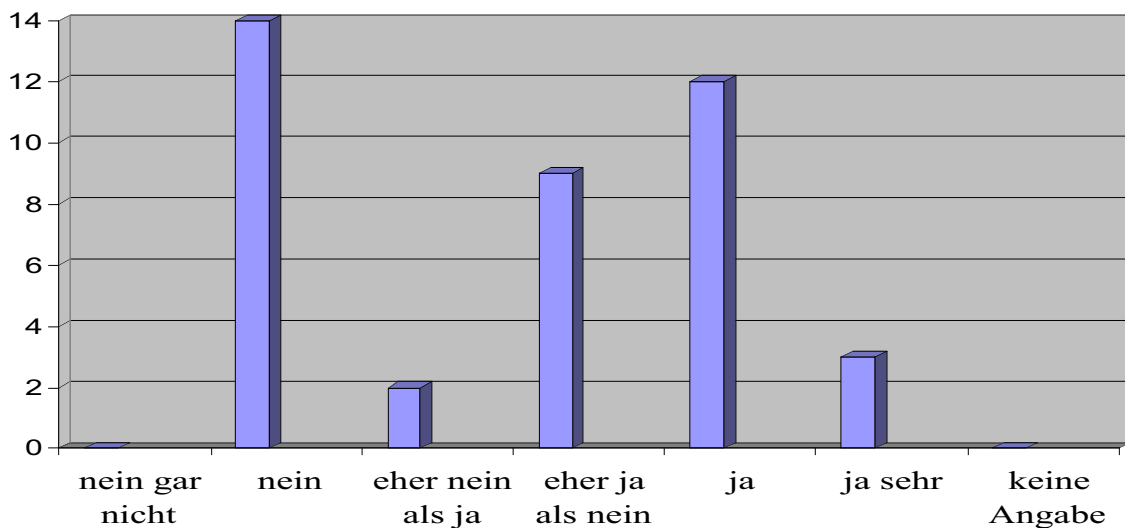


Abb. 5

Alle Antworten zu Frage 2d: Zeigte ... Verhaltensprobleme in sonstigen Bereichen?

6.1.6. Analyse zu Frage 3a: Haben sich die Verhaltensprobleme im häuslichen Bereich während der Betreuung in der Tagesgruppe zum Günstigen verändert?

Die Antworten zu Frage 3a lauteten wie folgt:

Tabelle 6

Beurteiler/ Einzelfall	Jugendl.	Familie	Betreuer	Lehrer	Jugendamt
-----------------------------------	-----------------	----------------	-----------------	---------------	------------------

Gruppe 1: traditionell betreute Jugendliche

Anna	6	5	5	2	5
Beate	4	5	5	5	5
Christoph	6	6	5	4	5
MW	4,87				
AD	0,61				

Gruppe 2: Jugendliche, die beide Betreuungsformen erlebt haben

Detlef	5	5	4	-	4
Edda	2	3	3	4	4
Falk	5	6	5	5	-
MW	4,23				
AD	0,75				

Gruppe 3: gemeinwesenorientiert betreute Jugendliche

Gerald	4	5	3	2	4
Heike	5	3	3	2	2
MW	3,30				
AD	0,96				

BEWERTUNGSSCHEMA:

nein gar nicht	1	nein	2	eher nein als ja	3
eher ja als nein	4	ja	5	ja sehr	6

Hoher Mittelwert = viele günstige Veränderungen im häuslichen Bereich

Niedriger Mittelwert = wenige günstige Veränderungen im häuslichen Bereich

Die Frage nach den günstigen Änderungen durch die Betreuung, speziell im häuslichen Bereich, wurde von mehr als einem Drittel mit „ja“ beantwortet. Die zweitmeisten Befragten (8 von 40) antworteten mit „eher ja als nein“ immer noch positiv. Nur fünf Befragte antworteten mit „nein“, niemand mit „nein gar nicht“.

Da die meisten negativen Antworten in der Gruppe 3 zu finden sind, ist der Mittelwert hier am niedrigsten bei ‚eher nein als ja‘. Allerdings ist die Streuung geringfügig größer als in den beiden anderen Gruppen. Die deutlichsten positiven Veränderungen haben in der Gruppe 1, den traditionell betreuten Jugendlichen, stattgefunden. Hier ist auch die Streuung am geringsten, d.h. die Einigkeit der Befragten am größten.

Es folgt die grafische Darstellung der Antwortenverteilung:

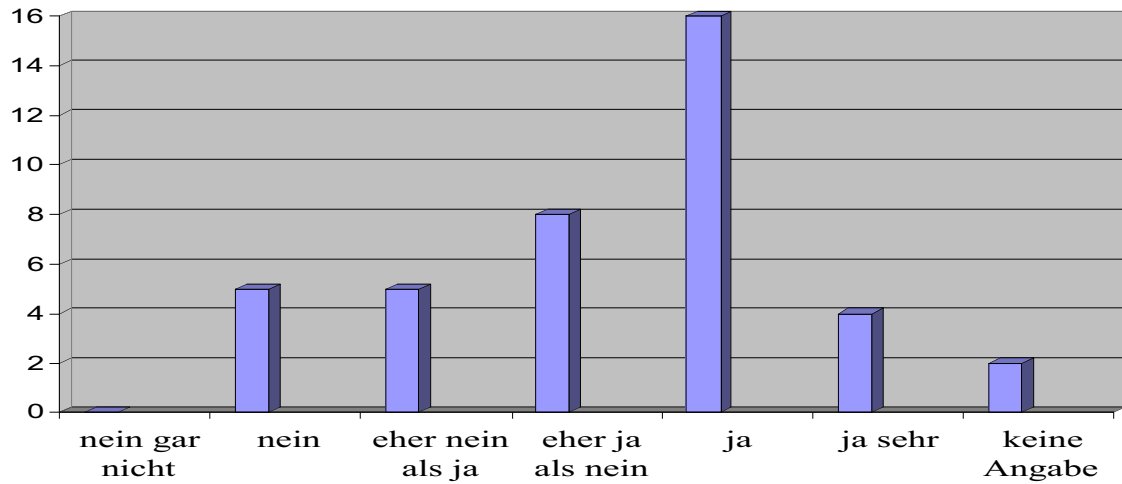


Abb. 6

Antworten zu Frage 3a: Haben sich die Verhaltensprobleme im häuslichen Bereich während der Betreuung in der Tagesgruppe zum Guten verändert?

6.1.7. Analyse zu Frage 3b: Haben sich die Verhaltensprobleme im schulischen Bereich zum Guten verändert?

Die Antworten zu Frage 3b lauteten wie folgt:

Tabelle 7

Beurteiler/ Einzelfall	Jugendl.	Familie	Betreuer	Lehrer	Jugendamt
---------------------------	----------	---------	----------	--------	-----------

Gruppe 1: traditionell betreute Jugendliche

Anna	1	2	1	2	2
Beate	5	5	6	5	5
Christoph	6	5	5	4	5
MW	3,93				
AD	1,56				

Gruppe 2: Jugendliche, die beide Betreuungsformen erlebt haben

Detlef	3	2	5	4	5
Edda	3	2	2	4	5
Falk	5	5	6	6	5
MW	4,13				
AD	1,19				

Gruppe 3: gemeinwesenorientiert betreute Jugendliche

Gerald	6	5	4	3	5
Heike	5	2	3	2	2
MW	3,70				
AD	1,30				

BEWERTUNGSSCHEMA:

nein gar nicht 1 nein 2 eher nein als ja 3
eher ja als nein 4 ja 5 ja sehr 6

Hoher Mittelwert = viele günstige Veränderungen im schulischen Bereich

Niedriger Mittelwert = wenige günstige Veränderungen im schulischen Bereich

Die Frage nach den günstigen Änderungen durch die Betreuung, speziell im schulischen Bereich, wurde von einer deutlichen relativen Mehrheit (25 von 40) mit „eher ja als nein“, „ja“ oder sogar „ja sehr“ (5 mal) beantwortet. Die zweitmeisten Befragten (9 von 40) antworteten aber mit „nein“, vier mit „eher nein als ja“. Bei Anna wurde sogar zwei Mal mit ‚nein gar nicht‘ geantwortet. Die Mittelwerte liegen insgesamt relativ niedrig, dennoch immer noch bei ‚eher ja als nein‘.

Der Mittelwert der drei Gruppen ist ähnlich. In der Gruppe 2 liegt er mit wenig Abstand am höchsten, in der Gruppe 3 am niedrigsten, obwohl hier zuvor die Probleme am deutlichsten wahrgenommen wurden. In der Gruppe 1 hat es bei Christoph und Beate deutliche positive Veränderungen gegeben, bei Anna lagen jedoch von allen Jugendlichen die schlechtesten Ergebnisse vor. Daraus resultiert die große Streuung in dieser Gruppe. In der Gruppe 2 hat Falk die besten Ergebnisse zu verzeichnen und in der dritten Gruppe Gerald. Es ist nicht erkennbar, dass bei einer speziellen Betreuungsform die besten Ergebnisse bezüglich der schulischen Veränderungen vorliegen.

Es folgt die grafische Darstellung der Antwortenverteilung:

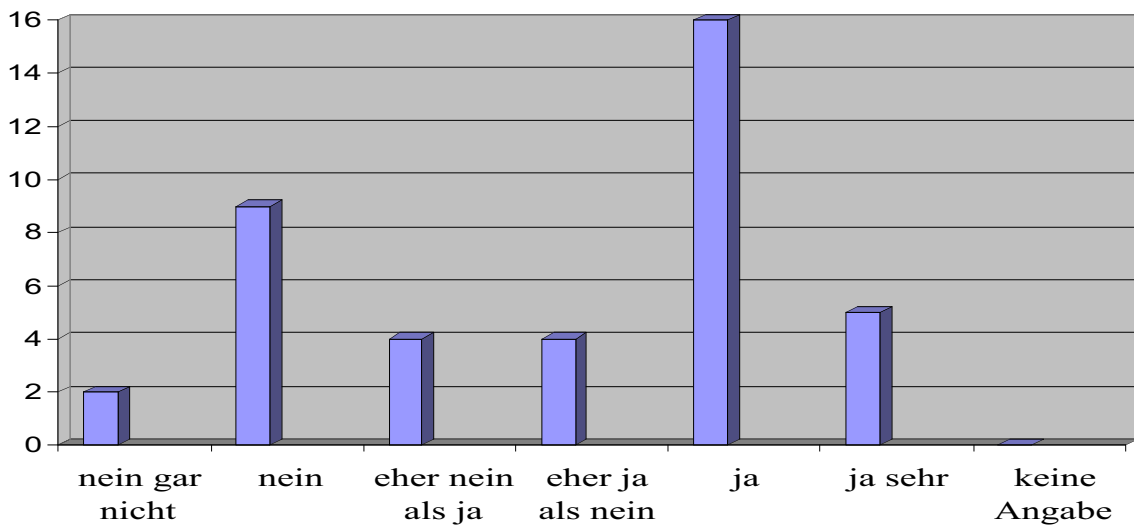


Abb. 7

Antworten zu Frage 3b: Haben sich die Verhaltensprobleme im schulischen Bereich zum Günstigen verändert?

6.1.8. Analyse zu Frage 3c: Haben sich die Verhaltensprobleme im freundschaftlichen Bereich während der Betreuung in der Tagesgruppe zum Günstigen verändert?

Die Antworten zu Frage 3c lauteten wie folgt:

Tabelle 8

Beurteiler/ Einzelfall	Jugendl.	Familie	Betreuer	Lehrer	Jugendamt
-----------------------------------	-----------------	----------------	-----------------	---------------	------------------

Gruppe 1: traditionell betreute Jugendliche

Anna	-	-	4	2	5
Beate	5	5	5	2	-
Christoph	6	6	4	4	5
MW	4,42				
AD	1,01				

Gruppe 2: Jugendliche, die beide Betreuungsformen erlebt haben

Detlef	2	4	5	-	4
Edda	5	4	4	3	5
Falk	6	5	5	6	-
MW	4,46				
AD	0,89				

Gruppe 3: gemeinwesenorientiert betreute Jugendliche

Gerald	5	5	5	3	4
Heike	5	2	5	2	4
MW	4,00				
AD	1,00				

BEWERTUNGSSCHEMA:

nein gar nicht	1	nein	2	eher nein als ja	3
eher ja als nein	4	ja	5	ja sehr	6

Hoher Mittelwert = viele günstige Veränderungen im freundschaftlichen Bereich

Niedriger Mittelwert = wenige günstige Veränderungen im freundschaftlichen Bereich

Die Frage nach den günstigen Änderungen durch die Betreuung, speziell im freundschaftlichen Bereich, wurde auch hier von mehr als einem Drittel der Befragten positiv (15 von 40) mit ‚ja‘ beantwortet. Die zweitmeisten Antworten (9 von 40) antworteten immer noch positiv mit ‚eher ja als nein‘. Vier äußerten sich sogar mit ‚ja sehr‘. Die Ablehnung ‚nein‘ war mit nur 5 Aussagen erfreulich wenig vertreten.

Die Mittelwerte von Gruppe 1 und 2 liegen etwas höher als der Wert der Gruppe 3. Das heißt in den ersten beiden Gruppen fanden tendenziell deutlichere positive Veränderungen im freundschaftlichen Bereich statt als in der Gruppe 3, allerdings wurden hier zuvor auch die wenigsten Probleme wahrgenommen. Die Streuungswerte sind ähnlich.

Es folgt die grafische Darstellung der Antwortenverteilung:

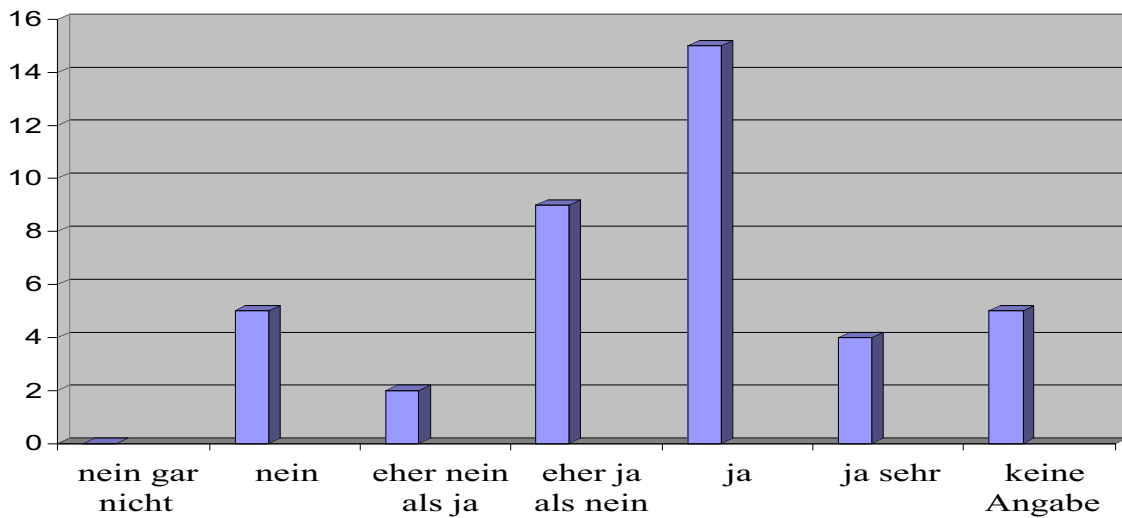


Abb. 8

Alle Antworten zu Frage 3c: Haben sich die Verhaltensprobleme im freundschaftlichen Bereich während der Betreuung in der Tagesgruppe zum Guten verändert?

6.1.9. Analyse zu Frage 3d: Haben sich die Verhaltensprobleme in sonstigen Bereichen zum Guten verändert?

Die Antworten zu Frage 3d lauteten wie folgt:

Tabelle 9

Beurteiler/ Einzelfall **Jugendl.** **Familie** **Betreuer** **Lehrer** **Jugendamt**

Gruppe 1: traditionell betreute Jugendliche

Anna	2	2	4	2	3
Beate	4	5	5	-	5
Christoph	-	-	4	-	5
MW	3,73				
AD	1,07				

Gruppe 2: Jugendliche, die beide Betreuungsformen erlebt haben

Detlef	2	2	4	5	5
Edda	5	2	3	4	4
Falk	-	-	5	6	5
MW	4,00				
AD	1,08				

Gruppe 3: gemeinwesenorientiert betreute Jugendliche

Gerald	5	5	5	3	4
Heike	2	2	4	4	5
MW	3,90				
AD	0,94				

BEWERTUNGSSHEMA:

nein gar nicht 1 nein 2 eher nein als ja 3
eher ja als nein 4 ja 5 ja sehr 6

Hoher Mittelwert = viele günstige Veränderungen in sonstigen Bereichen

Niedriger Mittelwert = wenige günstige Veränderungen in sonstigen Bereichen

Die Frage nach den günstigen Änderungen durch die Betreuung, speziell in sonstigen Bereichen, wird auch hier von ca. einem Drittel der Befragten positiv (13 von 40) mit „ja“ beantwortet. Die zweitmeisten Antworten (9 von 40) antworteten immer noch positiv mit „eher ja als nein“. Die Ablehnung „nein“ ist mit 8 Aussagen vertreten. Die Mittelwerte liegen relativ niedrig, allerdings lagen sie auch schon bei der Frage nach dem Vorkommen von Problemen in diesem Bereich so niedrig.

Tendenziell am deutlichsten sind die günstigen Veränderungen am Mittelwert der Gruppe 2 zu erkennen, speziell bei Falk. Fast genauso hoch liegt der Wert der Gruppe 3, hier liegen besonders bei Gerald positive Ergebnisse vor. Die wenigsten günstigen Veränderungen sind am Wert der Gruppe 1 zu erkennen. Die Bewertungen von Anna sind hier besonders negativ.

Es folgt die grafische Darstellung der Antwortenverteilung:

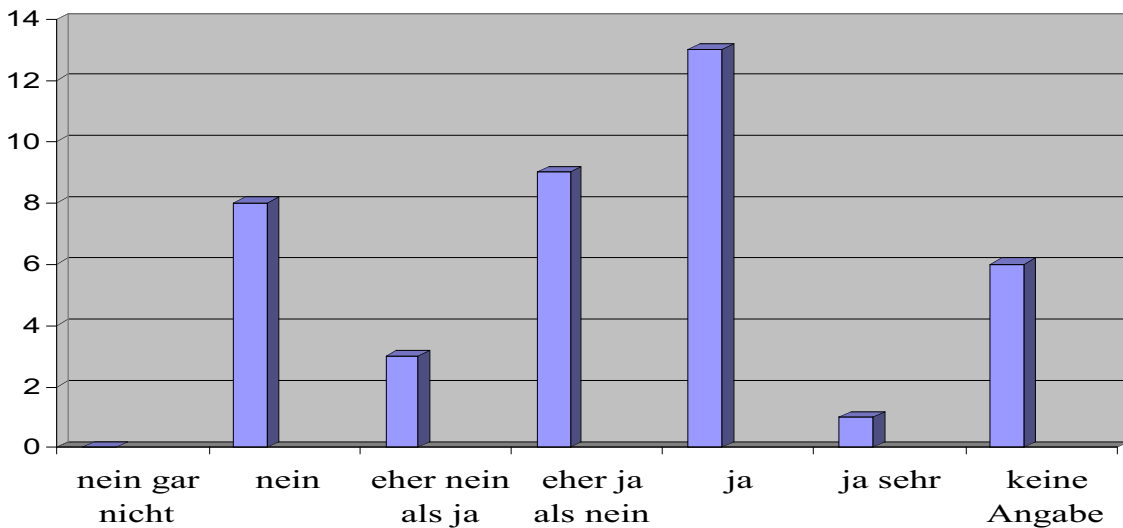


Abb. 9

Alle Antworten zu Frage 3d: Haben sich die Verhaltensprobleme in sonstigen Bereichen zum Günstigen verändert?

6.1.10. Analyse zu Frage 4: Falls nein, heißt das, dass ... sich zum Ungünstigen entwickelt hat?

Die Antworten zu Frage 4 lauteten wie folgt:

Tabelle 10

Beurteiler/ Einzelfall	Jugendlicher	Familie	Betreuer	Lehrer	Jugendamt
Gruppe 1: traditionell betreute Jugendliche					
Anna	6	5	5	2	5
Beate	-	-	-	2	-
Christop	-	-	-	-	-
Gruppe 2: Jugendliche, die beide Betreuungsformen erlebt haben					
Detlef	2	2	-	-	-
Edda	5	5	5	3	-
Falk	-	-	-	-	-
Gruppe 3: gemeinwesenorientiert betreute Jugendliche					
Gerald	-	-	-	2	-
Heike	2	5	2	2	5

BEWERTUNGSSCHEMA:

nein gar nicht	1	nein	2	eher nein als ja	3
eher ja als nein	4	ja	5	ja sehr	6

Die Frage 4 („Falls nein, hat es sich zum Ungünstigen entwickelt?“) wurde nur beantwortet, wenn in den Fragen 3a bis 3d negativ geantwortet wurde. Ungünstige Veränderungen wurden bei Anna, bei Edda und bei Heike festgestellt. Da die drei Personen aus allen drei Gruppen kommen, können die ungünstigen Veränderungen nicht mit einer speziellen Betreuungsform in Verbindung gebracht werden.

Es folgt die grafische Darstellung der Antwortenverteilung:

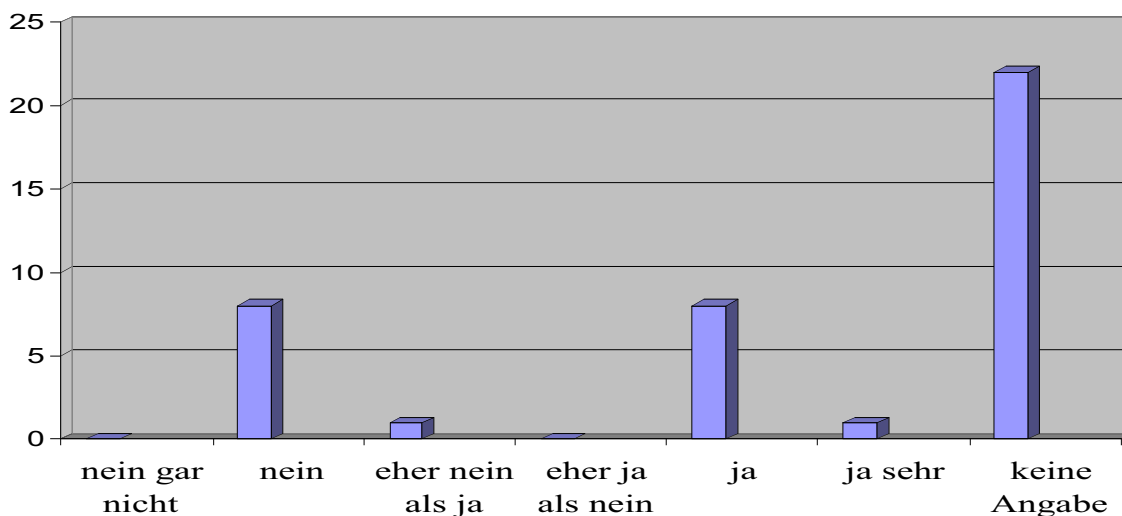


Abb. 10

Antworten zu Frage 4: Falls nein, heißt das, dass ... sich zum Ungünstigen entwickelt hat?

6.1.11. Analyse zu Frage 5: Traten die genannten günstigen Veränderungen vermutlich ein durch die Arbeit der Tagesgruppenbetreuer?

Die Antworten zu Frage 5 lauteten wie folgt:

Tabelle 11

Beurteiler/ Einzelfall **Jugendl.** **Familie** **Betreuer** **Lehrer** **Jugendamt**

Gruppe 1: traditionell betreute Jugendliche

Anna	6	5	5	-	5
Beate	5	5	6	5	5
Christoph	5	5	6	4	5
MW	5,14				
AD	0,37				

Gruppe 2: Jugendliche, die beide Betreuungsformen erlebt haben

Detlef	5	5	5	-	5
Edda	5	5	5	4	5
Falk	5	5	5	6	4
MW	4,93				
AD	0,26				

Gruppe 3: gemeinwesenorientiert betreute Jugendliche

Gerald	5	5	5	-	5
Heike	5	4	5	5	5
MW	4,89				
AD	0,19				

BEWERTUNGSSCHEMA:

nein gar nicht 1 nein 2 eher nein als ja 3
 eher ja als nein 4 ja 5 ja sehr 6

Hoher Mittelwert = viele günstige Veränderungen durch die Arbeit der Tagesgruppenbetreuer
 Niedriger Mittelwert = wenige günstige Veränderungen durch die Arbeit der Tagesgruppenbetreuer

Die Frage 5 nach den Gründen der günstigen Änderungen, speziell durch die Arbeit der Tagesgruppenbetreuer, wurde am positivsten bewertet. Hier liegen die höchsten Mittelwerte und die geringsten Streuungen der gesamten Fragestellungen vor. Niemand hat die Frage mit einem ‚eher nein als ja‘ oder schlechter beantwortet!

Die Mittelwerte und die Streuungen der drei Betreuungsformen liegen eng beieinander, der geringfügig höchste Mittelwert liegt bei der traditionellen Betreuung. Man kann die Antworten so interpretieren, dass die Arbeit der Tagesgruppenbetreuer in allen drei Gruppen erfolgreich gesehen wird und sehr anerkannt ist.

Es folgt die grafische Darstellung der Antwortenverteilung:

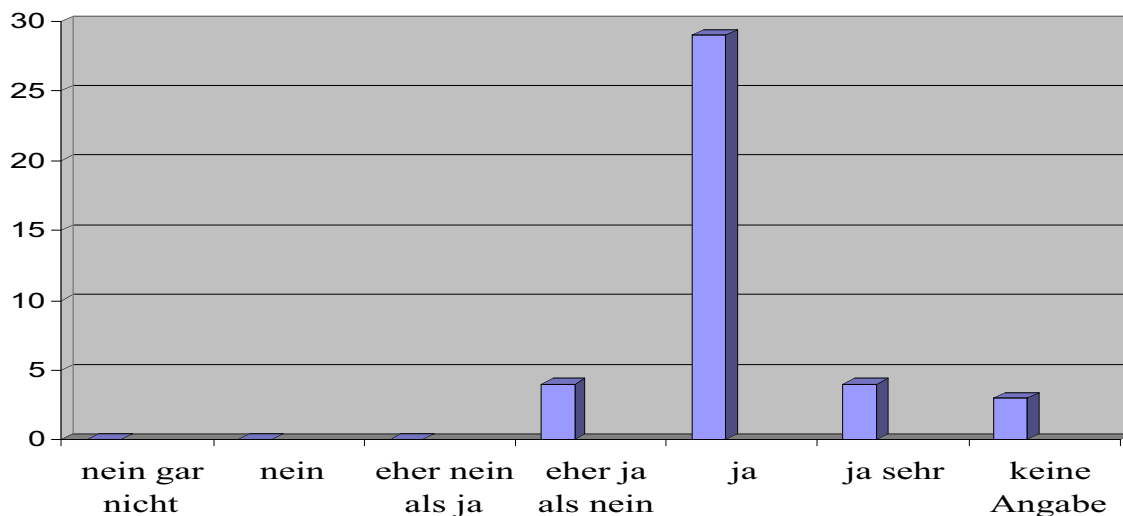


Abb. 11

Alle Antworten zu Frage 5: Traten die genannten günstigen Veränderungen vermutlich ein durch die Arbeit der Tagesgruppenbetreuer?

6.1.12. Analyse zu Frage 6: Traten die genannten günstigen Veränderungen vermutlich ein durch das Eingebundensein in die Gruppe?

Die Antworten zu Frage 6 lauteten wie folgt:

Tabelle 12

Beurteiler/ Einzelfall **Jugendl.** **Familie** **Betreuer** **Lehrer** **Jugendamt**

Gruppe 1: traditionell betreute Jugendliche

Anna	3	5	5	-	3
Beate	4	5	5	-	5
Christoph	6	5	6	4	5
MW	4,69				
AD	0,73				

Gruppe 2: Jugendliche, die beide Betreuungsformen erlebt haben

Detlef	5	5	6	4	5
Edda	2	5	5	4	5
Falk	3	5	5	5	5
MW	4,60				
AD	0,72				

Gruppe 3: gemeinwesenorientiert betreute Jugendliche

Gerald	5	5	6	-	5
Heike	5	4	4	5	3
MW	4,67				
AD	0,67				

BEWERTUNGSSHEMA:

nein gar nicht 1 nein 2 eher nein als ja 3
eher ja als nein 4 ja 5 ja sehr 6

Hoher Mittelwert = viele günstige Veränderungen durch das Eingebundensein in die Gruppe
Niedriger Mittelwert = wenige günstige Veränderungen durch das Eingebundensein in die Gruppe

Die Frage 6 nach den Gründen der günstigen Änderungen, speziell durch das Eingebundensein in die Gruppe, wurde von allen Befragten am zweitpositivsten (22 von 40) mit „ja“ bewertet. Weiteren neun positiven Bewertungen (4 mal „ja sehr“ und 6 mal „eher ja als nein“) stehen nur fünf negativere Urteile (4 mal „eher nein als ja“ und nur ein mal „nein“ von Edda selber) gegenüber. Auch hier liegen die Mittelwerte hoch und die Streuungen niedrig.

Die Mittelwerte und die Streuungen der einzelnen Gruppen liegen wiederum sehr eng beieinander. Das Eingebundensein in die Gruppe scheint für den Erfolg in jeder Betreuungsform von großer Bedeutung zu sein.

Es folgt die grafische Darstellung der Antwortenverteilung:

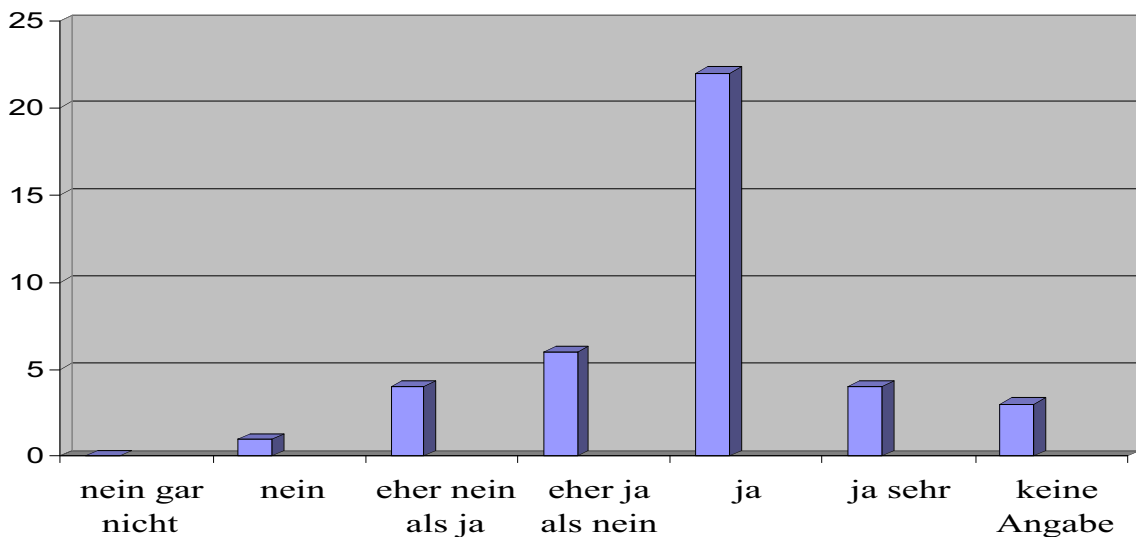


Abb. 12

Antworten zu Frage 6: Traten die genannten günstigen Veränderungen vermutlich ein durch das Eingebundensein in die Gruppe?

6.1.13. Analyse zu Frage 7: Traten die genannten günstigen Veränderungen vermutlich ein durch die sozialen Regeln in der Tagesgruppe?

Die Antworten zu Frage 7 lauteten wie folgt:

Tabelle 13

Beurteiler/ Einzelfall **Jugendl.** **Familie** **Betreuer** **Lehrer** **Jugendamt**

Gruppe 1: traditionell betreute Jugendliche

Anna	2	5	3	-	4
Beate	5	4	4	-	3
Christoph	5	2	6	-	5
MW	4,00				
AD	1,00				

Gruppe 2: Jugendliche, die beide Betreuungsformen erlebt haben

Detlef	3	5	5	5	5
Edda	2	4	4	4	4
Falk	2	5	6	6	5
MW	4,33				
AD	0,98				

Gruppe 3: gemeinwesenorientiert betreute Jugendliche

Gerald	5	5	6	-	5
Heike	5	4	5	5	3
MW	4,78				
AD	0,57				

BEWERTUNGSSCHEMA:

nein gar nicht 1 nein 2 eher nein als ja 3
 eher ja als nein 4 ja 5 ja sehr 6

Hoher Mittelwert = viele günstige Veränderungen durch die ‚sozialen Regeln‘

Niedriger Mittelwert = wenige günstige Veränderungen durch die ‚sozialen Regeln‘

Die Frage 7 nach den Gründen der günstigen Änderungen, speziell durch die sozialen Regeln, wurde von zwei Dritteln der Befragten mit ‚eher ja als nein‘ oder besser bewertet, lediglich acht von 40 Befragten gaben ein ‚eher nein als ja‘ oder schlechter an.

Am höchsten liegt der Mittelwert der einzelnen Gruppen bei Gruppe 3, hier scheinen die sozialen Regeln von besonderer Bedeutung gewesen zu sein. Die Befragten waren sich in dieser Fragestellung relativ einig gewesen zu sein, dies ist an der geringen Streuung zu erkennen.

Es folgt die grafische Darstellung der Antwortenverteilung:

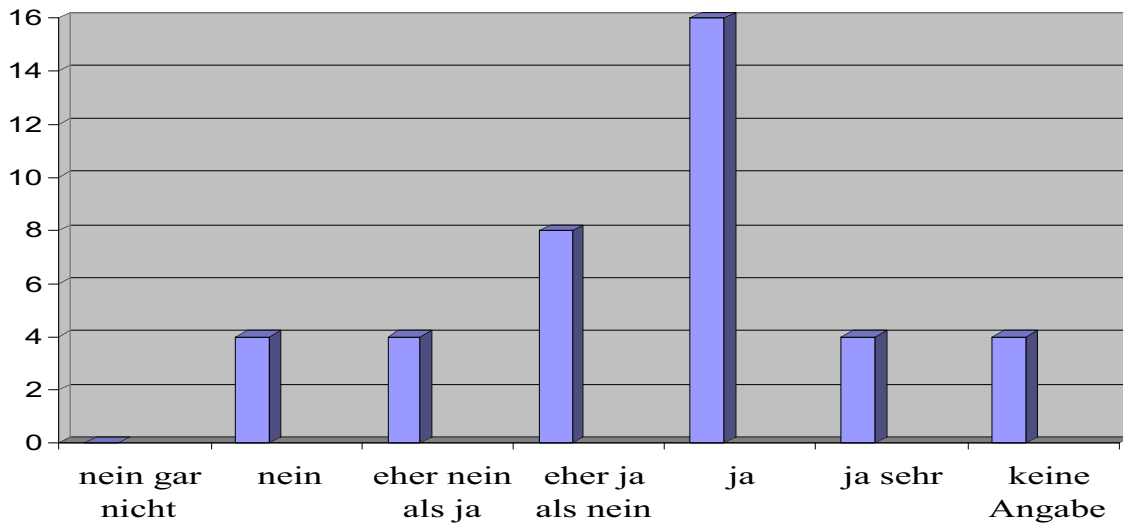


Abb. 13

Alle Antworten zu Frage 7: Traten die genannten günstigen Veränderungen vermutlich ein durch die sozialen Regeln in der Tagesgruppe?

6.1.14. Analyse zu Frage 8: Traten die genannten günstigen Veränderungen ein durch Veränderungen in der Familie?

Die Antworten zu Frage 8 lauteten wie folgt:

Tabelle 14

Beurteiler/ Einzelfall	Jugendl.	Familie	Betreuer	Lehrer	Jugendamt
---------------------------	----------	---------	----------	--------	-----------

Gruppe 1: traditionell betreute Jugendliche

Anna	6	5	3	-	3
Beate	3	5	5	5	2
Christoph	3	5	5	-	4
MW	4,15				
AD	1,07				

Gruppe 2: Jugendliche, die beide Betreuungsformen erlebt haben

Detlef	2	5	4	2	4
Edda	2	2	2	3	2
Falk	2	2	5	3	3
MW	2,87				
AD	0,92				

Gruppe 3: gemeinwesenorientiert betreute Jugendliche

Gerald	2	2	1	1	3
Heike	5	2	2	2	3
MW	2,30				
AD	0,82				

BEWERTUNGSSCHEMA:

nein gar nicht 1 nein 2 eher nein als ja 3
eher ja als nein 4 ja 5 ja sehr 6
Hoher Mittelwert = viele günstige Veränderungen durch familiäre Veränderungen
Niedriger Mittelwert = wenige günstige Veränderungen durch familiäre Veränderungen

Die Frage 8 nach den Gründen der günstigen Änderungen, speziell durch Änderungen in der Familie, wurde von mehr als der Hälfte der Befragten (25 von 40) verneint. Nur 13 Befragte sahen Verbesserungen durch familiäre Veränderungen (neun mal „ja“, drei mal „eher ja als nein“ und ein mal „ja sehr“).

Bei dieser Frage sind deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppen erkennbar. In der Gruppe 1 haben offenbar deutlich die meisten familiären Veränderungen stattgefunden, die für die Jugendlichen zu Verbesserungen beitrugen. In den Gruppen 2 und 3 dagegen waren sich die Mehrheit der Befragten einig, dass familiäre Veränderungen nicht zu Verbesserungen führten. Da in der traditionellen Tagesgruppe der Schwerpunkt deutlich stärker in der Elternarbeit lag als bei der gemeinwesenorientierten Tagesgruppe, kann man daraus schließen, dass die Elternarbeit der Tagesgruppenmitarbeiter maßgeblich zu diesen Ergebnissen beigetragen hat.

Es folgt die grafische Darstellung der Antwortenverteilung:

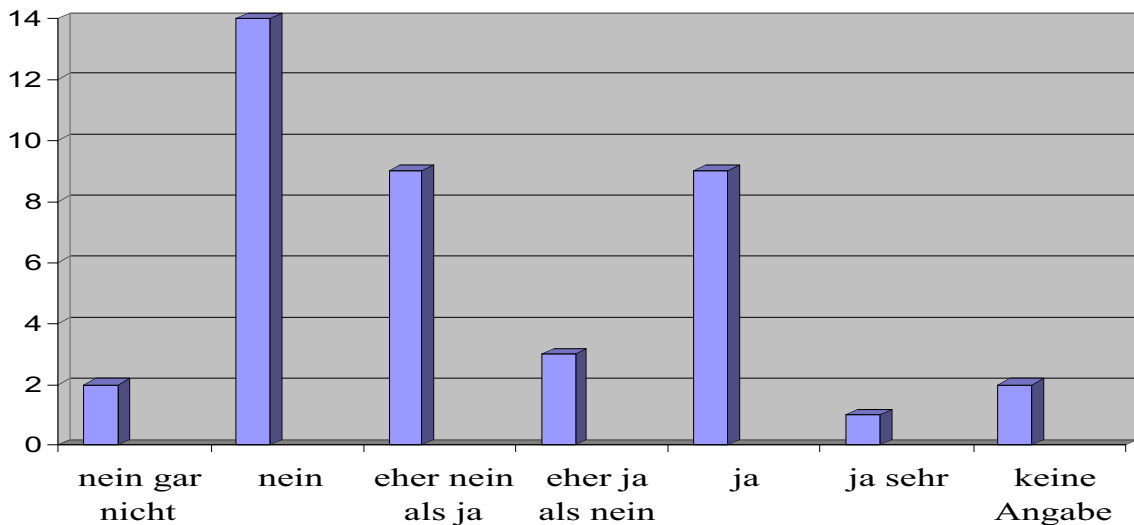


Abb. 14

Antworten zu Frage 8: Traten die genannten günstigen Veränderungen ein durch Veränderungen in der Familie?

6.1.15. Analyse zu Frage 9: Traten die genannten günstigen Veränderungen vermutlich ein durch Hilfestellung in der Schule?

Die Antworten zu Frage 9 lauteten wie folgt:

Tabelle 15

Beurteiler/ Einzelfall Jugendlicher Familie Betreuer Lehrer Jugendamt

Gruppe 1: traditionell betreute Jugendliche

Anna	2	5	2	-	4
Beate	5	5	5	3	3
Christoph	5	6	5	3	4
MW	4,07				
AD	1,07				

Gruppe 2: Jugendliche, die beide Betreuungsformen erlebt haben

Detlef	3	5	5	5	5
Edda	2	2	2	3	5
Falk	5	5	5	6	6
MW	4,27				
AD	1,24				

Gruppe 3: gemeinwesenorientiert betreute Jugendliche

Gerald	5	5	3	-	5
Heike	4	2	2	2	2
MW	3,33				
AD	1,26				

BEWERTUNGSSCHEMA:

nein gar nicht 1 nein 2 eher nein als ja 3
 eher ja als nein 4 ja 5 ja sehr 6

Hoher Mittelwert = viele günstige Veränderungen durch schulische Hilfestellung

Niedriger Mittelwert = wenige günstige Veränderungen durch schulische Hilfestellung

Die Frage 9 nach den Gründen der günstigen Änderungen, speziell durch Hilfestellung in der Schule, wird von mehr als der Hälfte der Befragten (23 von 40) mit ‚eher ja als nein‘ oder besser beantwortet. 15 Befragte dagegen verneinten den positiven Einfluss der schulischen Hilfestellung.

Auch hier ist ein deutlicher Unterschied zwischen den einzelnen Gruppen zu erkennen. Wiederum ist der positive Einfluss der Schule bei den gemeinwesenorientiert betreuten Jugendlichen am geringsten und bei den beiden anderen Gruppen deutlich höher. Allerdings gibt es in jeder Gruppe einen Fall, bei dem der positive Einfluss deutlich bezweifelt wird, nämlich Anna, Edda und Heike, so dass das Ergebnis zu relativieren ist, denn bei Heike gleicht nur eine weitere Person die negative Beurteilung aus. Somit sind zu dieser Fragestellung keine signifikanten Unterschiede zwischen den Gruppen zu erkennen.

Es folgt die grafische Darstellung der Antwortenverteilung:

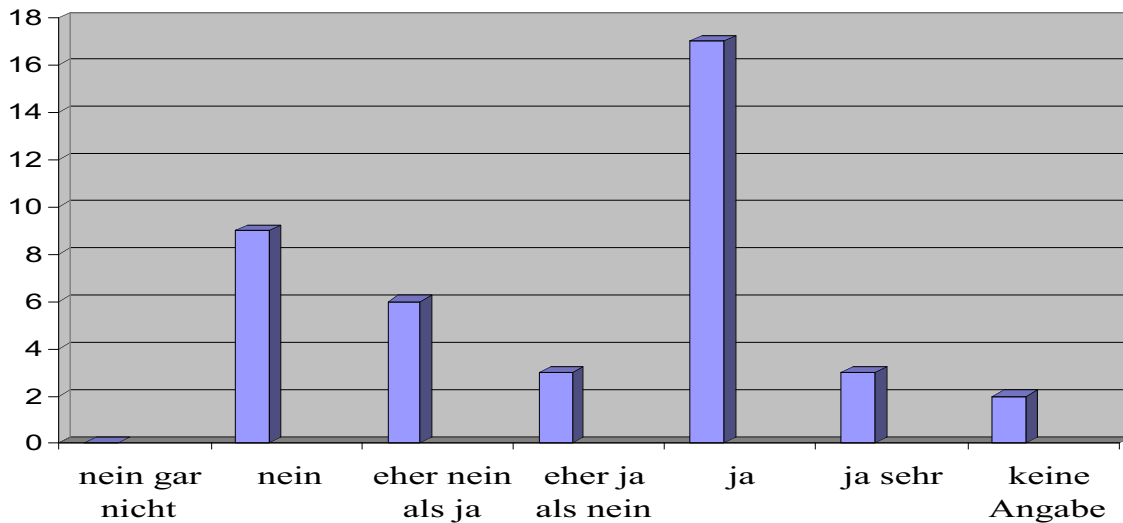


Abb. 15

Alle Antworten zu Frage 9: Traten die genannten günstigen Veränderungen vermutlich ein durch Hilfestellung in der Schule?

6.1.16. Analyse zu Frage 10: Traten die genannten günstigen Einflüsse vermutlich ein durch sonstige Einflüsse (z.B. Therapie)?

Die Antworten zu Frage 10 lauteten wie folgt:

Tabelle 16

Beurteiler/ Einzelfall	Jugendl.	Familie	Betreuer	Lehrer	Jugendamt
---------------------------	----------	---------	----------	--------	-----------

Gruppe 1: traditionell betreute Jugendliche

Anna	2	5	2	-	5
Beate	2	2	2	-	3
Christoph	5	5	6	4	5
MW	3,69				
AD	1,41				

Gruppe 2: Jugendliche, die beide Betreuungsformen erlebt haben

Detlef	2	2	3	-	2
Edda	2	-	4	-	2
Falk	5	5	5	2	3
MW	3,08				
AD	1,11				

Gruppe 3: gemeinwesenorientiert betreute Jugendliche

Gerald	5	2	5	-	3
Heike	2	2	4	2	5
MW	3,33				
AD	1,26				

BEWERTUNGSSCHEMA:

nein gar nicht 1 nein 2 eher nein als ja 3
eher ja als nein 4 ja 5 ja sehr 6

Hoher Mittelwert = viele günstige Veränderungen durch sonstige Einflüsse

Niedriger Mittelwert = wenige günstige Veränderungen durch sonstige Einflüsse

Die Frage 10 nach den Gründen der günstigen Änderungen, speziell durch sonstige Einflüsse, z.B. Therapie, wurde mehr verneint als bejaht. (19, bzw. 15 Antworten). Ein relativ großer Teil (6 von 40) konnte dazu allerdings keine Angaben machen. Der Mittelwert ist somit insgesamt niedrig.

Der Mittelwert der Gruppe 1 ist am höchsten. Hier sind die einzelnen Bewertungen bei Christoph am höchsten, der intensiv und erfolgreich Therapie erhalten hat. Seine hohen Werte bewirken eine hohe Streuung in seiner Gruppe. Die Möglichkeit einer Therapie war in der traditionellen Tagesgruppe eher gegeben als in einer gemeinwesenorientierten Tagesgruppe.

Es folgt die grafische Darstellung der Antwortenverteilung:

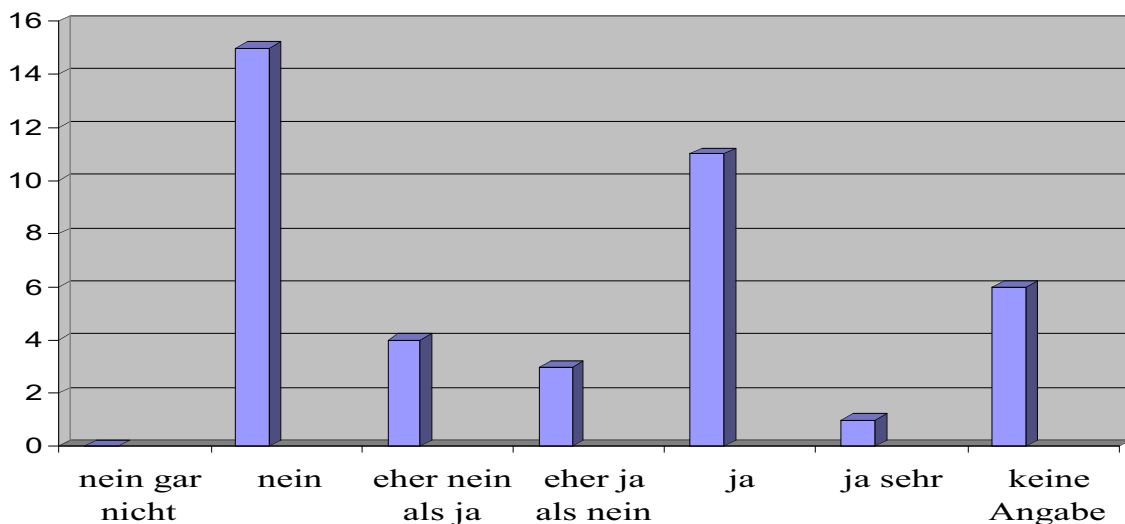


Abb. 10

Antworten zu Frage 10: Traten die genannten günstigen Einflüsse vermutlich ein durch sonstige Einflüsse (z.B. Therapie)?

6.1.17. Analyse zu Frage 11a: Behindern die genannten Schwierigkeiten im häuslichen Bereich ... auch heute noch?

Die Antworten zu Frage 11a lauteten wie folgt:

Tabelle 17

Beurteiler/ Einzelfall Jugendl. Familie Betreuer Lehrer Jugendamt

Gruppe 1: traditionell betreute Jugendliche

Anna	2	5	5	3	5
Beate	2	2	4	5	5
Christoph	2	5	-	-	5
MW	3,84				
AD	1,27				

Gruppe 2: Jugendliche, die beide Betreuungsformen erlebt haben

Detlef	2	2	3	5	-
Edda	4	5	5	-	3
Falk	2	2	4	4	1
MW	3,23				
AD	1,17				

Gruppe 3: gemeinwesenorientiert betreute Jugendliche

Gerald	2	-	6	-	5
Heike	2	5	5	-	-
MW	4,17				
AD	1,45				

BEWERTUNGSSCHEMA:

nein gar nicht 1 nein 2 eher nein als ja 3
 eher ja als nein 4 ja 5 ja sehr 6

Hoher Mittelwert = starke Probleme im häuslichen Bereich

Niedriger Mittelwert = geringe Probleme im häuslichen Bereich

Die Frage, ob die Behinderungen, speziell im häuslichen Bereich, auch heute noch bestehen, wurde bei acht Enthaltungen insgesamt 14 mal verneint (Wertungsstufen 1 bis 3) und 18 mal bejaht (Wertungsstufen 4 bis 6). Die Gesamtbewertung der Schwierigkeiten im häuslichen Bereich liegt auch nach Beendigung der Betreuung noch knapp bei ‚eher ja als nein‘, allerdings liegt sie deutlich niedriger als vor Beginn der Betreuung.

Der Mittelwert der Gruppe 3 liegt geringfügig am höchsten, es folgt die Gruppe 1 und der Wert der Gruppe 2 ist am niedrigsten. Die Reihenfolge dieser Werte entspricht dem Schwierigkeitsgrad vor der Betreuung, d.h. da wo die meisten Schwierigkeiten vor der Betreuung waren, lagen sie auch noch nach der Betreuung, allerdings jeweils deutlich niedriger.

Es folgt die grafische Darstellung der Antwortenverteilung:

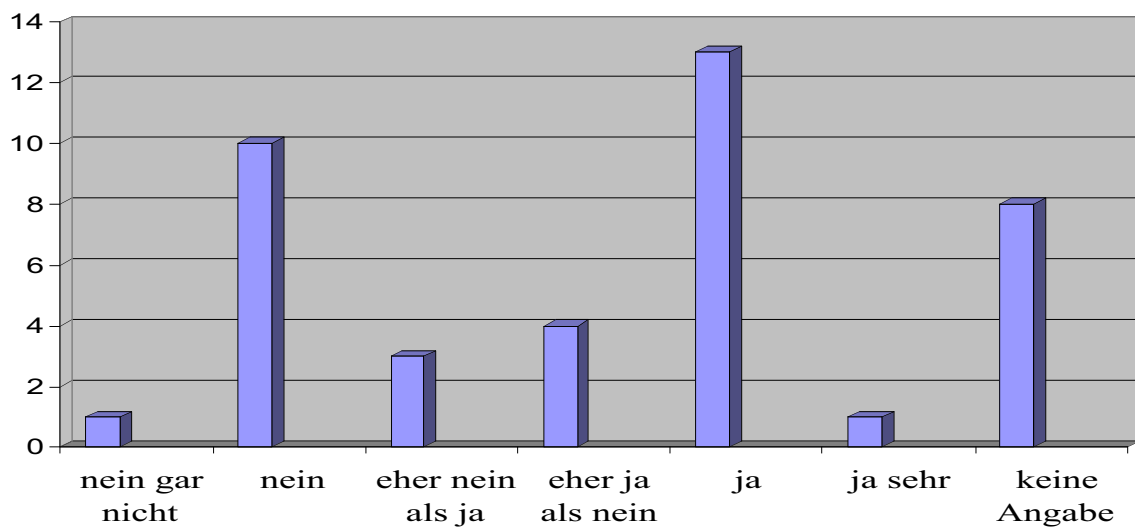


Abb. 17

Alle Antworten zu Frage 11a: Behindern die genannten Schwierigkeiten im häuslichen Bereich ... auch heute noch?

6.1.18. Analyse zu Frage 11b: Behindern die genannten Schwierigkeiten im schulischen Bereich ... auch heute noch?

Die Antworten zu Frage 11b lauteten wie folgt:

Tabelle 18

Beurteiler/ Einzelfall	Jugendl.	Familie	Betreuer	Lehrer	Jugendamt
---------------------------	----------	---------	----------	--------	-----------

Gruppe 1: traditionell betreute Jugendliche

Anna	6	5	5	-	5
Beate	2	3	4	5	5
Christoph	1	2	-	-	4
MW	3,92				
AD	1,28				

Gruppe 2: Jugendliche, die beide Betreuungsformen erlebt haben

Detlef	2	2	4	3	-
Edda	5	5	5	-	6
Falk	2	4	4	3	-
MW	3,75				
AD	1,13				

Gruppe 3: gemeinwesenorientiert betreute Jugendliche

Gerald	3	2	5	-	2
Heike	3	2	5	-	3
MW	3,13				
AD	0,94				

BEWERTUNGSSHEMA:

nein gar nicht 1 nein 2 eher nein als ja 3
eher ja als nein 4 ja 5 ja sehr 6

Hoher Mittelwert = starke Probleme im schulischen Bereich

Niedriger Mittelwert = geringe Probleme im schulischen Bereich

Die Frage, ob die Behinderungen, speziell im schulischen Bereich, auch heute noch bestehen, wurde bei acht Enthaltungen ebenfalls insgesamt 15 mal eher verneint und 17 mal eher bejaht. Somit gibt es noch Schwierigkeiten im schulischen Bereich, jedoch deutlich weniger als vor Beginn der Betreuung.

Die Behinderungen im schulischen Bereich haben sich in der Gruppe 3 am deutlichsten verringert. In den beiden anderen Gruppen gab es geringere Verbesserungen. Beate und Detlef wurden sogar etwas negativer bewertet als vor Beginn der Betreuung, Anna und Edda hatten auch zum Zeitpunkt der Untersuchung noch massive schulische Probleme, lediglich bei Christoph und Falk waren deutliche Verbesserungen eingetreten.

Es folgt die grafische Darstellung der Antwortenverteilung:

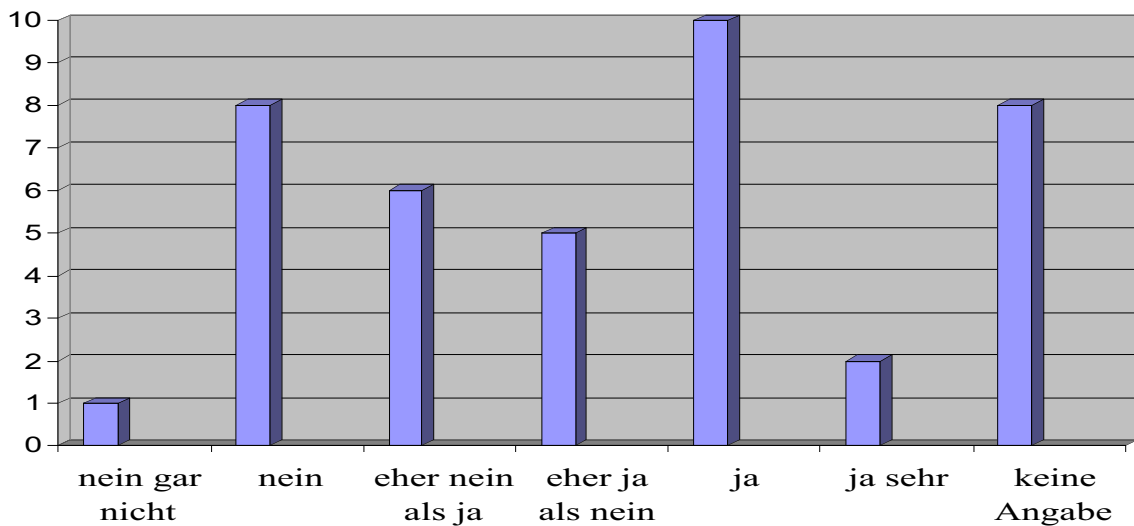


Abb. 18

Antworten zu Frage 11b: Behindern die genannten Schwierigkeiten im schulischen Bereich ... auch heute noch?

6.1.19. Analyse zu Frage 11c: Behindern die genannten Schwierigkeiten im freundschaftlichen Bereich ... auch heute noch?

Die Antworten zu Frage 11c lauteten wie folgt:

Tabelle 19

Beurteiler/ Einzelfall	Jugendl.	Familie	Betreuer	Lehrer	Jugendamt
-----------------------------------	-----------------	----------------	-----------------	---------------	------------------

Gruppe 1: traditionell betreute Jugendliche

Anna	-	-	4	-	4
Beate	2	3	3	5	5
Christoph	1	2	-	-	4
MW	3,30				
AD	1,10				

Gruppe 2: Jugendliche, die beide Betreuungsformen erlebt haben

Detlef	2	2	3	2	-
Edda	2	2	5	-	2
Falk	1	2	3	4	1
MW	2,38				
AD	0,83				

Gruppe 3: gemeinwesenorientiert betreute Jugendliche

Gerald	2	2	4	-	3
Heike	2	2	3	-	3
MW	2,63				
AD	0,63				

BEWERTUNGSSCHEMA:

nein gar nicht	1	nein	2	eher nein als ja	3
eher ja als nein	4	ja	5	ja sehr	6

Hoher Mittelwert = starke Probleme im freundschaftlichen Bereich
 Niedriger Mittelwert = geringe Probleme im freundschaftlichen Bereich

Die Frage, ob die Behinderungen, speziell im freundschaftlichen Bereich, auch heute noch bestehen, wurde bei neun Enthaltungen überwiegend verneint (insgesamt 23 mal verneint gegenüber nur acht Antworten, die Probleme in diesem Bereich wahrnahmen). Die Mittelwerte sind die niedrigsten aller Antworten, auch sie sind gegenüber dem Stand vor der Betreuung gesunken.

Am deutlichsten haben sich die Probleme im freundschaftlichen Bereich in der Gruppe 2 verringert, d.h. bei den Jugendlichen, die beide Betreuungsformen erlebt haben, insbesondere bei Edda und Falk. Auch in den beiden anderen Gruppen gab es Verbesserungen.

Es folgt die grafische Darstellung der Antwortenverteilung:

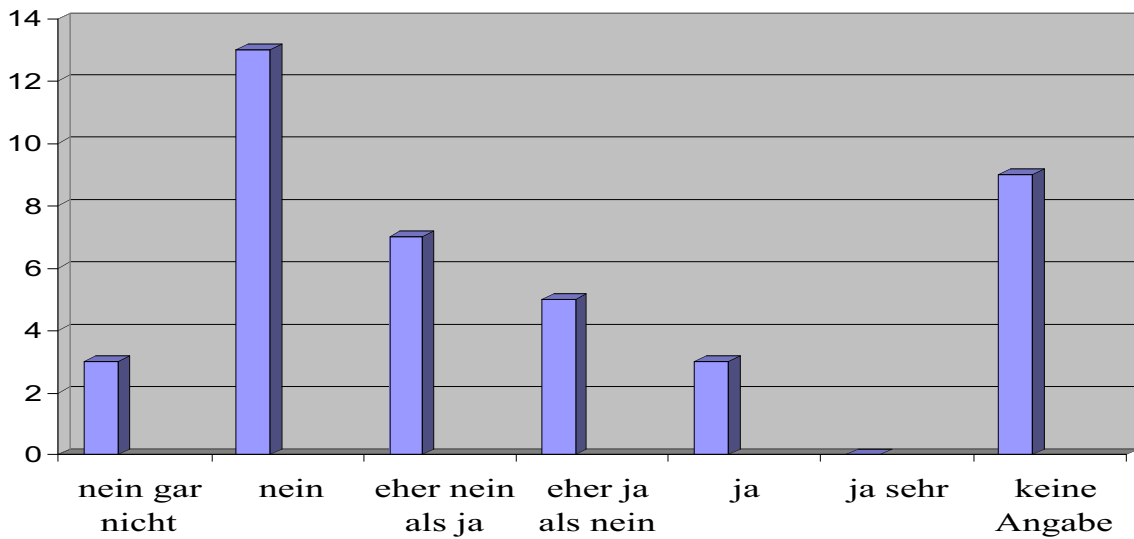


Abb. 19

Antworten zu Frage 11c: Behindern die genannten Schwierigkeiten im freundschaftlichen Bereich ... auch heute noch?

6.1.20. Analyse zu Frage 11d: Behindern die genannten Schwierigkeiten in sonstigen Bereichen ... auch heute noch?

Die Antworten zu Frage 11 d lauteten wie folgt:

Tabelle 20

Beurteiler/ Einzelfall	Jugendl.	Familie	Betreuer	Lehrer	Jugendamt
---------------------------	----------	---------	----------	--------	-----------

Gruppe 1: traditionell betreute Jugendliche

Anna	6	5	4	-	3
Beate	2	2	2	-	2
Christoph	2	2	-	-	4
MW	3,09				
AD	1,21				

Gruppe 2: Jugendliche, die beide Betreuungsformen erlebt haben

Detlef	2	2	4	3	-
Edda	2	2	5	-	4
Falk	-	2	4	4	3
MW	3,08				
AD	0,93				

Gruppe 3: gemeinwesenorientiert betreute Jugendliche

Gerald	3	3	4	-	3
Heike	2	2	5	-	3

MW 3,13
AD 0,69

BEWERTUNGSSHEMA:

nein gar nicht 1 nein 2 eher nein als ja 3
eher ja als nein 4 ja 5 ja sehr 6

Hoher Mittelwert = starke Probleme in sonstigen Bereichen

Niedriger Mittelwert = geringe Probleme in sonstigen Bereichen

Die Frage, ob die Behinderungen, speziell in sonstigen Bereichen, auch heute noch bestehen, wurde bei neun Enthaltungen ebenfalls insgesamt 20 mal eher verneint und nur 11 mal eher bejaht. Die Mittelwerte sind niedrig und gegenüber dem Wert vor der Betreuung ebenfalls gesunken.

Am deutlichsten ist der Mittelwert in der Gruppe 3, bei den gemeinwesenorientiert betreuten Jugendlichen, gesunken. Hier lagen vor der Betreuung die schwerwiegendsten Probleme in sonstigen Bereichen vor, und zum Zeitpunkt der Befragung waren sie auf einem ähnlichen Stand wie in den beiden anderen Gruppen.

Es folgt die grafische Darstellung der Antwortenverteilung:

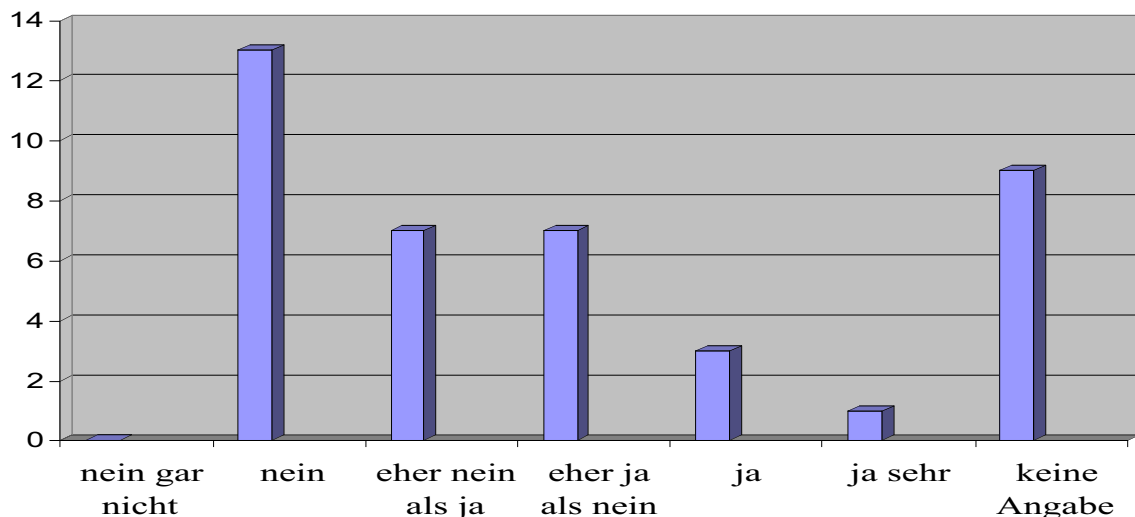


Abb. 20

Antworten zu Frage 11d: Behindern die genannten Schwierigkeiten in sonstigen Bereichen ... auch heute noch?

6.1.21. Wichtigste Ergebnisse der quantifizierenden Untersuchung

Die in den vorangegangenen Kapiteln errechneten Mittelwerte geben den durchschnittlichen Wert der Beurteilung von 1 („nein gar nicht“) bis 6 („ja sehr“) zu den einzelnen Fragestellungen an. Bei einigen Fragestellungen bedeutet ein hoher Mittelwert eine positive Bewertung, z.B. bei den Fragen nach den günstigen Veränderungen. Bei den meisten Fragestellungen bedeutet er jedoch eine negative Bewertung, z.B. bei den Fragen nach Verhaltensproblemen in den verschiedenen Bereichen. Da der Mittelwert bei dieser sehr kleinen Stichprobe gegenüber Extremwerten empfindlich ist, wurde er teilweise relativiert. Dennoch werden Tendenzen, die für die jeweiligen Betreuungsformen gelten, deutlich. Diese sollen im Folgenden aufgezeigt werden.

a) Zu Gruppe 1 (traditionell betreute Jugendliche)

Vor dem Beginn der Betreuung lagen die gravierendsten Verhaltensprobleme der Heranwachsenden dieser Gruppe im häuslichen und schulischen Bereich, deutlich weniger im freundschaftlichen und in sonstigen Bereichen (z.B. Kriminalität oder Drogenkonsum). Günstige Veränderungen traten während der Betreuung am deutlichsten im häuslichen Bereich auf. Auch im freundschaftlichen Bereich gab es deutliche Verbesserungen. Etwas weniger deutlich waren die Verbesserungen im schulischen Bereich, in sonstigen Bereichen wurden sie kaum festgestellt. Die günstigen Veränderungen wurden vor allem durch die Arbeit der Betreuer, etwas weniger durch das Eingebundensein der Heranwachsenden in die Gruppe bewirkt. In dieser Gruppe haben auch familiäre Veränderungen zu Verbesserungen der Verhaltensprobleme geführt. Zum Zeitpunkt der Untersuchung waren die Verhaltensprobleme in allen Bereichen verringert. Die Problemschwerpunkte lagen allerdings immer noch im häuslichen und im schulischen Bereich, obwohl hier insgesamt die deutlichsten günstigen Veränderungen stattgefunden haben.

b) Zu Gruppe 2 (Jugendliche, die beide Betreuungsformen erlebt haben)

Vor dem Beginn der Betreuung lagen die gravierendsten Verhaltensprobleme der Heranwachsenden dieser Gruppe im schulischen und auch im freundschaftlichen und häuslichen Bereich, deutlich weniger in sonstigen Bereichen. Günstige Veränderungen traten während der Betreuung am deutlichsten im freundschaftlichen Bereich auf, aber auch im häuslichen und schulischen Bereich sind Verbesserungen erkennbar. Auch in dieser Gruppe sind in sonstigen Bereichen kaum Verbesserungen festgestellt worden. Die günstigen Veränderungen wurden vor allem durch die Arbeit der Betreuer, etwas weniger durch das Eingebundensein der Heranwachsenden in die Gruppe, die sozialen Regeln und schulische Hilfestellung bewirkt. Verbesserungen durch familiäre Veränderungen traten nicht ein. Zum Zeitpunkt der Untersuchung waren die Verhaltensprobleme in allen Bereichen verringert. Der Problemschwerpunkt lag immer noch schulischen Bereich, im häuslichen und vor allem im freundschaftlichen Bereich haben gravierende Verbesserungen zu einer deutlichen Minderung der Verhaltensprobleme geführt.

c) Zu Gruppe 3 (gemeinwesenorientiert betreute Jugendliche)

Vor dem Beginn der Betreuung lagen die gravierendsten Verhaltensprobleme der Heranwachsenden dieser Gruppe, sogar noch deutlicher als in der Gruppe 1, im häuslichen und schulischen Bereich. In sonstigen Bereichen wurde das Ausmaß der Probleme weniger deutlich festgestellt, im freundschaftlichen Bereich wurden kaum Probleme wahrgenommen. Günstige Veränderungen traten im Gegensatz zum Ausmaß der Probleme vor der Betreuung am deutlichsten im freundschaftlichen und in sonstigen Bereichen auf. Etwas weniger deutliche Verbesserungen kamen im schulischen Bereich vor und die Probleme im häuslichen Bereich wurden kaum verringert. Die günstigen Veränderungen wurden vor allem durch die Arbeit der Betreuer, kaum weniger durch die sozialen Regeln und das Eingebundensein der Heranwachsenden in die Gruppe bewirkt. Verbesserungen durch familiäre Veränderungen traten nicht ein. Auch die schulische Hilfestellung und sonstige Einflüsse spielten in diesem Zusammenhang kaum eine Rolle. Zum Zeitpunkt der Untersuchung waren die Verhaltensprobleme in allen

Bereichen verringert. Der Problemschwerpunkt lag immer noch im häuslichen Bereich. In sonstigen Bereichen (Drogenkonsum), vor allem aber im schulischen Bereich haben gravierende Verbesserungen zu einer deutlichen Minderung der Verhaltensprobleme geführt.

d) Vergleich der drei Gruppen

Vor der Aufnahme in die Tagesgruppe waren bei den Heranwachsenden aus allen drei Betreuungsformen die häuslichen und die schulischen Probleme am gravierendsten. Die höchsten Werte, die z.T. allerdings relativiert werden müssen, waren bei den gemeinwesenorientiert betreuten Jugendlichen zu finden. Bei den Jugendlichen die beide Betreuungsformen erlebt haben, waren auch die freundschaftlichen Probleme von Bedeutung, bei den gemeinwesenorientiert betreuten Jugendlichen dagegen die sonstigen Probleme (in diesem Fall Drogenkonsum). Insgesamt waren die Verhaltensprobleme im freundschaftlichen und in sonstigen Bereichen vor der Aufnahme in die Tagesgruppe jedoch offenbar von geringerer Bedeutung. Die Ausgangslage vor der Betreuung war somit bei allen drei Gruppen ähnlich. Bei den traditionell betreuten Jugendlichen gab es die deutlichsten Verbesserungen der Verhaltensprobleme im häuslichen Bereich. Dies ist vermutlich auf die intensivere Familien- und Elternarbeit zurückzuführen. Dagegen verbesserten sich in den beiden anderen Gruppen die Probleme am deutlichsten im freundschaftlichen Bereich. Dies ist wiederum vermutlich auf die Öffnung der Tagesgruppe auch für andere Kinder des Gemeinwesens zurückzuführen. Allerdings gab es auch bei den traditionell betreuten Jugendlichen deutliche Verbesserungen im freundschaftlichen Bereich und auch bei den Jugendlichen, die beide Betreuungsformen erlebt haben im häuslichen Bereich. Der Grad der Verbesserungen während der Betreuung ist in der gemeinwesenorientierten Form am niedrigsten, in den beiden anderen Betreuungsformen in etwa gleich hoch.

Ungünstige Veränderungen fanden jeweils bei einem Fall pro Gruppe statt und sind also nicht betreuungsformspezifisch. Sie kamen vor allem im schulischen Bereich vor und äußerten sich durch „Schulschwänzen“. Auch im häuslichen Bereich gab es negative

Veränderungen, die allerdings durch den Tod oder Wegzug von Sorgeberechtigten ausgelöst wurden und nicht im Zusammenhang mit der Betreuung zu sehen waren.

Die Arbeit der Tagesgruppenbetreuer wurde in allen Gruppen als der mit Abstand wichtigste Grund für günstige Veränderungen bewertet. Als weitere bedeutende Faktoren für positive Veränderungen wurden das Eingebundensein in die Gruppe und ihre sozialen Regeln erachtet. Ersteres war in allen Betreuungsformen gleich wichtig, während die sozialen Regeln besonders bei den gemeinwesenorientiert betreuten Jugendlichen von Bedeutung waren. Familiäre Veränderungen haben lediglich bei den traditionell betreuten Jugendlichen zu Verbesserungen beigetragen, was vermutlich wieder auf die intensivere Familien- und Elternarbeit zurückzuführen ist. Die schulische Hilfestellung wurde in den Gruppen 1 und 2 höher bewertet als in Gruppe 3, allerdings muss dieses Ergebnis relativiert werden. In jeder Gruppe gab es jeweils einen Fall, in dem der positive Einfluss der schulischen Hilfestellung als sehr gering bewertet wurde. Die sogenannten sonstigen Einflüsse (z.B. Therapie) spielten für die Verbesserungen offenbar keine wichtige Rolle. Bei den traditionell betreuten Jugendlichen war in einem Fall eine Therapie von entscheidender Bedeutung, somit liegt hier der höchste Wert vor.

Die Antworten auf die Fragen nach den Verhaltensproblemen zum Zeitpunkt der Befragung zeigen, dass in allen drei Gruppen in jeweils allen Bereichen weniger Probleme als vor Beginn der Betreuung vorlagen. Dies ist so zu interpretieren, dass der positive Einfluss der Betreuung in allen drei Gruppen durchweg deutlich gesehen wird. Bei den traditionell betreuten Jugendlichen lagen trotz deutlicher Verbesserungen nach wie vor die meisten Probleme im häuslichen und im schulischen Bereich vor. Bei den Jugendlichen, die beide Betreuungsformen erlebt haben, ist der Problemschwerpunkt im schulischen Bereich zwar geblieben, im häuslichen und im freundschaftlichen Bereich haben deutliche Verbesserungen jedoch dazu beigetragen, dass diese Bereiche kaum noch als problematisch wahrgenommen wurden. Bei den gemeinwesenorientiert betreuten Jugendlichen ist trotz deutlicher Verbesserungen der Problemschwerpunkt im häuslichen Bereich geblieben. Im schulischen und sonstigen Bereich (Drogenkonsum) haben auch hier deutliche Verbesserungen dazu geführt, dass diese nicht mehr als problematisch angesehen wurden. Somit gab es langfristig, d.h. vom Zeitpunkt vor der Aufnahme

in die Tagesgruppe bis zum Zeitpunkt der Untersuchung, die deutlichsten Verbesserungen im häuslichen Bereich und vor allem im freundschaftlichen Bereich bei den Jugendlichen, die beide Betreuungsformen erlebt haben. Im schulischen Bereich und in sonstigen Bereichen gab es die deutlichsten günstigen Veränderungen bei den gemeinwesenorientiert betreuten Jugendlichen.

6.2. Übergreifende Analyse der qualitativen Untersuchung

Auch in der qualitativen Untersuchung werden die Jugendlichen wieder in die genannten drei Gruppen eingeteilt. Im Folgenden werden zunächst einzelne Aspekte, die die Betreuung betreffen, vergleichend dargestellt. Die Informationen hierfür sind sowohl den Akten als auch den Interviews entnommen. Die Akten wurden nicht allein für sich ausgewertet, da sie lediglich den Blickwinkel der Tagesgruppe deutlich machen, somit nur eine detaillierte Ergänzung der Betreuer-Interviews darstellen und keine neuen Sichtweisen hinzufügen. Im Anschluss an die vergleichende Darstellung wird diese nach Parallelen in den Gruppen und Unterschieden zwischen den Gruppen untersucht und bewertet.

6.2.1. Vergleich der Gründe für die Aufnahme in die Tagesgruppe

Gruppe 1: Traditionell betreute Kinder

Anna: Die alleinerziehende Mutter ist überfordert und hat Erziehungsprobleme. Es besteht eine starke Geschwisterrivalität zwischen Anna und ihrer Schwester. Anna fällt vor allem im Kinderhort auf durch Autoaggressionen, verbale Aggressivität, Ladendiebstahl, Erzählen von Lügen- und Fantasiegeschichten und Schulprobleme.

Beate: Die familiäre Situation ist andauernd schwierig. Beate wird vernachlässigt und sie verwaht zunehmend. Sie leidet unter Enuresis, Enkopresis und extremer Schüchternheit. Auch in der Schule treten Probleme auf.

Christoph: Er wird durch den Suizid des Vaters traumatisiert. Die Mutter-Kind-Beziehung ist gestört. Es besteht eine Geschwisterrivalität mit seinem Bruder. Christoph fällt auf durch Aggressionen, Autoaggressionen und zwanghaftes und autistisches Verhalten. Auch in der Schule hat er massive Probleme.

Gruppe 2: Kinder, die beide Betreuungsformen erlebt haben

Detlef: Die Familiensituation ist andauernd schwierig. Detlef wird vernachlässigt. Er ist in Familie und Schule mangelhaft integriert. Er fällt durch Aggressivität und leichte kriminelle Handlungen auf. Auch in der Schule hat er Probleme.

Edda: Sie wächst bei ihren Großeltern auf, die sie vernachlässigen. Sie verwahrlost und fällt auf durch Distanzlosigkeit, Erzählen von Lügengeschichten und Diebstahl. Sie ist sozial isoliert. Die Beziehung zu ihrer Mutter ist gestört. Auch sie hat Schulprobleme.

Falk: Falk hat über Jahre nicht erkannte intellektuelle Defizite und dadurch massive Schulprobleme auch im Bereich des Sozialverhaltens. Er gilt als in den Klassenverband und sonstige Kindergruppen nicht integrierbar. Er zeigt eine massive Aggressivität mit kurzzeitigen Impulskontrollverlusten. Die Mutter ist überfordert und hat Erziehungsprobleme. Falk hat Kontakt zu Gleichaltrigen, die regelmäßig leichte kriminelle Handlungen begehen.

Gruppe 3: Gemeinwesenorientiert betreute Kinder

Gerald: Die Familiensituation ist andauernd schwierig. Gerald wird vernachlässigt und er verwahrlost. Er hat einen hohen Drogen- und Nikotinkonsum und begeht mit zwei älteren Jugendlichen eine schwere Körperverletzung. Auch er hat Schulprobleme.

Heike: In der Familie besteht eine Gewaltproblematik. Die Eltern-Kind-Beziehung ist massiv angespannt. Auch sie hat Schulprobleme.

Es sind keine eindeutigen Parallelen innerhalb der Gruppen und keine eindeutigen Unterschiede zwischen den Gruppen erkennbar. In allen Fällen war die familiäre Situation problematisch, auch Schulprobleme traten in allen Fällen auf. Aggressivität und Kriminalität sowie Vernachlässigung und Verwahrlosung kamen in allen drei Gruppen vor. Besondere Gründe wie Enuresis, Enkopresis, Trauma durch den Verlust des Vaters, kurzzeitige Impulskontrollverluste, Drogenkonsum und schwere Körperverletzung kamen ebenfalls in allen Gruppen vor.

6.2.2. Betreuungsdauer (Lebensalter)

Gruppe 1: Traditionell betreute Kinder

Anna: 3 Jahre (13 bis 16 Jahre)

Beate: 8 Jahre, 7 Monate (8 bis 16 Jahre)

Christoph: 2 Jahre, 6 Monate (11 bis 13 Jahre)

Gruppe 2: Kinder, die beide Betreuungsformen erlebt haben

Detlef: gesamt 3 Jahre, 4 Monate (11 bis 14 Jahre), traditionell 1 Jahr, 6 Monate (11 bis 12 Jahre), gemeinwesenorientiert 1 Jahr, 10 Monate (12 bis 14 Jahre)

Edda: gesamt 3 Jahre, 9 Monate (12 bis 16 Jahre), traditionell 2 Jahre, 1 Monat (12 bis 14 Jahre), traditionell und gemeinwesenorientiert 1 Jahr 4 Monate, gemeinwesenorientiert 4 Monate (14 bis 16 Jahre)

Falk: gesamt 3 Jahre, 11 Monate (12 bis 16 Jahre), traditionell 2 Jahre (12 bis 14 Jahre), traditionell und gemeinwesenorientiert 1 Jahr, 5 Monate (14 bis 15 Jahre), gemeinwesenorientiert 6 Monate (15 bis 16 Jahre)

Gruppe 3: Gemeinwesenorientiert betreute Kinder

Gerald: 2 Jahre, 9 Monate (12 bis 15 Jahre)

Heike: 2 Jahre (15 bis 17 Jahre)

Wenn man von einer durchschnittlichen Betreuungszeit von zwei bis drei Jahren ausgeht, fällt in der ersten Gruppe auf, dass Beate als einzige die Hilfe schon mit acht Jahren erhalten hat und dass sie eine ungewöhnlich lange Zeit betreut wurde. Die Betreuungsdauer in der zweiten Gruppe ist relativ homogen, sie liegt etwas über der durchschnittlichen Betreuungszeit. In der dritten Gruppe fällt auf, dass Heike erst mit 15 Jahren aufgenommen wurde und nur zwei Jahre lang betreut wurde. Tendenziell ist die Betreuungsdauer in der gemeinwesenorientierten Tagesgruppe durchschnittlich etwas kürzer als in der traditionellen Tagesgruppe. Dies lässt sich durch ein breiteres Angebot von Folgemaßnahmen im Gemeinwesen erklären (z.B. ‚Integrativer Hort‘).

6.2.3. Familiäre Situation vor der Betreuung

Gruppe 1: Traditionell betreute Kinder

Anna: Die Mutter ist alleinerziehend und mit der Erziehung ihrer vier Kinder stark überfordert. Anna stammt als einzige von einem anderen Vater und fühlt sich weniger zugehörig zur Familie. Es besteht eine Geschwisterrivalität mit ihrer Schwester.

Beate: Der Vater ist arbeitslos, die Familie wohnt im 'sozialen Wohnungsbau'. Die Eltern konsumieren Alkohol, Nikotin und Videos in großen Mengen und sind stark verschuldet. Sie kümmern sich kaum um ihre Töchter.

Christoph: Die Mutter ist alleinerziehend und stark überfordert. Christoph versucht Partner- und Vaterersatz zu sein, was zu massiven Konflikten zwischen den Brüdern führt, er verhält sich aggressiv und autoaggressiv.

Gruppe 2: Kinder, die beide Betreuungsformen erlebt haben

Detlef: Der Vater ist durch hohen Alkoholkonsum und Krankheit häufig arbeitslos, die Mutter gleicht dies durch Gelegenheitsjobs aus, ist u.a. auch dadurch mit der Erziehung ihrer sechs Kinder überfordert. Die Familie wohnt im ‚sozialen Wohnungsbau‘, die hygienischen Verhältnisse sind mangelhaft. Detlef ist in der Familie Einzelgänger und gilt als aggressiv.

Edda: Edda lebt aufgrund der Alkoholabhängigkeit ihrer Mutter bei ihren Großeltern, die sich zwar um ihre materielle Versorgung kümmern können, aber sehr wenig Einfühlungsvermögen für die emotionalen Bedürfnisse ihrer Enkelin haben. Dies betrifft vor allem die Großmutter. Auch die materielle Versorgung entspricht den sehr einfachen Verhältnissen.

Falk: Die Mutter ist alleinerziehend und berufstätig. Falk ist tagsüber auf sich allein gestellt und verbringt seine Zeit ‚auf der Straße‘. Er ist damit, wie auch mit der schulischen Situation, überfordert und verhält sich in Gruppen aggressiv.

Gruppe 3: Gemeinwesenorientiert betreute Kinder

Gerald: Die Mutter ist alleinerziehend und mit der Erziehung ihrer Söhne in Verbindung mit ihrer Berufstätigkeit als Kellnerin überfordert. Da sie bereits einen Schlaganfall erlitten hatte, hat sie Angst um ihre Gesundheit. Obwohl auch die Großmutter mit im Haushalt lebt, werden Gerald und sein Bruder vernachlässigt, es gibt keine regelmäßigen Strukturen.

Heike: Die Eltern haben starke Eheprobleme, die teilweise vom Vater mit Anwendung von Gewalt gelöst werden. Die Kinder zeigen Auffälligkeiten in der Schule, das Jugendamt wird eingeschaltet. Eine Familienberatung wird von Seiten der Familie abge-

brochen. Die Spannungen zwischen den Eltern, und vor allem auch zwischen dem Vater und der Tochter, eskalieren.

In vier Fällen waren die Mütter alleinerziehend und mit der Erziehung überfordert, dies kommt in allen drei Gruppen vor. Ebenfalls in vier Fällen, mit nur einer Überschneidung, wurden die Kinder vernachlässigt, auch dies kommt in allen Gruppen vor. Lediglich in einem Fall der gemeinwesenorientierten Tagesgruppe standen die Ehe- und Erziehungsprobleme der Eltern im Vordergrund. Es sind keine eindeutigen Parallelen innerhalb der Gruppen und keine eindeutigen Unterschiede zwischen den Gruppen erkennbar.

6.2.4. Schulische Situation vor der Betreuung

Gruppe 1: Traditionell betreute Kinder

Anna: Anna besuchte von vornherein die Förderschule. Sie fällt dort durch große Empfindlichkeit, aggressives Verhalten, Lügengeschichten und Konzentrationsstörungen auf.

Beate: Beate fällt in der Grundschule auf durch Verwahrlosung, extreme Schüchternheit und Leistungsstörungen. Nach Konflikten mit Lehrern oder Mitschülern schwänzt sie.

Christoph: Christoph besucht die Förderschule, er ist nicht in den Klassenverband integriert, reagiert im Kontakt mit Anderen sehr empfindlich, läuft bei Konflikten weg und hat Lernprobleme.

Gruppe 2: Kinder, die beide Betreuungsformen erlebt haben

Detlef: Aufgrund von Umzügen muss Detlef die erste Klasse zwei mal wiederholen, bis er schließlich in die Förderschule umgeschult wird. Er fällt durch Introvertiertheit, wenig Ausdauer, Konzentrationsschwierigkeiten, Aggressivität bei Anforderung und häufige körperliche Auseinandersetzungen auf und ist nicht in den Klassenverband integriert.

Edda: Aufgrund eines schweren Verkehrsunfalls kann Edda die Schule über mehrere Monate nicht besuchen, nach dieser Zeit wird deutlich, dass sie auf eine Förderschule

umgeschult werden muss, dort fällt sie durch Verwahrlosung, nicht altersentsprechendes Verhalten, Lügengeschichten, Diebstahl und Distanzlosigkeit auf und ist nicht in den Klassenverband integriert.

Falk: Falk ist auf der Förderschule stark überfordert, jahrelang nimmt er mit sehr geringem Leistungszuwachs am Unterricht teil und fällt durch massive Aggressivität auf. Schließlich kommt er auf eine Schule für Behinderte. Dort kann er langsam Leistungszuwachs erzielen und in den Klassenverband integriert werden. Weiterhin fällt er durch massive Aggressivität auf.

Gruppe 3: Gemeinwesenorientiert betreute Kinder

Gerald: Gerald besucht die Schule nur unregelmäßig, hat kaum Materialien zur Verfügung und verweigert die Mitarbeit. In den Pausen erpresst er jüngere Mitschüler. Aufgrund dieses Sozialverhaltens wird er in die Förderschule umgeschult.

Heike: Heike schwänzt die Schule, hält Regeln und Absprachen nicht ein und zeigt ein allgemein schlechtes Sozialverhalten.

In sieben von acht Fällen besuchten die Kinder die Förderschule, in einem Fall eine Schule für Behinderte. Lediglich Beate besuchte die Grund- und Hauptschule. Alle Kinder vermieden Konflikte oder reagierten mit Aggressivität, weiterhin war ihnen gemeinsam, dass sie nicht in den Klassenverband integriert waren. Es sind keine eindeutigen Parallelen innerhalb der Gruppen und keine eindeutigen Unterschiede zwischen den Gruppen erkennbar.

6.2.5. Sonstige Situation vor der Betreuung

Gruppe 1: Traditionell betreute Kinder

Anna: Anna ist in einen großen Familienkreis mütterlicherseits eingebunden, leidet aber sehr darunter, dass ihre Schwester überall beliebter ist.

Beate: Die gesamte Familie ist außerhalb des ‚sozialen Wohnungsbaus‘ sozial isoliert.

Christoph: Christoph hat keine Freunde. Wenn seine Mutter arbeitet, besucht er zusammen mit seinem Bruder den Kinderhort. Die Familie ist sozial isoliert.

Gruppe 2: Kinder, die beide Betreuungsformen erlebt haben

Detlef: Da Detlef keine Freunde hat, schließt er sich einer ‚Dorfbande‘ an, die kriminelle Aktivitäten ausübt. Die Familie ist außerhalb des ‚sozialen Wohnungsbaus‘ sozial isoliert.

Edda: Edda hat keine Freunde. Die Familie ist sozial isoliert. Häufig spricht sie fremde Personen auf der Straße an.

Falk: Falk trifft auf der Straße immer wieder ‚Kumpel‘, hat jedoch keine beständigen Freunde. Die Mutter ist außerhalb ihrer Arbeitsstelle sozial isoliert.

Gruppe 3: Gemeinwesenorientiert betreute Kinder

Gerald: Die Familie ist sozial isoliert. Gerald verbringt viel Zeit ‚auf der Straße‘, bekommt Kontakt zu Drogenabhängigen und rutscht selbst in diese Szene. Er begeht mit zwei Freunden gemeinsam eine schwere Körperverletzung.

Heike: Die Familie ist sozial isoliert. Heike hat keine regelmäßige Freundin. Von Zeit zu Zeit findet sie eine ältere Jugendliche, an der sie sich orientiert, doch durch ihre Distanzlosigkeit endet die Freundschaft sehr bald.

Außer Anna, die in einen großen Familienkreis eingebunden war, waren alle Kinder und ihre Familien sozial isoliert. Auffallend ist, dass die Kinder aus Gruppe 2 und 3 sich zumindest dissoziale Kontakte suchten.

6.2.6. Veränderungen während der Betreuung

Gruppe 1: Traditionell betreute Kinder

Anna: Anna bekommt verlässliche Bezugspersonen und Rollenvorbilder. Sie wird in die Gruppe integriert und baut sich einen eigenen, von ihrer Schwester unabhängigen, Freundeskreises auf. Mädchenthemen werden mit ihr bearbeitet. Ihr Selbstwertgefühl wird aufgebaut. Der Mutter-Tochter-Beziehung verbessert sich. Die Schulsituation verschlechtert sich jedoch.

Beate: Die Elementarversorgung Beates wird gewährleistet (Körperreinigung, Essen, Kleidung, Schulmaterial). Sie erhält vertrauenswürdige und verlässliche Bezugspersonen. Die Enuresis und Enkopresis treten nicht mehr auf. Ihr Selbstwertgefühl verbes-

sert sich. Sie beginnt eine Freundschaft mit einer Schulkameradin. Ihre Schulleistungen verbessern sich deutlich. Sie wird zunehmend konfliktfähig. Die Arbeits- und Wohnsituation der Eltern verbessert sich.

Christoph: Christoph erhält vertrauensvolle und verlässliche Bezugspersonen. Er wird in die Kindergruppe integriert und beginnt dort eine Jungenfreundschaft. Sein Selbstwertgefühl wird durch sportliche Aktivitäten gesteigert. Er wird in einen Judoverein integriert. Seine Frustrationstoleranz erhöht sich. Er verarbeitet das Trauma durch den Suizid seines Vaters. Die Familiensituation entspannt sich durch eine Familientherapie.

Gruppe 2: Kinder, die beide Betreuungsformen erlebt haben

Detlef: Die problematische häusliche Situation wird entlastet. Detlefs Schulleistungen verbessern sich. Sein Selbstwertgefühl wird gestärkt. Er lernt neue Konfliktlösungsstrategien. Seine Aggressivität vermindert sich. Er entwickelt eine gute soziale Kompetenz und grenzt sich von der ‚Dorfbande‘ ab. Er tritt in die Jugendfeuerwehr ein. Er erlangt eine verstärkte Selbstständigkeit und die Fähigkeit zur realistischen Zukunftsplanung.

Edda: Edda erhält verlässliche und vertrauenswürdige Bezugspersonen (u.a. mit Elternersatz- und Vorbildfunktionen). Sie lernt sich altersentsprechend zu kleiden und zu verhalten. Sie wird in ihrer körperlichen Entwicklung vom Mädchen zur jungen Frau begleitet. Ihr Selbstwertgefühl wird auch durch sportliche Aktivitäten gestärkt. Sie baut sich eine Mädchenfreundschaft auf. Sie erzählt keine Lügengeschichten und stiehlt nicht mehr. Innerhalb der Tagesgruppe verringert sich ihre Distanzlosigkeit. Nach dem Tod des Großvaters gibt es in allen Bereichen ungünstige Entwicklungen.

Falk: Falk erhält verlässliche Bezugspersonen, vor allem Männer, die ihm als Rollenmodell dienen. Durch die Tagesgruppe bekommt sein Tagesablauf eine Struktur, die ihn ‚von der Straße‘ holt. Er integriert sich in die Gruppe und in den schulischen Klassenverband. Er erlernt Konfliktlösungsstrategien und andere soziale Verhaltensweisen. Seine Mutter akzeptiert seine geistige Einschränkung. Es werden mit ihm realistische berufliche Perspektiven erarbeitet.

Gruppe 3: Gemeinwesenorientiert betreute Kinder

Gerald: Er erhält verlässliche, vertrauenswürdige Bezugspersonen und integriert sich in die Gruppe. Er erlernt soziale Verhaltensweisen. Sein Schulbesuch wird regelmäßig, seine Leistungen verbessern sich. Sein Selbstvertrauen wird gestärkt. Seine Fähigkeiten im handwerklichen Bereich werden gefördert. Aufgrund schwerwiegender familiärer Veränderungen äußert er den Wunsch nach Fremdunterbringung.

Heike: Sie erhält Rollenvorbilder, durch die sie eine neue Einstellung zu ihrer eigenen Rolle als Frau in der Gesellschaft bekommt. Ihr Selbstwertgefühl verbessert sich. In ihrer Alltagsorganisation wird sie strukturierter. Sie erlernt Konfliktlösungsstrategien und ihre Frustrationstoleranz erhöht sich. Ihre schulische Situation verschlechtert sich insofern, dass sie häufig schwänzt und den Schulbesuch schließlich gänzlich abbricht.

In allen Fällen waren verlässliche und vertrauenswürdige Bezugspersonen ein sehr wichtiger Faktor für weitere günstige Veränderungen. Dies bestätigt auch das Ergebnis der quantifizierenden Untersuchung, dass die ‚Arbeit der Betreuer‘ einen sehr hohen Stellenwert für positive Veränderungen bei den Kindern einnahm. Auch die Integration in eine sozial intakte Gruppe war für die sozial isolierten Kinder eine wichtige Veränderung in ihrem Lebensalltag. Lediglich bei Heike war dies kaum möglich, da sie bedeutend älter als die anderen Gruppenmitglieder war. In fast allen Fällen konnte das Selbstwertgefühl gestärkt und die Konfliktfähigkeit und die Selbstständigkeit gesteigert werden. Insgesamt konnte die soziale Kompetenz deutlich verbessert werden. Lediglich bei Anna (Gruppe 1) im schulischen Bereich und bei Edda (Gruppe 2) in allen Bereichen waren langfristig Rückschritte festzustellen. Hieraus kann man schließen, dass die Gemeinwesenorientierung (Gruppe 3) langfristig tendenziell bessere Erfolge hervorbringt. Dies lässt sich dadurch erklären, dass der Schwerpunkt stärker in der sozialen Integration auch außerhalb der Gruppe liegt.

6.2.7. Familiäre Situation nach der Betreuung

Gruppe 1: Traditionell betreute Kinder

Anna: Anna lebt weiterhin zuhause. Ihre Schwester lebt in einer Pflegefamilie, dies entspannt die häusliche Situation. Ein Bruder besucht die Tagesgruppe, die Mutter wird

somit weiterhin in ihrer Erziehungstätigkeit unterstützt. Sie drängt ihre Tochter zu mehr Selbstständigkeit.

Beate: Beate lebt weiterhin zuhause. Die Eltern sind berufstätig, die Familie lebt außerhalb des ‚sozialen Wohnungsbaus‘. Die beiden älteren Schwestern sind ausgezogen und haben inzwischen eigene Familien.

Christoph: Nachdem Christoph zwischenzeitlich im Jugendaufbauwerk untergebracht war, lebt er wieder zuhause. Die Mutter hat einen neuen Lebenspartner, die Mutter-Sohn-Beziehung ist angespannt. Der Bruder lebt in einer Pflegefamilie, dies entspannt die Geschwisterbeziehung.

Gruppe 2: Kinder, die beide Betreuungsformen erlebt haben

Detlef: Detlef wohnt weiterhin zuhause. Die Familie stabilisiert sich zunehmend, alle Geschwister haben eine schulische oder berufliche Betätigung. Der Vater ist nach langer Arbeitslosigkeit wieder beschäftigt. Die Familie zieht aus dem ‚sozialen Wohnungsbau‘ aus und kauft sich erstmals ein Auto.

Edda: Nach dem Tod des Großvaters hält Edda sich kaum noch zuhause bei ihrer Großmutter auf. Die Beziehung zu dieser ist sehr angespannt, die Großmutter ist mit der Erziehung überfordert. Edda lebt vorwiegend bei ihrem ‚Ersatzgroßvater‘ oder bei einem Freund.

Falk: Falk lebt weiterhin zuhause. Die Mutter hat einen neuen Lebenspartner, der auch von Falk akzeptiert wird. Die Situation ist entspannt, da Frau L. sich kaum noch Sorgen um ihren Sohn macht. Die Familie zieht in ein eigenes Haus, die Mutter bekommt ein zweites Kind.

Gruppe 3: Gemeinwesenorientiert betreute Kinder

Gerald: Die Mutter verschwindet, die Kinder werden von Onkel und Tante als Pflegekinder aufgenommen. Die Pflegeeltern sind überfordert, die Alkoholprobleme der Tante verschärfen sich. Gerald wird in einem Heim untergebracht, der ältere Bruder lebt allein, der jüngere Bruder kommt später in eine andere Pflegefamilie. Auch im Heim läuft Gerald zeitweise noch weg.

Heike: Heike nimmt an einer ausbildungsvorbereitenden Maßnahme im Jugendaufbauwerk teil und nutzt dort die Internatsunterbringung, so dass sie lediglich an einigen

Wochenenden zuhause ist. Dadurch hat sich die Eltern-Kind-Beziehung entspannt. Die Eltern haben mit einem jüngeren Bruder Erziehungsprobleme.

In fünf von acht Fällen lebten die Jugendlichen zum Zeitpunkt der Untersuchung noch bei ihren Müttern bzw. Eltern. In diesen Fällen hatte sich, außer bei Christoph, die häusliche Situation entspannt. Edda (Gruppe 2), Gerald und Heike (Gruppe 3) lebten nicht mehr zuhause. Sowohl bei Edda als auch bei Gerald war die Situation dennoch angespannt. Es gibt demnach in allen Gruppen jeweils einen Fall, in dem die Situation weiterhin angespannt war. D.h., dass diese Problematik unabhängig von der Tatsache ist, ob der Jugendliche zuhause, im Heim oder anderswo wohnt.

6.2.8. Schulische Situation nach der Betreuung

Gruppe 1: Traditionell betreute Kinder

Anna: Anna bricht sowohl die Förderschule als auch die berufsvorbereitende Maßnahme im Jugendaufbauwerk ab und resigniert. Sie hat keine beruflichen Perspektiven.

Beate: Beate bricht die weiterführende Schule zur Erlangung des Realschulabschlusses ab und ‚lässt sich treiben‘. Zeitweise nimmt sie Gelegenheitsjobs ohne Perspektive an. Drei Jahre später nimmt sie eine über das Arbeitsamt vermittelte Maßnahme im Jugendaufbauwerk an, über die sie den Realschulabschluss erlangen kann, um ihr eigentliches Berufsziel (‚Sozialpädagogische Assistentin‘) zu erreichen.

Christoph: Christoph hat den Förderschulabschluss erreicht und beginnt eine Tischlerausbildung in einem Berufsbildungswerk zur beruflichen Integration von Jugendlichen mit Lernschwierigkeiten.

Gruppe 2: Kinder, die beide Betreuungsformen erlebt haben

Detlef: Detlef erlangt den Förderschulabschluss und beginnt eine ausbildungsvorbereitende Maßnahme im Jugendaufbauwerk. Sein Berufswunsch ist Kfz-Mechaniker.

Edda: Edda beginnt eine ausbildungsvorbereitende Maßnahme im Jugendaufbauwerk, die sie nach zwei Monaten abbricht. Sie hat keine beruflichen Perspektiven.

Falk: Falk besucht auch nach Erfüllung seiner Schulpflicht die Schule noch weiter. Nachmittags besucht er den ‚Integrativen Hort‘. Die Schule vermittelt ihm den Besuch eines Förderlehrgangs im Jugendaufbauwerk.

Gruppe 3: Gemeinwesenorientiert betreute Kinder

Gerald: Gerald besucht die Schule relativ regelmäßig und ist sehr motiviert den Förder schulabschluss zu erreichen, um eine handwerkliche Ausbildung zu beginnen.

Heike: Heike nimmt an einer Maßnahme im Jugendaufbauwerk teil und zeigt sich hier unerwartet ausdauernd.

In sechs von acht Fällen übten die Jugendlichen eine schulische oder berufliche Tätigkeit aus und hatten berufliche Perspektiven. Lediglich Anna (Gruppe 1) und Edda (Gruppe 2) hatten die Schule und die Ausbildung abgebrochen und sahen für ihre berufliche Zukunft keinerlei Perspektive. Es erscheint somit die Tendenz erkennbar, dass die Gemeinwesenorientierung eine bessere Vorbereitung für die berufliche Zukunft bietet.

6.2.9. Sonstige Situation nach der Betreuung

Gruppe 1: Traditionell betreute Kinder

Anna: Anna wird weiterhin durch das Jugendamt betreut und vor allem in ihrer Zukunftsplanung unterstützt. An den Wochenenden unternimmt sie abendliche Aktivitäten mit einer Jugendclique.

Beate: Nach dem Abbruch der weiterführenden Schule hält Beate sich häufig in einer Jugendclique, vorwiegend mit einer Freundin, auf. Sie konsumiert viel Alkohol. Erst die Maßnahme im Jugendaufbauwerk bringt wieder Struktur und Perspektive in ihr Leben.

Christoph: Christoph wird weiterhin durch das Jugendamt betreut. Im Wohnort ist er aktiv in der Jugendfeuerwehr und dadurch in einen Kreis von Jugendlichen eingebunden.

Gruppe 2: Kinder, die beide Betreuungsformen erlebt haben

Detlef: Detlef ist aktiv in der Jugendfeuerwehr und dadurch und durch den Besuch des Jugendaufbauwerks in einen Kreis von Jugendlichen eingebunden.

Edda: Edda wird vom Jugendamt weiter betreut. Sie hat einen Freund, bei dem sie lebt, ansonsten hat sie keinen Freundeskreis.

Falk: Falk besucht weiterhin den 'Integrativen Hort' und ist dadurch in eine Gruppe von Jugendlichen integriert.

Gruppe 3: Gemeinwesenorientiert betreute Kinder

Gerald: Gerald ist im Heim und in der Schule in einen Kreis von Jugendlichen integriert.

Heike: Heike hat eine Beziehung mit einem gleichaltrigen Jungen begonnen, der ebenfalls im Jugendaufbauwerk eine Ausbildung macht. Sie ist dort in eine Peer-Group integriert.

Alle Jugendlichen waren zum Zeitpunkt der Untersuchung in eine Peer-Group eingebunden bis auf Edda (Gruppe 2). In drei Fällen war das Jugendamt weiterhin unterstützend tätig, da noch gravierende Probleme bestanden (Anna und Christoph aus Gruppe 1, Edda aus Gruppe 2). Auch Gerald (Gruppe 3) wurde noch durch die Jugendhilfe betreut. Es sind keine eindeutigen Parallelen innerhalb der Gruppen und keine eindeutigen Unterschiede zwischen den Gruppen erkennbar.

6.2.10. Wirksamkeit der Tagesgruppenarbeit

Gruppe 1: Traditionell betreute Kinder

Anna: Zusammenfassend hat die traditionelle Tagesgruppe lediglich im häuslichen und freundschaftlichen Bereich eine günstige Entwicklung für Anna bewirkt. Besonders in der schulischen Entwicklung gab es deutliche Rückschritte, unter denen sie auch zum Zeitpunkt der Untersuchung noch litt.

Beate: Bei Beate war anfangs aufgrund ihrer Verwahrlosung und Vernachlässigung eine traditionelle Tagesgruppe indiziert, die eine Elementarversorgung und ausreichende emotionale Zuwendung gewährleisten konnte. Nach zwei Jahren dieser intensi-

ven Betreuung wäre vermutlich jedoch eine gemeinwesenorientierte Tagesgruppe ausreichend gewesen, zumal die geleistete Elternarbeit wenig Arbeitskapazität notwendig machte. Letztere Form der Betreuung hätte für Beate zudem den Vorteil gehabt, dass sie andere weniger gestörte Kinder kennen gelernt und eine stärkere Einbindung in das Gemeinwesen erlangt hätte.

Christoph: Im Fall von Christoph war die traditionelle Tagesgruppe, die außer den pädagogischen auch therapeutische Hilfen anbieten konnte, unbedingt indiziert. Sowohl Christoph als auch seine Mutter benötigten diese intensiven Hilfen, die durchaus auch den gewünschten Erfolg brachten. Eine gemeinwesenorientierte Tagesgruppe hätte nicht die Kapazitäten der intensiven Einzelzuwendung für Christoph und seine Mutter bieten können. Es wären mit großer Wahrscheinlichkeit noch bessere Erfolge eingetreten, wenn Christoph länger betreut worden wäre.

Gruppe 2: Kinder, die beide Betreuungsformen erlebt haben

Detlef: Zusammenfassend kann man eine positive Entwicklung Detlefs, vor allem im häuslichen und schulischen Bereich, feststellen. Sehr günstig war bei ihm die Kombination der Betreuungsformen. Die Betreuungsintensität nahm immer weiter ab, ohne dass es zu einem vorzeitigen Abbruch und einer Überforderung kam.

Edda: Die traditionelle Tagesgruppenarbeit wirkte sich sehr positiv auf Eddas Entwicklung aus, solange sie zuhause einen relativ stabilen Rahmen hatte. Als dieser nicht mehr gegeben war, konnten insgesamt keine weiteren günstigen Veränderungen bewirkt werden. Die gemeinwesenorientierte Tagesgruppe war für Edda nicht geeignet.

Falk: Zusammenfassend hat Falk durch die traditionelle Tagesgruppenbetreuung am Anfang und durch die gemeinwesenorientierte Betreuung im Anschluss insgesamt eine sehr positive Entwicklung vollzogen. Beide Betreuungsformen entsprachen seinem jeweiligen Entwicklungsstand und wurden zum richtigen Zeitpunkt für ihn eingesetzt.

Gruppe 3: Gemeinwesenorientiert betreute Kinder

Gerald: Gerald hat durch die Betreuung in der gemeinwesenorientierten Tagesgruppe eine deutlich positive Entwicklung vollzogen. Auch eine traditionelle Tagesgruppe hätte vermutlich keine besseren Erfolge erzielen können. Dennoch konnte eine Heimunterbringung nicht vermieden werden, da der häusliche Rahmen zu instabil war.

Heike: Die Betreuung in einer gemeinwesenorientierten Tagesgruppe war für Heike als Jugendliche ausreichend und angemessen. In der Befragung wurden insgesamt zwar wenige günstige Veränderungen festgestellt, dennoch waren die Probleme zum Zeitpunkt der Untersuchung deutlich geringer als vor und während der Betreuung.

In der Gruppe 1 war lediglich bei Christoph längerfristig eine traditionelle Tagesgruppe indiziert. Für Beate wäre nach einiger Zeit eine gemeinwesenorientierte Tagesgruppe förderlicher gewesen, da diese deutlich bessere Möglichkeiten vor allem im freundschaftlichen Bereich mit sich gebracht hätte. Bei Anna konnte die traditionelle Tagesgruppenarbeit im schulischen Bereich nicht mehr greifen, hier wären gänzlich andere Maßnahmen indiziert gewesen. In der Gruppe 2 war die Mischung der Betreuungsformen für Falk und Detlef zum Vorteil. Für Edda war dies nachteilig, auch bei ihr hätte eine gänzlich andere Maßnahme eingeleitet werden müssen, da die häuslichen Voraussetzungen für eine Tagesgruppenbetreuung nicht mehr gegeben waren. In der Gruppe 3 war in beiden Fällen die gemeinwesenorientierte Betreuungsform indiziert und hat insgesamt zu guten Ergebnissen geführt. Entscheidend für die weitere positive Entwicklung war zusätzlich, dass beide das häusliche Umfeld anschließend ganz verlassen haben.

6.2.11. Wichtigste Ergebnisse der qualitativen Untersuchung

Hinsichtlich der Gründe für die Aufnahme in die Tagesgruppe stellte sich heraus, dass eine problematische familiäre Situation und Schulprobleme in allen Fällen der drei Gruppen vorkamen. Bezüglich der familiären und schulischen Situation vor der Betreuung sind keine eindeutigen Parallelen in den einzelnen Gruppen und Unterschiede zwischen den Gruppen erkennbar. In vier Fällen, aus allen Gruppen kommend, war die Mutter alleinerziehend und damit überfordert. In weiteren vier Fällen, ebenfalls aus allen Gruppen kommend mit nur einer Überschneidung, wurden die Heranwachsenden vernachlässigt. Sieben von acht Heranwachsenden besuchten die Förderschule. Alle Heranwachsenden vermieden dort Konflikte oder reagierten mit Aggressionen und waren nicht in den Klassenverband integriert. Bezüglich der sonstigen Situation vor der Betreuung stellte sich heraus, dass sieben von acht Heranwachsenden sozial isoliert

waren. Fünf von acht Heranwachsenden, alle Heranwachsenden der Gruppe 2 und 3, suchten sich Kontakte zu Personen, die sich später als dissozial herausstellten. Somit bestätigt auch die qualitative Untersuchung, dass die Ausgangslage der Untersuchten ähnlich war.

Die Betreuungsdauer in der gemeinwesenorientierten Tagesgruppe war durchschnittlich kürzer. Gründe hierfür waren in einem Fall die Beendigung des Schulbesuchs, in dem anderen Fall der Wunsch nach einer Heimunterbringung. Bei den Jugendlichen, die beide Betreuungsformen erlebt haben, konnten in zwei Fällen die Betreuungszeiten dadurch verkürzt werden, dass die Jugendlichen im Anschluss an die Tagesgruppe in weniger betreuungs- und kostenintensiven ‚Integrativen Horten‘ betreut werden konnten. Vermutlich können sehr lange Betreuungszeiten, wie dies bei Beate vorkam, in einer gemeinwesenorientierten Tagesgruppe durch die größere Auswahl an weniger betreuungs- und kostenintensiven Anschlussmaßnahmen vermieden werden.

Der Erhalt von verlässlichen Bezugspersonen und die Einbindung in eine Gruppe war für alle Kinder eine wichtige Voraussetzung für weitere günstige Veränderungen. Zum Zeitpunkt der Untersuchung waren sieben von acht Jugendlichen in eine Peer-Group eingebunden. Vier von acht Jugendlichen, aus allen Gruppen kommend, wurden weiterhin über das Jugendamt bzw. die Jugendhilfe betreut.

In sechs von acht Fällen konnte das Selbstvertrauen und die soziale Kompetenz langfristig eindeutig verbessert werden. Die beiden Fälle, in denen dies nicht erreicht wurde, kamen aus Gruppe 1 und 2. Im ersten Fall bestanden zum Zeitpunkt der Untersuchung weiterhin gravierende Probleme im schulischen bzw. beruflichen Bereich. Im zweiten Fall bestanden noch gravierende Probleme in allen Lebensbereichen. Dies deutet auf die Tendenz hin, dass mit der gemeinwesenorientierten Betreuungsform langfristig erfolgreicher gearbeitet werden kann.

6.3. Methodologische Diskussion

Die gemeinwesenorientierte Tagesgruppenarbeit wurde im Landkreis Ostholstein nur knapp drei Jahre lang durchgeführt, somit gab es entsprechend wenige Jugendliche, die zur Teilnahme an dieser Untersuchung eingeladen werden konnten. Da einige Jugendliche vor der gemeinwesenorientierten Betreuung bereits traditionell betreut wurden, gibt es nur zwei Jugendliche, die im Kreis Ostholstein mindestens zwei Jahre lang ausschließlich gemeinwesenorientiert betreut wurden. Gestützt werden können die Ergebnisse zur gemeinwesenorientierten Betreuung aber durch die Untersuchung von drei Jugendlichen, die nach einer traditionellen eine gemeinwesenorientierte Tagesgruppe besucht haben. Da die Ergebnisse der Gesamtuntersuchung lediglich eine Relevanz für das spezielle Praxisfeld haben und keine theoretisierende Generalisierung darstellen sollen, ist die sehr niedrige Stichprobengröße zu tolerieren.

Ein großer Vorteil der Untersuchung war, dass ich als Untersuchende annähernd sieben Jahre in der Tagesgruppenarbeit beschäftigt und somit mit der Materie und den Personen bereits vertraut war. Aufgrund dieses Vertrauens habe ich mit großer Wahrscheinlichkeit viele Informationen erhalten, die einer außenstehenden Person verschlossen geblieben wären. In Ansätzen wurde diese Konstellation jedoch problematisch, wenn die Interviewtermine von Seiten der Familie genutzt wurden, um akute Probleme anzusprechen, da dies so üblich war, wenn eine Mitarbeiterin der Tagesgruppe ins Haus kam. Um eine Rollenkonfusion zu vermeiden habe ich dann auf die zuständigen Mitarbeiter verwiesen. Für mich war dies zunächst ungewohnt, dennoch gelang es mir dadurch in der Rolle der Forscherin zu bleiben. Weiterhin nachteilig könnte auch der geringere Abstand für eine weitgehend unabhängige Reflexion gewesen sein. Um diesen Abstand zugunsten einer unabhängigen Reflexion zu vergrößern habe ich das Berufsfeld bereits vor Beginn der Untersuchung verlassen und seitdem dem Deutschen Kinderschutzbund Ostholstein sowie seinen Klienten gegenüber keinerlei Verpflichtung mehr.

Folgende der methodologischen Grunderkenntnisse von KLAFKI wurden bei der Interpretation der Untersuchungsergebnisse berücksichtigt:

- In der Einleitung wurde das Vorverständnis über den Untersuchungsgegenstand erläutert und in Kapitel 4.2. wurde die vorrangige Fragestellung aufgezeigt.
- Die Untersuchung und die Arbeit selbst wurden systematisch gegliedert.
- Zentrale Begriffe wurden definiert.
- Bei der Untersuchung der Effektivität der Tagesgruppenarbeit wurden verschiedene Sichtweisen miteinbezogen (die Betroffenen und ihre Familien, Betreuer, Lehrer, Sozialarbeiter).
- Es wurde Literatur zur Erklärung von übergreifenden Zusammenhängen herangezogen.
- Das Vorverständnis wurde im Laufe der Untersuchung immer wieder überprüft.
- Das Vorverständnis und das Verständnis der Untersuchung konnten sich im Wechselspiel in Form eines ‚hermeneutischen Zirkels‘ immer weiter vertiefen.
- Die finanzpolitische Wirklichkeit wurde in die Arbeit miteinbezogen (vgl. ebd., 2001, S. 132 ff.).

Auch die folgenden Gütekriterien von MAYRING wurden miteinbezogen:

- Das Untersuchungsverfahren wurde bis ins Detail dokumentiert.
- Die Untersuchung wurde nach vorher festgelegten Analyseschritten systematisch durchgeführt.
- Die Nähe zum Gegenstand war durch die langjährige Kenntnis der Tagesgruppenarbeit gegeben.
- Das Kriterium der Triangulation wurde dadurch erfüllt, dass sowohl eine qualitative als auch eine quantifizierende Analyse durchgeführt wurde (vgl. ebd., 1999, S. 119 ff.).

Von den von EBERHARD aufgestellten ‚Regeln für abduktive Hypothesen‘ der semiotischen Abduktionslogik wurden folgende eingehalten:

- „Je länger und je häufiger die Kontakte zum interessierenden Phänomen, desto größer die Anzahl und Vielfalt der wahrgenommenen Zeichen“ (ebd., 1999, S. 130). Diese Regel wird dadurch eingehalten, dass mir das Arbeitsfeld und einige Jugendliche bereits über mehrere Jahre bekannt waren, daraus folgert auch die Einhaltung der folgenden Regel,

- „Je größer die Anzahl und Vielfalt der wahrgenommenen Zeichen, desto geringer das Irrtumsrisiko einer daraus gewonnenen Abduktion“(ebd.).
- „Je mehr mitwirkende Beobachter, desto mehr wahrgenommenen Zeichen, sprachliche Kategorien, abduktive Hypothesen, logische und empirische Überprüfungsmöglichkeiten (ebd.)“. Diese Regel wird durch die Beteiligung mehrerer Beobachter (Betreuer, Lehrer Sozialarbeiter) eingehalten.

6.4. Synoptische Beantwortung der Fragestellung

Die quantifizierende Befragung ergab, dass während der Betreuung die günstigen Veränderungen deutlicher bei den traditionell betreuten Jugendlichen zu erkennen waren, jedoch zum Zeitpunkt der Befragung, d.h. langfristig, die positiven Auswirkungen bei den gemeinwesenorientiert betreuten Jugendlichen am deutlichsten waren. Die qualitative Untersuchung ergab, dass die Betreuungsdauer in der gemeinwesenorientierten Tagesgruppe durchschnittlich etwas geringer war. Dies ist auch dadurch zu erklären, dass sich hier durch die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen ein vielfältigeres Angebot von Folgemaßnahmen erschließt, so dass eine Überleitung, wie z.B. bei Detlef und Falk in einen ‚Integrativen Hort‘, erfolgen kann und eine sehr lange Betreuungsdauer in der Tagesgruppe, wie bei Beate, vermieden werden kann. Auch die qualitative Untersuchung ergab, dass in der gemeinwesenorientierten Tagesgruppe langfristig bessere Ergebnisse erzielt werden können. Bei den gemeinwesenorientiert betreuten Jugendlichen waren in allen untersuchten Bereichen keine Rückschritte zu erkennen. Bei den beiden anderen Betreuungsformen wurden jeweils in einem Fall Rückschritte deutlich.

Die Frage, ob es sinnvoll wäre, den gemeinwesenorientierten Weg in der Tagesgruppenarbeit weiter zu beschreiten, kann also den Ergebnissen dieser Untersuchung zur Folge bejaht werden.

6.5. Konsequenzen für die Tagesgruppenarbeit

Die ideale Form der Betreuung in der Tagesgruppe würde mit den Elementen der traditionellen Tagesgruppenarbeit, wie Hilfeplanung, intensive Zusammenarbeit mit den Eltern und gegebenenfalls Einzelbetreuung beginnen, würde dann jedoch den Schwerpunkt mehr und mehr auf die Integration in das Gemeinwesen verlagern, um auch langfristige Erfolge zu erreichen. Die Integration in das Gemeinwesen kann erreicht werden, wenn regelmäßige Angebote der Tagesgruppe im Gemeinwesen erfolgen und eine Zusammenarbeit mit anderen Institutionen des Gemeinwesens besteht. In dieser Form kann in der gemeinwesenorientierten Tagesgruppe gearbeitet werden, wenn für die Gemeinwesenarbeit, zusätzlich zu den Fachkräften für die Tagesgruppe, weitere Kräfte eingestellt werden.

Problematisch an der eben genannten Konzeption ist jedoch, dass es beim Deutschen Kinderschutzbund Ostholstein dafür bisher kein dauerhaftes Finanzierungsmodell gibt, wie es in der Literatur z.B. bei JULI zu finden ist. Dort werden 35 % der Kosten von der Gemeinde und 65% einzelfallbezogen vom Jugendamt getragen. Die Einrichtung des Deutschen Kinderschutzbundes in Heiligenhafen hingegen, die sowohl Tagesgruppenplätze anbot, als auch sehr engagiert und in großem Umfang gemeinwesenorientiert arbeitete, wurde als Modellprojekt mit Landesmitteln gefördert. Nachdem die Förderung ausgelaufen war, musste auch die Intensität der Arbeit sowohl auf Kosten der Gemeinwesen- als auch auf Kosten der Einzelfallarbeit reduziert werden. In dieser Einrichtung wurden die beiden Fälle der gemeinwesenorientierten Tagesgruppe (Gerald und Heike), sowie ein Jugendlicher, der beide Betreuungsformen erlebt hat (Detlef), betreut. Die beiden anderen Fälle, die beide Betreuungsformen genossen haben (Edda und Falk), wurden in der gemeinwesenorientierten Form von Fachkräften betreut, die sowohl die Tagesgruppenarbeit als auch die Gemeinwesenarbeit leisten mussten, da für letztere keine weiteren Kräfte eingestellt wurden. Auch dieses Modell war langfristig fachlich und finanziell nicht tragbar.

Bisherige Finanzierungsmodelle ermöglichen zum einen die traditionelle Tagesgruppenarbeit, die im Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) ihre gesetzliche Grundlage hat

und über die Jugendhilfe finanziert wird. Zum anderen ermöglichen sie Regelangebote, wie z.B. die Hortarbeit, die im Kindertagesstättengesetz (KitaG) ihre gesetzliche Regelung findet und auch über Elternbeiträge sowie über die Gemeinden bezahlt wird. Neu entstandene ‚Integrative Horte‘, die auch ‚schwierigere‘ Kinder aufnehmen, werden sowohl durch die Jugendhilfe als auch von den Gemeinden und durch Elternbeiträge finanziert. Allerdings unterscheidet sich die Qualität der Arbeit in den ‚Integrativen Horten‘ sowohl in Bezug auf die Intensität der Einzelfallbearbeitung als auch in Bezug auf die Gemeinwesenorientierung gravierend von der gemeinwesenorientierten Tagesgruppenarbeit und kann deshalb diese vermutlich nicht ersetzen.

Ich möchte mit meiner Arbeit herausstellen, dass eine gemeinwesenorientierte Tagesgruppenarbeit für die Kinder und Jugendlichen längerfristige Erfolge bietet und dass es sich lohnt über neue Finanzierungsmodelle nachzudenken, wie sie zum Beispiel in der Einrichtung ‚Volksbänke‘ in Kirchentellinsfurt (siehe Kapitel 2.4.4.) praktiziert werden.

7. Zusammenfassung

Diese Arbeit beschäftigt sich mit einem Vergleich zweier unterschiedlicher Formen der teilstationären Betreuung von Kindern und Jugendlichen, nämlich der traditionellen und der gemeinwesenorientierten Tagesgruppenarbeit.

Die heutigen traditionellen Tagesgruppen entstanden in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts. Das Innovative und das Besondere an dieser Hilfeform war, dass sie eine intensive Betreuung verhaltensauffälliger Kinder aus schwierigen Familienverhältnissen ermöglichte, ohne dass, wie bis dahin üblich, die Kinder aus ihrer gewohnten häuslichen Umgebung herausgelöst und von ihrer Familie getrennt werden mussten. Durch die Aufnahme in eine Tagesgruppe wird der Verbleib des Kindes in der Familie gesichert, das Kind erhält Hilfen zur Verbesserung der psychosozialen Kompetenz, sozial-emotionale Förderung und Anregung der Persönlichkeitsentwicklung durch pädagogisch geplante, zielgerichtete Beziehungsangebote. Gleichzeitig sollen die Erziehungsbedingungen in der Familie durch Elternarbeit verbessert werden. Da die ersten Tagesgruppen mit diesem Konzept erfolgreich arbeiteten, breitete diese Hilfeform sich in der gesamten Bundesrepublik aus. Die gesetzliche Grundlage wurde allerdings erst 1991 mit der Einführung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) geschaffen. Seitdem ist die traditionelle Tagesgruppenarbeit, vorwiegend in den neuen Bundesländern, die am stärksten ausgebaute Hilfeform. Sie erfüllt die im 8. Jugendbericht geforderte Maxime der Lebensweltorientierung in sehr hohem Maße und zwei Studien belegen, dass der theoretische Anspruch in den meisten Fällen umgesetzt wird und die genannten Ziele erreicht werden.

Seit der Herausgabe des 8. Jugendberichts 1990 und der Einführung des KJHG 1991 ist das Prinzip der Gemeinwesenorientierung wieder deutlich mehr in das Zentrum der fachlichen Diskussion gerückt. Dieses Prinzip sozialen Handelns, das auf die verschiedensten Bereiche sozialer Arbeit bezogen werden kann, wird in der vorliegenden Arbeit ausführlich erläutert. Auf die Tagesgruppenarbeit angewandt, bringt es für die Gruppe und deren Organisation deutliche Veränderungen mit sich. Da die Gruppe nicht mehr geschlossen ist, sondern auch andere Kinder des Gemeinwesens mit einbezogen werden,

verkleinert sich der Schonraum für das einzelne Tagesgruppenkind. Auf der anderen Seite hat es jedoch Kontakt zu weniger verhaltensauffälligen Kindern, was sich wiederum positiv auswirkt. Für die Tagesgruppenmitarbeiter bedeutet die Tätigkeit im Gemeinwesen, d.h. die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen, Mitarbeit in politischen Gremien etc. zunächst eine größere Arbeitsbelastung. Somit muss das Mitarbeiterteam vergrößert bzw. die Tagesgruppe verkleinert werden. Dadurch entstehen zusätzliche Kosten, die häufig nicht von den zuständigen Jugendämtern geleistet werden und daher die jeweiligen Gemeinden belasten. Diese gemeinwesenorientierte Tagesgruppenarbeit stellt, neben der Integration von Tagesgruppenkindern in Regeleinrichtungen, zwar einen Trend in der aktuellen Kinder- und Jugendarbeit dar (vgl. FINKEL/THIERSCH, 2001, S. 452, vgl. auch SPÄTH, 2001, S. 595 f.), bislang gibt es jedoch nur wenige gemeinwesenorientierte Tagesgruppen und noch keine empirische Untersuchung dieser Betreuungsform.

Der Deutsche Kinderschutzbund betrieb im Kreis Ostholstein bis 1998 mehrere traditionelle Tagesgruppen. Dann wurden auf Anregung des finanzierenden Jugendamtes gemeinwesenorientierte Tagesgruppen eingeführt. Da für diese Gruppen, bis auf ein Modellprojekt, keine zusätzlichen personellen Ressourcen bereitgestellt wurden, und die Gemeinden nur schwer von einer deutlichen finanziellen Beteiligung überzeugt werden konnten, wurden diese gemeinwesenorientierten Tagesgruppen im August 2000 ohne eine pädagogische Auswertung wieder abgeschafft. In einigen Gemeinden wurden stattdessen ‚Integrative Horte‘ eingerichtet, die durch eine bessere personelle Ausstattung auch verhaltensschweringe Kinder aufnehmen können. Des Weiteren blieb eine traditionelle Tagesgruppe mit zehn Plätzen bestehen. Eine Folgeuntersuchung meiner Arbeit, ob durch die weniger intensive Hilfe in den ‚Integrativen Horteinrichtungen‘ der individuelle Anspruch junger Menschen und ihrer Sorgeberechtigten auf eine bedarfsgerechte Hilfe zur Erziehung gewährleistet bleibt oder vielleicht sogar noch besser erfüllt werden kann (vgl. SPÄTH, 2001, S. 596) wäre sicherlich sehr aufschlussreich.

In der vorliegenden Arbeit gebe ich einen ausführlichen Überblick über Geschichte, Grundlagen und Leistungen der traditionellen und gemeinwesenorientierten Tagesgruppenarbeit in Deutschland im Allgemeinen und im Kreis Ostholstein im Speziellen,

um die theoretische Grundlage für die darauf folgenden Kapitel zu schaffen. Danach wird die einschlägige Fachliteratur ausgewertet, um für diese Arbeit relevante Beiträge herauszufinden und bessere Voraussetzungen für die anschließende empirische Untersuchung zu schaffen. Es stellte sich heraus, dass die Literatur zum Thema Tagesgruppenarbeit sehr praxisbezogen ist und meist von Mitarbeitern verfasst wurde. In der allgemeinen sozialpädagogischen Fachliteratur sind kaum nennenswerte Beiträge zu dem Thema zu finden. Obwohl sich die Tagesgruppe inzwischen als wichtige Hilfeform in der sozialen Arbeit etabliert hat, die in der Fachdiskussion vor allem in bezug auf die im Trend liegenden lebensweltorientierten Hilfen eine bedeutende Rolle einnimmt, weiß man nur erstaunlich wenig von ihr. Bereits die Konzeptionen von traditionellen Tagesgruppen sind sehr unterschiedlich ausgestaltet, die der gemeinwesenorientiert arbeitenden Tagesgruppen sind jedoch noch komplexer und vielfältiger. Die Unterschiede sind zum einen Ausdruck einer Vielfalt und Flexibilität, die es den einzelnen Einrichtungen ermöglicht ihre Angebote an den örtlichen Gegebenheiten und Bedarfslagen zu orientieren. Zum anderen stellt diese mangelnde konzeptionelle Festlegung jedoch insofern einen Schwachpunkt dar, indem sie eine bundesweite Absicherung der Tagesgruppenarbeit erschwert. Des Weiteren ist festzustellen, dass es an qualitativen empirischen Untersuchungen mangelt. Die einzige bedeutende Ausnahme stellt die ausführliche Studie der Forschungsgruppe Jule dar, die 91 Hilfeverläufe von traditionell betreuten Tagesgruppenkindern wissenschaftlich untersuchte und eine systematische Auswertung und Bewertung der Tagesgruppenarbeit vornahm. Sie bestätigte, dass die traditionelle Tagesgruppenarbeit in den meisten Fällen erfolgreich war. Für die gemeinwesenorientierte Betreuungsform fehlen empirische Untersuchungen bisher gänzlich. Diese Arbeit soll zur Beseitigung der genannten Mängel beitragen, indem sie zum einen durch die Darstellung der konzeptionellen Grundlagen beider Betreuungsformen eine Diskussionsgrundlage für ein überregionales Arbeitskonzept bietet und zum anderen neue Erkenntnisse liefert: durch die erste qualitative empirische Untersuchung in Form eines Vergleiches der beiden Betreuungsformen.

Auf der Basis der Fragestellung, ob eine Fortführung der im Kinderhaus Neustadt bereits begonnenen und wieder abgebrochenen gemeinwesenorientierten Tagesgruppenarbeit sinnvoll wäre, wurde von mir die Entwicklung von acht Kindern untersucht.

Meine langjährige Mitarbeit in der genannten Einrichtung kam der Erhebung dabei in mehrfacher Hinsicht zugute. Viele der Befragten und der Betreuungsverlauf der Kinder bzw. Jugendlichen waren mir ebenso bekannt wie das soziale Milieu und die Umgangsformen der meist aus der ‚Unterschicht‘ stammenden Familien. Auch die uneingeschränkte Akteneinsicht erleichterte die Arbeit erheblich. Zunächst wurden die acht Kinder, die alle mindestens zwei Jahre lang eine Tagesgruppe besuchten, mit methodischen Erhebungsinstrumenten wie problemzentrierten Interviews, einer quantifizierenden Fragebogenerhebung und Aktenanalysen erfasst. Bei den Interviews wurden sowohl die Kinder selbst als auch alle relevanten Personen des pädagogischen Umfelds zu den Themenbereichen Familie, Schule und Freundschaft/Nachbarschaft vor, während und nach der Betreuung in der Tagesgruppe befragt. Dem gleichen Personenkreis wurde auch ein quantifizierender Fragebogen zu weitgehend identischen Themenbereichen vorgelegt. Die Akteneinsicht lieferte zusätzliche wertvolle Informationen aus Sicht der Tagesgruppenmitarbeiter. Die Auswertung beginnt mit Einzelfallanalysen, in denen die Entwicklung der Kinder und späteren Jugendlichen sowohl vor der Aufnahme in die Tagesgruppe als auch während der Betreuung und die Auswirkungen der jeweiligen Form der Tagesgruppenarbeit ausführlich herausgearbeitet wird. Die acht Einzelfälle lassen sich gemäß ihrer Betreuungsform in drei Gruppen unterteilen. Drei Kinder wurden traditionell, zwei wurden gemeinwesenorientiert betreut, drei weitere haben beide Betreuungsformen erlebt.

In diesen Analysen wird deutlich, dass die traditionelle Tagesgruppe den besonders verhaltensauffälligen Kindern einen größeren Schonraum bieten konnte. Dies lag allerdings in diesem speziellen Arbeitsumfeld daran, dass die Gemeinwesenarbeit nicht von zusätzlichen Fachkräften geleistet wurde, sondern einen zusätzlichen Aufwand für die Tagesgruppenbetreuer bedeutete. Für zwei der drei Kinder, die beide Betreuungsformen erlebt haben, war die Kombination der Betreuungsformen optimal, da sie anfangs den erwähnten größeren Schonraum hatten, dann jedoch die Einbindung in das Gemeinwesen deutliche Vorteile für ihre Weiterentwicklung bot. Durch diese Beispiele werden die Möglichkeiten deutlich, die eine gemeinwesenorientierte Tagesgruppenarbeit bietet, in der die Gemeinwesenarbeit von zusätzlichen Kräften geleistet wird und daher genügend Ressourcen für die schwierigeren Einzelfälle zur Verfügung stehen. In der

anschließenden vergleichenden Auswertung werden die Kinder in die drei genannten Gruppen eingeteilt, um spezifische Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Gruppen herausarbeiten zu können. Die Auswertung beginnt mit dem Vergleich der Ergebnisse der quantifizierenden Fragebogenerhebung mittels statistischer Kenngrößen. Im zweiten Schritt werden die qualitativen Aussagen in Bezug auf die genannten Themenbereiche verglichen.

Die wichtigsten Ergebnisse des Vergleichs anhand der **quantifizierenden Fragebogenuntersuchung** sind folgende:

- Die Ausgangslage der Kinder hinsichtlich der Schwierigkeiten in den Bereichen ‚Familie‘, ‚Schule‘, ‚Freunde‘ und ‚Sonstige‘ (z.B. Kriminalität oder Drogenkonsum) war ähnlich. Besondere Probleme bestanden in allen Gruppen in den Bereichen ‚Familie‘ und ‚Schule‘.
- In der traditionell betreuten Gruppe ließen sich vermutlich aufgrund der intensiveren Familienarbeit deutlichere günstige familiäre Veränderungen während der Betreuung feststellen.
- Die Arbeit der Betreuer wurde in allen Gruppen als der mit Abstand wirkungsvollste Faktor für günstige Veränderungen in den genannten Bereichen gesehen.
- Ungünstige Veränderungen traten in allen drei Gruppen auf, waren also nicht betreuungsformspezifisch; dennoch waren in allen Gruppen die Schwierigkeiten zum Zeitpunkt der Befragung insgesamt deutlich geringer als vor der Betreuung.
- Die gemeinwesenorientierte Tagesgruppenarbeit sicherte langfristige Erfolge durch die Möglichkeiten der Integration der Kinder in das Gemeinwesen.

Die wichtigsten Ergebnisse des Vergleichs anhand der **qualitativen Aussagen** (der Interviews und der Akten) sind:

- Die Ausgangslage der Kinder vor der Betreuung in allen Gruppen war ähnlich, die Probleme lagen hauptsächlich in den Bereichen ‚Familie‘ und ‚Schule‘.
- Die Betreuungsdauer war in der gemeinwesenorientierten Tagesgruppe kürzer. In der Regel können sehr lange Betreuungszeiten in dieser Betreuungsform leichter vermieden werden, da es mehr Möglichkeiten für anschließende Maßnahmen gibt.

- Verlässliche Bezugspersonen und die Einbindung in die Gruppe waren für alle Kinder eine wichtige Voraussetzung für positive Entwicklungen.
- Auch bei diesem Vergleich lassen sich wieder die langfristigeren Erfolge der gemeinwesenorientierten Betreuung erkennen, vor allem was den Bereich ‚Schule‘ und die anschließende Berufsausbildung angeht.

Die gemeinwesenorientierte Tagesgruppe bietet dieser Untersuchung zur Folge deutliche Vorteile: kürzere Betreuungszeiten, da die Kinder frühzeitiger in Anschlussmaßnahmen integriert werden können und langfristige Erfolge durch eine Einbindung der Kinder in das Gemeinwesen. Eine besonders hohe Effektivität der gemeinwesenorientierten Tagesgruppe könnte voraussichtlich erreicht werden, wenn die Vorteile der traditionellen Tagesgruppe, d.h. der vorhandene Schonraum für die besonders bedürftigen Tagesgruppenkinder sowie die intensive Elternarbeit weiterhin dadurch erhalten bleiben könnten, dass die gemeinwesenorientierten Angebote durch zusätzliche Fachkräfte geleistet werden. Dieses Konzept würde zwar den Kostenaufwand zunächst erhöhen. Langfristig jedoch bewirken erfolgreichere und kürzere Betreuungszeiten eine Kostenreduzierung – nicht nur für den Träger der Maßnahme und die Jugendämter, sondern letztendlich auch für das gesamte Gemeinwesen mit allen beteiligten sozialen Institutionen.

Literaturverzeichnis

- AMELINGMEYER, L.: Hamburg-Dringsheide: Das Kinder- und Jugendhilfezentrum.
In J. KOCH / S. LENZ: Auf dem Weg zu einer integrierten und sozialräumlichen Kinder- und Jugendhilfe, Frankfurt/M. 1999, S. 102 ff.;
- BAUR, D.: Erzieherische Hilfen in Tagesgruppen. In BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND (HRSG.): Leistungen und Grenzen von Heimerziehung, Ergebnisse einer Evaluationsstudie stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen, Stuttgart 1998, S.169 ff.;
- BIEBACK-DIEL, L./ BOHLER, K.-F.: Entwicklung der Jugendhilfe in Landkreisen, Endbericht, Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik-Aktuell 4/1993, Frankfurt/M. 1993;
- BORTZ, J. / DÖRING, N.: Forschungsmethoden und Evaluation, Berlin 3. Auflage 2002;
- BUCKERT, F.: Eltern- und Familienarbeit in der teilstationären Gruppe eines heilpädagogischen Heimes. In Sozialpädagogik, 20. Jg., 1/1978, S. 28 ff.;
- BUCKERT, F.: Jugendhilfepolitische Bedeutung von Tagesgruppen an Heimen. In Sozialpädagogik, 26. Jg., 4/1984, S. 203 ff.;
- BÜRGER, U.: Ambulante Erziehungshilfen und Heimerziehung, Frankfurt/M. 1998;
- DEUTSCHER VEREIN FÜR ÖFFENTLICHE UND PRIVATE FÜRSORGE (HRSG.): Fachlexikon der Sozialen Arbeit, Frankfurt/M. 3.Auflage 1993 und 5. Auflage 2002;
- BREIDBACH, M.: Integration statt Isolation, Gemeinwesenorientierte Arbeit mit Kindern im sozialen Brennpunkt dargestellt am Beispiel eines Modellprojektes in einer Obdachlosensiedlung, Diplomarbeit an der Fachhochschule Kiel 2000;
- DILLING, H. / MOMBOUR, W. / SCHMIDT, M.H. (HRSG.): Internationale Klassifikation psychischer Störungen, ICD-10 Kapitel V (F), Klinisch-diagnostische Leitlinien, Göttingen 4. Auflage 2000;
- DÜHRSEN, A.: Heim- und Pflegekinder in ihrer Entwicklung, Göttingen 1958;
- EBERHARD, K.: Einführung in die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie, Stuttgart 2. Auflage 1999;
- FINKEL, M.: Die Tagesgruppe aus Sicht der jungen Menschen und ihrer Eltern. In BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND (HRSG.): Leistungen und Grenzen von Heimerziehung, Ergebnisse einer Evaluationsstudie stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen, Stuttgart 1998, S. 452 ff.;
- FINKEL, M./ THIERSCH, H.: Erziehungshilfen. In H.U. Otto/H. Thiersch: Handbuch der Sozialarbeit/Sozialpädagogik, 2. Auflage Neuwied 2001, S. 448 – 462;
- FITZ-WINTER, K. / LACHNIT, G.: Leistungsbeschreibung und Selbstevaluation in Tagesgruppen, Ein Beispiel zur Entwicklung eines Konzepts zur Qualitätssicherung. In Nachrichtendienst des deutschen Vereins, 77. Jg., 4/1997, S. 109 ff.;
- FRIEDL, I.: Geschlechtsspezifische Erziehung in Tagesgruppen, Bietenhausen 1993;
- GRAUBOHN, M.: Celle-Vorwerk, Stadtteilprojekt Meudonstraße. In J. KOCH / S. LENZ: Auf dem Weg zu einer integrierten und sozialräumlichen Kinder- und Jugendhilfe, Frankfurt/M. 1999, S. 129 ff.;
- GROPPER, L.: Tendenzen und Perspektiven in der Tagesgruppenarbeit. In Sozialpädagogik, 34. Jg., 2/1992;
- HAMBERGER, M.: Zur Notwendigkeit der Evaluationsforschung im Bereich erzieherischer Hilfen. In BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND (HRSG.): Leistungen und Grenzen von Heimerziehung, Ergebnisse einer Evaluationsstudie stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen, Stuttgart 1998, S. 34 ff.;
- HARVEY, L.: Die Jugendfürsorge in der Endphase der Weimarer Republik. In OTTO, H.-U. / SÜNKER, H.: Soziale Arbeit und Faschismus, Bielefeld 1986, S. 291 ff.;
- HINTE, W. / LITGES, G. / SPRINGER, W.: Soziale Dienste: Vom Fall zum Feld, Berlin 1999;
- JAUB, G.: Tagesgruppenarbeit als familienorientierte Hilfeform. In Sozialpädagogik, 34. Jg., 2/1992, S. 88 ff.;

- JULI, P.: Zur Diskussion gestellt: Veränderungen von Tagesgruppenarbeit im Sinne sozialpädagogischer Gruppenarbeit. In Zentralblatt für Jugendrecht, 79. Jg., 7-8/1992, S. 372 ff.;
- KALBITZER, G.: Eine mögliche Alternative zur Heimerziehung. In Unsere Jugend, 38. Jg., 11/1986, S. 416 ff.;
- KOCH, J. / LENZ, S.: Auf dem Weg zu einer integrierten und sozialräumlichen Kinder- und Jugendhilfe, Frankfurt/M. 1999;
- KLAFKI, W.: Hermeneutische Verfahren in der Erziehungswissenschaft. In C. RITTELMEYER / M. PARMENTIER: Einführung in die pädagogische Hermeneutik, Darmstadt 2001, S.125 ff.;
- KLATETZKI, T.: Flexible Erziehungshilfen, Münster 1995
- KRÜGER, E. / KREBS-KRÜGER, S.: Tagesgruppenarbeit 2000, Moers 1996;
- KRÜGER, H.H./ GRUNERT, C. (Hrsg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung, Opladen 2002;
- LEIBFRIED, S. / HANSEN, E. / HEISIG, M.: Bedarfsprinzip und Existenzminimum unter dem NS-Regime: Zu Aufstieg und Fall der Regelsätze in der Fürsorge. In OTTO, H.-U. / SÜNKER, H.: Soziale Arbeit und Faschismus, Bielefeld 1986, S.163 ff.;
- LENZ, S.: Wege zu einer integrierten und sozialräumlichen Kinder- und Jugendhilfe. In J. KOCH / S. LENZ: Auf dem Weg zu einer integrierten und sozialräumlichen Kinder- und Jugendhilfe, Frankfurt/M. 1999, S. 99 ff.;
- MAYRING, P.: Einführung in die qualitative Sozialforschung, Weinheim 4. Auflage 1999;
- MEIER, R. / WEGEHAUPT, H.: Die kleine Alternative. In Sozialmagazin, 9. Jg., 10/1984, S. 9 ff.;
- MEYER, H. / SCHLOTMANN, H.-O.: Praxisbericht: Die Tagesgruppe im Heim. In Jugendwohl, 63. Jg., 6/1982, S. 243 ff.;
- MOCH, M.: Familienergänzende Erziehungshilfe im Lebensfeld, Frankfurt/M. 1990;
- MOHRLOCK, M. / NEUBAUER, M. / NEUBAUER, R. / SCHÖNFELDER, W.: Let's Organize!, Gemeinwesenarbeit und Community Organization im Vergleich, München 1993;
- MÜLLER-KOHLBERG, H.: Alternativen zur Heimerziehung. In COLLA u.a. Handbuch Heimerziehung und Pflegekinderwesen in Europa, Neuwied 1999, S. 129 – 137;
- MÜNCH, A.: Das Tagesheim mit altersgemischten Gruppen. In Unsere Jugend, 36. Jg., 1/1984, S. 17 ff.;
- MÜNDER, J. U.A.: Frankfurter Lehr- und Praxis- Kommentar zum KJHG, 2. Auflage 1993, 3. Auflage 1999, 4. Auflage 2003;
- NOACK, W.: Gemeinwesenarbeit, Freiburg i. Br. 1999;
- NORZ-KEHRER, K.: Bodelshausen (Landkreis Tübingen): Gemeinwesenorientierte Jugendhilfe auf dem Lande. In J. KOCH, S. LENZ: Auf dem Weg zu einer integrierten und sozialräumlichen Kinder- und Jugendhilfe, Frankfurt/M. 1999, S. 114 ff.;
- OBELE, C.: Familien- und lebensfeldorientierte Tagesgruppen im Flattichhaus Stuttgart, Stuttgart 1989;
- OETKER-FUNK, R. U.A.: Teilstationäre Gruppenarbeit, Bericht über ein Modellprojekt im Flattichhaus Stuttgart, Stuttgart 1982;
- OTTO, H.-U. / SÜNKER, H.: Soziale Arbeit und Faschismus, Bielefeld 1986;
- PETERS, F. / TREDE, W. / WINKLER, M.: Integrierte Erziehungshilfen, Frankfurt/M. 1998;
- PLANUNGSGRUPPE PETRA: LAMBACH, R. / THURAU, H.: Bestand, Entwicklung und Leistungsmöglichkeiten von Tagesgruppen, Frankfurt/M. 1992;
- REINHOLD, H.: Die Tagesgruppe im Heim; Die Möglichkeiten und Grenzen einer neuen Jugendhilfereform – Elternarbeit als besonderer Schwerpunkt. In Unsere Jugend, 38. Jg., 7/1986, S. 261 ff.;
- SCARBATH, H. u.a.: Selbstthematization von Kindern im Tagesheim angesichts drohender Devianz. In Zeitschrift für Pädagogik, 27. Jg., 3/1981, S. 363 ff.;
- SCHMIDT, M.: Neues für die Jugendhilfe - Ergebnisse der Jugendhilfe-Effekte-Studie, March 2001;

- SPÄTH, K.: Tagesgruppen. In V. BIRTSCH, K. MÜNSTERMANN, W. TREDE: Handbuch Erziehungshilfen, Münster 2001, S. 572 – 597;
- SPÄTH, K. U.A.: Tagesgruppenarbeit – von innen und außen gesehen. Bericht über ein Feldentwicklungsprojekt in den Tagesgruppen des Diasporahaus Bietenhausen, Bietenhausen 1981 und 1987;
- SPÄTH, K.: Die Tagesgruppe im Heim; Ein neues Angebot in der Jugendhilfe mit der Chance zur Differenzierung und Öffnung der Heimerziehung. In Unsere Jugend, 35. Jg., 8/1983, S. 327 ff.;
- SPÄTH, K.: Die Tagesgruppe, ein Schritt zur grundlegenden Neuorientierung der Heimerziehung!?. In Jugendwohl, 67. Jg., 4/1986;
- SPÄTH, K.: „Manchmal schön und manchmal grässlich!“. In Unsere Jugend, 38. Jg., 11/1986;
- SPÄTH, K.: Die Tagesgruppe im Heim und ihre Adressaten. In Nachrichtendienst für öffentliche und private Fürsorge, 68. Jg., 1/1988, S. 17 ff.;
- SPÄTH, K.: Der sozialpädagogische Auftrag der Tagesgruppe. In Sozialpädagogik, 32. Jg., 6/1990, S. 261 ff.;
- SPÄTH, K.: Perspektiven für die Arbeit in Tagesgruppen; Bericht über die 8. Bundestagung der Mitarbeiter/innen aus Tagesgruppen 1991 in Kaiserslautern. In Jugendwohl, 73. Jg., 3/1992, S. 139 ff.;
- SPÄTH, K.: Zur Entstehung und Entwicklung von Tagesgruppen. In E. KRÜGER U.A. (HRSG.): Erziehungshilfe in Tagesgruppen, Frankfurt/M. 2.Auflage 1998;
- STOPP, A.: „Ich habe noch nicht einmal gemerkt, dass ich mich nicht entspannen kann, wenn ich mit David zusammen bin.“ Tagesgruppen – Eltern/Kinder und Mitarbeiter fahren zwei Tage lang im Kanu auf der Niers. In Unsere Jugend, 48. Jg., 1/1996, S. 16 ff.;
- THIERSCH, H.: Einleitung. In BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND (HRSG.): Leistungen und Grenzen von Heimerziehung, Ergebnisse einer Evaluationsstudie stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen, Stuttgart 1998, S. 13 ff.;
- THIERSCH, H.: Politik, Jugendhilfe, Heimerziehung. In COLLA u.a. Handbuch Heimerziehung und Pflegekinderwesen in Europa, Neuwied 1999, S. 425 - 437;
- TREDE, W.: Integrierte Erziehungshilfen – Praxismodelle im Vergleich. In F. PETERS, W. TREDE, M. WINKLER: Integrierte Erziehungshilfen, Frankfurt/M. 1998;
- TREDE, W.: Hilfen zur Erziehung. In H.U. Otto/H. Thiersch: Handbuch der Sozialarbeit/Sozialpädagogik, 2. Auflage Neuwied 2001, S. 787 – 803;
- TREEß, H.: Prävention und Sozialraumorientierung. In SCHRÖER u.a. Handbuch Kinder- und Jugendhilfe, Weinheim und München 2002, S. 925 – 941;
- UHLENDORF, U.: Sozialpädagogische Diagnosen. In COLLA u.a. Handbuch Heimerziehung und Pflegekinderwesen in Europa, Neuwied 1999, S. 713 - 719;
- VERBAND KATHOLISCHER EINRICHTUNGEN DER HEIM- UND HEILPÄDAGOGIK E.V. (HRSG.): Tagesgruppen, Freiburg i. Br. 1997;
- WOLF, K.: Hilfen zur Erziehung. In SCHRÖER u.a. Handbuch Kinder- und Jugendhilfe, Weinheim und München 2002, S. 631 – 645;
- WOLFF, M. U.A.: Lebensweltorientierung konkret – Jugendhilfe auf dem Weg zu einer veränderten Praxis, Frankfurt/M. 1.Auflage 1997.

Graue Materialien:

- ARBEITSGEMEINSCHAFT FÜR ERZIEHUNGSHILFE E.V.: AFET-Richtlinien für die heilpädagogische Arbeit in Tageseinrichtungen der Jugendhilfe. In AFET Mitglieder-Rundbrief 2/1982, S. 25 ff.;
- BUNDESARBEITSGEMEINSCHAFT DER LANDESJUGENDÄMTER: Empfehlungen zur Arbeit in Tagesgruppen (§ 32 KJHG), Köln 1993;

BLEEK, J. U.A. MITGLIEDER DER FACHGRUPPE TAGESGRUPPEN IN WÜRTEMBERG:
 Tagesgruppen Positionspapier, Stuttgart 1992;

EVANGELISCHER FACHVERBAND FÜR ERZIEHERISCHE HILFEN, Leistungsbeschreibung I
 Erziehungshilfe, Düsseldorf 1998,

LIEGMANN, M.: Konzeption für die Tagesgruppen (teilstationäre Einrichtung) genannt
 Kinderhaus, Neustadt 1994;

LIEGMANN, M.: Konzeption für ein integratives Kinderhaus in Heiligenhafen, Neustadt 1997;

LIEGMANN, M.: Entwurf einer Konzeption für ein offenes Kinderhaus, Neustadt 1998;

FACHGRUPPE TAGESGRUPPEN DER IGFH: Tagesheimgruppen, Konzepte und
 Erfahrungsberichte, Dokumentation der 1. und 2. Bundestagung von
 Tagesgruppenmitarbeitern 1982/3, Frankfurt 1983;

FACHGRUPPE TAGESGRUPPEN DER IGFH: Dokumentation des 3. Bundestreffens von
 Tagesgruppenmitarbeitern, Bad Zwischenahn 1984;

FACHGRUPPE TAGESGRUPPEN DER IGFH: Tagesheimgruppe, Partner oder Konkurrent der
 Familie? Dokumentation der 4. Bundestagung, Frankfurt 1985;

FACHGRUPPE TAGESGRUPPEN DER IGFH: Wer kann mit wem? Tagesheimgruppe und soziales
 Umfeld, Dokumentation der 5. Bundestagung, Leichlingen 1987;

FACHGRUPPE TAGESGRUPPEN DER IGFH: Was macht qualifizierte Tagesheimgruppen aus?
 Dokumentation der 6. Bundestagung, Rendsburg 1988;

FACHGRUPPE TAGESGRUPPEN DER IGFH: Tagesheimgruppen, Vielfältige Praxis –
 Ganzheitlicher Anspruch, Dokumentation der 7. Bundestagung, Herford 1990;

FACHGRUPPE TAGESGRUPPEN DER IGFH: Veränderte Lebensbedingungen – Neue rechtliche
 Grundlagen – Veränderte Tagesgruppenarbeit?, Dokumentation der 8. Bundestagung,
 Kaiserslautern 1991;

FACHGRUPPE TAGESGRUPPEN DER IGFH: Tagesgruppen im Spannungsfeld zwischen Aufbruch
 und Konsolidierung, Dokumentation der 9. Bundestagung, Potsdam 1995;

FACHGRUPPE TAGESGRUPPEN DER IGFH: In Bewegung bleiben ... den Kostendruck im Rücken
 – die Kunden im Blick?, Dokumentation der 10. Bundestagung, Gelsenkirchen 1996;

FACHGRUPPE TAGESGRUPPEN DER IGFH: Bewährtes gestalten - Neues erhalten - Tagesgruppen
 mittendrin, Dokumentation der 11. Bundestagung, Reutlingen 1998;

FACHGRUPPE TAGESGRUPPEN DER IGFH: Vielfalt – Chancen - Grenzen, Programmheft der 12.
 Bundestagung, Oldenburg 2000;

FACHGRUPPE TAGESGRUPPEN DER IGFH: Vernetzung – getragen oder gefangen? Hilfen zur
 Erziehung im Sozialraum, Programmheft der 13. Bundestagung, Berlin 2002.

Internetadressen:

BAVENDIEK, U.: Begrüßungsrede. In Beiträge der Expertentagung ‚Quo vadis Tagesgruppe?‘
 vom 17. und 18. Oktober 2001 in Frankfurt/M.. In www.igfh.de (Veranstaltungen, IGFH-
 Fachgruppen, Tagesgruppen, weitere Informationen, zuletzt dort von mir aufgerufen im
 Januar 2002);

TREEB, H.: Konzeptionelle Ansprüche und Widersprüche einer sozialräumlichen Strategie.
 Vortrag bei der 13. Bundestagung in Berlin, April 2002. In www.igfh.de
 (Veranstaltungen, IGFH-Fachgruppen, Tagesgruppen, weitere Informationen, zuletzt dort
 von mir aufgerufen im September 2002);

WINKLER, M.: Wissen die Fachleute eigentlich, was in Zukunft zu tun ist?
 Provokatives zum Thema Partizipation, Flexibilisierung, Konkurrenz, regionale
 Eigenarten und bundesweite Vorgaben. In Beiträge der Expertentagung ‚Quo vadis
 Tagesgruppe?‘ vom 17. und 18. Oktober 2001 in Frankfurt/M.. In www.igfh.de
 (Veranstaltungen, IGFH-Fachgruppen, Tagesgruppen, weitere Informationen, zuletzt dort
 von mir aufgerufen im Januar 2002).

Anhang

1.	Interviewfragen	298
1.1.	Fragen an die Kinder	298
1.2.	Fragen an die Eltern	298
1.3.	Fragen an die Mitarbeiter der Tagesgruppe	299
1.4.	Fragen an die Lehrer	299
1.5.	Fragen an die Sozialarbeiter des Jugendamts	300
2.	Interviews	301
2.1.	Anna A.	301
2.1.1.	Interview mit Anna A.	301
2.1.2.	Interview mit Frau A., Mutter von Anna A.	303
2.1.3.	Interview mit Frau L., Betreuerin von Anna A.	305
2.1.4.	Interview mit Frau R., Lehrerin von Anna A.	310
2.1.5.	Interview mit Frau S., Sozialarbeiterin von Anna A.	313
2.2.	Beate B.	316
2.2.1.	Interview mit Beate B.	316
2.2.2.	Interview mit Frau B., Mutter von Beate B.	318
2.2.3.	Interview mit Frau L., Betreuerin von Beate B.	321
2.2.4.	Interview mit Herrn Z., Lehrer von Beate B.	325
2.2.5.	Interview mit Herrn T., Sozialarbeiter von Beate B.	327
2.3.	Christoph C.	329
2.3.1.	Interview mit Christoph C.	329
2.3.2.	Interview mit Frau C., Mutter von Christoph C.	331
2.3.3.	Interview mit Herrn M., Betreuer von Christoph C.	333
2.3.4.	Interview mit Herrn H., Lehrer von Christoph C.	337
2.3.5.	Interview mit Frau H., Sozialarbeiterin von Christoph C.	339

2.4. Detlef D.	342
2.4.1. Interview mit Detlef D.	342
2.4.2. Interview mit Frau D., Mutter von Detlef D.	344
2.4.3. Interview mit Frau T., Betreuerin von Detlef D.	346
2.4.4. Interview mit Herrn H., Lehrer von Detlef D.	351
2.4.5. Interview mit Frau S., Sozialarbeiterin von Detlef D.	354
2.5. Edda E.	357
2.5.1. Interview mit Edda E.	357
2.5.2. Interview mit Frau E., Großmutter von Edda E.	360
2.5.3. Interview mit Frau M., Betreuerin von Edda E.	363
2.5.4. Interview mit Herrn T., Lehrer von Edda E.	368
2.5.5. Interview mit Herrn M., Sozialarbeiter von Edda E.	371
2.6. Falk F.	374
2.6.1. Interview mit Falk F.	374
2.6.2. Interview mit Frau F., Mutter von Falk F.	376
2.6.3. Interview mit Frau M., Betreuerin von Falk F.	379
2.6.4. Interview mit Herrn E., Lehrer von Falk F.	383
2.6.5. Interview mit Herrn T., Sozialarbeiter von Falk F.	389
2.7. Gerald G.	392
2.7.1. Interview mit Gerald G.	392
2.7.2. Interview mit Frau E., Tante und Pflegemutter von Gerald G.	395
2.7.3. Interview mit Frau T., Betreuerin von Gerald G.	397
2.7.4. Interview mit Herrn T., Lehrer von Gerald G.	402
2.7.5. Interview mit Frau S., Sozialarbeiterin von Gerald G.	405
2.8. Heike H.	407
2.8.1. Interview mit Heike H.	407
2.8.2. Interview mit Herrn und Frau H., Eltern von Heike H.	410
2.8.3. Interview mit Frau T., Betreuerin von Heike H.	414

2.8.4.	Interview mit Herrn T., Lehrer von Heike H.	421
2.8.5.	Interview mit Frau S., Sozialarbeiterin von Heike H.	424
3.	Fragebogen	427
4.	Darstellung der Fragebogenergebnisse	429
4.1.	Darstellung der Fragebogenergebnisse von Anna A.	429
4.2.	Darstellung der Fragebogenergebnisse von Beate B.	433
4.3.	Darstellung der Fragebogenergebnisse von Christoph C.	437
4.4.	Darstellung der Fragebogenergebnisse von Detlef D.	441
4.5.	Darstellung der Fragebogenergebnisse von Edda E.	445
4.6.	Darstellung der Fragebogenergebnisse von Falk F.	449
4.7.	Darstellung der Fragebogenergebnisse von Gerald G.	453
4.8.	Darstellung der Fragebogenergebnisse von Heike H.	457

1. Interviewfragen

1.1. Fragen an die Kinder

- Wann bist du in die Tagesgruppe (TG) gekommen?
- Wie lange warst du in der TG?
- Wer wollte, dass du in die TG gehst?
- Was hat dir gefallen und was hat dir weniger gefallen in der TG?
- Es geht mir vor allem darum zu erfahren, wie du dich in der Zeit verändert hast! Versuche dich bitte daran zu erinnern, ob du dich in deiner Familie wohl gefühlt hast, bevor du in die TG gekommen bist. Wie war dein Verhältnis zu deinen Eltern und Geschwistern?
- Hast du dich in der Schule wohl gefühlt? Wie hast du dich mit deinen Lehrern und Mitschülern verstanden?
- Hast du dich in deiner Wohngegend/Nachbarschaft wohl gefühlt? Hattest du Freunde? Wenn ja, wie habt ihr euch verstanden? Wenn nein, warum nicht?
- Denke jetzt an die Schwierigkeiten, die du mir beschrieben hast.
 - Wie fühlst du dich heute damit in deiner Familie, wie war es während der TG?
 - Wie fühlst du dich heute in der Schule/Ausbildung, wie war es während der TG?
 - Wie fühlst du dich heute in deiner Wohngegend, hast du Freunde, wie war es während der TG?
- Ist dir in der TG geholfen worden? Wie? Wer?
- Hast du in der TG etwas gelernt? Was?
- Hat sich in der TG-Zeit sonst etwas wichtiges verändert?
- Wie sehen deine Zukunftspläne aus?
- Möchtest du unserem Gespräch noch etwas hinzufügen?

1.2. Fragen an die Eltern

- Erinnern Sie sich bitte an Ihr Kind, wie es war, bevor es in die Tagesgruppe (TG) kam.
- Wie war Ihr Zusammenleben in Ihrer Familie?
- Wie verhielt sich Ihr Kind, wenn es mit anderen Kindern zusammen war?
- Wie verhielt sich Ihr Kind in der Schule?
- Wie kam es zur Betreuung in der TG?
- Wie war Ihr Kind während der Betreuung (ebenfalls o.g. Punkte)?
- Wie ist Ihr Kind jetzt nach der Betreuung (in den einzelnen o.g. Punkten)?
- Wurde Ihrem Kind geholfen? Wurde Ihrer Familie geholfen? Wenn ja, womit?
- Hat es in der Zeit noch andere wichtige Ereignisse gegeben?

- Wie kam es zur Beendigung der Betreuung in der TG?
- Wie sehen Sie die Zukunft Ihres Kindes?
- Was möchten Sie unserem Gespräch hinzufügen?

1.3. Fragen an die Mitarbeiter der Tagesgruppe

- Mit welchen Auffälligkeiten bzw. welcher Begründung wurde das Kind in die Tagesgruppe (TG) aufgenommen? (Bereiche Elternhaus, Schule, Freundeskreis)
- Wurde eine nach Beginn der Betreuung eine Diagnose durch die TG erstellt? Wenn ja, welche?
- Welche Ziele wurden für die Arbeit mit dem Kind und seiner Familie definiert?
- Mit welchen sozialpädagogischen Maßnahmen wurde mit dem Kind gearbeitet?
- Wie verhielt sich das Kind in der Gruppe? Am Anfang? Nach einigen Monaten? Gegen Ende der Betreuung?
- Wie hat das Kind sich während der Betreuungszeit verändert? (Bereiche s.o.)
- Wissen Sie, wie die Situation des Kindes in diesen Bereichen momentan ist?
- Mit welchen sozialpädagogischen Maßnahmen wurde mit der Familie gearbeitet?
- Was hat sich in der Familie während der Betreuungszeit verändert?
- Kennen Sie die heutige Situation der Familie?
- Welche Ziele in der Arbeit mit dem Kind und der Familie wurden erreicht?
- Welche Ziele wurden nicht erreicht? Warum nicht?
- Wie kam es zur Beendigung der Maßnahme?
- Was hätte aus Ihrer Sicht an der Arbeit mit dem Kind und seiner Familie verbessert werden können?
- Was können Sie unserem Gespräch hinzufügen?

1.4. Fragen an die Lehrer

- Konnten Sie vor der Aufnahme in die Tagesgruppe (TG) Verhaltensauffälligkeiten an dem Kind beobachten? Wenn ja, welche?
- Hatten bzw. haben Sie Anhaltspunkte, wodurch es zu diesen Auffälligkeiten kam?
- Hat sich das Kind nach der Aufnahme in die TG verändert? Kurz-, mittel- und langfristig? (Bereiche Leistungen, Kontakt zum Lehrer, zu den anderen Schülern)
- In welcher Form wurden Sie in die pädagogische Arbeit der TG miteinbezogen?
- Welche schulische und berufliche Perspektive hat das Kind Ihrer Meinung nach?

- Welchen Anteil hat die TG-Arbeit nach Ihrer Einschätzung an der Zukunftsperspektive des Kindes?
- Hätte aus Ihrer Sicht die Arbeit der TG besser für die Entwicklung des Kindes gestaltet werden können?
- Was können Sie unserem Gespräch noch hinzufügen?

1.5. Fragen an die Sozialarbeiter des Jugendamts

- Welche Auffälligkeiten des Kindes und der Familie wurden von Ihrer Seite diagnostiziert?
- Welche dieser Auffälligkeiten veranlassten Sie zu einer Unterbringung in der Tagesgruppe (TG)?
- Wie wurde aus Ihrer Sicht methodisch an den einzelnen Auffälligkeiten des Kindes und der Familie gearbeitet?
- Haben sich diese Auffälligkeiten durch die Betreuung in der TG verändert? Wenn ja, wie?
- War die Indikation ‚TG‘ im Nachhinein angemessen für das Kind und seine Familie?
- Was hätte aus Ihrer Sicht an der Arbeit mit dem Kind und der Familie verbessert werden können?
- Was können Sie unserem Gespräch hinzufügen?

2. Interviews

2.1. Anna A.

2.1.1. Interview mit Anna A.

Wann bist du in die TG gekommen?

1996.

Wie lange warst du dann in der TG?

Bis Sommer 99.

Wer wollte, dass du in die TG gehst?

Meine Mama und Jugendamt, ich eigentlich nicht, aber was sollte ich machen?

Was hat dir in der TG gefallen?

Kochen, Backen lernen, dass wir immer weggegangen sind, in Urlaub gefahren sind, das hat mir sehr gefallen.

Was hat dir nicht gefallen?

Küche machen, Hausaufgaben machen oder Sachen aufräumen, das war blöd.

Bevor du in die TG gekommen bist, hast du dich in deiner Familie wohlfühlt? Wie hast du dich mit deiner Familie verstanden?

Mit meiner Mutter und meinen Brüdern habe ich mich am meisten verstanden, ziemlich gut, mit meiner Schwester nicht so.

Wie hast du dich in der Schule gefühlt?

Schlimm. Die erste Zeit war es besser, dann habe ich nur noch geschwänzt, weil ich keinen Bock mehr auf Streit hatte.

Wie hast du dich mit deiner Lehrerin verstanden?

Das war blöd, die hat immer an meinen Sachen gezogen und alles. Dann hab ich sie immer dumm angemacht, hab sie auch beschimpft, ich hab mir das nicht gefallen lassen.

Und mit deinen Mitschülern?

In der Schule hatte ich eine beste Freundin, mit der habe ich mich ziemlich gut verstanden.

Wie hast du dich in deiner Wohngegend gefühlt?

Als erstes war es ganz gut, dann wurde es immer schwieriger. Meine Schwester hat so viel Scheiße gelabert, dass die anderen hier nichts mehr mit mir zu tun haben wollten. Aber das ist mir jetzt egal, ich hab jetzt eine neue Freundin und habe jetzt auch 'nen Freund.

Wie fühlst du dich heute in deiner Familie?

Viel wohler, früher, als mein Stiefvater noch hier wohnte, wurde ich nur geschlagen und durfte gar nichts, aber jetzt geht es mir besser.

Wie war das während der TG?

Mir wurde viel geholfen, wenn ich Probleme hatte, ich konnte mit den Betreuern reden und alles.

Wie geht es dir heute mit dem Thema Schule und Ausbildung?

Nee, das mache ich nicht, das will ich auch nicht machen. Ich weiß nicht, wenn ich das nicht mit dem Jugendaufbauwerk geschafft habe, schaffe ich das auch nicht mit der Ausbildung. Also nur zwei, drei Wochen dahin und dann keinen Bock mehr oder so.

Wie war das während der TG?

War einigermaßen blöd, aber musste sein.

Wie fühlst du dich heute in deiner Wohngegend?

Hier fühle ich mich ganz wohl.

Und wie war das, während du in der TG warst?

Eigentlich auch ganz gut. Mit den anderen im Kinderhaus habe ich viele Sachen gemacht.

Ist dir in der TG geholfen worden?

Ja. Die Betreuer haben mir bei Problemen geholfen, wie ich schon gesagt habe, auch wenn ich backen wollte oder so.

Hast du in der TG etwas gelernt?

Ja, ziemlich viel, z.B. Kochen, Küche saubermachen, aufräumen. Wenn wir uns gestritten haben sind die Betreuer gekommen, prügeln bringt eigentlich gar nichts, na ja, war mal.

Hat sich in der TG-Zeit sonst etwas Wichtiges verändert?

Ich versteh' mich jetzt besser mit meiner Mama, mit meinen Brüdern, Oma und Tante und so, wegen Kinderhaus und weil ich mal zwischendurch woanders gewohnt habe und seitdem meine Schwester nicht mehr hier ist, habe ich mich total verändert. Ich bin ruhiger geworden.

Wie sehen deine Zukunftspläne aus?

Oh, na ja. Arbeiten möchte ich ja schon, aber... Ich mein, ich hab auch schon öfters in den ‚reporter‘ reingeguckt, meine Mutter und ich haben auch schon da angerufen, aber da meinten sie nur, die ist viel zu jung und alles, obwohl ich siebzehn bin. Jugendaufbauwerk möchte ich nicht noch mal hin, die ganzen Leute da, wenn man da zu lange ist, fangen die auch an Scheiße zu labern und alles. Und dann hat man da keinen Bock mehr hin. Wie meine Mutter schon gesagt hat, mit 18 möchte ich meine eigene Bude haben, damit sie hier ein bisschen Ruhe hat. Das schaffe ich irgendwie schon. Und im Sommer, meine Mutter kennt ja so 'nen Mann, der arbeitet am Strand, vielleicht da mal ein bisschen.

Möchtest du unserem Gespräch noch etwas hinzufügen?

Ja, eigentlich möchte ich schon wieder ins Kinderhaus, aber nur, wenn die alten Betreuer wieder da sind. Ja und einen ganz besonderen Freund möchte ich wieder hier haben, das ist D. (D. hat Suizid begangen). Ansonsten war's das eigentlich.

2.1.2. Interview mit Frau A., Mutter von Anna A.

Erinnern Sie sich bitte an Anna, wie sie war, bevor sie in die TG kam?

Wie war das Zusammenleben in Ihrer Familie?

Ja, so war es ganz gut, ein bisschen stressig, weil die Kinder ja teilweise nicht hören konnten, ich musste immer viel schimpfen, denn bevor ich schlage, schimpfe ich lieber erst, dann flogen hier die Fetzen, dann ging das paar Tage wieder gut. So ist das heute auch noch, ich muss immer erst ein bisschen Druck machen, damit das läuft.

Wie verhielt sich Anna, wenn sie mit anderen Kindern zusammen war?

Ja, an und für sich ist sie immer gut mit anderen Kindern ausgekommen. Hat zwar auch manchmal ein bisschen Streit gehabt, aber sonst ging das immer.

Wie lief es in der Schule?

Nicht so gut. Sie hat sich immer mit der Lehrerin in der Wolle gehabt, dann kam das mittlerweile nachher schon, dass sie mit der siebten Klasse entlassen wurde. Die ersten Jahre hat sie fleißig mitgearbeitet in der Schule, sie war auch gut, umso höher sie in den Klassen kam, umso schwieriger wurde es mit ihr, dass sie sich immer mit ihrer Lehrerin in der Wolle hatte. Sie hat dann auch Schule geschwänzt, sie hat auch selten Schularbeiten gemacht, so dass wir dann schon nach L. da mussten (Kinder- und Jugendpsychiatrie), um 'rauszukriegen, was denn mit ihr los ist oder das alles.

Wie kam es zur Betreuung in der TG?

Ja, dass sie ins Kinderhaus gekommen ist, das kam dadurch, weil sie im Kinderhort, wo sie vorher war erzählt hat, dass sie schwanger ist und dass sie ein eigenes Pferd hat und ... ja, dadurch waren wir dann in P. (Kinderzentrum in dem psychologische Untersuchungen durchgeführt werden und Gutachten erstellt werden), da wurde dann vom Jugendamt beschlossen, dass sie ins Kinderhaus kommt. Wie sie in P. sagten, ist das normal, dass Kinder sich so was ausdenken und dass sie auch nicht doof ist, mehr weiß ich gar nicht mehr. Doch Herr T. (Sozialarbeiter vom Jugendamt) sagte dann, dass sie ins Kinderhaus sollte, dann hatten wir da ein Gespräch und denn kam sie da unten rein.

Wie hat Anna sich während der Betreuung verändert? Wie war sie zu Hause?

Na ja, Auffälligkeiten waren immer noch gewesen, dass sie eine ‚große Klappe‘ und so hatte, aber so lief das an und für sich ganz gut, dass sie da unten war, mit der Betreuung und so. Sie hat zwar ab und zu nicht mitgearbeitet, weil sie dann ihre fünf Minuten hatte, sie kam immer sehr gut mit A. (Betreuerin) zurecht, A. konnte auch immer mit ihr reden, wenn was gewesen ist. Tja und sonst lief das ganz gut da.

Und wie lief es, wenn sie mit anderen Kindern zusammen war?

So an und für sich auch. Sie hatte sich zwar auch zwischendurch mal in der Wolle, aber sie war dann immer wieder gleich so gewesen, dass sie dann auch wieder mit den Leuten geredet hat. Also, dass sie da unten so aggressiv war, kann ich nicht so doll sagen.

Und wie lief es während der Betreuung in der Schule?

Ja, zum Anfang gut. Bis sie nachher bei Frau R. in der Klasse war. Von da an ging es bergab. Bei dem Lehrer vorher hat sie gut mitgearbeitet, ihre Schularbeiten gemacht, sie war nicht frech, er hat keine Schwierigkeiten mit ihr gehabt, dann ist der aber in Rente gegangen und von da an ging es nur noch bergab. Dass sie keine Schularbeiten gemacht hat, dass sie keinen Bock hatte zur Schule, dass sie auch im Kinderhaus ihre Schularbeiten nicht gemacht hatte... ja, bis zur Entlassung nach der siebten Klasse, ohne Abschluss. Herr S. (Rektor) und Frau R. wollten das nachher nicht mehr mitmachen.

Wurde Anna in der TG geholfen?

Ja, bei den Schularbeiten, beim Kochen, wo sie wohl immer fleißig mitgemacht hat, da hat sie viel gelernt. Ja was denn noch, man das ist schon so lange her. Ja, die vom Kinderhaus haben sich wirklich Mühe gegeben, dass sie ins Jugendaufbauwerk kommt, da haben sie sich wirklich gekümmert. Auch wenn arztmäßig etwas war, hat sich das Kinderhaus darum gekümmert, dass sie mit ihr da hingegangen sind, wenn das in der Kinderhauszeit war.

Wurde Ihrer Familie geholfen?

Sagen wir mal so, vom Kinderhaus direkt habe ich schon teilweise Hilfe gehabt, aber vom Jugendamt und so habe ich nicht viel Hilfe gehabt. Die Hilfe, die ich teilweise gebraucht habe, habe ich nicht gehabt, da habe ich mich selber durchgekämpft. Wenn mit Anna etwas gewesen ist, z.B. als wir in L. in der Kinder- und Jugendlichenpsychiatrie waren, da habe ich schon die Hilfe vom Kinderhaus gehabt, die sind mit uns da hingefahren, wir haben da die Gespräche gehabt, dann lief das da ein paar Wochen (in der Schule), dann lief das wieder nicht, das war ja immer ein hin und her. Ja, vom Jugendamt habe ich nicht die Hilfe gekriegt, die ich wirklich gebraucht hätte. Ich sehe das ja jetzt mit der anderen Tochter, da habe ich nicht die Hilfe, die ich gerne haben möchte, dass die das machen, was ich gerne möchte. Ich wollte, dass das Mädels ins Heim kommt, aber das passiert nicht. Das heißt immer nur zum Wohl des Kindes, das versteh ich nicht.

Hat es in der Zeit noch andere wichtige Ereignisse gegeben?

Ja, wir hatten noch die ganze Zeit Stress mit meinem Ex-Mann. Nachdem der weggezogen war, das war in der Zeit, als Anna im Kinderhaus war vor vier Jahren, war es ruhiger hier gewesen. Sie war ruhiger gewesen.

Wie kam es zur Beendigung der Betreuung in der TG?

Nachdem sie aus der Schule entlassen wurde und ins Jugendaufbauwerk gegangen ist. Damit war die Betreuung dann zuende.

Wie sehen Sie die Zukunft von Anna?

Sehr mies. Sie hat ja das Jugendaufbauwerk im Mai geschmissen. Sie kümmert sich überhaupt nicht um ihre Zukunft. Wenn ich sie bitte zum Arbeitsamt zu gehen, wir hatten mittlerweile zwei Termine gehabt, und Anna hat sie nicht wahrgenommen. Letztes Jahr im Mai war sie auch ein paar Wochen hier raus, sie hat ihre Klamotten gepackt und ist abgedampft, dann habe ich per Handy hinterher telefoniert, auch weil wir einen Termin im Jugendaufbauwerk hatten, sie ist drei Wochen nicht nachhause gekommen, daraufhin musste ich den Termin im Jugendaufbauwerk absagen und daraufhin wurde sie denn gekündigt. Und anstatt dann zum Arbeitsamt zu gehen, kriegte sie noch eine Strafe vom Arbeitsamt, weil sie sich nicht gleich gemeldet hatte. Dann kriegten wir vom Arbeitsamt einen Termin, da ist sie auch nicht hingewesen. Dann hatte die Frau S. (Sozialarbeiterin vom Jugendamt) noch mal für uns im Oktober einen Termin gemacht, den hatte sie auch nicht wahrgenommen. Jetzt habe ich sie ein paar mal gebeten, sie möchte zum Arbeitsamt gehen, was auch nicht gewirkt hat. Ich habe ihr jetzt eine Frist gegeben, also bis nächste Woche hat sie Zeit zum Arbeitsamt zu gehen und sich zu bemühen, eine Arbeit zu kriegen, ansonsten mache ich das auch nicht mehr mit. Denn ich muss mir mittlerweile auch schon Arbeit suchen. Ich sehe nicht ein, dass sie den ganzen Tag hier zu Hause rumhängt. Aber viel kann sie nicht machen, sie hat keinen Schulabschluss, das einzige ist küchenmäßig, wo sie was machen könnte, oder noch mal eine berufsvorbereitende Maßnahme im Jugendaufbauwerk. Aber sie bemüht sich auch nicht. Sie ist siebzehn Jahre alt, also in dem Alter, in dem sie es allmählich mal schaffen müsste, im Sommer wird sie achtzehn. Von dem bisschen Geld, was ich kriege, muss ich sie zwar ernähren, aber ich kann ihr kein Geld für die Disco geben, sie raucht, alle zwei Tage muss ich ein Paket Tabak kaufen.

Was möchten Sie unserm Gespräch hinzufügen? Fällt mir im Moment nichts ein.

2.1.3. Interview mit Frau L., Betreuerin von Anna A.

Mit welchen Auffälligkeiten bzw. welcher Begründung wurde Anna in die TG aufgenommen (Bereiche Elternhaus, Schule, Freundeskreis)?

Also Bereich Elternhaus, soweit ich das erinnere, war das auch, dass sie sich benachteiligt fühlte gegenüber den anderen Geschwistern, weil sie ja auch einen anderen Vater hat, das wurde zumindest von der Mutter immer wieder so gesagt, Minderwertigkeitsgefühle hat gegenüber den anderen Geschwistern, also, das waren die Dinge, die von der Familie kamen.

Von der Seite des Sozialarbeiters war es eher so, dass die Mutter überfordert ist mit ihr und dass sie Unterstützung braucht. Ja, das waren die Gründe, weswegen die Betreuung in der TG erwogen wurden, was das Elternhaus betrifft. Ach ja, dann auch noch Traumatisierung durch väterliche Gewalt, der Vater von den anderen drei Kindern, ihr Stiefvater, der hatte ja auch Frau A. geschlagen, war auch gewalttätig. Dadurch hatte Anna auch Probleme auf Männer zuzugehen, jedenfalls hat sie da Erfahrungen gemacht, die sie verarbeiten muss.

Dann die Schule, es waren schon auch schulische Defizite, dass sie im Unterricht nicht richtig mitmachte, dass sie ihre Hausaufgaben nicht macht, dass sie auch intellektuell Probleme hat, den Stoff aufzunehmen, wobei sie schon auf der Förderschule war.

Zum Bereich Freundeskreis, also es war nicht explizit das Problem, dass sie isoliert wäre. Ich denke aber schon, dass es auch ein Problem war, dass sie schon auch Freunde hatte, die aber z.T. auch sehr kurzfristig waren, dass auch Kleinigkeiten ausreichten, um sich total wieder zu zerstreuen. Es war am Anfang aber nicht als Problem formuliert.

Wurde nach Beginn der Betreuung eine Diagnose durch die TG erstellt? Wenn ja, welche?

Als Diagnose wurde erstellt, dass Anna sich als einzige von vier Kindern, die einen anderen Vater hat, ausgeschlossen fühlt und sich dadurch nicht richtig zur Familie zugehörig fühlt, was in der Gruppe durch ihr ständiges Verlangen nach Aufmerksamkeit und Zuwendung wieder deutlich wird, dass sie sehr stark fordert. Also eine starke Geschwisterrivalität, besonders gegenüber ihrer Schwester.

Weiterhin große schulische Defizite bis hin zu einer Lernbehinderung, große Probleme intellektuell zu verstehen, worum es geht, was auch mit ihrer mangelnden Motivation zusammenhing, aber es ist auch ein Problem der Intelligenz bei ihr.

Dann sehr geringe Konfliktfähigkeit. Entweder sie hat sich zurückgezogen und war dann gar nicht erreichbar oder sie zeigte ein sehr sprunghaftes, aggressives Verhalten, besonders verbal aggressiv.

Weiterhin hat sie Lügengeschichten erzählt und fiel auch auf durch Autoaggressionen, z.B. Nägelkauen und Kratzen an Ekzemen.

Welche Ziele wurden für die Arbeit mit Anna und ihrer Familie definiert?

Also, ich denke, das war vor allem auch Entlastung der Mutter durch Gespräche, Beratung, Unterstützung, auch durch Vermittlung im schulischen Bereich.

Dann mit Anna, sie in der Gruppe konfliktfähiger zu machen, mit ihr andere Möglichkeiten zu besprechen und zu erarbeiten Konflikte auszutragen. Ihr eine Wertschätzung zu geben als Gruppenmitglied, das ist noch mal bezogen auf diese Familienerfahrung, dass sie sich benachteiligt gefühlt hat. Stärkung des Selbstwertgefühls. Dann für den schulischen Bereich Motivationsförderung und dann auch das Üben der schulischen Aufgaben, um ihre intellektuellen Defizite auszugleichen.

Mit welchen sozialpädagogischen Maßnahmen wurde mit Anna gearbeitet?

Also, ich denke wir haben bei Anna auch versucht durch Gruppenarbeit, z.B. durch die Mädchengruppe, die Themen ‚Frau sein, Frauenvorbilder, Weiblichkeit‘ zu thematisieren, also Gruppenarbeit bezüglich bestimmter Themen. Dann haben wir mit ihr versucht in Einzelgesprächen ihre Situation aufzuarbeiten, Konflikte mit ihr zu besprechen. Dann haben wir durch

erlebnispädagogische Maßnahmen versucht ihr neue Anregungen zu geben, durch Unternehmungen Kontakte und Interessen zu fördern. Wir haben bei ihr verstärkt darauf geachtet, ihre Stärken immer wieder hervorzuheben, also ihr Einfühlungsvermögen, ihre Sensibilität anderen gegenüber, ihr Mitgefühl und sich ‚Kümmern um Schwächere‘, das haben wir immer wieder positiv benannt, um auch ihr Selbstwertgefühl zu stärken. Bei ihr speziell denke ich, dass die Mädchengruppe besonders wichtig war, weil sie ja eigentlich schon pubertär zu uns kam, dass sie noch mal eine andere Erfahrung machen konnte als die, die sie mit ihrer Mutter hat, die eben ein feindseliges Männerbild hat und selber auch ein verbal aggressives Vorbild war.

Wie verhielt Anna sich in der Gruppe? Am Anfang? Nach einigen Monaten? Gegen Ende der Betreuung?

Am Anfang hatten wir ziemlich viele verbale Konflikte, sehr viele Situationen, in denen geschrien wurde, Situationen, in denen sie andere Kinder verbal aggressiv angemacht hat. Soweit ich mich erinnern kann, hat sie in der Mädchengruppe versucht ziemlich schnell eine dominante Stellung zu kriegen, die hat sie auch schnell gehabt. Sie hatte schon immer ein Auftreten, das man nicht so leicht übersehen konnte. Anna konnte sich da schon ihren Platz schaffen und hat sich auch immer Freundinnen gesucht und war dann eben auch mächtig.

Nach einigen Monaten sind zumindest die Auseinandersetzungen mit anderen Kindern weniger geworden, diese heftigen verbalen Attacken und dieses wirklich schlimme Vokabular. Dafür wurde das vor allem dann auch gegen Ende der Betreuung mit der Schule ja so dominant, das wurde ja immer schlimmer, anstatt besser. Ich denke, das hat sich auch ein Stück weit in diesen Bereich verlagert. Ja, also bei uns sind die verbalen Auseinandersetzungen weniger geworden. Wenn, dann hatten wir nur noch Auseinandersetzungen über die Hausaufgaben und die waren natürlich auch heftig. Und da war ihr auch nicht beizukommen. Also, wir hatten mehrere Gespräche, mit der Lehrerin alleine, dann auch mit der Mutter und der Lehrerin, dann auch mit dem schulppsychologischen Dienst, der Mutter und der Lehrerin und dann sind wir ja am Schluss auch noch mehrmals in die Kinder- und Jugendpsychiatrie gefahren, weil es so schlimm war und die Lehrerin meinte, sie müsste in die Kinder- und Jugendpsychiatrie. Da waren wir etwas anderer Meinung, weil wir sie nicht so heftig erlebt haben bei uns, sogar eher eine Verbesserung sahen. Aber die Auseinandersetzungen in der Schule wurden immer heftiger, was wohl auch daran lag, dass sie eine Lehrerin bekommen hatte und dass sie die Konkurrenzsituationen zur Mutter noch mal viel stärker ausgelebt hat als vorher mit dem Lehrer. Dann sind wir mehrmals mit ihr in die Kinder- und Jugendpsychiatrie gefahren zu Gesprächen, auch einmal zusammen mit der Lehrerin, immer mit der Mutter. Sie hat immer gesagt, sie will da nicht hin (stationär). Während dieser Gespräche wurde es in der Schule jedoch deutlich besser. Dann wurden diese Gespräche beendet, weil es so gut lief, doch sofort danach ging es wieder los in der Schule. Ich denke, es war bei ihr ein Stück weit auch die Angst, sie kommt da jetzt hin. Dann war es am Schluss wieder wie vorher. Sie hat keinen Förderschulabschluss bekommen, nur ein Abgangszeugnis mit lauter sechsen. Wir haben uns da noch sehr reingehängt, aber wir haben nichts mehr verändert. Der Psychologe vom psychologischen Dienst meinte dazu „einen störrischen Esel kann man nicht bewegen, wenn er nicht selber will, da können alle drum herum sich sonst wie auf den Kopf stellen“.

Wie hat Anna sich während der Betreuungszeit verändert (o.g. Bereiche)?

Ja, wie gesagt, in der Schule wurde es immer schlimmer, seit sie die Lehrerin hatte. Sie hat dann sehr viel geschwänzt oder ist wieder abgehauen, wenn es schon geringste Konflikte gab.

Die Situation zu Hause habe ich als beruhigter erlebt, also nicht mehr so viele Klagen von Frau A. gehört, die hat sich dann eher über die Schwester beschwert, sie hat sich dann eher mit der Schwester beschäftigt. Mit Anna ging es besser zu Hause, sie hat dann gegen Ende noch geklagt über Anna hygienisches Verhalten, das war mit Anna wohl noch schwierig, ihr war das egal wie lange sie ihre Kleidung trug etc., was sie am Anfang nicht so thematisiert hat. Aber vom Verhalten her war Anna da so ein bisschen aus der Schusslinie. Wobei Frau A. natürlich auch sehr belastet war durch die schulische Situation, da die Lehrerin bei ihr ständig anrief. Frau A.

hat es dann für sich so gelöst, dass sie gesagt hat, die Lehrerin könne nicht mit ihr umgehen. Von daher hat sie da mit Anna wenig ausgetragen, das hat sie uns machen lassen oder die Lehrerin darauf sitzen lassen.

Im Bereich Freundeskreis, also außerhalb der TG hat sie, meine ich keine Freunde gehabt. Jetzt hat sie vielleicht welche, das mag schon sein, aber während der TG ist sie immer, auch in der Freizeit, mit den Mädchen aus der Gruppe unterwegs gewesen.

Wissen Sie, wie die Situation von Anna in diesen Bereichen momentan ist?

Ich weiß nur, wie die schulische Situation sich entwickelt hat, dass sie jetzt überhaupt keine Ausbildung mehr macht und alles abgebrochen hat. Das war allerdings auch unsere Befürchtung, obwohl ich die Hoffnung hatte, dass es im Jugendaufbauwerk vielleicht besser läuft, weil es dort ja eine mehr praktische Ausbildung war und das Praktische lag ihr eher. Ich weiß halt, dass unseren ganzen Bemühungen im schulischen Bereich nicht dazu geführt haben, dass sie einen Abschluss hat oder dass sie eine Ausbildung macht.

Aus dem häuslichen Bereich weiß ich nur, dass die Schwester nicht mehr dort lebt.

Mit welchen sozialpädagogischen Maßnahmen wurde mit der Familie gearbeitet?

Also, wir haben Elterngespräche gemacht, bei uns, aber auch viele in der Familie. Einmal war die Familie mit auf Familienfreizeit, da haben die anwesenden Betreuer beobachtet, dass Frau A. ihre Söhne gegenüber den Töchtern sehr in Schutz nimmt. Ich habe Frau A. allerdings bei den Gesprächen als herzlich erlebt, auch zu Anna, ich dachte, da ist auch schon eine Substanz, eine emotionale Basis, zwischen denen da. Ich habe dort erlebt, dass die Beziehung zwischen Mutter und Tochter positive Aspekte hatte. Dann gab es das Gespräch mit dem schulpsychologischen Dienst, bei dem die Mutter und die Lehrerin sich intensiv auseinandergesetzt haben, so dass das nicht immer über Anna laufen musste. Ja, und dann die Sache mit der Kinder- und Jugendpsychiatrie, da sind wir ja mehrmals mit Mutter und Tochter, und der kleine Bruder war noch mit, hingefahren. Und dann sollte Frau A. noch zu den Psychologen des DKSB gehen, da waren wohl auch zwei, drei Gespräche mit der Familie, aber dann hat sie das abgebrochen. Zuerst war sie krank, dann konnte sie nicht, dann hatte sie es vergessen... also ich denke, dass sie da hin gegangen ist, weil wir das gesagt haben und wegen des Drucks von der Schule und nicht weil sie das selber für sich als Hilfe gesehen hat.

Was hat sich in der Familie während der Betreuungszeit verändert?

Ich denke, dass sich die Verhaltensauffälligkeiten etwas verlagert haben. Von Anna zur Schwester, also innerhalb der Familie. Ansonsten denke ich, Frau A. hat, was ihre Situation mit ihrem Ex-Mann anging, das ist ja besser geworden dann, der war dann wirklich auch weg und kam dann nicht mehr, da gab es ja viele Beschimpfungen und auch körperliche Auseinandersetzungen, das war nicht mehr, von daher war da eher eine Beruhigung eingetreten. Frau A. wirkte dann auch ganz sortiert, es war klar, sie bekommt Sozialhilfe und hat ihre Kinder, mit denen es zwar auch chaotisch ist, aber es war nicht ‚mehr lebe ich jetzt mit dem Mann oder ziehe ich jetzt da hin‘, sondern es hatte sich stabilisiert. Nur, das war an den Kindern nicht zu merken.

Kennen Sie die heutige Situation der Familie?

Nein, ich weiß nur, dass die Schwester nicht mehr in der Familie lebt, Anna jedoch schon noch.

Welche Ziele wurden in der Arbeit mit der Familie erreicht?

Entlastung und Unterstützung der Mutter wurde erreicht, jedenfalls in der Zeit als wir da waren. Ich denke, dass sie auch gerade in dieser schulischen Auseinandersetzung froh war, dass wir da waren und dass wir da auch eine Menge vermittelt haben und sie unterstützt haben. Das würde sie sicher auch sagen. Langfristig würde ich nicht sagen, dass das jetzt noch eine Auswirkung hat, das glaube ich nicht, in der aktuellen Situation schon. Eine Entlastung von Anna haben wir, denke ich, auch erreicht, dass sie die Möglichkeit hatte, das was sie belastet und bedrückt mit

uns zu besprechen. Dies wiederum hat auch Frau A. entlastet und das war gut für sie, weil wir versucht haben ihre Mutterrolle zu stärken, ihr da Bestätigung als Mutter zu geben.

Jetzt fällt mir noch ein, am Anfang lief parallel zu unserer Betreuung auch noch, dass die Sozialarbeiterin vom Jugendamt einmal die Woche bei Frau A. zum Gespräch war. Also die hat da so ein Stück weit die Elternarbeit übernommen. Aber nach einiger Zeit hat sie sich wieder rausgezogen, das fand ich auch in Ordnung, denn wir waren ja auch da.

Die Unterstützung haben wir erreicht, zumindest in der Zeit als Anna bei uns war. Die Stärkung von Anna Selbstwertgefühl glaube ich auch, dass wir das erreicht haben. Ich denke schon, dass Anna da gute Erfahrungen für sich gemacht hat, die sie als Persönlichkeit schon gestärkt haben, also, dass sie sich angenommen gefühlt hat, dass wir Zeit für sie hatten, dass wir Vorbilder für sie waren als Frauen, dass sie Männer erlebt hat, die nicht gewalttätig sind. Mit den verbalen Provokationen und Ausbrüchen, das war auch weniger geworden zum Ende der Gruppenzeit. Aber wie gesagt, ich denke, dass sich ihre Aggressionen mehr in den schulischen Bereich verlagert haben.

Welche Ziele wurden nicht erreicht?

Also diese schulische Unterstützung war nicht hinzukriegen, jedenfalls nicht mit den Mitteln, mit denen wir das versucht haben und wir haben ja nun einiges versucht, Gespräche in der Kinder- und Jugendpsychiatrie, stärkere Kontrolle, stärkere Zuwendung, stärkere Unterstützung, also mit diesen Mitteln wurde das Ziel nicht erreicht. Ich denke im Nachhinein manchmal, ob man da mehr mit intrinsischer Motivation machen können, ihr selber mehr die Verantwortung zu geben, für das, was passiert. Ich denke manchmal, je mehr wir gestrampelt haben, desto weniger hat sie gemacht. Aber da kam auch sehr viel Druck auf uns von der Lehrerin. Aber das hätte auch genauso enden können, wenn wir nichts gemacht hätten, hätte sie wahrscheinlich auch nichts gemacht. Ich glaube sie hatte sich innerlich abgemeldet, sie war zu doof für alles und hat sowieso eine andere Lebensplanung für sich, Kind kriegen, Sozialhilfe kriegen... ich denke, das war für sie klar, dass das so werden würde.

Wie kam es zur Beendigung der Maßnahme?

Die Maßnahme ist ausgelaufen, weil sie dann von der Schule ins Jugendaufbauwerk gekommen ist.

Was hätte aus Ihrer Sicht an der Arbeit mit Anna und ihrer Familie verbessert werden können?

Ich denke nach wie vor, wir sollten mehr mit den Kindern reden, also im Einzelgespräch oder auch im Gruppengespräch, wenn man es hinkriegt, dass sie sich hinsetzen, aber mehr noch im Einzelgespräch. Das hätten wir mit ihr mehr machen sollen. Vielleicht hätte man da noch was erreichen können mit ihr, sie fand das schon auch gut, als ich das mal gemacht habe, klar sie bekommt viel Aufmerksamkeit, sie war jedenfalls offen dafür. Und ich denke, auch mit der Mutter hätte man noch mehr sprechen sollen. Auch im schulischen Bereich hätte man mehr mit Anna über Konsequenzen, ihre Ziele und Pläne sprechen sollen. Sie hat sich ja immer ungerecht behandelt gefühlt, dass nur sie den Ärger bekommt. Vielleicht hätte man noch mehr bei ihr erreichen können, wenn man mehr einzeln mit ihr gesprochen hätte.

Vielleicht hätten wir auch noch mehr mit der Mutter und der Lehrerin zusammen sprechen sollen. Wir haben die Sache mit der Lehrerin auch immer eher kritisch gesehen und haben uns da zurückgehalten, und das hat die Mutter ja auch gemerkt. Mehr Gespräche zu dem Problem und nicht immer versuchen über Kontrolle und Grenzen setzen bei Anna das über die Verhaltensebene in den Griff zu kriegen.

Was können Sie unserem Gespräch hinzufügen?

Also für mich ist immer wichtig, wenn ich an so einen Fall denke, gerade an diese schulische Situation, gerade an diese Misserfolge, sag ich jetzt mal, sich trotzdem zu fragen, hat das alles einen Wert gehabt, war das hilfreich im Endeffekt? War es das wert, auch vor dem Hintergrund

der hohen Kosten, auch wenn man diese ‚harten‘ Ziele wie Schulausbildung und Berufstätigkeit nicht erreicht hat? Man weiß ja nicht, was sonst passiert wäre z.B. im Bereich Kriminalität. Das ist ein Gedanke, der mich sehr beschäftigt, ob diese Arbeit sinnvoll ist oder nicht. Letztendlich, wenn ich an die Kinder denke, denke ich schon, dass das für sie sehr wichtig war, dass sie eine Menge an sozialen Fähigkeiten gelernt haben, die sie ihr ganzes Leben lang brauchen, auch im Umgang mit ihren eigenen Kindern. Sicher sie haben schon auch immer noch ihre Auffälligkeiten auch, aber sie haben mal gesehen, wie es anders geht. Ich denke wir halten durch unsere Arbeit nicht unbedingt etwas auf, z.B. eine kriminelle Karriere, aber wir verzögern das zumindest. Ich denke so lange die Kinder zu uns kommen, wird zumindest ein Status Quo gehalten. Gut in der Schule wurde es jetzt schlimmer, aber sonst wäre sie vielleicht überhaupt nicht mehr hingegangen und hätte das Jugendaufbauwerk erst gar nicht angefangen.

2.1.4. Interview mit Frau R., Lehrerin von Anna A.

Konnten Sie vor der Aufnahme in die TG Verhaltensauffälligkeiten an Anna beobachten? Wenn ja, welche? Hatten bzw. haben Sie Anhaltspunkte, wodurch es zu diesen Auffälligkeiten kam?

Als ich Annas Klasse übernahm, da war sie schon im Kinderhaus. Die ganzen familiären Ereignisse, die stattgefunden haben bzw. stattfanden, lernte ich im Laufe der Zeit auch kennen, das ist ja sehr komprimiert gewesen in der Familie, was da stattgefunden hat, sehr viel, was die Kinder miterlebten, mittragen mussten.

Ich habe die Klasse zu Beginn des siebten Schuljahres übernommen. Es war damals eine gemischte Klasse, Klasse sieben/acht, die aus drei Mädchen und acht Jungen bestand. Anna fiel dadurch auf, dass, wenn ich Anforderungen an sie stellte, dann blockierte sie, bzw. machte einfach nichts und wenn man sie dann drängte, dann wurde sie laut oder stand einfach auf, pöbelte, beschimpfte Erwachsene und Kinder. So lernte ich Anna kennen.

Ich habe dann natürlich versucht zu erfahren, was mit Anna los ist und habe den vorherigen Klassenlehrer, der auch gleichzeitig Rektor ist, angesprochen. Er erzählte mir dann einiges aus der Familie, später habe ich mir die Akte mal genommen. So erfuhr ich im Laufe des Schuljahres, was mit Anna gewesen war bzw. über die Familie, über die Probleme der Mutter usw..

Hat sich Anna durch die Betreuung in der TG verändert? Kurz-, mittel- und langfristig? (Bereiche Leistungen, Kontakt zum Lehrer, zu den anderen Schülern)

Ich möchte die Bereiche gar nicht voneinander trennen, weil die sehr stark zusammenhängen. Es entwickelte sich mit Anna nicht einfach trotz aller Gespräche, die mit der Mutter und mit Anna geführt wurden und auch mit dem Kinderhaus natürlich. Mit dem Kinderhaus habe ich damals negative Erfahrungen gemacht. Es war so, dass das Kinderhaus sich weigerte die Hausaufgaben zu kontrollieren, weil Anna, wenn sie kontrolliert wurde auch nicht mehr im Kinderhaus erschien. Anna entzog sich auch dem Kinderhaus, wenn Anforderungen gestellt wurden und daraufhin sagte das Kinderhaus „nein, wir kontrollieren nicht mehr“. Für mich hatte das so den Anschein, Anna hat so fast alle im Griff, nur sich selbst nicht. Ihre Sachen, die sie möchte macht sie und das was von ihr verlangt wird, da entzieht sie sich, da sucht sie sich ihre Löcher. Daraufhin habe ich Herrn T. (Schulpsychologe) eingeschaltet. Herr T. hat Gespräche geführt, zuerst mit den Erwachsenen. Er weigerte sich zunächst Anna mit einzubeziehen, während das Kinderhaus sagte, dass sie mit einbezogen werden müsste. Das hat damals eine ganze Menge gebracht, dass erst mal die Erwachsenen sich einig werden. „Was wollen wir eigentlich?“ oder „Wir müssen erst mal eine gemeinsame Linie finden, Schule, Kinderhaus und Mutter, damit wir auch Einfluss nehmen können auf Anna, weil sie sich sonst immer ihre Lücken sucht.“. Sie hat uns ja ganz massiv gegeneinander ausgespielt, das hatte sie gut drauf. Ich muss sagen, das hat schon etwas gebracht. Das war nur für Anna schon etwas zu spät. Sie hatte große Probleme vieles noch aufzuholen, leistungsmäßig, und vom Emotionalen wurde sie etwas ruhiger, mal hatte sie ihren guten Tag und mal nicht, je nachdem. Mir fiel es dann leichter zu Anna überhaupt engeren Kontakt aufzunehmen. Sie sperrte sich vorher ganz viel mir gegenüber und blockte ab. Nachdem die Linie gerader war, war es mir schon eher möglich an sie heranzukommen und ein bisschen besser mit ihr umzugehen. Das ist dann auch bis zu ihrem Schulende so geblieben. Vorher haben noch Gespräche in der Kinder- und Jugendpsychiatrie stattgefunden. Das war, weil ich gesagt habe, es muss etwas passieren, Anna braucht Hilfe, so geht das nicht mehr. Für Anna waren diese Gespräche schon sehr hilfreich. Ich war einmal persönlich mit. Das war für mich schon auch wichtig mal dabei zu sein, denn es zeigte sich für mich, dass Anna einen intensiven Kontakt zu ihrer Mutter hat oder sich auch bemüht um diesen Kontakt, um diese Beziehung, obwohl sie sie ja in der Schule nur beschimpft hat. Sie beschimpfte ihre Mutter massiv. Das war für mich schon sehr aufschlussreich, dass es gar nicht so ist, wie Anna es immer zeigt. Im Innersten wollte sie schon noch diese Bindung, sie wollte ja auch nie ausziehen, zeigte es aber immer anders. Dort sagte sie es offen und malte Bilder für ihre Mutter, zeigte es auf eine Art und Weise, wie sie es sonst nie getan hat. Aber für die

Entwicklung in der Schule waren die Gespräche mit Herrn T. entscheidender, wenn es auch nie wirklich stabil war. Ich kann nicht erwarten, dass ein Kind, das so eine Entwicklung durchgemacht hat von heute auf morgen stabil wird. Das zieht sich ja wie ein roter Faden durch das Leben, es zeigt sich ja auch immer wieder, dass so viele Sachen, die Kinder mitbekommen haben, sich im Erwachsenenalter wieder zeigen. Ich denke auch nicht, dass Anna das so ablegen kann. Ich empfand es aber für mich einfacher, weil Anna auch wusste, dass eine gemeinsame Linie da ist. Sie konnte uns nicht mehr gegeneinander ausspielen. Die Mutter zeigte auch mehr Interesse für die Schule, was ja sonst wenig da war, das hat Anna gut getan. Und auch Anna zeigte mehr Interesse und Motivation. Den Abschluss hat sie allerdings nicht bekommen, ihre Leistungen reichten in meinen Augen dafür nicht aus, sie war eine schwache Schülerin und auch der Leistungswille fehlte noch zu häufig. Sie hat ganz viel gemalt im Unterricht. Ich finde, Kinder, die die Förderschule verlassen, müssen bestimmte Leistungen auch erbringen. Ich bin nicht bereit dazu, jemanden, der es schwer in seinem Leben hat, entsprechende Zensuren zu geben, denn später müssen sie auch klarkommen mit dem Paket, was sie tragen.

Zu dem Bereich Kontakte zu anderen: Anna hat zu B. (einer Mitschülerin) mehr oder weniger Kontakt, so dass sie nicht allein da stand, zu den anderen eher oberflächlich. Wenn jemand stört und sehr auffällt in der Klasse, das mögen die Schüler wenig. Sie haben sie akzeptiert als ihre Mitschülerin, in vielerlei Hinsicht haben sie sie auch geduldet. Den Lehrer, den sie noch vor meinem Vorgänger hatte, den mochte sie sehr gerne, da hat sie glaube ich auch guten Kontakt gehabt, der Name tauchte immer wieder auf.

In welcher Form wurden Sie in die pädagogische Arbeit der TG miteinbezogen?

Ich weiß nicht, wer damals den Kontakt aufgenommen hat, das ging jedenfalls ziemlich schnell. Wir haben oft zusammen gesessen. Den Rest habe ich schon erzählt. Was für mich letztendlich entscheidend war, was auch Früchte gebracht hat, war wie gesagt, als Herr T. eingeschaltet wurde.

Welche schulische und berufliche Perspektive hat Anna Ihrer Meinung nach?

Anna hat nach der Schule das Jugendaufbauwerk besucht und hat innerhalb des ersten Jahres abgebrochen oder musste gehen, das weiß ich jetzt nicht, ich glaube sie hat abgebrochen. Ich treffe sie öfter mal, sie erzählt mir, dass sie eine eigene Wohnung und Arbeit sucht. Für Anna wird es schwierig sein etwas zu finden, das ihren Wünschen entspricht und dann auch durchzuhalten, auch mal das zu machen, was ihr nicht gefällt zur Befriedigung anderer, auch über Jahre hinweg. Ja, wenn sie eine Arbeitsstelle annimmt, muss sie ja für andere arbeiten und ihrer Arbeitgeber wollen ja mit der Arbeit zufrieden sein. Und sie wird sich wahrscheinlich auch mal Kritik anhören müssen. Ob sie das auf Dauer durchhält, weiß ich nicht, es ist ihr sehr zu wünschen. Wenn ich sie jetzt mal treffe, ist sie in meinen Augen schon ein Stück weit erwachsener geworden. Nur bis zur eigenen Selbstständigkeit, oder eine Ausbildung zu machen, vorher noch einen Schulabschluss, braucht sie vielleicht auch noch ein paar Jahre. Wenn sie Rückhalt hat in schwierigen Situationen und sich wirklich auf den ‚Hosenboden‘ setzt, traue ich ihr das durchaus zu. Wenn sie irgendwann vieles verarbeitet hat und sagt ‚jetzt will ich‘, wenn der Wille auch da ist, denke ich schon, dass sie es schaffen kann.

Welchen Anteil hat die TG-Arbeit Ihrer Einschätzung nach an der Zukunftsperspektive von Anna?

Ich finde es für solche Kinder wie Anna schon ganz wichtig, dass sie einen Ort haben, wo sie nach der Schule hingehen können, dass sie Mittagessen können und dass die Hausaufgaben kontrolliert werden, dass sie eine Nachmittagsbeschäftigung haben, Menschen, mit denen sie Gespräche führen können, was ja zu Hause nicht immer der Fall ist, und auch bei Anna ja nicht der Fall war. Ich denke, da hat Anna schon eine ganze Menge mitnehmen können.

Hätte aus Ihrer Sicht die Arbeit der TG besser für die Entwicklung von Anna gestaltet werden können?

Bis auf den Kritikpunkt, den ich schon angebracht habe mit den Hausaufgaben, möchte ich mir auch kein Urteil erlauben. Ich denke, das Kinderhaus macht im Großen und Ganzen schon ganz gute Arbeit, das kann ich ja auch an anderen Schülern unserer Schule verfolgen. Ich denke auch für Anna hat das bestimmt positive Auswirkungen, nicht nur zu dem Zeitraum der Betreuung, auch für später. Bestimmte Sachen zu lernen, die wichtig sind, auch in der TG ist sie an ihre Grenzen gestoßen, auch dort ist nicht immer alles ‚Friede, Freude, Eierkuchen‘ mit Anna gelaufen. Dass sie dort lernen musste, dass sie auch woanders auf bestimmte Grenzen stößt, dass sie aber auch bestimmte Sicherheiten hat, sie kann immer wieder kommen, dass Streit nicht gleich Ablehnung bedeutet, so wie sie es zu Hause ja häufig erfahren hat. Ich denke schon, dass sie da viele Sachen mitnehmen konnte.

Was können Sie unserem Gespräch hinzufügen?

Nein, ich habe mir ehrlich gesagt auch vorher nicht viele Gedanken gemacht, ich habe mir auch nicht die Mühe gemacht, die Akte vom Boden zu kramen, die war einfach nicht mehr griffbereit. Vor gut eineinhalb Jahren hat sie die Schule verlassen und vieles habe ich schon wieder vergessen. Ich habe nichts mehr hinzuzufügen.

2.1.5. Interview mit Frau S., Sozialarbeiterin von Anna A.

Welche Auffälligkeiten von Anna und ihrer Familie wurden von Ihrer Seite diagnostiziert?

Die Familie ist uns über die Scheidung der Eltern bekannt geworden. Die vier Kinder wurden sehr in die Trennungproblematik der Eltern miteinbezogen, waren sehr parteiisch und haben mit Verhaltensauffälligkeiten diverser Art reagiert. Auf die besonderen Schwierigkeiten von Anna hat uns seinerzeit der Kinderhort hingewiesen. Im Rahmen der Scheidung waren die Kinder, auch mit unserer Unterstützung, in den Kinderhort gekommen, zur Entlastung und Unterstützung der Kinder. Der Hort hat uns dann verschiedene Symptome mitgeteilt, z.B. Nägelkauen bis zum Bluten, Kratzen an Ekzemen, Phantasiegeschichten, hierbei wurde der Anschein erweckt, dass sie selbst nicht wusste, was ist nun Realität und was nicht, stark sexualisierte Ausdrucksweise in Streitsituationen mit Kindern und Erwachsenen, heftige verbale Angriffe gegenüber Kindern und Erwachsenen, in Konfliktsituationen war sie durch Worte nicht mehr erreichbar, Schwierigkeiten Gruppenregeln einzuhalten, bewusstes Ignorieren derselben, Schwierigkeiten in der Schule bzw. Verweigerung im Hausaufgabenbereich, ein auffälliges Interesse am Thema Schwangerschaft/Geburt, Ladendiebstähle, Notlügen um etwas zu erreichen, Auseinandersetzungen mit ihrer jüngeren Schwester, deren Art oft besser ankam, Schwierigkeiten in Freundschaften. Das waren die Symptome, die uns mitgeteilt wurden.

Welche dieser Auffälligkeiten veranlassten Sie zur Unterbringung in der TG?

Es war dann so, dass der Kinderhort bereits zur TG Kontakt aufgenommen hatte, weil die Mittel des Horts nicht mehr ausreichend erschienen, dem Mädchen wirklich Hilfe zu geben und dass schon vorgeplant wurde, in Zusammenarbeit mit uns, ob nicht eine andere Maßnahme angezeigt wäre. Die Mutter war damit einverstanden, sie machte sich natürlich auch Sorgen um ihre Tochter. Wesentlich war auch, dass dem Antrag der Mutter zugestimmt wurde, dass durch die Betreuung des Kindes selbst in der TG auch die Elternarbeit gewährleistet war, denn es war schon seit langem deutlich geworden, dass Schwierigkeiten in der Erziehungsmöglichkeit bei der Mutter lagen, dass sie oft gar nicht wusste, wie sie mit den Kindern umgehen sollte. '93/'94 war bereits eine Sozialpädagogische Familienhilfe durch eine Kollegin hier im Jugendamt durchgeführt worden, also zur Hochzeit der Trennung der Ehepartner, die auf Wunsch der Mutter wieder eingestellt wurde. Anna wurde vom Juli '96 bis Ende Juli '99 in der TG betreut worden, also gut drei Jahre. Die Beendigung der Maßnahme lief parallel mit der Erreichung der Beendigung der Schulpflicht.

Wie wurde aus Ihrer Sicht methodisch an den einzelnen Auffälligkeiten von Anna und ihrer Familie gearbeitet?

Es wurde sehr intensiv schulische Unterstützung geleistet, Anna besuchte ja die Förderschule. Dann ging es darum, das Selbstwertgefühl des Mädchens zu stärken, ihr sehr viel Bestätigung zu geben, sie selbst zu konfrontieren mit ihrem Verhalten. Und immer wieder wurden Gespräche mit der Mutter geführt, was auch die Beziehungsebene anging, nicht nur die Erziehungs-, sondern auch die Beziehungsebene. Im letzten Jahr wurde die Kinder- und Jugendpsychiatrie eingeschaltet aufgrund der schulischen Schwierigkeiten, es fanden einige ambulante Gespräche statt und es kam dadurch zu einer Entspannung, die Mutter hat auch daran teilgenommen, auch zu einer Entspannung zwischen Anna und ihrer Mutter. Ich weiß nicht, ob sie vorher auch schon Therapie bekommen hat, mit ihren Auffälligkeiten hat sie ja wohl Therapie bekommen, es sei denn sie hat diese total verweigert, das kann natürlich sein. Also wurde der Schwerpunkt auf die sozialpädagogische Betreuung gelegt. Sie hat an Mädchen-nachmittagen und -abenden teilgenommen, wo sie auch sehr gerne hingegangen ist, da es auch um ihre Themen wie Partnerschaft, Sexualität, Freundschaft, Themen die Mädchen in ihrem Alter interessieren, ging.

Haben sich die Auffälligkeiten durch die Betreuung in der TG verändert? Wenn ja, wie?

Ich denke, was die Motivation anging von Anna, nach der Schule das Jugendaufbauwerk zu besuchen, kann man sagen, dass das sehr auf die intensive Unterstützung, insbesondere auch von Frau K. (Betreuerin), die sehr viel mit Anna zu tun hatte und Gespräche mit der Mutter geführt hat, zurückzuführen ist. Dass sie dann nur ein paar Monate da war ist etwas anderes.

Ihre Selbstwertproblematik ist nach wie vor sehr sehr stark, sie hat ganz große Probleme in Gruppen, kann das aber auch im Einzelgespräch gut sagen. Wie sie sich im Einzelgespräch ausdrücken kann, vermutet man gar nicht, wenn man sie mit der Mutter erlebt, weil sie da offensichtlich wieder in eine ganz andere Rolle schlüpft. Ich denke, sie hängt sehr an ihrer Mutter, strebt andererseits nach außen, hat aber auch sehr viele Ängste. Sie hat zeitweise ein paar Monate lang bei einer Bekannten gelebt, ist dann aber wieder nachhause zurück gegangen. Da sich das Verhalten der Mutter kaum geändert hat, die Möglichkeiten der Mutter mit ihren Kindern umzugehen, sehr unüberlegt, spontan, über die Grenzen gehend, kann Anna zu Hause wenig andere Verhaltensmuster entwickeln. Ich denke sie kommt zu Hause nicht aus ihrer Kindrolle heraus.

Eine gravierende Veränderung durch die dreijährige Betreuung ist nicht passiert. Dass man sagen kann, wir können sie jetzt, in Bezug auf Selbstständigkeit, entlassen, sie ist auf dem Weg, wird weiterkommen in ihrer Entwicklung, kann sich auch mal Hilfe holen, sie hat selber Interesse weiterzukommen, das ist nicht gegeben. Nach wie vor hat sie große Angst vor dem Erwachsensein, Verantwortung zu übernehmen, leidet andererseits aber auch unter der Abhängigkeit von der Mutter, die ihr alles vorschreibt. Sie kommt wenig dazu sich selbst auszuprobieren, was sie kann. Teilweise ist sie nachts viel unterwegs und probiert Freundschaften sexueller Art aus. Im Nachhinein, denke ich, wäre eine therapeutische Hilfe angezeigt gewesen.

Dass sie noch Phantasiegeschichten erzählt und stiehlt ist mit nicht bekannt, ich denke sie ist jetzt auch in einem anderen Alter. An ihren Nägeln kaut sie, besonders wenn sie unter Anspannung steht, nach wie vor sehr stark.

War die Indikation TG im Nachhinein angemessen für das Kind und die Familie?

Im Nachhinein, denke ich, wobei das im Nachhinein immer leicht zu sagen ist, nein. Wenn ich das ganze Familiensystem sehe, auch mit den Schwierigkeiten von Anna, denke ich jetzt, es ist nicht das Richtige gewesen. Entweder mehr psychotherapeutische Hilfe, wobei da sicher eine Begrenzung aus der Bereitschaft der Möglichkeiten zu reflektieren bei Anna selbst liegt und auch bei der Mutter, im Nachhinein sage ich wäre eine Fremdunterbringung wahrscheinlich geeigneter gewesen, mit regelmäßigem Kontakt nachhause. Nicht unter dem Tenor ‚ich werde abgeschoben‘, sondern das hätte ganz anders eingeleitet werden müssen, da sie sich zu Hause ja oft als Außenseiter gefühlt hat, sondern ‚das ist etwas besonderes für dich‘, in diesem Sinne. Das wäre allerdings damals wahrscheinlich gar nicht möglich gewesen, da sie das nicht gewollt hätte und dass die Mutter dem zugestimmt hätte. Inzwischen hat ja die jüngere Schwester von sich selbst aus den Absprung geschafft. Das hat zu einer engeren Bindung zwischen Anna und ihrer Mutter geführt, zweckbestimmt. Der gemeinsame Feind ist jetzt außen.

Was hätte aus Ihrer Sicht an der Arbeit mit dem Kind und der Familie verbessert werden können?

Vielleicht hätte man die Mutter noch mehr fordern müssen, sie mehr in die Verantwortung gehen lassen müssen, da sie so gern die Verantwortung abgibt, ohne sich das einzugestehen und ohne das intellektuell nachvollziehen zu können. Seit '93, dem Jahr der Trennung von ihrem Mann, sind die Kinder betreut worden, die Mutter ist es seit acht Jahren gewohnt, dass ihr Verantwortung für ihre Kinder abgenommen wird. Die Hilfeplanung ist in dieser Hinsicht nicht korrekt gelaufen, dass die Mutter fordernder miteinbezogen wurde. Sie konnte sich immer sicher sein, dass andere sich Gedanken machen. Warum sollte sie sich mehr mit sich selbst auseinandersetzen unter dem Motto ‚die helfen mir, aber ich bin hauptverantwortlich‘?

Ich muss aber auch noch sagen, dass ich andererseits wirklich bewundert habe wie Frau K., mit der ich viel zu tun hatte, wie intensiv sie sich immer wieder auf Anna und auf das Familiensystem eingelassen hat. Auch als Anna schon nicht mehr in der TG war, hat die Familie sich in Konfliktsituationen immer wieder Hilfe dort geholt. Dadurch ist es oft gelungen, dass eine große Eskalation gedämpft werden konnte und immer wieder Möglichkeiten gefunden wurden miteinander klarzukommen.

Was können Sie unserem Gespräch hinzufügen?

Ich denke, dass die TG-Betreuung in diesen Familien wirklich an ihre Grenzen stößt. Oder es muss eine andere Konzeption in Bezug auf Elternarbeit zugrunde liegen. Ich merke das jetzt, wie schwierig das ist sie in die Betreuung des jüngeren Bruders von Anna in der TG mit einzubeziehen, weil die Mutter das nicht in dieser Form gewohnt ist. Sie verweigert sich mit der Begründung, dass es bei Anna ja auch nicht so war.

Ich weiß jetzt nicht, wie es mit Anna weitergeht. Sie wird ja 18 und die Mutter möchte, dass sie auszieht, aber das kann in der nächsten Woche auch schon wieder anders sein. In Bezug auf Anna überlege ich mir, ob ich es nicht doch unterstütze, dass sie rauskommt, weil sie zu Hause so wenig Chancen zur persönlichen Weiterentwicklung hat. Auf der anderen Seite formuliert sie kleinkindhafte Bedürfnisse, wie dass sie möchte, dass ihre Mutter sich ganz viel um sie kümmert und nicht nur um die anderen. Das ist ihre große Ambivalenz. Ich muss mal sehen wie es weitergeht, jetzt wäre natürlich eine Pflegefamilie gut, wo sie im Untermietverhältnis eine Art eigenen Eingang hätte und die mal nach ihr gucken, so richtig gestandene Leute, aber das ist natürlich schwer zu bekommen. Ins Heim möchte sie ja nicht. Ich muss mal sehen, ich denke sie muss schon weiterhin, wenn sie das will, Unterstützung haben, vielleicht nur eine neutrale Vertrauensperson.

2.2. Beate B.

2.2.1. Interview mit Beate B.

Wann bist du in die TG gekommen?

So mit sieben oder acht Jahren. Jetzt bin ich 18.

Wie lange warst du in der TG?

Bis ich 16 war.

Wer wollte, dass du in die TG gehst?

Das war, weil meine Geschwister alle da waren, dann wollte ich auch hin und dann kam ich auch hin.

Was hat dir in der TG gefallen?

Dass man nachmittags was unternommen hat. Mehr weiß ich jetzt nicht, dass man viel unternommen hat.

Was hat dir in der TG weniger gefallen?

Eigentlich hat mir alles immer gut gefallen, ich weiß nicht.

Hast du dich, bevor du in die TG kamst, in deiner Familie wohl gefühlt?

Ja.

Wie war dein Verhältnis zu deinen Eltern?

Gut.

Und zu deinen Geschwistern?

Ja, ab und zu streitet man sich ja, ansonsten auch gut.

Hast du dich in der Schule wohl gefühlt?

Ja.

Wie hast du dich mit deinen Lehrern und deinen Mitschülern verstanden?

Gut.

Wie hast du dich in deiner Wohngegend gefühlt?

Auch gut.

Hattest du Freunde, wie habt ihr euch verstanden?

Ja, gut.

Warum denkst du bist du in die TG gekommen?

Weil ich das wollte und weil meine Geschwister auch da waren.

Wie fühlst du dich heute in deiner Familie?

Gut. Heute verstehe ich mich besser mit meinen Eltern, ich bin ja auch schon reifer geworden.

Wie war das während du in der TG warst?

Ich hatte eigentlich immer ein gutes Verhältnis zu meinen Eltern.

Wie fühlst du dich heute in deiner Ausbildung, im Jugendaufbauwerk?

Ich bin ja noch nicht so lange da, aber es hat gut angefangen und bis jetzt ist es auch gut gelaufen.

Und wie war das in der Schule während du in der TG warst?

Das war auch gut, dann hatte ich wenigstens meine Hausaufgaben und alles. Ich hatte eigentlich nie so Probleme.

Wie geht es dir heute in deiner Wohngegend?

Gut, besser als vorher. Ich habe tierisch viele Freunde hier kennen gelernt, ich bin auch viel weg, dadurch.

Ist dir in der TG geholfen worden?

Ja, wenn man Probleme zu Hause oder auch in der Schule hatte, haben die das versucht zu regeln. Das hat mir geholfen. Durch das Kinderhaus war es leichter für mich in der Schule, es wurde bei den Hausaufgaben geholfen und viel erklärt, dadurch war das auch alles viel leichter

Hast du in der TG etwas gelernt?

Ja, viel, so gut wie alles. Wie man mit anderen Leuten umgeht, das man eben gerecht und freundlich... dieses Ganze.

Hat sich in der TG-Zeit sonst etwas Wichtiges verändert?

Wir sind in der Zeit fünf mal umgezogen.

Wie sehen deine Zukunftspläne aus?

Ja, ich soll ja jetzt erst mal in dieses AQJ (Arbeitsqualifizierendes Jahr), das hat der Lehrer im Jugendaufbauwerk gesagt, das ist in P. im Kinderzentrum, da soll ich auch gleich versuchen eine Lehre zu machen als Hauswirtschafterin, dass ich dann so an meinen Realschulabschluss komme, weil ich ja unbedingt Sozialpädagogische Assistentin werden will. Ich habe ein halbes Jahr Praktikum im Kindergarten gemacht und das hat mir tierisch gut gefallen.

Möchtest du unserem Gespräch noch etwas hinzufügen?

Der ‚Mädchenabend‘ war klasse, aber der wurde so schnell wieder abgesetzt, auch der ‚Offene Abend‘ für Jugendliche.

2.2.2. Interview mit Frau B., Mutter von Beate B.

Wie war ihr Zusammenleben mit Beate in Ihrer Familie bevor sie in die TG kam?

Ich denke normal eigentlich. Dass sie in die Gruppe kam, war dass sie mehr Unterstützung bei den Hausaufgaben hat und dergleichen, weil wir ihr nicht so gut helfen konnten, schätze ich mal.

Wie war Beate, wenn sie mit anderen Kindern zusammenwar?

Ich hoffe immer höflich, nett und freundlich. Ich denke sie kam gut mit anderen zurecht.

Wie verhielt sich Beate damals in der Schule?

Ich denke auch, dass es damals keine Schwierigkeiten gab, sie war ja lernwillig und wissbegierig und das hat sich auch bis heute so einigermaßen nicht geändert.

Wie kam es zur Betreuung im Kinderhaus?

Tja, ich nehme an, dass wir es aus dem Grunde gemacht haben, weil es für die Kinder besser ist, weil sie mehr Unterstützung gehabt haben und bessere Hilfe kriegen konnten. Wir hatten eben diese vielen Kinder, so dass es für die Kinder besser war, dass sie im Kinderhaus untergebracht waren, dass sie dann da halt die richtige Hilfe hatten, dass sie in der Schule gleich gut durchkamen. Ich denke, dass es das Optimalste war.

Wie war Ihr Zusammenleben in der Familie während der Betreuung?

Ich denke, es war nicht so sehr problematisch. Wenn die Kinder nach Hause kamen, waren sie ausgetobt. Man kann sich nicht um drei Kinder auf einmal kümmern, wenn alle drei sich auf einen stürzen, dann kann man sich nicht so aufteilen, dann müsste man drei einzelne Personen sein.

Wie hat Beate sich während der Betreuung verhalten, während sie mit anderen Kindern zusammen war?

Darüber habe ich nie richtig mit den Betreuern gesprochen. Ich habe gesagt, sie sollen sich an mich wenden, wenn etwas ist, aber da kam nichts.

Und wie lief es in der Schule?

Ich denke, sie kam ganz gut klar. Ich denke mal, dass sich alle Kinder durch die Betreuung zum Positiven verändert haben. Sie sind hilfsbereiter, aufgeschlossener und entgegenkommender geworden. So habe ich es empfunden.

Wie ist Beate jetzt nach der Betreuung? Wie ist Ihr Zusammenleben?

Na ja, wenn ich ihr Alter so bedenke, gibt es da schon Hürden zu nehmen, aber im Großen und Ganzen geht es. Mit unserer kleinen Tochter gibt es so Reibereien, sie ist elf und Beate wird 19. Sie hat jetzt schon mal das Thema angesprochen, dass sie sich eine eigene Wohnung nehmen möchte, wo ich ihr keine ‚Steine in den Weg‘ legen werde, wenn sie es gerne möchte kann sie es machen, und dann wird sie es merken, wie es so ist, allein zu leben, ohne Mama und ohne Papa. Irgendwo ist sie noch Teenager und irgendwo schon hin zur Frau. Diese Pubertätsphase spielt auch ‚ne große Rolle, da bin ich jetzt so dabei. Mit ihr ruhig reden kann ich überwiegend, sie hat zwar auch ihre Phasen, wo sie mal schnauzig wird, wenn sie sich dann wieder beruhigt hat, können wir zusammen reden.

Wie ist es heute in ihrem Freundeskreis?

Da halte ich mich weitestgehend ‚raus, sie hat ja ihr privates Reich. Wenn etwas ist, dann soll sie es mir sagen, ansonsten soll sie damit klarkommen. Sie hat hier regelmäßig ‚volles Haus‘, was mich manchmal stört, wenn ich meine Ruhe haben möchte.

Wie klappt es heute mit der Ausbildung?

Ich muss sagen, bevor sie das mit dem Jugendaufbauwerk angefangen hat, da war sie unausstehlich, mit sich selber unzufrieden, weil sie immer Absagen kriegte und zum negativen Punkt runtergesackt ist. Da war auch eine Zeit, wo ich mit ihr nichts mehr anfangen konnte, da hat sie sich auch wirklich 'rumgetrieben mit ihren sogenannten Freundinnen. Sie war für mich nicht mehr zugänglich, ich kam an sie nicht mehr ran. Sie kam nach drei Tagen nachhause, duschen, neue Klamotten einpacken und dann war sie wieder weg. Das war eine ganz, ganz doofe Phase, da wusste ich mir nicht mehr zu helfen, dann habe ich das Jugendamt, Herrn T., eingeschaltet und habe ihn gebeten mir zu helfen, dass ich wieder an sie rankomme. Nach einem gemeinsamen Gespräch ging es wieder bergauf, jetzt auch durch das Jugendaufbauwerk, wo sie wieder etwas Sinnvolles um die Ohren hat, jetzt komme ich wieder an sie ran.

Wurde Beate in der TG geholfen?

Ich denke mal ja, weil die Betreuer sich Zeit für sie genommen haben, mit ihr Schularbeiten gemacht haben und so auch Gespräche geführt haben. Da war ja immer so ein Kreislauf, Eltern, Lehrer und Kinderhaus. Da wär' immer dieser Kreislauf gewesen, wenn etwas nicht in Ordnung gewesen wäre. Aber gravierende Sachen hat sie nicht gehabt. Auch in Gesprächen in der Schule, da kam nichts Schlimmes, immer nur Positives und da haben wir gewusst, die macht ihren Weg.

Wurde Ihrer Familie durch die Betreuung geholfen?

Ja. Wenn die Kinder teilweise mal eine Stunde aus dem Haus waren, war das echt aufatmen, so dass, wenn die Kinder wiederkommen, du für sie da bist und nicht so genervt bist. Das war eben dann doch schon Erleichterung, wenn sie denn weg waren, obwohl sie mir dann teilweise auch gefehlt haben und es todlangweilig ohne sie war.

Hat es in der Zeit noch andere wichtige Ereignisse gegeben?

Wir sind ein paar Mal hin und her gezogen. Zwischendurch wohnten wir auf dem Dorf, aber da habe ich gemerkt, dass ich wieder hierher ziehen muss, sonst gehe ich ein wie eine ‚Primel ohne Wasser‘. Ich denke mal so, dass es Beate auch so ging. Nach dem Hauptschulabschluss und der Betreuung im Kinderhaus wollte Beate den Realschulabschluss nachmachen. Die Schule hat sie jedoch abgebrochen, so richtig ist nicht rausgekommen warum. In einem Gespräch ist 'rausgekommen, dass sie sich von einem Lehrer abgestempelt gefühlt hat, weil sie nicht zur Mittelschicht gehört, sondern zur Unterschicht. Es wurde versucht mit den Lehrern zu reden, doch irgendwie hat man sich nicht für voll genommen gefühlt. Danach hat sie sich sehr gegen die weitere Schulbildung gewehrt. Durch viele Gespräche mit den Leuten aus dem Jugendaufbauwerk hat man sie jedoch überzeugt, dass sie es dort doch versuchen sollte. Das hat scheinbar angeschlagen.

Wie kam zum Ende der Betreuung in der TG?

Altersentsprechend, die Schule war zuende, sie hat einen guten Hauptschulabschluss gemacht.

Wie sehen Sie Beates Zukunft?

Ich hoffe, dass sie das Jugendaufbauwerk durchhält. Ich bin jederzeit bereit ein offenes Ohr für sie zu haben, wenn sie Probleme hat. Ansonsten versuche ich sie da allein durchgehen zu lassen, wenn es nicht klappt, bin ich bereit ihr zu helfen, sie zu unterstützen. Ich hoffe, dass sie alleine ihren Lebensweg gehen wird und ich da nicht mehr als zu oft eingreifen muss, sie muss auch mal allein nach vorne gehen und selbstständig werden, denn irgendwann bin ich dann nicht mehr da, das geht manchmal schneller als man denkt. Sie will ja Kindergärtnerin werden und ich hoffe auf kleinen Umwegen schafft sie es auch, ihre Art und Weise kommt gut an und mit kleinen Kindern kommt sie gut zurecht.

Was möchten Sie unserem Gespräch hinzufügen?

Das ist schon so lange her, die Kinderhauszeit war für die Kinder nichts Schlechtes, also war doch schon positiv. Dass sie dann ihre eigenen Wege gegangen sind mit Lehre abgebrochen und so, dazu kann ich nichts sagen, ich habe versucht mit den Kindern zu reden, dass sie durchhalten, um eine abgeschlossene Lehre zu haben, aber das wollten sie ja nicht, die beiden Großen zumindest nicht. Jetzt hatte ich bei Beate die Hoffnung, dass es da weitergeht, doch die Schule hat sie abgebrochen eine Lehre anfangen konnte sie nicht. Nun hoffe ich, dass es da im Jugendaufbauwerk unterstützend weitergehen kann, dass sie ihren Weg jetzt macht. Das hoffe ich jedenfalls, und schaffen müsste sie es auch können.

2.2.3. Interview mit Frau L., Betreuerin von Beate B.

Mit welchen Auffälligkeiten bzw. mit welcher Begründung wurde Beate in die TG aufgenommen (Bereiche Elternhaus, Schule, Freundeskreis)?

Im Elternhaus war problematisch, dass die Eltern Probleme mit Alkohol hatten, auch mit Geld überhaupt nicht umgehen konnten, Schulden hatten, dass insbesondere Herr B. eigentlich überhaupt nicht mehr in der Lage war, einer Berufstätigkeit nachzugehen. Bei Frau B. war es etwas anders, sie hatte schon noch mehr Fähigkeiten diese Anforderungen zu bewältigen, hatte aber zu Beginn der Betreuung auch nicht gearbeitet. Bei Beate konnte man am Anfang schon auch von Verwahrlosung sprechen, sie war sehr schüchtern und zurückhaltend, konnte ihre Bedürfnisse nicht artikulieren, hat eingenässt.

Schulisch war das Problem wohl auch, dass sie geschwänzt hat und auch Probleme hatte, die Leistungen zu bringen.

Ich vermute, dass sie zudem keine Freunde hatte, wenn überhaupt hatte sie soziale Kontakte zu Gleichaltrigen durch ihre Schwestern.

Wurde nach Beginn der Betreuung eine Diagnose durch die TG erstellt? Wenn ja, welche?

Bei Beate war die Diagnose eine starke Verwahrlosung, Vernachlässigung durch die Eltern, die zu viel mit ihren eigenen häuslichen und finanziellen Problemen zu tun hatten. Beate war sehr zurückhaltend, scheu, konnte wenig ihre eigenen Bedürfnisse äußern, hatte ein geringes Selbstwertgefühl. Das waren die hauptsächlichen Probleme, an denen gearbeitet werden sollte.

Welche Ziele wurden für die Arbeit mit Beate und ihrer Familie definiert?

In Anlehnung an die Verwahrlosungstendenzen kann man sagen, dass die Betreuer für Beate ganz speziell eine Elternersatzfunktion einnehmen sollten und auch übernommen haben, auch im Sinne von Versorgung mit Essen z.B., dann aber auch Hilfe in schulischen Belangen, Unterstützung bei sozialen Kontakten, alles das, was normalerweise Eltern machen.

Schulische Unterstützung war wichtig bei Beate und Stärkung des Selbstwertgefühls, auch durch die Kontakte mit den anderen Kindern in der Gruppe, ihr dadurch einen sicheren Rahmen und sichere Beziehungen zu bieten. Dadurch, dass sie eine gute Stellung in der Gruppe hat ihr Selbstwertgefühl zu stärken.

Mit welchen sozialpädagogischen Maßnahmen wurde mit Beate gearbeitet?

Bei Beate war auch sehr wichtig die Gruppenarbeit, speziell mit den Mädchen, die Mädchengruppe. Dann schon auch Einzelgespräche, für sie offen zu sein für ihre Sorgen und Probleme. Beate hat das auch ziemlich gut genutzt, den Betreuern zu erzählen, was sie so beschäftigt, speziell auch von der Schule, von zu Hause weniger. Die Betreuer als Bezugspersonen und Elternersatzpersonen, das war bei Beate schon sehr wichtig, vielleicht wichtiger als bei manch anderen Kindern. Wir sind dann immer sehr auf sie eingegangen, es war uns wichtig solche Momente dann auch wahrzunehmen und sie zu unterstützen, dass diese Momente überhaupt entstehen, also z.B. A. (Betreuerin) mit ihr alleine zu lassen oder so. Wir haben also versucht das Einzelgespräch zu fördern, nicht in dem Sinne, dass wir mit ihr gesprochen haben, sondern eher in dem Sinn, dass wir uns Zeit für sie genommen haben, dass sie reden konnte, was sie belastet hat. Das hat sie auch genutzt.

Weiterhin haben wir versucht ihre Stärken zu fördern und herauszuarbeiten, die immer wieder bewusst zu machen, die auch immer wieder selber zu sehen. Beate war von ihren intellektuellen und auch von ihren sozialen Fähigkeiten im Gegensatz zu anderen TG-Kindern gut entwickelt und eigentlich völlig normal. Ihre Schüchternheit hat sie eigentlich relativ schnell überwunden, gut, sie hatte sie hatte auch depressive Rückzüge, sie hat dann auch geweint bei von außen her gesehen unangemessenen Vorfällen. Aber das waren alles Dinge, die gut in den Griff zu kriegen waren.

Wie verhielt Beate sich in der Gruppe? Am Anfang, nach einigen Monaten, gegen Ende der Betreuung?

Beate war am Anfang in der Gruppe sehr scheu und zurückhaltend, hatte speziell zu einem Kind Kontakt aufgebaut, hat dann aber zunehmend an Sicherheit gewonnen, gehörte dann auch zu den Älteren und hatte dann eine sehr gute Position in der Gruppe. Trotz ihres ruhigen Wesens wurde sie von allen Kindern sehr geachtet. Bei den Jungen war sie sehr beliebt, aber auch bei den kleineren Kindern. Beate fanden alle OK, mit Beate hat auch keiner Streit gesucht, weil sie einfach so lieb war, außerdem haben die Kinder auch gemerkt, dass sie ihnen intellektuell überlegen war. Von daher denke ich, dass sie sich sehr verändert hat im Laufe der Betreuung, dass sie sehr an Sicherheit und Selbstwertgefühl dazu gewonnen hat.

Wie hat Beate sich während der Betreuungszeit verändert (o.g. Bereiche)?

Ja, sie ist sicherer geworden in ihrem Auftreten, hat ihren Platz gefunden innerhalb der Gruppe, sie war beliebt in der Gruppe. In der Schule hat sie sich verbessert, sie hat im Laufe der Zeit mehr Motivation gehabt. Sie ist ja sogar soweit gekommen, dass sie nachher versucht hat, den Realschulabschluss zu machen, aber dann ist ja leider die Betreuung ausgelaufen, wir haben allerdings gedacht, dass sie es trotzdem schafft.

Zu Hause sind während der Betreuungszeit ihre Geschwister ausgezogen, dadurch hat sie in der Familie noch eine wichtigere Rolle bekommen. Da war noch die kleinere Schwester und dann wurde sie zu Hause als ältere Schwester gesehen. Sie hatte auch allgemein in der Familie eine gute Stellung, es hieß manchmal, sie wäre von ihrem Vater das Lieblingskind. Letzteres hat sich allerdings nicht verändert, das war schon immer so.

Wissen Sie, wie die Situation von Beate in diesen Bereichen momentan ist?

Ich weiß nur, dass sie ja leider den Realschulabschluss da abgebrochen hat, aber sie will ja immer noch Sozialpädagogische Assistentin werden. Sie wäre auch durchaus geeignet dafür. Ich weiß noch, als wir P. noch in der Gruppe hatten, dessen Mutter auch Alkoholikerin war, dass sie öfter mit ihm gesprochen hat, besonders wenn er völlig aufgelöst zu uns kam. Dadurch hatten die beiden eine engere Bindung. Ich denke sie hat da sehr viele soziale Fähigkeiten und Einfühlungsvermögen.

Mit welchen sozialpädagogischen Maßnahmen wurde mit der Familie gearbeitet?

Es wurde nicht so viel gemacht, weil das Problem war die Überschuldung und der Alkoholismus. Und ich denke bei diesen Problemen haben wir uns so ein bisschen ausgeklinkt. Eine Alkoholtherapie war für unsere Art von Arbeit die völlige Überforderung und auch nicht der richtige Rahmen. Ich denke, dass es sogar so weit eine Vermeidung war, dass wir das noch nicht mal zum Thema gemacht haben. Wir haben da bewusst nicht so viel gemacht, weil wir gemerkt haben, dass Beate sehr gut von der Betreuung profitiert und dass wir gesehen haben, dass wir da gar nicht viel verändern können, an diesen Dingen, d.h. Überschuldung und Alkoholproblematik. Eher war die Gefahr zu sehen, je mehr wir versuchen daran zu ändern, umso eher würden sie Beate aus dem Kinderhaus nehmen oder zumindest würde das mit Beate wieder schwieriger werden, weil die sich so weit nicht reingucken lassen wollten. Wir haben das bewusst so gemacht, damit das nicht nach hinten losgeht.

Was hat sich in der Familie während der Betreuungszeit verändert?

Die Familie ist mehrmals umgezogen in der Zeit. Frau B. hat einen regelmäßigen Job bekommen und der Alkoholkonsum wurde weniger. Es war schon eine Verbesserung zu sehen. Die großen Schwestern haben Kinder bekommen. Zumindest von dem was wir gesehen haben, war es dann in Ordnung, dass sich die Dinge schon zum Besseren entwickelt haben. Wobei das nicht unbedingt auf unsere Betreuung zurückzuführen war, das waren Ressourcen, die in der Familie vorhanden waren. Was Beates Veränderung betrifft, denke ich schon, dass das mit der Betreuung zusammenhing, aber was die Familie betrifft nicht.

Kennen Sie die heutige Situation der Familie?

Nein.

Welche Ziele in der Arbeit mit Beate und ihrer Familie wurden erreicht?

Also, in der Arbeit mit Beate wurden schon einige Ziele erreicht, die schulische Unterstützung, sie hat einen guten Hauptschulabschluss gemacht, die Stabilisierung ihrer Persönlichkeit, den Platz finden in der Gruppe, anerkannt sein von den anderen Kindern und auch Betreuern, das wurde erreicht. Ich denke, dass sie daran sehr gewachsen ist und dass sie sehr profitiert hat. Also, wenn man sich vorstellt, sie hätte diese Betreuung nicht gehabt und wäre zu Hause geblieben, ich denke, dass sie dann weitaus mehr Probleme gehabt hätte, schulisch, aber auch von der Persönlichkeitsentwicklung. Die depressiven Tendenzen mit diesem Rückzug und dem Weinen, das ist immer weniger geworden. Da hat sie schon mehr Stabilität entwickelt, auch mit Konflikten und schwierigen Situationen umzugehen.

Welche Ziele wurden nicht erreicht, warum nicht?

Also, ich weiß ja nun, dass sie diesen Realschulabschluss nicht gemacht hat und wir haben ja nun eigentlich gedacht, wir hätten sie so weit motiviert, dass sie das auch schaffen kann ohne uns. Aber das war dann doch nicht zu schaffen. Ich denke, da haben wir sie ein bisschen überschätzt, oder wir haben unseren Einfluss ein bisschen unterschätzt, dass sie die Ermutigung durch uns schon gebraucht hätte, die Ansprache, das Kümmern und die Regelmäßigkeit. Als sie bei uns raus war, hatte sie ja nur noch den Kontakt zu ihrem eher lethargischen Zu Hause, welches sie nicht motiviert hat, wenn sie keine Lust hatte dranzubleiben oder Schwierigkeiten zu meistern. Ich denke, das hat doch noch nicht ausgereicht, dass sie das wirklich selber schafft trotz der häuslichen Lethargie ihre Sachen zu machen und durchzuziehen. Also, da hätte sie uns doch noch gebraucht.

Dadurch, dass wir mit der Familie nicht so viele Ziele hatten, konnten wir nicht so viel nicht erreichen. Aber ich denke die Erfolge mit Beate werten das schon völlig auf, da haben wir sogar mehr erreicht, als wir ursprünglich wollten, dass sie sogar die Motivation entwickelt hat, den Realschulabschluss zu machen.

Wie kam es zur Beendigung der Maßnahme?

Sie war einfach sehr lange bei uns. Es war dann abzusehen, dass es mit dem Hauptschulabschluss dann mal zuende geht. Sie hatte dann am Schluss auch nicht mehr so viel Motivation. Ich weiß, dass sie dann am Schluss unregelmäßig gekommen ist und zu einigen Sachen auch keine Lust mehr hatte. Aber wenn man das jetzt im Nachhinein mit dem Realschulabschluss sieht, hätte man vielleicht doch noch ein halbes Jahr dranhängen sollen.

Was hätte aus Ihrer Sicht an der Arbeit mit Beate und ihrer Familie verbessert werden können?

Also, Beate hat sehr gut auf unser Angebot angesprochen, das war gute Arbeit mit ihr. Ich denke immer, diese Kinder mit Verwahrlosungstendenzen, und die hatte Beate ja auch, für die sind diese TG gut, die saugen das auf und profitieren total. Probleme sehe ich eher bei diesen Kindern mit den dissozialen, delinquenten und aggressiven Symptomatikern, da ist es immer schwierig Fortschritte zu erreichen. Die verwahrlosten Kinder, zu denen Beate auch gehörte, profitieren meistens sehr stark, die wollen sich auch helfen lassen. Auch mit der Familienarbeit denke ich, dass das in diesem Fall so in Ordnung war, dass da auch nichts hätte verbessert werden können, denn dafür sind wir nicht die richtigen Leute, wir können nicht alles machen, die Alkoholprobleme therapieren und was weiß ich nicht noch alles machen. Ich denke, die hätten uns auch gar nicht akzeptiert als Leute, die das mit ihnen besprechen. Aber die haben uns gut akzeptiert als die, die für ihre Kinder gut sorgen und da denke ich, das war so ok.

Was können Sie unserem Gespräch hinzufügen?

Beate ist so ein Kind, wo man so aufblüht und denkt, das hat sich auch wirklich gelohnt und sie hat auch wirklich profitiert. Von daher, das sage ich jetzt mal als Schlussbetrachtung, war das eine schöne Arbeit mit ihr.

2.2.4. Interview mit Herrn Z., Lehrer von Beate B.

**Konnten Sie vor der Aufnahme in die TG Verhaltensauffälligkeiten an Beate beobachten?
Wenn ja, welche?**

Hatten bzw. haben Sie Anhaltspunkte, wodurch es zu diesen Auffälligkeiten kam?

Wie hat sich Beate verändert? Kurz-, mittel- und langfristig? (Bereiche Leistungen, Kontakt zum Lehrer, zu den anderen Schülern)

Ich habe die Klasse '96/'97 übernommen, da war Beate schon in der TG. Ich habe sie aber auch schon vorher gekannt, weil sie bei uns auf der Schule war, nur nicht als betreuender Lehrer.

Als ich sie übernahm war sie recht ordentlich, still ja sowieso. Sie ist ein sehr ruhiges Mädchen gewesen, da war sie auch noch stark mit der N. (Mitschülerin) zusammen, ihre beste Freundin damals, die waren ‚ein Herz und eine Seele‘, die konnte man nur zusammen behandeln. Dann, im darauffolgenden Schuljahr, im achten Schuljahr, wurde Vater arbeitslos und dann ging das zunächst abwärts mit den Leistungen, beträchtlich sogar. Was immer wieder auffällig war, war, dass sie fehlte. Ich bekam zwar Entschuldigungen, aber meines Erachtens hat sie öfter geschwänzt, weil sie keine Lust zur Schule hatte. Die Probleme fingen an, als Vater arbeitslos wurde. Das ging mit den Leistungen rapide abwärts. Ich habe dann mit den Eltern am Elternsprechtag gesprochen, da waren die Eltern regelmäßig immer da. Auch der Vater war interessiert und dabei und war immer einsichtig und so, nur war Beate mehr zur Mutter hin orientiert. Ich hielt den Vater nicht für den, der das zu Hause durchsetzte. Das hat dann auch geholfen, zunächst einmal. Ich habe sie dann wiederholt angesprochen, weil da weitere Auffälligkeiten waren, was das Fehlen anging, Beate hatte dann keine Lust zur Schule mehr. Dann zogen die Eltern zweimal um und da war es arg durcheinander zu der Zeit. Da gingen die Leistungen rapide runter, es ist ihr auch nie gelungen, es ganz wieder aufzufangen. Mathematik war damals eines ihrer starken Fächer, da rutschte sie auf vier runter, fünfen tauchten auf. Es ist ihr nie ganz gelungen, das wieder ‚rauszuholen, denn da kam diese Sache mit dem Umziehen, sie wurde Fahrschülerin, das gefiel ihr gar nicht. Da habe ich ernsthaft mit der Mutter gesprochen, die arbeitete ja nachher bei uns als Putzfrau, deshalb habe ich immer recht raschen Kontakt gehabt. Deswegen ist auch nie viel schriftlich über die Bühne gegangen. Ein bisschen stabilisierte es sich nachher im neunten Schuljahr, aber die häusliche Geschichte hat nie wieder so gut stattgefunden. Die Arbeitslosigkeit vom Vater und der Umzug auf's Land haben einiges durcheinandergebracht. Dann ging das auch mit N. auseinander, dass sie gar nicht mehr sie viel Kontakt hatten, ganz zum Schluss war der Kontakt dann ganz abgebrochen, auch wenn sie noch zusammen saßen. Was die Leistungen anging, war im achten Schuljahr eine Besserung aufgrund der Betreuung in der TG zu verzeichnen. Da wurde ich auch angerufen von dort wegen der Hausaufgaben. Da war wieder eine Stabilisierung der Leistung zu erkennen, vor allem wurden die Sachen wieder regelmäßig geführt. Im neunten Schuljahr musste ich wieder klagen, dass ein paar Sachen nicht regelmäßig geführt waren. Sie ist aber recht gut dabei weggekommen, sie war immer sehr ruhig, aber solange die schriftlichen Leistungen da waren, ging das immer noch. Ich war gnädiger zu ihr, als ich vielleicht hätte sein sollen. Mir wurde schon fast vorgeworfen, ich würde sie vorziehen. Aber man tut so einiges aus pädagogischen Gründen, man kann nicht alle gleich behandeln. Sie hatte zu Hause auch keine Hefte vorliegen, keine Sachen, vor allen Dingen zu Hause, sie hatte keine Lust mehr zur Schule, im neunten Schuljahr, das lief gar nicht mehr gut. Auch das Praktikum, das war überhaupt nicht mehr gut. Sie war im ersten Praktikum beim Frisör, der würde sie gerne genommen haben, aber das zweite Praktikum lief dann nachher gar nicht mehr gut. Das Mädchen hätte mehr werden können, wenn sie ein anderes Elternhaus gehabt hätte, intelligenzmäßig.

Wir haben immer einen recht ordentlichen Kontakt gehabt, auch zu der Zeit als ich meckern musste. Das hat sie mir persönlich nicht übel genommen. Den Druck, den ich ausgeübt habe, das war ihr unangenehm, aber übel genommen hat sie ihn mir nicht. Sie konnte ihn nicht ganz erfüllen, weil zu Hause das Durcheinander war usw.. Und was ihr immer sehr wehgetan hat, das waren finanzielle Angelegenheiten, das war in der Familie sehr schwer. Ihr habe ich geholfen so gut es ging mit Zuschüssen für Klassenfahrten usw., das haben wir dann geregelt, weil ich die

Verhältnisse kannte. Ich meine immer ein recht ordentliches Verhältnis zu ihr gehabt zu haben. Ich habe ihr in dem Sinne nie wehgetan. Wenn ich ihr etwas habe sagen müssen, dann musste das sein und das sah sie auch ein. Auch zu den Eltern habe ich ein recht ordentliches Verhältnis gehabt. Nur eben, dass Mutter nicht ganz ehrlich war, ihre Tochter entschuldigt hat, wenn sie keine Lust hatte.

Zu den Mitschülern, ja, da war sie Anfangs ganz eng mit N. befreundet, nachher im neunten war das fast gar nicht mehr. Andere Freundinnen in der Klasse hatte sie nicht, sie war immer sehr zurückhaltend in der Klasse. Aber es hat ihr nie jemand etwas getan, auch die Jungen nicht, sie hatte eine Art, die das nicht herausforderte, sie hat nie provoziert. Sie war sonst durchaus lebhaft in der Pause und hatte zu den Jungen, die von Anfang an in der Klasse waren durchaus auch Kontakt, aber nicht so vordergründig.

In welcher Form wurden Sie in die pädagogische Arbeit der TG miteinbezogen?

Ich hatte fast keinen Kontakt zur TG. Einmal bin ich angerufen worden, da ging es um Hausaufgaben oder Heftführung, weil das wohl unklar war. Einen Austausch gab es in dem Sinne nicht, dass man Rückmeldung bekommen hat oder so. Nur eben es war eine Besserung bei Beate zu merken, die Sachen wurden erledigt. Später hat das wieder nachgelassen, ich meine, dann war sie aber auch nicht mehr so häufig da.

Welche schulische und berufliche Perspektive hat Beate Ihrer Meinung nach?

Ich habe schon gesagt, wenn das Elternhaus nicht wäre..., sie ist ja intelligent. Nur der ganze Background, der behindert natürlich. Ihr fehlt irgendwo der Ansporn etwas mehr zu tun. Das Durchhaltevermögen ist das Problem. Und deshalb wird sie, wenn sie nicht heiratet, wird sie noch Probleme haben. Außerdem ist sie diejenige, die angesprochen werden muss. Von ihr allein kommt nichts. Dass sie sich vor der Klasse zu einem Thema persönlich geäußert hat, das ist nie vorgekommen. Ihre eigene Meinung hat sie nie vertreten.

Welchen Anteil hat die TGA Ihrer Einschätzung nach an der Zukunftsperspektive von Beate?

Mein persönlicher Eindruck ist wenig. Weil dies Begleitende ist Schonraum und die Wirklichkeit sieht nachher anders aus. Das müsste im Grunde viel früher einsetzen, ich sag ja das Elternhaus, zu der Zeit als die Probleme auftauchten, da war es schon eigentlich zu spät. Und man darf auch nicht vergessen, dass es auch in der Art, in der Anlage liegt, die ältere Schwester war genauso ruhig. Angenehm um einen herum, aber nicht gut für die Zukunftsperspektive.

Hätte aus Ihrer Sicht die Arbeit der TG besser für die Entwicklung von Beate gestaltet werden können?

Das kann ich nicht beurteilen, weil ich einfach zuwenig weiß, das muss ich ganz ehrlich sagen. Denn ich weiß nicht wie weit es gegangen ist. Für mich taucht immer nur auf, dass sie dort Schularbeiten machte und schon auch betreut wurde, aber ich weiß nicht was in der Betreuung gelaufen ist. Es ist bedauerlich, dass es so wenig Information für uns gab, das sollte stärker sein, weitaus stärker. Was wir machen, das ist ja bekannt.

Was können Sie unserem Gespräch hinzufügen?

Fällt mir jetzt so auf Anhub nichts ein. Sie braucht im Grunde jemanden, der ihr sagt was läuft und so. Sie wird immer abhängig von den Handlungen anderer sein und nicht selber bestimmen. Das ist das, wie ich sie grob einschätze für die Zukunft. Ich denke, wenn sie einen Mann kennen lernt, wird es immer jemand sein, der sie dominiert, nicht sie wird bestimmen. Sie wird sich da immer schwer tun.

2.2.5. Interview mit Herrn T., Sozialarbeiter von Beate B.

Welche Auffälligkeiten von Beate und ihrer Familie wurden von Ihrer Seite diagnostiziert?

Also, da muss man jetzt zehn Jahre zurückgehen. Das ist jetzt eine riesengroße Herausforderung an mich, das rückblickend aus zehn Jahren das jetzt zu sagen, darauf war ich echt nicht vorbereitet. Aber ich will es versuchen. Das war damals die Neugründung der TG in der X-Str.. Die Familie B. war eine fünfköpfige Familie hier aus der Stadt. Familie B. war immer ein einziges Chaos, Schulden, Wohnungsprobleme, mangelnde Versorgung. Es wurde uns vom DKSB immer wieder signalisiert ‚Jugendamt, da müsst ihr etwas tun‘. Die Familie entstammt auch dem Schlichtwohnungsbereich und die beiden ältesten Mädchen sind damals schon in den Urkinderhausfußstapfen der heutigen TG-Arbeit des DKSB betreut worden und so sind die halt mit der Entwicklung des Kinderhaus mit großgeworden. Sie sind damals alle drei aufgenommen worden mit der neuen TG-Konzeption des Kinderhaus 1991, das war auch mein Einstieg als Bezirkssozialarbeiter hier in der Stadt.

Welche der Auffälligkeiten veranlassten Sie zur Unterbringung in der TG?

Grund für die Unterbringung war absolut drohende Verwahrlosung. Also, Verwahrlosung im klassischen Sinn, dass die Kinder nicht versorgt wurden, weder mit Essen, Kleidung, was man sich heute so alles im klassischen Bereich vorstellen kann, das haben die Eltern nicht ‚gebacken gekriegt‘, absolut nicht. Aber die Unterbringung ist nicht durch mich inszeniert, die bestand schon, die Kinder wurden bereits vom DKSB betreut und irgendwann mussten wir als Jugendamt einen Schnitt machen, damals als das KJHG eingeführt wurde. Da haben wir uns mit dem DKSB zusammengesetzt und haben die neu entstandene TG hauptsächlich mit Kindern aus drei Großfamilien besetzt, die vorher schon vom DKSB betreut wurden. OK, bei der Familie B. war der Grund ganz klar drohende Verwahrlosung, Schulden, Wohnungsproblematik, Alkohol- und Videokonsum. Als ich die Familie übernommen habe, da waren wir auch in der Wohnung, da war die vierte Tochter glaube ich gerade geboren, da war ein einziges Chaos, kein Geld gehabt, Videokassetten flogen herum, er soll häufiger in Spielotheken gesichtet worden sein, na ja es war so eine klassische Familie, wo man helfen muss.

Wie wurde aus Ihrer Sicht methodisch an den Auffälligkeiten des Kindes und der Familie gearbeitet?

Also erst mal musste man diese Kinder soweit betreuen, dass sie wieder einigermaßen in die Gesellschaft ‚reinpassten, die hatten schmutzige Klamotten, ich meine Einnässen war damals auch noch Thema, zumindest bei Beate, so dass sie auch irgendwann nicht mehr zur Schule gehen konnten bzw. wollten. Also, da musste ganz viel Reinlichkeitserziehung geschehen. Arbeit im Elementarbereich war angesagt, Waschen der Kleidung, Duschen der Kinder usw.. Dadurch, dass die Eltern weitestgehend ausgefallen sind, Frau B. damals mit dem Säugling ausgelastet war, ist ein ganz großer Teil der Erziehungsarbeit und auch der Verantwortung in die TG übergewechselt, das muss man einfach so sagen. Die damaligen Betreuerinnen haben sehr viel Mutterfunktionen übernommen. Also, in manchen Familie war das Kinderhausteam Ersatzfamilie, das muss man einfach mal so sagen. Und wenn das Kinderhaus bei einigen Familien nicht da gewesen wäre, dann hätten wir die Kinder in einer Krisenintervention unterbringen müssen.

Die Probleme der Familie wie Schulden, Arbeitslosigkeit, Wohnungsprobleme, Alkoholkonsum haben die Eltern immer selbst ‚wuppen‘ wollen und sie haben da auch niemanden in ihre Karten gucken lassen. Also, da hatten wir ‚kein Bein in der Tür‘. Es war zwar eine Familie, wo das Chaos herrschte, und das ist heute auch noch so, aber wo die alle eine gewisse Wärme ausstrahlen und wo man einen großen Familienzusammenhalt spürt. Und die Eltern waren auch immer bemüht und kooperativ.

Haben sich die Auffälligkeiten durch die Betreuung in der TG verändert, wenn ja, wie?

Durch die Instrumentarien der TG konnte mit den Kindern im Elementarbereich gearbeitet werden, je älter sie wurden, desto selbstständiger wurden die auch und von daher hat sich da sicherlich etwas zum Positiven verändert. Aber Thema war immer Reinlichkeit, ich weiß, dass die Kinder in der TG unter die Dusche gestellt wurden. Da wurde viel im Elementarbereich gearbeitet, weniger im therapeutischen Bereich. Inzwischen sind die Kinder großgeworden, auch Beate und da gibt es diese Probleme nicht mehr, die Kinder haben sich verselbstständigt, da höre ich nichts mehr.

War die Indikation TG im Nachhinein angemessen für Beate und ihre Familie?

Man hätte damals 1990 auch ein anderes Instrument einsetzen können, z.B. eine Sozialpädagogische Familienhilfe direkt für die Familie, die an acht Stunden täglich das abgeleistet hätte, was die TG geleistet hat. Aber dadurch, dass die Kinder schon in der TG waren, wollte ich auch als Neueinsteiger ‚das Rad nicht neu erfinden‘. Wir haben das bestehende Angebot übernommen, außerdem hätten wir keine Familienhelferin mal eben ‚aus dem Hut zaubern können‘, die mal eben so eine Chaosfamilie betreut, und ich kann heute auch gar nicht sagen, ob die Familie so eine Nähe überhaupt zugelassen hätte. Für das Jugendamt wäre diese Variante allerdings kostengünstiger geworden.

Was hätte aus Ihrer Sicht an der Arbeit mit Beate und ihrer Familie verbessert werden können?

Also, ich denke, ein Stück weit die Verantwortung wieder in die Familie hineinragen, das hätte nicht geschadet. Die Familie B., das war eine typische Familie, wo die TG der Familie ganz viel Verantwortung abgenommen hat und die Verantwortung nicht wieder zurücktransportiert wurde. Damit meine ich, die Familie mehr mit einzubeziehen oder ihnen mehr Instrumentarium an die Hand zu geben, wie man Kinder erzieht. Das würde ich heute als Kritik anbringen. Die TG hat ja den Nachteil, dass man Kinder zeitweise aus ihrem Herkunftssystem herausholt und in der Gruppe betreut und dass weniger mit der Familie gearbeitet wird und das finde ich schade.

Was können Sie unserem Gespräch hinzufügen?

Ich denke, die Familie war immer mit sich selbst beschäftigt, mit Schuldenregulierung, mit Wohnraumbeschaffung, in drei, vier Jahren sind sie fünf oder sechs mal umgezogen, jedes Mal haben sie Schulden hinterlassen, so dass die Familie den Kindern einen äußeren Rahmen geben konnte, vielleicht auch einen emotionalen Rahmen, aber dass die Kinder sich in der Gesellschaft, in der sie groß geworden sind, ihren eigenen Weg irgendwo ein Stück weit suchen mussten. Vor dem Hintergrund muss man die Familie sehen und letztlich auch Beate. Für Beate war es immer wichtig, dass sie die TG als Anbindung hat, so als soziale Mutter, sag ich einfach mal so. Das war ein Stück weit Übernahme von Elternfunktion, von I. (Betreuerin) vor allen Dingen. Ich habe die Anbindung an die TG möglichst immer an Lebensabschnitten, in diesem Fall Beendigung der Schule, orientiert. In dem Moment, in dem Beate die Hauptschule beendet hatte, war es für mich auch akzeptabel, dass man sagen konnte, wir machen hier einen Schnitt.

2.3. Christoph C.

2.3.1. Interview mit Christoph C.

Wann bist du in die TG gekommen?

Ich schätze mal mit acht.

Wie lange warst du in der TG?

So knappe sechs Jahre.

Wer wollte, dass du in die TG gehst?

Meine Mutter. Ich wollte es eigentlich nicht, aber nach einiger Zeit hat sich das gegeben.

Was hat dir gefallen in der TG?

Na ja, also, die Kinder waren nett. Die Betreuer waren nett. Wir haben viel unternommen.

Was hat dir nicht gefallen?

Daran kann ich mich nicht mehr erinnern.

Hast du dich in deiner Familie wohlfühlt, bevor du in die TG kamst? Wie ging es dir da?

Na ja, nicht so gut, aber etwas war schon.

Wie hast du dich mit deiner Mutter verstanden?

Na, auch nicht so.

Und mit deinem Bruder?

Na, mit ihm ging's.

Wie hast du dich in der Schule gefühlt?

Na ja, ich habe ein paar Probleme gehabt. Also mit dem Rechnen und Schreiben.

Wie hast du dich mit dem Lehrer verstanden?

Na, das ging auch so.

Und mit deinen Mitschülern?

Na, mal gab es Zoff, mal nicht, unterschiedlich.

Wie hast du dich in N. gefühlt, hattest du Freunde?

Ja also, ich würde auch jetzt immer noch nach N. ziehen, mir gefällt die Stadt. Freundschaft war etwas weniger als hier. Ich hatte aber ein paar Freunde.

Wie hast du dich mit denen verstanden?

Soweit ich mich erinnern kann, sehr gut.

Wie fühlst du dich heute in deiner Familie? Erst einmal mit deiner Mutter?

Also, was meine Mutter eben (im Interview) erzählt hat, daran kann ich mich nicht mehr erinnern, aber jetzt fühle ich mich eigentlich ganz gut.

Und mit deinem Bruder?

Wir kommen sehr gut klar.

Wie hast du dich mit deiner Mutter verstanden während du in der TG warst?

Ja, also ein paar Probleme hatten wir da schon.

Wie geht es dir heute in deiner Ausbildung?

Ja, es macht Fortschritte.

Wie war das in der Schule während du im Kinderhaus warst?

Ja, seit ich da war hat sich viel verändert im Gegensatz zu früher. Ja, also mit dem Lesen, Schreiben und dem Rechnen wurde es besser. Ich kam auch mit den anderen Kindern gut zurecht, mit den Lehrern. Seit ich im Kinderhaus war ging es langsam aufwärts.

Weißt du warum?

Na, also, im Kinderhaus habe ich gelernt, dass ich nicht nur Streiten darf, sondern auch mit jemandem Reden muss, wenn ich Probleme habe.

Wie fühlst du dich heute hier im Dorf?

Hier fühle ich mich wohl.

Hast du während du in der TG betreut wurdest Freunde gehabt?

Ja, ein paar Freunde habe ich da auch gehabt, S. und M..

Wie war das außerhalb des Kinderhauses, hattest du da auch Freunde?

Wenig.

Ist dir in der TG geholfen worden?

Ja.

Wie wurde dir geholfen?

Na ja, jeder hatte ja so einen Bezugsbetreuer gehabt, das war bei mir H., ja und da haben wir viel unternommen. Ja und dann haben wir ein bisschen über unsere Probleme geredet, das war's.

Hast du im Kinderhaus etwas gelernt?

Dass man nicht nur streiten soll und dass man auch mit anderen gut zurechtkommen kann.

Hat sich in der Zeit sonst etwas Wichtiges für dich verändert?

In der Schule bin ich besser geworden und hab auch viele Freunde gefunden, jetzt bin ich auch in der Feuerwehr.

Wie sehen deine Zukunftspläne aus?

Na ja, ich möchte gerne Tischler oder Dachdecker werden, wenn das nicht geht, Maler.

Möchtest du unserem Gespräch noch etwas hinzufügen?

Das Kinderhaus ist mir noch lange im Kopf geblieben, auch wo wir hierher zogen wollte ich immer noch hin, und denn durfte ich nicht, damit musste ich mich denn abfinden. Ich wär' da sonst gerne wieder hingegangen.

2.3.2. Interview mit Frau C., Mutter von Christoph C.

Erinnern Sie sich bitte an Christoph, wie er war, bevor er in die TG kam, wie war Ihr Zusammenleben in der Familie?

Also, er war bockig, hat immer den Kopf gegen die Wand geschlagen, hat immer sich selber gebissen und gekratzt und hat seinen kleinen Bruder immer gehauen und seine Aggressionen und Wutanfälle auch an anderen rausgelassen, andere gebissen und gehauen ohne Grund, nur, dass er sein Recht kriegte. Das war ganz schlimm. Und er hat auch immer das Gegenteil gemacht von dem, was ich wollte. Und es gab auch immer ein bisschen Ärger, weil ich ja auch arbeiten musste. Und weil ich alleinstehend war habe ich mir gesagt, irgendwas musst du machen, sonst kommen die alle auf die schiefe Bahn. Christoph war erst in der Vorschule, dann kam er ins Kinderhaus und dann habe ich ihn abends wieder abgeholt, es ging denn da auch die erste Zeit nicht so gut, da hat er auch immer rumgebissen, sich selbst und auch andere, bis ich gesagt habe, wenn du noch einmal beißt, dann beiße ich zurück, du bist kein Hund. Das weiß ich noch ganz genau, dann wurde ich noch zweimal gebissen, bis ich richtig zugebissen habe. Dann hat das nachgelassen.

Wie verhielt Christoph sich in der Schule und mit anderen Kindern?

Er hat seine Aggressionen auch an anderen rausgelassen, auch an anderen Schülern und wollte nicht so richtig mitmachen, was man mit ihm machen wollte, in der Schule und mit anderen Kindern, hat denn immer gebissen und so, war aggressiv oder wie das Wort da heißt. Viele haben gesagt, ab und zu beißt er mal.

Wie kam es zur Betreuung in der TG?

Weil ich ja alleinstehend schon seit '83 bin und weil ich dann gesagt habe, ich muss arbeiten gehen, die Kinder satt kriegen, dafür sind sie in das Kinderhaus gekommen, da hat das Jugendamt mir auch geholfen und ich bin dann nachmittags arbeiten gegangen, die wurden da betreut und abends habe ich sie wieder abgeholt.

Wie war Ihr Kind während der Betreuung? Wie war Ihr Zusammenleben dann?

Wie war es in der Schule?

Er ist immer schön hingegangen, hat Schulaufgaben gemacht und das mit dem Beißen das ging auch. Es hat sich in die Länge hingezogen, aber es wurde immer besser. Er bockte auch nicht mehr so viel, auch in der Schule. Und weil ich mit den Schulaufgaben auch nicht viel helfen konnte, war ich froh, dass er da auch die Schulaufgaben machen konnte.

Und wie war es mit Freunden?

Er hat da auch Freunde gefunden es lief insgesamt besser.

Wie ist Christoph jetzt nach der Betreuung? Gibt es noch Schwierigkeiten im Zusammenleben?

Ne, jetzt geht er ins BPJ (Berufspraktisches Jahr), ja und wir haben immer noch Meinungsverschiedenheiten, ich habe immer unrecht. Das ist manchmal auch nicht schön, aber da muss ich durch.

Wie ist es jetzt mit Freundschaften?

Ja, ein paar hat er hier auch. Das klappt gut.

Und wie läuft es in der Ausbildung?

Da sagt er nichts zu, er hat schon zwei, drei Mal gewechselt, er sagt mit nicht, was da läuft. Da schnackt er höchstens mit Frau Z. (Sozialarbeiterin vom Jugendamt) mal

drüber, aber mit mir, da kann ich ihn fragen, da sagt er, das geht dich nichts an, ich bin 18, und weg ist er. Aber bis jetzt geht er regelmäßig hin.

Wurde Christoph in der TG geholfen?

Ja, glaube ich schon.

Inwiefern?

Na ja erst mal, weil er ja zuerst so bockig war und für die Schule hat er ja auch viel mitgelernt und denn die Unterstützung von denen. Ich find das tat ihm ganz gut, dass die Betreuer für ihn da waren. Da war er auch mit mehr Kindern zusammen und nicht immer so alleine, das war ganz gut, dass er auch gelernt hat, sich mit anderen Kindern zu vertragen.

Wurde auch ihrer Familie geholfen?

Ja, also wenn ich Sorgen hatte, konnte ich ja mit denen auch sprechen und Therapiegespräche hatten wir auch noch bei Frau X. (Therapeutin der Beratungsstelle des DKSB OH). Und die sagte auch, das hat was gebracht. Da war ich aber schon mit beiden da.

Hat es in der Zeit noch andere wichtige Ereignisse gegeben?

Ja, wie ich meinen Lebenspartner kennen gelernt habe. Und dann sind wir ja hier hergezogen vor sechs Jahren. Die Kinder waren damit einverstanden und kennen sich jetzt hier auch gut aus. Wir beide sind jetzt zusammen, es gibt auch mal Streit, aber da müssen wir durch.

Wie kam es zur Beendigung der Betreuung?

Das kam, weil wir hierher gezogen sind. Da hatten wir besprochen, ob wir das schon machen können, die Kinder da 'rauszunehmen. Aber die waren so gut vorbereitet, der Leiter hat gesagt, er hätte keine Bedenken, dass der Umzug losgehen kann. Und dann war das zuende.

Und haben Sie den Schritt als gut empfunden?

Ja, eine bestimmte Zeit, bis mit dem jüngeren Sohn dann in bisschen was anderes anfang. Der ist jetzt in einer Pflegefamilie.

Wie sehen sie die Zukunft von Christoph?

Oh, da kann ich noch nicht viel zu sagen, ich hoffe, dass er das alles so packt, was er da vor sich hat und dass er mich später mal verstehen tut, was ich ihm alles gesagt habe, dass ich nicht unrecht hatte. Aber das liegt ja auch viel an Christoph, ob er das nun packt oder nicht. Jetzt ist er in einer Tischlerei, er wollte Dachdecker werden, aber das ist zuviel Schule, das packt er nicht. In der Tischlerei, wenn er da arbeitet, traue ich ihm das gerne zu.

Was möchten Sie unserem Gespräch hinzufügen?

Ich kann mich nicht mehr erinnern, was sonst noch wichtig gewesen wäre, das ist schon so lange her.

2.3.3. Interview mit Herrn M., Betreuer von Christoph C.

Mit welchen Auffälligkeiten bzw. welcher Begründung wurde Christoph in die TG aufgenommen? (Bereiche Elternhaus, Schule, Freundeskreis)

Christoph war vorher im Hort des DKSB, er war in sich sehr verschlossen und hatte starke Auffälligkeiten im Hort und in der Schule gezeigt, mit seinem Bruder zusammen. Deswegen hat der Hort sich stark gemacht das Kind abzugeben in die TG. Der zuständige Bezirkssozialarbeiter hat das sofort eingesehen, denn der Junge war sehr verschlossen, er hatte teilweise schon stark neurotisch auffällige Züge, wenn man ihn ansprach reagierte er nicht oder er kroch unter den Tisch, altersentsprechend einem zweieinhalbjährigen Kind. Er kam dann in die Schule und da wurden diese Auffälligkeiten zu massiv, also man merkte sofort in einer sozialen Gruppe, ob in der Schule oder im Hort, dass er nicht altersgemäß entwickelt war, also sehr stark zurückgezogen, fast schon autistisch, manchmal hat er ganz hoch geschrien, sich unter dem Tisch verkrochen, reagierte völlig unnormal, er hat nie gelacht, ganz schnell geweint, war völlig der Außenseiter, in sich blockiert und gefangen, teilweise mit Aggressionsausbrüchen. Er hat keine Freunde gehabt, er war völlig isoliert, war auch die ersten Monate im Hort völlig isoliert, der Junge war völlig in sich gefangen und blockiert, auf Ansprache reagierte er meist nicht oder nur mit verschrobene Äußerungen, manchmal stellte er sich mit dem Gesicht zur Wand in eine Raumecke und verweigerte den Kontakt über Stunden. Wenn man ihn da nicht nachher rausgeholt hätte, auch richtig mit körperlicher Kraft, dann wäre er eine Woche in der Ecke geblieben, also er hatte schwere neurotische Auffälligkeiten.

Die Mutter war völlig überfordert, sie war sehr einfach strukturiert, intellektuell sehr eingeschränkt, war aber sehr bemüht und wollte auch unbedingt die Mutter dieser Kinder sein, auch eine gute Mutter sein, wusste nur nicht wie man das macht, sie war emotional nicht in der Lage, den Kindern das zu geben, was sie brauchten. Sie war aber durchaus in der Lage sich Hilfe zu holen und sich zu artikulieren, dass es ihr selbst schlecht geht und sie sehr viel Leid erlebt hat. Ihr Mann war Alkoholiker, dann hat er sich erhängt. Das Trauma war tabuisiert innerhalb der Familie, das galt es erst einmal aufzuarbeiten. Bis zu dem Zeitpunkt hatte nie jemand dieses Tabu angesprochen, dementsprechend saß die ganze Familie wie auf einem ‚Kloß‘, Christoph saß auf diesem ‚Kloß‘, er konnte sich nicht konzentrieren, wenn man ihn ansprach hat er nicht reagiert, aber die Mutter auch. Sie tat so, als wäre es nicht so sehr ihr Problem sei, aber im Laufe der Zusammenarbeit merkte auch die Mutter, dass das Trauma erst mal das vorrangige Problem war, was man bearbeiten musste.

In der Schule wussten sie auch nicht mehr weiter mit Christoph, weil er sich auch dort in die Ecke stellte oder unter den Tisch krabbelte oder sich völlig verweigerte und so keinen Lehrstoff aufnehmen konnte.

Wurde nach Beginn der Betreuung eine Diagnose durch die TG erstellt? Wenn ja, welche?

Ja, es wurde in Zusammenarbeit mit der Psychologin folgende Diagnose erstellt: Traumatisches Erlebnis, Verlust des Vaters als wesentliche Bezugsperson durch Suizid, dadurch Entwicklungsretardierung um mehrere Jahre.

Welche Ziele wurden für die Arbeit mit Christoph und seiner Familie definiert?

Die Ziele waren ganz klar. Der Junge sollte offener werden, denn man merkte der Junge ist völlig verschlossen und verschoben, der sitzt auf einem ‚Kloß‘, er sollte geöffnet werden, er sollte zu sich selbst Zutrauen fassen und seinen Mitmenschen, dass er Freunde findet, dass er einem Erwachsenen in die Augen gucken kann, das konnte er überhaupt gar nicht, bei Aufforderung reagierte er lediglich mit einem ganz kurzen Augenblick. Er sollte lernen in einer sozialen Gruppe mit Gleichaltrigen, Jüngeren, aber auch Erwachsenen zurechtkommen. Dazu gab es ganz klar die Marschrichtung, dass er Therapie erhält, um das Trauma aufzuarbeiten.

Mit welchen sozialpädagogischen Maßnahmen wurde mit dem Kind gearbeitet?

Die Maßnahmen waren parallel, einmal die Therapie, die sollte bei einem Mann erfolgen, das war auch gut. Gleichzeitig wurde dann draufgesattelt, weil es nicht ausgereicht hätte, wenn nur Christoph eine Therapie gemacht hätte, denn es war ja ein Familientabu. Dieses wurde dann in einem nächsten Schritt in einer familientherapeutischen Sequenz aufgearbeitet. Die haben sich öfters getroffen, es ging über eine ganze Zeit. Aber zunächst wurde nur Christoph therapiert, dass er sich dem stellt, dass sein Vater sich umgebracht hat. Parallel zu dieser therapeutischen Sequenz haben wir die soziale Gruppenarbeit, d.h. die TGA und ihre Instrumente genutzt. Es war sehr wichtig für Christoph, er ist ein sehr zwanghafter Mensch, er hat sich z.B. nie ausgezogen, auch im Schwimmbad nicht, hat niemanden so an sich herangelassen, niemand durfte ihn anfassen. Dadurch saß er auch die ersten Wochen mit seiner Kleidung in der Schwimmhalle auf der Bank. Auch beim Arztbesuch hat er es verweigert sich auszuziehen, seine Kleidung war sozusagen seine äußere Hülle. Deswegen war es wichtig und richtig mit einem strukturierten Tages- und Wochenablauf erst mal auch die zwanghafte Struktur des Jungen aufrechtzuerhalten, zu übernehmen. Er konnte sich darauf verlassen, wann was passiert. Der feste Tagesablauf war ganz wichtig, dass er überhaupt Zuversicht fassen konnte und seine zwanghafte Struktur ein bisschen nachlassen konnte. Darüber hinaus gab es natürlich altersspezifische und geschlechtsspezifische Angebote. Es wurden zielgerichtete Aktivitäten mit ihm durchgeführt, z.B. Sport in der Halle. Wir hatten die Zielvorstellung, dass er viel Bewegung braucht, weil er so starr war. So bin ich mit ihm und anderen Jungen in die Turnhalle gegangen und wir haben dort Fußball oder andere Bewegungsspiele gemacht. Dann bin ich mit ihm, um die Beziehung zu stärken, in meiner Rolle als Vatersersatz, nach München gefahren. Wo er mir dann weggelaufen ist, er konnte weder lesen noch schreiben, ich habe nicht gedacht, dass ich ihn wiederfinde, habe ihn aber zufälligerweise wiedergefunden. Dann stand er in einer Ecke am Straßenrand, hat sich erst mal nicht mehr bewegt. Durch das Angebot von männlichen Bezugspersonen, eines geordneten Tagesablaufs und zielgerichteten Aktivitäten in der Freizeit wurde es ermöglicht, dass er tatsächlich auftaucht. Parallel das therapeutische Programm, und er ist ja dann auch tatsächlich aufgetaut.

Wie verhielt Christoph sich in der Gruppe? Am Anfang, nach einigen Monaten, gegen Ende der Betreuung?

Er war der krasse Außenseiter das erste halbe Jahr, dann erfolgte eine Auflockerung seines Wesens insgesamt. Dazu kam ein neuer Junge in die Gruppe, die beiden zusammen, die konnten ganz gut miteinander. Zum ersten Mal hat Christoph so etwas wie Freundschaft, der Junge war drei, vier Jahre älter, erleben können. Ich bin dann ja auch mit den beiden nach München gefahren. Und auch dieses permanente auf ihn Zugehen, wenn er in der Ecke stand und die anderen vorher genannten Instrumente haben dazu geführt, dass er sich dann auch geöffnet hat. Man konnte dann auch mit ihm Schwimmen gehen, es war trotzdem alles mit sehr vielen Worten, mit sehr viel liebevoller Zuwendung, verbunden, aber es hat tatsächlich stattgefunden.

Wie hat sich das Kind während der Betreuungszeit verändert? (Bereiche Elternhaus, Schule, Freundeskreis)

Also im Bereich Freundeskreis hat sich erst mal dahingehend etwas entwickelt, dass er innerhalb der TG Freunde gefunden hat, was für ihn ja ein neues Erlebnis war, was auch erst mal ausreichend war, weil im Kinderhaus 20 Kinder betreut wurden. Zu Hause hatte er keine Freunde, abends und am Wochenende war er relativ mit seinem Bruder alleine. Eher hatte noch der Bruder Freunde, weil das auch so ein ‚Haudegen‘ war.

In der Schule war das nach ca. einem halben Jahr schlagartig besser geworden, er war wieder beschulbar, er wurde relativ ‚normal‘, so dass er jetzt schließlich einen guten Förderschulabschluss machen konnte. Das hat sicher damit zu tun, dass er drei Jahre im Kinderhaus betreut wurde.

Die Mutter haben wir erst mal versucht in ihrem eigenen Selbst zu stärken, das lief denn auch ein bisschen konträr zu ihrer Mutterrolle, weil sie sich auch erst mal ein bisschen selbst

verwirklichen sollte und wollte. Wir haben ihr empfohlen, sich ein Pferd zu kaufen, und wir haben sie bestärkt sich einen neuen Lebensgefährten zu suchen, den sie dann auch tatsächlich relativ schnell gefunden hat, und haben dann mit ihr zusammen den Jungen erklärt, dass sie das Recht hat wieder mit einem Mann zusammen zu sein. Das war für Christoph sehr schwer, der neue Mann im Haus war für ihn ‚unter aller Kanone‘, war die ‚Entthronung‘ für ihn, da hatten wir ein neues psychosoziales Problem innerhalb der Familie. Christoph war der Partnersubstitut und nun hatte die Mutter einen neuen Partner. Wir haben aber die Mutter bestärkt, dass sie ihre Partnerschaft aufrechterhält und nicht zugunsten der Kinder den Mann wieder rausschmeißt, der patent war und der seinen eigenen Lebensunterhalt bestritt usw.. Die Familie ist dann auch verzogen, mehr in den Lebensmittelpunkt des Mannes und die Kinder mussten mit. Auch da haben wir die Mutter bestärkt. Christoph kam dann automatisch wieder in die Kinderrolle, was viel gesünder war für ihn, was wir auch so haben wollten, aber für ihn war das eine ‚harte Nuss‘.

Die Geschwisterrivalität hat sich nicht verändert. Die beiden haben brutal gekämpft bis zum Schluss, das war teilweise wirklich wie ‚Hund und Katze‘. Das mag auch daran liegen, dass der Bruder in vielerlei Hinsicht beweglicher war und Christoph war auch seinem Bruder gegenüber zwanghaft und dominant, er wollte der Erzieher oder der Vaterersatz sein, was der natürlich nicht akzeptierte, zu Recht nicht akzeptierte, da Christoph geistig und körperlich überhaupt nicht dazu in der Lage war, mal davon abgesehen, dass er noch ein Junge war. Von daher gab es ständig Streit.

Die entscheidenden Veränderungen waren die deutliche Verbesserung im Bereich Schule und, was aber mit starken Spannungen einherging, dass er wieder in die Kindrolle innerhalb seiner Familie gedrückt wurde. Das war glaube ich, obwohl es für ihn eine ‚harte Nuss‘ war, die Rettung an sich.

Wissen Sie wie die Situation in diesen Bereichen momentan ist?

Nein. Ich habe keinen Kontakt mehr zu der Familie.

Mit welchen sozialpädagogischen Maßnahmen wurde mit der Familie gearbeitet?

Ja, das sind wie bereits gesagt Einzelgespräche und therapeutische Settings gewesen. Und auch Anleitung, wir hatten auch Eltern-Kind-Nachmittage. Auch die Mutter hatte teilweise ein zwanghaft strukturierendes Verhalten, z.B. wie sie ihr Haushaltsgeld einteilte, auf den Pfennig genau für jeden Tag, davon musste die ganze Familie erst mal runterkommen. Das ging am besten durch Beratungsgespräche, die Mutter war sehr offen dafür. Sie hat sich das angehört, hat darüber nachgedacht und hat dann auch tatsächlich Veränderungen umgesetzt.

Was hat sich in der Familie während der Betreuungszeit verändert?

Die Mutter wurde viel selbstbewusster innerhalb ihrer Möglichkeiten, sie suchte sich einen Lebenspartner, ist in eine andere Wohnung umgezogen, weg aus der Wohnung, in der ihr Mann sich erhängt hat. Sie fühlte sich mehr in die Lage versetzt die Jungen zu erziehen, obwohl die immer größer und frecher wurden. Die Situation blieb immer auch schwierig und angespannt, aber die Frau wurde in ihrem Willen gefestigt, die Mutterrolle auch tatsächlich auszufüllen und trotzdem sich selbst nicht zu verleugnen, z.B. die Sache mit dem Pferd, ihrem Lebenspartner und sie hatte noch ein paar andere Sachen. Ich finde, sie hat dann im Rahmen ihrer Möglichkeiten, eine ganz gute Balance gefunden.

Welche Ziele in der Arbeit mit dem Kind und der Familie wurden erreicht?

Christoph war nachher sehr wohl gruppenfähig, in der Schule und in der TG. Innerhalb der Familie konnten sie sich artikulieren, da herrschte vorher absolutes Schweigen, Christoph ließ sich nicht ansprechen, anschauen und anfassen, also nachher wurde sich unterhalten über die Bedürfnisse, auf der Ebene von „das mag ich und das mag ich nicht“ oder „das will ich und das will ich nicht“, dadurch wurde überhaupt erst ein Zusammenleben möglich. Christoph hat es gelernt sich zu artikulieren und sich zu integrieren im Rahmen seiner Möglichkeiten.

Welche Ziele wurden nicht erreicht? Warum nicht?

Es wurde nicht erreicht, dass Christoph ganz losgelöst von Zwängen ein ganz natürliches Kind sein konnte, ich vermute, dass er schon zu schwer geschädigt war. Vielleicht war es dann doch zu schwierig für ihn mit seinem Stiefvater, der auch relativ begrenzt in seinen Möglichkeiten war. Vielleicht hätte Christoph mehr durchgehende Anleitung gebraucht, vielleicht wäre er nach einer längeren Zeit in der TG tatsächlich offener gewesen, weil, die Beziehungsstörung war so gravierend am Anfang, das war ja schon fast autistisch zu nennen, er hatte sich schon abgeschaltet von außen. Als er dann abgemeldet wurde aus der TG dachte ich, ‚ja wir sind schon weit, aber noch längst nicht so weit wie ich eigentlich dachte, dass man hätte kommen sollen‘.

Wie kam es zur Beendigung der Maßnahme?

Durch Wegzug der Familie. Das Jugendamt hat dann gesagt, das ist zu weit, das machen wir jetzt erst mal selbst, gleichzeitig war es ja tatsächlich viel besser geworden mit Christoph, so dass das Jugendamt ja auch zu Recht gesagt hat, dann probieren wir es erst mal ohne. So ist das denn beendet worden.

Was hätte aus Ihrer Sicht an der Arbeit mit dem Kind und seiner Familie verbessert werden können?

Ja, aus meiner Sicht war die TGA gerade bei Christoph und seiner Familie sehr erfolgreich, aber was sicherlich viel fruchtbarer gewesen wäre, wäre eine Weiterbetreuung nach dem Umzug gewesen, und wenn es nur zwei mal die Woche gewesen wäre. Die TG-Kinder kommen an fünf Wochentagen und erhalten eine sehr dichte familienähnliche Betreuung und wenn sie dann so plötzlich abgemeldet werden, dann entsteht ein Bruch, denn gerade die Ersatzbeziehungen machen die Hilfe zur Erziehung ja aus, sind das therapeutische Mittel, und es ist aus meiner Sicht sehr fraglich das so zu kappen, aus was für Gründen auch immer. Es wäre sicherlich besser gewesen Christoph noch zwei mal die Woche in der TG zu betreuen um die Beziehungen aufrecht zu erhalten. Das hätten wir eigentlich durchsetzen müssen. Das wäre auch auf lange Sicht ein viel besseres Aufwand-Nutzen-Verhältnis gewesen. Ich glaube, dass der Beziehungsabbruch, gerade dieser wichtigen Beziehungen in der TG und zu seinem Therapeuten nach dem Suizid des Vaters, dass das sehr kontraproduktiv war. Mir fällt gerade ein, dass in den ersten Wochen nach dem Umzug noch eine Nachbetreuung durch einen TG-Mitarbeiter vor Ort stattfand, weil der zufällig in dem Ort wohnte, aber das war nicht lange, da der Mitarbeiter dann nicht mehr bei uns beschäftigt war. Erst als es dann wieder eskaliert ist in der Familie hat man den Bruder wieder in einer TG betreut, aber das war dann sicherlich zu spät.

Was können Sie unserem Gespräch hinzufügen?

Die Zusammenarbeit mit der Schule war sehr gut. Eigentlich ist die Herangehensweise an die Familie ganz gut gelaufen, erst der Hort, dann die TG als höherschwellige Einrichtung. Wir haben die Mutter als kooperativ und lernwillig im Rahmen ihrer Möglichkeiten erlebt, und damit steht und fällt ja die TGA.

Einen Aspekt möchte ich noch hinzufügen, und zwar sollte man die materialistische Seite dieser Familien nie unterschätzen sollte, nämlich total geringes Einkommen, existenzielle Not und dann extrem beengte Räumlichkeiten. Also die beiden Jungen lebten zusammen auf höchstens neun Quadratmetern, die beiden, die ohnehin Konkurrenzen hatten bis zum Abwinken. Viele Probleme hätte man vielleicht nicht in dieser Wucht, wenn man mehr Platz und materielle Versorgung hätte. Das war mir noch mal wichtig zu sagen.

2.3.4. Interview mit Herrn H., Lehrer von Christoph C.

Konnten Sie vor der Aufnahme in die TG Verhaltensauffälligkeiten an Christoph beobachten? Wenn ja, welche?

Ja, das war zuerst gar nicht so offensichtlich, weil er war sehr zurückhaltend. Aber es war ein Wechsel der Extreme, entweder er hat gar nichts gesagt, hat sich zurückgezogen oder wenn ich ihn zu etwas aufgefordert habe, auch zur Mitarbeit oder um sich mal zu äußern, wenn er partout nicht wollte gab es eine Explosion. Da sind wir mehrere Male ganz heftig aneinander geraten. Also, es war eigentlich durchgängig zwischen Christoph und mir so, dass es sehr, sehr von einem Extrem ins andere ging. Also schon auch ganz ruhig und auch ganz ‚angepasst‘, aber dann, sowohl im Unterricht als auch in den Pausen konnte er auch ganz schön hochgehen wie eine Rakete, es war sehr explosiv. Es ist immer eine Gratwanderung gewesen mit ihm. Dieses Heftige, das konnte auch ganz unvermittelt kommen, auch aus einem ganz geringen Anlass, da reichten auch Worte von anderen Schülern, das mussten noch nicht mal Tätlichkeiten sein, es genügte eine Kleinigkeit, um ihn auf 150 zu bringen. Dann war es auch wirklich so, dass er mit Scheuklappen durch die Gegend lief, dann sah er links oder rechts auch gar nichts mehr, dann war er wirklich in Rage. Das erinnere ich noch sehr heftig, ich weiß noch ein Ereignis am Anfang, wo ich ihn zwei mal aufgefordert habe etwas zu sagen zu den Hausaufgaben, zu irgendeiner relativ unwichtigen Sache, aber die zwei mal waren schon zu viel, das war schon für ihn ein Grund ... er war richtig, ich konnte ihn kaum halten. Er hat dann unheimliche verbale Attacken losgelassen mit Schimpfwörtern mir gegenüber. In anderen Situationen kamen wir gut zurecht, behaupte ich mal, im Nachhinein betrachtet.

Hatten Sie Anhaltspunkte, wodurch es zu diesen Auffälligkeiten kam?

Das war das Kuriose, das kreide ich auch meinen Vorgesetzten an, allen Beteiligten letztendlich, das ich gar nichts über den Hintergrund wusste. Das habe ich erst am Ende des ersten Schuljahres erfahren, sprich Mitte '93, als er gerade in die TG gekommen war. Da habe ich zum ersten Mal von dem Suizid seines Vaters erfahren. Das finde ich ziemlich unbegreiflich, das war bestimmt keine Absicht, aber das hätte sein müssen. Das hätte ich mir natürlich schon gewünscht, da hätte ich dann ja auch ganz anders reagieren können.

Hat Christoph sich nach der Aufnahme in die TG verändert? (Kurz-, mittel-, langfristig, Bereiche Kontakt zu Ihnen, zu den anderen Schülern, Leistungen)

Das kann ich nach dieser langen Zeit sehr schwer beantworten. Ich meine, das schon eine Veränderung da war. Einmal zu mir. Ich bin vorher mit ihm zusammengerasselt, oftmals weil ich nicht wusste, was eigentlich der richtige Grund war. Ich habe natürlich schon im Hinterkopf gehabt, wenn irgendwas war, das ich das irgendwo anders einsortieren konnte. Aber unabhängig davon, der Kontakt zu mir wurde eigentlich sehr, sehr langsam besser, behaupte ich mal. Zu seinen Mitschülern auch, obwohl der auch vorher nicht unbedingt schlecht war, auch sehr schwankend, mal waren sie ein Herz und eine Seele und mal fühlte er sich auch ausgeschlossen. Und schulleistungsmäßig müsste ich jetzt lügen. Er war immer in der Mitte irgendwo, wenn ich das richtig erinnere, ich weiß es aber nicht mehr genau.

In welcher Form wurden Sie in die pädagogische Arbeit der TG miteinbezogen?

Ich weiß da ganz wenig noch darüber. Ich weiß, dass da Gespräche waren, aber so inhaltlich weiß ich nichts mehr, das sind acht Jahre her. Nicht nur mit der TG, auch im Kollegenkreis und auch mit der Mutter haben Gespräche stattgefunden.

Welche schulische und berufliche Perspektive hat Christoph Ihrer Meinung nach?

Da kann ich ganz schwer etwas zu sagen, das war die fünfte Klasse damals, inzwischen ist er aus der Schule raus. Da hätte ich damals keine Prognose wagen mögen, auch nicht können, das wäre vermessen gewesen. Und gerade vor dem Hintergrund seiner Vorgeschichte, da weiß ich nicht. Ich sagte schon, schulleistungsmäßig würde ich ihn im Mittelfeld einstufen und wenn

seine Verhaltensauffälligkeiten sich durch die Intervention der TG verändert haben, dann hätte er aus meiner Sicht eine gute Perspektive gehabt, vorausgesetzt er hätte eine richtige Berufshin-führung, d.h. durch ein Jugendaufbauwerk oder andere Maßnahmen langsam eingegliedert und hingeführt zu anderen Berufen. Es war auch schwer an ihn heranzukommen, er war zeitweilig sehr verschlossen.

Welchen Anteil hat die TGA nach Ihrer Einschätzung an seiner beruflichen Perspektive?

Wenn ich ehrlich bin, kann ich dazu gar nichts sagen. Ich vermute natürlich eine Menge, weil die Schule hätte es sonst wohl nicht geschafft. Ich glaube, dass das wichtig war, auch die Zusammenarbeit und der Einfluss der TG das aufzufangen, was zu Hause und in der Schule lief. Aber mehr kann ich dazu nicht sagen, ich habe ihn ja auch nur das eine Jahr unterrichtet.

Hätte aus Ihrer Sicht die TGA besser für die Entwicklung von Christoph gestaltet werden können?

Da kann ich gar nichts zu sagen.

Was können Sie unserem Gespräch hinzufügen?

Ich denke gerade darüber nach, dass er manchmal auf mich zukam, um mir etwas von sich zu erzählen, von seinem Tagesablauf, was er im Fernsehen gesehen hatte. Darüber hat er auch mit seinen Mitschülern gesprochen. Er war nie so richtig akzeptiert, aber auch nicht so richtig Außenseiter, er war so eine Art Neutrum, das mal mehr und mal weniger gut eingebunden war in die Klassengemeinschaft. Das ist so ziemlich alles was ich dazu sagen kann. Das tut mir leid.

2.3.5. Interview mit Frau H., Sozialarbeiterin von Christoph C.

Welche Auffälligkeiten von Christoph und seiner Familie wurden von Ihrer Seite diagnostiziert?

Was ein großes Problem war, Christoph war ja erst drei Jahre alt, als sein Vater Suizid begangen hat. Die gefühlsmäßige Bindung zwischen dem Kind und dem Vater muss sehr intensiv gewesen sein. Der Vater soll sich sehr liebevoll um Christoph gekümmert haben und als sich der Bruder ankündigte, musste die Mutter sehr lange im Krankenhaus sein, so dass die Versorgung von Christoph von dem Vater über einen längeren Zeitraum übernommen wurde. Da muss der Verlust des Vaters von Christoph besonders intensiv erlebt worden sein. Und was noch besonders auffällig ist denke ich, Frau C. ist intellektuell sehr, sehr schwach drauf und sie hat den Verlust ihres Mannes nicht einfach wegstecken können. Sie hat es mir in Gesprächen geschildert, wie schlimm das auch für sie war. Sie hat wohl schon vorher etwas gespürt, ist dann mit einer Freundin auf den Dachboden gegangen und hat ihn da gefunden. Das war sehr, sehr schwer für sie. Und sie hat von niemandem letztendlich Unterstützung bekommen, auch sie selber ist laut ihrer Schilderungen in einer Familie aufgewachsen, wo sie selber sehr wenig Liebe von ihrer Mutter entgegengebracht bekommen hat und einen Stiefvater gehabt hat, der sie sexuell missbraucht hat. Sie hat sich immer sehr alleine gefühlt und insofern hat sie selbst auch, glaube ich, nicht erfahren wie eine Mutter für ihre Kinder sorgt. Und insofern hatte sie einfach auch gar kein Rezept an der Hand, wie sie mit ihren beiden kleinen Jungs fertig werden sollte. Das hat dann letztendlich auch dazu geführt, dass Christoph in die TG gekommen ist, weil sie die Versorgung von Christoph einfach nicht schaffen konnte. Und sie hat sich auch ein Stück geflüchtet in die Arbeit, nach dem Motto 'ich muss ja für meine Kinder sorgen, ich muss arbeiten', dann hat sie eine Stelle angenommen und die Kinder wohl streckenweise wohl auch alleine gelassen, weil sie meinte für die materiellen Dinge sorgen zu müssen und hat letztendlich vernachlässigt, dass sie ja auch den anderen Part, nämlich Geborgenheit, Zuwendung, Ernährung usw. hat. Das war dann in dem Moment wohl nicht so wichtig oder ich vermute, dass sie es nicht konnte.

Christoph selber war sehr verschlossen und sehr verstockt, die soziale Integration war sehr schwierig. Außerdem ist er aufgefallen durch erhebliche Minderwertigkeitsgefühle, die sich im Grunde bis heute durchziehen, er hat ganz, ganz wenig Selbstwertgefühl und zieht sich sehr zurück. Er war sehr ängstlich, viele Dinge waren für ihn mit Angst besetzt. Er konnte mit anderen Kindern überhaupt nicht umgehen. Aggressives Verhalten ist auch immer wieder aufgetreten. Aus meiner Sicht sind allerdings alle drei sehr aggressiv. Der Umgangston ist schon sehr aggressiv, ich habe selten ein nettes Wort von Frau C. in Richtung ihrer Söhne, besonders in Richtung Christoph, gehört, das beklagt Christoph auch immer wieder. Ich habe das Gefühl, dass wirklich ganz starke Kommunikationsstörungen zwischen Mutter und Christoph bis zum heutigen Tag auch immer noch da sind und beide sich nichts Liebes mehr gönnen, das finde ich manchmal ganz erschreckend. Zwischen den beiden Brüdern gab es eine zementierte Geschwisterterritorialität, die dringend aufgearbeitet werden sollte.

Ich denke das Üben soziale Kontakte zu haben und zu pflegen ist innerhalb der Familie gar nicht gelernt worden und da hat die TG ganz verstärkt auch versucht ihm da weiterzuhelfen, dass sich das überhaupt ein kleines Bisschen einschleifen konnte.

Welche dieser Auffälligkeiten veranlassten Sie zu einer Unterbringung in der TG?

Das habe ich eben schon beantwortet. Ich selber habe diese Unterbringung allerdings nicht veranlasst, das war mein Kollege, ich habe die Familie erst nach der Betreuung in der TG kennen gelernt.

Wie wurde aus Ihrer Sicht methodisch an den einzelnen Auffälligkeiten von Christoph und seiner Familie gearbeitet?

Zum einen ist ein familientherapeutischer Ansatz gelaufen mit den Therapeuten der Beratungsstelle des DKSB. Hier hat man versucht, den Verlust des Kindesvaters aufzuarbeiten. Die

Gespräche wurden allerdings erschwert durch die geringe intellektuelle Fähigkeit der Mutter. Man hat immer wieder auch versucht, die Mutter zu unterstützen, aber auch heute merke ich noch, dass sie viele Dinge sehr schwer versteht und Zusammenhänge kaum erfassen kann. Es haben aber dennoch alle von dieser Familientherapie profitiert. Frau C. erinnert sich noch an diese Gespräche und fand sie im Nachhinein auch sehr sinnvoll. An Ferienfahrten hat er teilgenommen. Er hat Einzelbetreuung bekommen. Dann gab es noch eine Einzelmaßnahme, eine Fahrt nach München. Außerdem fand eine enge Zusammenarbeit mit dem Klassenlehrer statt. Viel mehr weiß ich nicht zu den Methoden, da ich die Familie zu der Zeit noch nicht kannte.

Haben sich die o.g. Auffälligkeiten durch die Betreuung in der TG verändert? Wenn ja, wie?

Nach meinen Informationen war es so, dass die Entwicklung in der TG positiv verlief. Christoph fasste zunehmend Vertrauen in sich und in seine Umgebung, er lernte sich Konflikten zu stellen und machte auch Fortschritte im schulischen Bereich. Es gelang, Christoph in verschiedene Gruppen und Vereine zu integrieren. Durch die TG hat er gelernt, sich im sozialen Umfeld ein bisschen zu öffnen, d.h. auch Freundschaften zu pflegen und seine Ängstlichkeit ging zurück, je mehr Vertrauen er dann innerhalb der TG entwickeln konnte. Und in der Gruppe hat er es auch sogar gelernt, wenn es Konflikte gab, nicht immer nur mit Rückzug zu reagieren, sondern sich auch mal diesen Konflikten zu stellen. Das ist ein ganz wichtiger Punkt. Das zieht sich bis heute durch, dass es schwer für ihn ist, dass er sich für sich selber einsetzt. Aber in dem Punkt Konfliktstrategien hat er in der TG eine ganze Menge erreicht. Seine Aggressivität und körperliche Auseinandersetzungen sind zurückgegangen.

War die Indikation TG im Nachhinein angemessen für das Kind und seine Familie?

Ja, aus meiner Sicht auf jeden Fall. Also, ich denke die Mutter war wirklich total überfordert in der Erziehung dieser Kinder. Ich denke sie hat durch die TG Unterstützung erfahren, man hat sie ernst genommen als Mutter, hat sie mit eingebunden. Gut, ob es ausgereicht hat, ich denke schon im Nachhinein, wir wollen es ja auch fördern, dass die Familien zusammenbleiben, und insofern war das ganz richtig. Ich denke, es wäre besser gewesen, wenn man es hätte länger machen können und nicht dass durch den Umzug der Abbruch passierte. Das denke ich ist ein bisschen schade. Der Umzug ist für die Familie sehr schwer gewesen, die Mutter ist nur bedingt lernfähig und die beiden Jungen hätten durch mehr Einbindung mehr Schutz und mehr Anregung bekommen. Ich finde die Mutter hat ihre Kinder sehr überfordert. Sie war immer der Meinung ‚die sind alt genug, die können das doch‘, ich meine das war falsch, die Kinder konnten noch lange nicht alle Dinge und hätten ganz viel Stütze und besonders diese Emotionalität, die hat so gefehlt. Frau C. hat für die äußeren Dinge gesorgt, doch mehr war nicht. Dieses sich für die Kinder einzusetzen, damit sie mehr Stabilität bekommen, hat gefehlt. Die Beziehung war eher so wie eine große Schwester zu ihren Brüdern und nicht wie eine Mutter zu ihren Kindern. Das ist heute immer noch so, dass sie sich oft vorne anstellt. Aber sie ist selber so bedürftig, sie konnte es einfach nicht besser. Insofern stimmt die Indikation auf jeden Fall, die Kinder waren ganz richtig da aufgehoben in der TG.

Was hätte aus Ihrer Sicht an der Arbeit mit Christoph und seiner Familie verbessert werden können?

Ja, wie gesagt, es hätte auf jeden Fall länger dauern müssen oder man hätte vielleicht darauf drängen sollen, dass gleich nach dem Umzug eine intensivere Anschlussmaßnahme, z.B. ‚Sozialpädagogische Familienhilfe‘ oder ‚Erziehungsbeistandsschaft‘, erfolgt. Man hätte nicht erst abwarten sollen, bis es wieder anfing zu kriseln. Die Mutter hätte langfristig Unterstützung haben müssen, genau wie die beiden Jungen.

Was können Sie unserem Gespräch hinzufügen?

Einzeltherapeutische Maßnahmen wären aus meiner Sicht sehr wichtig gewesen. In Christoph brodelt das manchmal ganz doll und ich hab manchmal richtig Angst davor, dass bei ihm Kurzschlusshandlungen kommen. Christoph hat in der TG ein Bild gemalt von einem Feuer, wo rundherum alles ganz düster ist, und irgendwo denke ich, dass das eine Zeitlang sein Seelenzustand war und manchmal heute auch noch ist. Und dann hoffe ich, dass dieser Vulkanausbruch nicht kommt. Ich hoffe, dass ich es schaffe mit ihm Gespräche zu führen, dass diese Wut, die er eigentlich auf seine Mutter hat, weil er sich von ihr nicht richtig angenommen fühlt, dass das nicht irgendwann zu Kurzschlusshandlungen führt. Er droht ihr wohl auch manchmal Schläge an und einmal hat er sie wohl auch schon geschlagen, und auch mit dem Stiefvater hat Christoph ganz massive Kämpfe gehabt. Ich denke, im Grunde müsste Christoph in eine Therapie. Ich frage mich manchmal, ob er überhaupt mit allem fertig wird, was so gelaufen ist. Irgendwelche Erlebnisse sind noch in ihm drin mit denen er nicht fertig wird. Und das Schwierige ist nach wie vor, dass er sich sehr stark zurücknimmt. Er macht sich dicht und kann nicht sagen wie schlecht es ihm eigentlich geht oder dass er Hilfe braucht. Das würde ich mir wünschen, dass er das irgendwann kann. Das wäre eine ganz wichtige Geschichte. Ich werde das irgendwann auch noch mal mit ihm ansprechen.

Seine schulische Entwicklung ist recht positiv verlaufen. Er hat einen recht guten Förderabschluss gemacht. Dann ist er ins Jugendaufbauwerk gegangen, dort hat er eine gute soziale Entwicklung gemacht, aber seinen Hauptschulabschluss hat er nicht bekommen. Ich denke, er bräuchte heute oft auch noch jemanden, der ihn an die Hand nimmt, weil er in der Seele noch ein Kleinkind ist. Andererseits ist er schon 18, da klafft seine geistige und seine körperliche Entwicklung auseinander. Das ist im Jugendaufbauwerk recht gut gelaufen, dass die Betreuer immer mal geguckt haben. Er hat sich körperlich gut gepflegt, er hat sein Zimmer aufgeräumt. Jetzt wieder zu Hause verweigert er sich in diesen Bereichen völlig, da lebt er wirklich im Chaos und vernachlässigt sich selber. Da, denke ich, besteht ein Zusammenhang mit seiner Beziehung zu seiner Mutter, Christoph rebelliert ganz doll, in seinem Zimmer sieht es aus wie bei einem Clochard. Er findet seine Mutter bekommt zuviel von seinem Geld und sie könnte sich ganz anders um ihn kümmern. Das kommt aus so 'ner Wut alles heraus, ich glaube dadurch kommt das auch, dass er sich im Moment einfach so hängen lässt. Ich hoffe aber, dass ich da wieder an ihn herankomme, dass ich das gemeinsam mit ihm wieder hinkriege, dass er sich wieder mehr um sich selber kümmert. Er begreift nicht, dass dies Verhalten Kontakte nach außen verhindert, in der Berufsschule mögen die teilweise gar nicht mehr neben ihm sitzen, weil er so ‚müffelt‘. An diesen Punkten arbeite ich mit ihm und ich bin erstaunt, dass er mit seinen 18 Jahren mit mir auch eine ganze Menge Sachen beredet. Es ist allerdings oft schwierig, meistens bin ich diejenige, die redet und nur in ganz lichten Momenten hat er mir schon auch mal von seiner Einsamkeit geschildert.

Im Moment macht er ja ein berufspraktisches Jahr, das läuft über die Industrie- und Handelskammer. Nach dreimaligem Scheitern läuft jetzt endlich das letzte Praktikum in einer Tischlerei, die kommen mit ihm zurecht und er auch mit der Firma. Danach wird er voraussichtlich eine Werker Ausbildung im Bugenhagenwerk machen können. Das wäre sehr schön, weil dort auch noch nach ihm geguckt wird. Er braucht meiner Meinung nach noch eine Stütze von außen und auch Beratung. Ich denke, dass er dort dann nicht mehr das Verhalten zeigen wird, was er momentan zu Hause zeigt.

2.4. Detlef D.

2.4.1. Interview mit Detlef D.

Kannst du dich noch daran erinnern, wie du warst als kleiner Junge, als du eingeschult wurdest?

Nö.

Wie hast du dich mit deinen Geschwistern verstanden?

Ach, ich weiß nicht was ich sagen soll. Ich habe mich gut verstanden mit meinen Geschwistern, manchmal auch schlecht.

Und wie bist du in der Schule zurechtgekommen?

Normal.

Und zu Hause mit deinen Eltern?

Auch normal.

Und dann bist du in die TG gekommen zu E., S. und J. (Betreuer).

J. war der Beste, die anderen kannst du vergessen.

Wolltest du auch in die TG gehen?

Ja.

Was hat dir denn gefallen im Kinderhaus?

Da hat man jeden Tag ´was unternommen. Hier kann man ja gar nichts machen.

Mir geht es vor allem darum, was sich durch die TG bei dir verändert hat. Wie geht es dir denn jetzt?

Gut. Ich habe einen Freund und wir spielen immer Fußball und so. Den habe ich schon seit wir hier eingezogen sind. Wir gehen zusammen in dieselbe Klasse.

Wie war es denn im Kinderhaus Heiligenhafen für dich?

Das war das beste.

Warum?

Weil ich einfach mit denen gut auskomme.

Hat dir das Kinderhaus geholfen?

Ja.

Wie denn?

Hausaufgaben. Jetzt mach' ich regelmäßig Hausaufgaben. Was mir nicht gefallen hat, war die ganze Busfahrt, die Fahrerei. Halbe Stunde Busfahrt.

Hat es dir geholfen, dass die Betreuer bei Streit mit dir gesprochen haben?

Ja. Wenn die Erwachsenen nicht da wären, hätte ich überhaupt kein Wort gesagt mit den anderen. Aber wenn die Erwachsenen da sind, dann holen sie ja jeden ´rein da und der muss sagen, was passiert ist. Und dann gehen die Erwachsenen zu den anderen und sagen „komm, entschuldige dich“.

Was hast du für Zukunftspläne?

Mechanikerlehre, Mechaniker will ich werden. Wohnung suchen.

Musst du dazu nach dem Förderschulabschluss noch den Hauptschulabschluss machen?

Ja.

Wo denn?

Im Jugendaufbauwerk.

Hat dir die TG dabei geholfen das herauszufinden?

Nein. Die Schule.

Hast du Freunde in der TG gehabt?

Ja. Viele. Alle.

Wenn du zurückdenkst, war es gut für dich, dass du in der Tagesgruppe warst?

Eigentlich schon.

War für dich sonst noch etwas wichtig in der Zeit?

Nee.

Fällt dir noch etwas ein, was du noch sagen möchtest?

Ja, ich möchte wieder gern ins Kinderhaus.

2.4.2. Interview mit Frau D., Mutter von Detlef D.

Erinnern Sie sich bitte an Christan, wie er war, bevor er in die TG gekommen ist.

Unsere Kinder waren mit die ersten die im Kinderhaus drin waren. Ich hatte ja vier Stück da drinne. Und er war der längste jetzt da drin.

Wie war ihr Zusammenleben in Ihrer Familie mit ihm?

Er war ein ‚hibbeliges‘ Kind. Irgendwie so aufgebracht so. Also, unter den Geschwistern war es manchmal katastrophal. Sie haben sich gestritten und gezankt und dummes Zeug gemacht und so was.

Wie verhielt er sich in der Schule?

In der Schule, da war er noch nie schlecht. Da ist es immer gut gelaufen. Auch so mit Hausaufgaben und so, da ist er eisern drinne.

Und mit Freunden hier im Ort?

Damals waren es ja mehrere, aber die meisten sind ja jetzt weggezogen und jetzt ist hier gar nichts mehr.

Also war es hauptsächlich hier zu Hause schwierig, in der Familie?

Ja, und wenn er mit anderen Kindern zusammen war, hier vom Block. Da war immer einer, der immer angestiftet hat und da ist es dann klar, dass die anderen da gleich mitmachen oder so. Die sind jetzt weggezogen und jetzt passiert hier gar nichts mehr.

Wie kam es zur Betreuung im Kinderhaus?

Durch Frau B. (Sozialarbeiterin vom Jugendamt) damals noch. Das hat die Frau B. noch angeleiert. Wie das denn wäre, ob ich nicht mal meine Kinder dahinbringen möchte. Meine Kinder sind ja zusammen zu viert dahin gekommen, wie das Kinderhaus aufgemacht hatte. Und seitdem ist er ja immer im Kinderhaus gewesen.

Und wie kam es dazu, dass er nach H. (gemeinwesenorientierte TG) gekommen ist?

Weil die umgezogen sind. Die mussten da ja wohl `raus aus dem Kinderhaus in B., weil in B. ja die Tagesbetreuung war. Die sind dann von B. nach H. gezogen, da auch in so`ne Sonderschule. Und deswegen war die Fahrerei immer so blöd, dass er immer von P. nach H. musste. Da war er manchmal schon fix und fertig, wenn er abends nachhause gekommen ist. Und da haben die ihm nachher vorgeschlagen, dass er hier in B. in der Tagesbetreuung bleiben kann. Und seitdem ist er dann da gewesen.

Wie ist ihr Kind jetzt nach der Betreuung?

Er ist ruhiger geworden, auf alle Fälle. Jetzt haben die auch so Beschäftigung mit Feuerwehr und so.

Hat ihm die TG geholfen?

Geholfen hat ihm, dass da jemand ansprechbar war. Wenn er da z.B. Mist gebaut hat, dann mussten die ins Büro und dann haben die das geklärt und darüber gesprochen wie die das nun finden. Dass man überhaupt mit ihm darüber spricht oder so.

Geholfen hat ihm auch, dass sie regelmäßig Hausaufgaben gemacht haben und dass sie da was mit ihm unternommen haben nachmittags. Wenn man sechs Kinder hat, dann ist es ganz gut, dass die mal jeden Tag für`n paar Stunden weg sind und nur abends nachhause kommen.

Hat Ihnen die TG geholfen und Ihrer Familie?

Ja, Entlastung war das, wenn er da war, dass er dann abends nachhause gekommen ist und so. Und vor allen Dingen hat er den ganzen Tag was um die Ohren gehabt. Wenn er den ganzen

Tag zu Hause ist, dann ist das auch „was soll ich jetzt machen?“, dann wird ihm das garantiert zu langweilig.

Was war für Sie wichtig, während dieser Zeit?

Wir haben manchmal übers Wochenende Elternausflüge gemacht, das fand ich immer ganz interessant.

Auch so Elternabende, so Basteln oder so was, das fand ich auch immer ganz gut.

Wie empfanden Sie den Unterschied zwischen dem Kinderhaus in B. (traditionell) und dem Kinderhaus in H. (gemeinwesenorientiert)?

Mit den Betreuern im Kinderhaus in B. kam ja wohl keiner klar, nachher wie die aus H. da waren, lief alles bestens. Die kamen wohl besser mit den Kindern klar. Da durften sie auch viel mehr als wie bei den ersten, z.B. haben sie morgens Kekse abbekommen. Auch die Freizeiten hat er unwahrscheinlich gerne mitgemacht.

Hat es in der Zeit noch andere wichtige Ereignisse in der Familie gegeben?

Nein.

Wie sehen Sie Detlefs Zukunft?

Ja, jetzt hat er noch ein Jahr Schule nach, und er macht ja jetzt einmal die Woche Praktikum bei so 'nem Automechaniker, das ist von der Schule aus, ein Jahr lang, da geht er total gerne hin, das macht ihm Spaß. Und den wollen wir sowieso noch fragen, wie das ist, ob er ihn nicht übernehmen kann oder ob er da lernen könnte oder so, weil er hat ja schon das zweite Mal da Praktikum gemacht.

Möchten Sie unserem Gespräch etwas hinzufügen?

Nein.

2.4.3. Interview mit Frau T., Betreuerin von Detlef D.

Mit welchen Auffälligkeiten bzw. mit welcher Begründung wurde Detlef in die TG aufgenommen?

Bei Detlef kannte man die Familienumstände, es waren schon mehrere seiner Geschwister in der TG gewesen, damals noch im Kinderhaus in B.. Der Vater ist zu dem Zeitpunkt Alkoholiker gewesen, die Mutter im Grunde mehr oder weniger alleinerziehend. Sie hat sich immer um alles gekümmert, er ist eigentlich fast immer ausgefallen. Sie hat nebenbei auch noch gearbeitet. Also sie hat es eigentlich mit ihren sechs Kindern und ihrem alkoholkranken Mann so ganz gut hingekriegt, insofern, dass sie sich immer ganz viel Hilfe auch geholt hat. Sie war immer diejenige, die ganz viel nachgefragt hat und sich auch immer darum gekümmert hat, dass ihre Kinder auch ins Kinderhaus kommen, auch in die TG nach B.. Oft hat man bei Familien da Widerstand, aber das war bei ihr überhaupt nicht so. Ich denke mal bei Detlef wird es auch so gewesen sein, dass er eine ganz niedrige Frustrationstoleranz hatte, das habe ich auch noch erlebt am Anfang, dass es sicherlich schwierig war vom Sozialverhalten in der Gruppe her. Dass er also entweder total zurückgezogen war und still oder dann ist irgendetwas passiert und dann ist er total ausgerastet, dann hat er gar nichts mehr gemacht, hat alles verweigert. Ich habe es nicht so erlebt, dass er körperlich aggressiv geworden ist, sondern eher verbal und dann gesagt hat „jetzt lasst mich in Ruhe“ und dann nachdem er dann so 'nen Ausbruch hatte, sich auch wieder zurückgezogen hat.

Dann auch schulische Defizite, dass er da Hilfe brauchte.

Interessant fand ich, dass er im Kinderhaus extrem andere Verhaltensweisen gezeigt hat als nachher in seinem Umfeld in P.. Ich hab ja dann die Siedlungsarbeit in P. gemacht, und da ist mir immer aufgefallen wie schnell er auch wieder in den Verhaltenskodex, der dort gilt, zurückfällt. Dass er ganz genau wusste, wie die Regeln im Kinderhaus waren und man merkte wie er die Verlässlichkeiten auch genossen hat, dass er da auch nachher total gut kommunizieren konnte, so im Sinne von Konfliktlösungen und so, also dass er da schon Strategien gelernt hatte, die er dann nachher auch in der Nachmittagsbetreuung in B. beherrscht hat, dann aber dazu der Gegensatz in P., wenn er auf die gleiche schnodderige Art und Weise dann antwortete wie seine Freunde in P. in der Siedlung.

Wann war das, war das gleichzeitig, die Betreuung in H. und P.?

Ja, Detlef war nicht immer dabei, manchmal ist er in H. geblieben, aber oft ist er auch mitgekommen.

Welche Diagnose haben Sie bei ihm gestellt?

Aus den Akten: Wir erleben Detlef als einen in seiner Persönlichkeitsentwicklung retardierten Jungen mit erheblichen Sozialisations- und Kommunikationsdefiziten.

Detlef ist nur begrenzt in der Lage, Grenzen zu erkennen und einzuhalten. Er hat ein geringes Selbstwertgefühl und sucht übermäßig Anerkennung und Bestätigung.

Haben Sie Ziele in der Arbeit mit ihm und der Familie definiert?

Ich denk mal so die üblichen Ziele, wir wollten, dass Detlef zunehmend eine selbstbewusste Persönlichkeit wird, wir wollten, dass er seinen Alltag strukturieren kann, dass er für sich selber Ziele benennen kann und mit uns gemeinsam überlegt, wie er da hinkommt. Es war uns wichtig, dass er, auch unabhängig von uns oder von den Eltern, anfangs vielleicht noch in Begleitung, Dinge in die Hand nimmt, also selber irgendwo anruft, selber irgendwo hinget und sich vorstellt, sich um Praktikumsplätze, Ferienjobs oder Arztbesuche kümmert, was natürlich vom Alter her erforderlich ist, aber wobei Detlef am Anfang noch sehr viel Unterstützung brauchte. Es war uns wichtig, dass er eine eigenständige Persönlichkeit wird.

Mit welchen sozialpädagogischen Maßnahmen haben Sie mit ihm und der Familie gearbeitet?

Also bei Detlef selber haben wir ganz viel positive Verstärkung gegeben, immer wieder betont, wenn etwas gut war und ihm auch viel Verantwortung aufgetragen, ja ihm viel zugetraut auch. Da bin ich mit meinen Kollegen auf der Freizeit aneinandergeraten, weil ich immer das Gefühl hatte, wenn Detlef eine Aufgabe hat, dann wächst er auch, also ich hab schon geguckt, dass man ihn nicht überfordert. Auf der Freizeit hatten wir da eine Situation, wo ich Detlef die Verantwortung an einem Abend für das Zelt gegeben hab, da war er auch der Älteste, und da meinten meine Kollegen „sag mal, das ist jetzt aber ein bisschen hart für den armen Detlef“. Er hat das aber total gut gemacht und war damit auch total zufrieden, ich habe ihn dann am nächsten Tag gefragt „Mensch Detlef, wie war das eigentlich für dich, war das jetzt blöd?“ Und da sagte er nein, er hätte das gut gefunden. Und eigentlich war es nachher schon so, dass Detlef klar sagen konnte, was er wollte und was er nicht wollte und auch vernünftige Argumente dafür hatte. Am Anfang war er eher so zwischen gar nicht darauf reagieren oder flapsig reagieren auf Anforderungen oder Vorstellungen, die wir hatten und dann diesen Wutausbrüchen, also eher unangemessene Reaktionen. Im Laufe der Zeit deckte sich dann seine Selbsteinschätzung mehr mit unserer Einschätzung.

Wie verhielt Detlef sich in der Gruppe, am Anfang, in der Mitte und gegen Ende?

Anfangs im Kinderhaus in B. war Detlef generell sehr introvertiert, bei Anforderungen oder Kritik reagierte er schnell aggressiv und beleidigt. Weiterhin fiel er durch eine sehr geringe Frustrationstoleranz und häufige Auseinandersetzungen mit anderen Kindern, die er nur mit körperlicher Gewalt lösen konnte auf. Seine Ausdauer und Konzentrationsfähigkeit war sehr begrenzt. In der Familie war er in der Außenseiter- und Einzelgängerrolle. Gegenüber den Mitarbeitern der TG verhielt er sich sehr angepasst. Eine extreme Neugierde zeigte er bei Unfällen oder Katastrophen in seinem näheren Umfeld.

Nachher fand ich, dass er zunehmend auch eine wichtige Rolle in der Gruppe gespielt hat. Er war erst eigentlich eher so stiller Beobachter, mit dabei, dann eben mit diesen Ausbrüchen auch mal, aber nicht jemand, der ganz viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat und niemand, der in der Gruppe wirklich eine Anführerposition hatte oder Dinge unbedingt vorangetrieben hat. Ich finde, dass sich das nachher zunehmend geändert hat, also dass er an Selbstbewusstsein gewonnen hat und seine Position dann auch klargemacht hat und auch durchbringen konnte und gerade bei so Konfliktgeschichten anders vorangegangen ist, also für sich selber viel mehr lösen konnte als anfangs, das fand ich bei Detlef schon auffällig.

Wie hat Detlef sich verändert?

Er hat an Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein gewonnen, weiß für sich selber, was wichtig ist, was er machen möchte, was er kann, was er nicht kann. Sozialverhalten ist auf jeden Fall..., würde ich sagen, dass er viel gelernt hat. Detlef konnte auch immer gut zuhören und war bei anderen total beliebt, weil er eben nicht dazu neigt körperlich aggressiv zu werden, er ganz klar sagen konnte „das nervt mich jetzt, lasst mich in Ruhe“, dass die Kinder dann auch wussten es ist jetzt Schluss. Dann denke ich, dass die Schule... , Leistung war für ihn auch wichtig, daran war er auch interessiert, das gut voranzubringen. Detlef war auch immer stolz auf seine Noten. Die Frage war, wie er sich verändert hat. Er hat seine Fähigkeiten auch entdeckt, glaube ich, dass er an handwerklichen Dingen interessiert ist. Das haben die in der Schule viel gemacht, aber eben auch mit K. (Anleiter in der Möbelwerkstatt) zusammen auch mit H. (Mitarbeiter der TG) zusammen. Dass er da am Anfang auch nicht so genau wusste, was er kann und auch bei seinen Geschwistern eher untergegangen ist, sich zunehmend nachher auch behaupten konnte. Detlef war so ein Kind, was dann gedacht hat, ‚jetzt reden sowieso schon alle, jetzt sag ich mal nix mehr‘, und das hat er nachher verändert.

Wichtig finde ich noch, dass er gelernt hat, für sich auch Ziele zu formulieren, z.B. dass er gerne die Schule vernünftig abschließen würde, weil er gerne in der Feuerwehr aktiv sein möchte, ob das realistisch ist, ist auch so ‚ne Frage, dass er für sich formulieren konnte, was er gerne

machen möchte, oder was er nächste Woche machen möchte, und warum er das machen möchte und warum er dann so oder so handeln muss, und Tagesabläufe oder eine Woche zu planen oder organisatorische Dinge, dass er erst das machen muss, bevor er das machen muss, und so auch die Verantwortung für seinen eigenen Alltag zu übernehmen. Das fand ich, hat er auch gelernt. Nicht so als einer von vielen Geschwistern irgendwie mitzulaufen, sondern auch zu sehen, dass er individuell Dinge entscheiden kann. Wichtig ist es für Detlef auch gewesen, und ist es denke ich auch immer noch, sich in Ruhe mit einer erwachsenen Person oder mit jemand zu dem er Vertrauen hat austauschen zu können. Also auf der zweiten Freizeit, die wir zusammen gemacht haben, da war es ihm immer ganz wichtig, jeden Abend mit einem von uns einen kleinen Spaziergang zu machen, wo er dann auch nachfragen konnte, „was haltet ihr eigentlich da oder da von?“ oder „warum verhält sich soundso immer so und nicht anders?“, einfach zu reflektieren. Das war ihm wichtig und da hat er gesehen, dass man das auch vernünftig machen kann. Ich weiß nicht, ob er das mit seinen Freunden auch so gemacht hat, hab ich nicht so erlebt.

Er hat von anderen Kindern auch gelernt, sich Dinge zuzutrauen. Speziell eigentlich von Gerald, die beiden hatten nachher so ein ganz gutes Verhältnis. Und Gerald hat ja ein Praktikum in der Möbelwerkstatt gemacht, Detlef ist dann in den Ferien mit Gerald zusammen zur Werkstatt gefahren. D.h. Detlef, das fanden wir ganz beachtenswert, jeden Morgen in seinen Ferien von P. nach N. mit dem Bus gefahren und auch zurück mit der Autokraft. Ich weiß nicht, der ist in seinen Ferien um halb sieben aufgestanden, um um acht da zu sein oder so, das hat er wirklich zwei Wochen lang durchgehalten. Und da denke ich schon, dass er auch ganz viel von Gerald gelernt hat, sich das zuzutrauen und auch durchzuhalten.

Gab es für Detlef im schulischen Bereich Veränderungen durch die Betreuung?

Der Sozialkontakt in der Schule ist dadurch, dass wir nach H. umgezogen sind eher schlechter geworden. Ich hatte nie das Gefühl das Detlef in der Schule nicht klargekommen ist. Eigentlich ist er auch gerne hingegangen, ist da auch gut mitgekommen. Ich kann jetzt nicht sagen, dass es großartige Veränderungen gegeben hat. Er braucht immer bisschen Hilfe, am Anfang war er da vielleicht ein bisschen bockiger, aber hat sich eigentlich nicht großartig verändert.

Mit welchen sozialpädagogischen Methoden wurde mit der Familie gearbeitet?

Als das Kinderhaus noch in B. war, sind Elternfreizeiten gemacht worden. Wir haben das nachher nur noch ein- oder zweimal gemacht, weil wir nachher ja nur noch zwei Kinder im Grunde hatten, die fest angemeldet waren. Ich war regelmäßig in der Familie, hauptsächlich mit der Mutter zusammen, habe Gespräche geführt, wir haben die Eltern eingeladen zu Bastelnachmittagen, Kaffeetrinken mal, also wir wollten auch, dass sie kommen. Dann haben wir sie zu Ausflügen auch manchmal mitgenommen.

Sind dann auch beide Elternteile gekommen?

Nein, der Vater... also H. (männlicher Mitarbeiter der TG) hat mit dem Vater auch eine Zeitlang was gemacht, was sich dann eigentlich immer so gestaltete, dass sie irgendwo hingegangen sind, wo man Dart oder sonstiges spielen konnte, dann ist der Vater aber wohl regelmäßig auf der Toilette verschwunden und hat da was getrunken. Also H. sagt, wenn er etwas mit dem Vater gemeinsam gemacht hat, war er nie nüchtern. Wobei der Vater inzwischen seit fast einem Jahr nicht mehr trinkt, seine Zähne hat machen lassen, er hatte so ganz kaputte Zähne. Das ist auch noch überhaupt wichtig, Detlef war oder ist sein Vater immer ganz wichtig und der war oft krank, besonders in dem letzten Jahr als Detlef bei uns war, war da ständig irgendwas und das hat Detlef immer erzählt, das war ihm ganz wichtig, dann war Detlef sehr fürsorglich. Überhaupt Detlef ist sehr fürsorglich Kleineren gegenüber oder auch Schwächeren gegenüber und dann hat er seinen Vater wohl als schwächer empfunden, hat gesehen, dass er leidet und hat sich dann darum gekümmert. Ich habe den Vater auch ganz oft betrunken erlebt, aber jetzt habe ich ihn durch die Siedlungsarbeit in P. oft getroffen und da war er immer total klar. Frau D. arbeitet immer noch in der Küche eines Kiosk. Wie gesagt, Frau D. ist oft gekommen und wollte Rat und Tat, also Ratschläge und dann auch dass man ihr tatkräftig hilft bei irgend-

welchen Sachen, zum Sozialamt gehen oder ihr einen Antrag schreiben. Dann hat sie sich immer auch darum gekümmert, dass die Geschwister z.T. mit auf die Freizeit kommen. Aber Elternfreizeiten haben wir leider nachher dann nicht mehr gemacht, wobei ich das gerade bei Frau D. so interessant fand, dass es für sie der Urlaub schlechthin war. Das waren ja nur drei Tage über das Wochenende oder so, aber sie hat schon ein halbes Jahr vorher von dieser Freizeit gesprochen und dass das für sie echt der Hit ist und dass sie da so richtig die ‚Sau‘ rauslässt. Allerdings war sie denn auch so, dann waren oft die beiden Mädchen mit dabei und ich schätze Frau D. schon so ein, dass sie sich hauptsächlich um ihre Mädels gekümmert hat, also mehr um die Mädels als um die Jungs. Das hat Detlef auch immer so betont „die gehen mal einkaufen oder Kaffeetrinken oder ein Eis essen, ich würd’ das auch so gern mal machen“, ja, aber da haben wir dann auch öfter mal mit ihr drüber gesprochen und sie sagt, „ja ja, ich mache das“, und ich war dann auch einmal mit Detlef und ihr Eisessen, aber ich denk einfach, dass sie mit den Mädels ein anderes Verhältnis hat, das war dann irgendwie künstlich.

Hat sich in der Familie während der Betreuungszeit etwas verändert?

Na ja, der Vater hat sich wie gesagt verändert. Ich glaube, das ist einfach auch dadurch, dass die Belastung durch die Kinder immer weniger wurde, dadurch, dass sie älter wurden und auch in anderen Zusammenhängen waren. Dann fühlte er sich nicht mehr so überfordert oder auch nicht mehr so genervt. Von daher hat sich der Vater sehr geändert. Die Mutter ist für mich eigentlich relativ konstant, sie schmeißt den Laden. Wenn sie sagt „jetzt streichen wir unsere Wohnung“, dann machen die das auch. Ja gut, die Kinder werden älter und gehen zunehmend aus dem Haus, machen eine Ausbildung, so dass sowohl räumlich, als auch von der Gesamtsituation her, eine Entspannung eintritt.

Wichtig ist in der Familie, dass da immer so viel Krankheiten vorherrschten

Welche Ziele in der Arbeit mit dem Kind und der Familie wurden erreicht?

In vielen Teilen haben wir unsere Ziele erreicht. Ja, bei Detlef würde ich das sagen. Ich hatte nachher das Gefühl, als er die TG verlassen hat, dass man ihn echt guten Gewissens auch in den Hort geben kann.

Wie kam es zur Beendigung der Maßnahme?

Wir haben gesagt, dass Detlef jetzt soweit ist. Wir konnten die Defizite nicht mehr so klar definieren und dann haben wir gesagt, wir fänden das gut, wenn jetzt nicht die Betreuung von 100 auf Null herabgesetzt wird, sondern er auch noch weiter begleitet wird, zumal ich ja die Erfahrung aus P. hatte, dass er in seinem häuslichen Umfeld wieder in alte Verhaltensweisen zurückfällt. Da dachte ich, wenn er so gar nichts mehr hat, ob das so sinnvoll ist. Er brauchte im Grunde nicht mehr diese ganz hochschwellige Zuwendung, das war gegenüber dem Jugendamt auch nicht mehr zu rechtfertigen. Wobei er damit anfangs Probleme hatte, er wäre gerne noch geblieben. Ja, Detlef wirkte nachher innerlich so zufrieden und das deckte sich auch mit dem, was wir an Zielen formuliert haben. Das er in seinem Leben klarkommt. Was ich mir für Detlef auch immer gut vorstellen kann, dass er eine Familie hat, weil er auch so fürsorglich ist. Dann haben wir auch gedacht, dass es für Detlef gut ist, dichter an seinem Zuhause zu sein, weil diese ‚Gurkerei‘ nach Heiligenhafen ja doch immer blöd war. Ach so, da fällt mir noch ein, dass es bei Detlef anfangs ein ganz großes Problem war mit öffentlichen Verkehrsmittel zu fahren. Anfangs wollte er nur mit unserem Bus fahren und wollte nicht mehr kommen, wenn er mit der Autokraft fahren müsste. Darin haben ihn die Eltern auch unterstützt, die waren auch so ein bisschen, ‚alles nehmen, was man kriegen kann‘. Das hat er nachher aber abgebaut, wahrscheinlich auch durch die Praktikums Geschichte mit Gerald.

Was hätte aus ihrer Sicht an der Arbeit mit dem Kind und der Familie verbessert werden können?

Grundsätzlich denke ich, dass das große Problem war, dass wir einfach sehr viele Kinder hatten, also sehr viele Kinder in unterschiedlichen Zusammenhängen und dass jeder Tag anders war, das große Manko war daran, dass ich mir oft mehr Einzelbetreuung gewünscht hätte, was wir schon auch versucht haben, aber das wir eigentlich daran immer so'n bisschen gekrankt haben. Das gerade die TG-Kinder, die eine intensive Zuwendung brauchen, auch viel Einzelbetreuung, hinter unseren Ansprüchen zurückblieben. Das würde ich für Detlef auch sagen. Also ich glaube, man hätte ihn noch mehr stärken können, wenn man mehr Zeit mit ihm allein gehabt hätte. Auf der anderen Seite denke ich, dass es gerade für Detlef auch gut war mit Kindern zusammenzusein, die weniger Probleme haben. Also ich glaube für ihn war das gut, weil er sich auch vieles abgeguckt hat von anderen. Am Anfang war es ihm z.B. peinlich mit unserem Bus zu fahren, er hat gesagt, „die denken ja alle ich bin bekloppt“, nachher hat sich das Kinderhaus ja geändert und er hat mitbekommen, jetzt kommen ja auch ganz viele andere Kinder und dann hat sich das aufgelöst. Er konnte sich dann auch mit diesen anderen identifizieren und daran ist er auch gewachsen.

Gibt es zu Detlef sonst noch etwas Wichtiges hinzuzufügen?

Fällt mir jetzt so spontan nichts ein. Ich denk darüber noch mal nach.

2.4.4. Interview mit Herrn H., Lehrer von Detlef D.

Wann haben Sie Detlef unterrichtet und wie lange?

Ich habe ihn nur ein Jahr gehabt, als er in der siebten Klasse war. Das war Schuljahr 98/99. Da war er in der Nachmittagsbetreuung hier in B..

Konnten Sie Verhaltensauffälligkeiten an Detlef beobachten?

(Er liest in der Akte) „Sein Verhalten war meistens einwandfrei, manchmal sogar vorbildlich. Er hat sich um ein freundschaftliches Miteinander in der Klasse bemüht und konnte Streit schlichten. Mit Partnern und mit Gruppen hat er gut zusammengearbeitet“. Zunächst, im ersten Halbjahr steht hier noch im Zeugnis, „sein Verhalten hat sich zunehmend gebessert“, also war es nicht einwandfrei, „und kann manchmal schon als vorbildlich bezeichnet werden.“ Er hatte also eine sehr positive Entwicklung in der siebten Klasse durchgemacht. Zunächst war er in den Pausen auch in Streitigkeiten verwickelt, auch das wurde weniger. Er wurde auch freundlicher und aufgeschlossener.

Vorher haben Sie Detlef noch nicht gekannt und wissen auch nicht, ob er vorher Auffälligkeiten hatte?

Da müsste ich nachgucken, was die anderen Kollegen hier geschrieben haben.

Ein Jahr früher (97/98): auch „meistens freundlich und hilfsbereit anderen gegenüber, viel Freude am gemeinschaftlichen Spielen und Unterrichtsaktionen, er musste aber noch lernen sich etwas zurückzunehmen, damit auch andere ihre Ideen umsetzen können.“ Also, sich ein bisschen in den Vordergrund drängen und so etwas.

96/97 steht hier: „Zeigte sich freundlich und aufgeschlossen, auf dem Schulhof sollte er mehr Rücksicht üben.“ Das stimmt, in den Pausen hat er sich öfter ruppig verhalten, so ‚bullerig‘, wie mehrere aus der Familie. 95 kam er zu uns. Vorher war er in der Grundschule.

In der Klasse vier 95/96 steht: „Er verhielt sich meistens freundlich im Rahmen des Klassenverbandes, es kam noch vor, dass er gegen vereinbarte Regeln verstieß und in Auseinandersetzungen mit anderen durch körperliche Angriffe auffiel. In anschließenden Gesprächen verhielt er sich meistens einsichtig bezüglich der Konsequenzen. Er muss auch noch lernen andere in ihren Schwächen zu akzeptieren. Er ist bei Klassenkameraden beliebt und wurde zum Klassensprecher gewählt. Im Unterricht verhielt er sich interessiert, arbeitswillig und ehrgeizig. Jetzt kann ich noch mal schauen, wie er sich auf der Grundschule verhalten hat. Das müsste im Gutachten stehen. Über Verhaltensauffälligkeiten steht da nichts drin, er ist nur zu uns gekommen, weil er nicht mehr mitkam kann man sagen. In der ersten Klasse steht: „Verhält sich stets freundlich und hilfsbereit.“ Kann man nicht sagen, dass er da der große Rabauke war. „Die Beteiligung ließ zunehmend nach“, aha, da ging es los mit der Lernunlust, weil er eben nicht mehr mitkommen konnte, denke ich mal, „konnte schlecht lesen, Druck- in Schreifschrift umsetzen... , nahm nicht mehr mit Erfolg teil.“ Also, aus den Grundschulzeugnissen ist nichts Negatives bezüglich seines Verhaltens zu erkennen. Im Grunde wird nur berichtet von Schwächen in den Fächern Deutsch und Mathematik. „Besucht zum dritten Mal das erste Schuljahr, erzielt aber kaum noch Leistungsfortschritte.“ Manche entwickeln sich dann ja aggressiv, aber da ist hier nichts drüber zu finden.

Mich interessiert noch, wie Sie ihn in den verschiedenen Bereichen erlebt haben, nachdem er in der TG betreut wurde, also zunächst einmal in dem Bereich Leistung.

„Detlef kam zu befriedigenden Ergebnissen in Mathe und Sachfächern, die Leistungen in Deutsch sind nur ausreichend, mangelhafte Rechtschreibung. Er war sehr ehrgeizig und bemüht gute Leistungen zu erzielen, die mündliche Mitarbeit war überwiegend gut, Stillarbeiten wurden ausdauernd erledigt, auch die Hausaufgaben wurden sorgfältig angefertigt.“ Also, er hat sich sehr gut gemacht.

Wie war der Kontakt zu Ihnen?

Ja gut, problemlos. Ich musste auch nicht wegen irgendwelcher Probleme Elternbesuche machen. Der Vater hat sich kaum um schulische Belange gekümmert, die Mutter aber, die war ansprechbar. Wenn etwas war, dann konnte man da anrufen oder einfach hinfahren. Aber dass wir richtige Probleme hatten, da kann ich mich nicht daran erinnern.

Warum ist Detlef aus ihrer Sicht in die TG gekommen?

Damit er, denke ich, nachmittags was vorhat und keinen ‚Mist‘ macht, sag ich mal so grob. Besonders in P., wo besonders in der Gegend, wo er wohnt mehrere problematische und kinderreiche Familien sind, wo sich wenig um die Kinder gekümmert wird. Sehr häufig wurde erzählt von den Kindern, was da wieder in P. los war. Ich denke, dass es die Sorge der Mutter war, dass er dann hier gut aufgehoben war, dass man sich um ihn kümmert und dass er Angebote hat und nicht mit irgendeiner Clique da loszieht.

Und wie haben Sie ihn im Kontakt mit den anderen Schülern erlebt, war er eingebunden?

Ja. Freundlich und wie ich auch geschrieben habe, hat sich sehr bemüht, dass es eine nette Atmosphäre in der Klasse ist. Er hat Streit geschlichtet, er hat wirklich eine sehr positive Entwicklung hier genommen.

Er war beliebt, wurde Klassensprecher, weil er eben schon so vernünftig war im Vergleich zu anderen. Er war schon ein bisschen reifer als die anderen.

Wie, denken Sie, sieht die schulische und berufliche Perspektive von Detlef aus?

Ich weiß nicht, wo er seine Praktika gemacht hat.

Beim Kraftfahrzeugmechaniker. Um dort eine Lehre machen zu können, braucht er jedoch den Hauptschulabschluss, kann er den schaffen?

Er ist sehr ehrgeizig, ich weiß nicht, ob er das vom Köpfchen her schaffen kann. Aber ich meine gehört zu haben, dass dieser ‚Automensch‘ ihn auch so nehmen würde, auch wenn er keine Lehre hat, weil er eben zuverlässig ist und manche Sachen kann und ein Mann ist, der gut ‚zur Hand gehen‘ kann. Aber ob er eine Lehre schaffen würde, weiß ich nicht.

In dem letzten Jahresbericht steht: „Nett und freundlich, beliebt bei den Schülern, Lehrern gegenüber verhält er sich höflich und zuvorkommend, nimmt bereitwillig Helfertätigkeiten an. In vorbereiteten Diktaten kann er nur mit viel Fleiß befriedigende Leistungen erzielen. Bei ungeübten Diktaten zeigt er erhebliche Rechtschreibschwächen. Deutsch ausreichend. Mathematik befriedigend. Er kann nur geübte Texte fließend lesen. Seine Stärke liegt im Fachwerken, er verfügt über eine gute Grob- und Feinmotorik. Detlef ist äußerst belastbar, dies bezieht sich auf die Bereiche Sport, Garten- oder Umräumarbeiten.“

Also, ich schätze, dass er eine Lehre nicht schaffen wird, trotz seines großen Ehrgeizes. In manchen Berufen gibt es ja den Werker, jemand der die theoretischen Sachen nicht so gut packt, aber praktisch gut ist. Da wäre er bestimmt fähig so etwas zu leisten, weil er auch sehr ehrgeizig ist und zuverlässig und lernen will. Von daher ist es schon schade, dass er eine aufgrund seiner intellektuellen Leistungsfähigkeit vermutlich nicht schaffen wird.

Welchen Anteil hat die TG-Arbeit nach Ihrer Einschätzung an der Zukunftsperspektive von Detlef?

Das ist schwer zu sagen. Ich denke, dass das schon eine wichtige Sache gewesen ist, weil vielleicht die anderen in der Clique ihn doch mitgezogen hätten. Allein aus Langeweile und Mitmachen wollen, obwohl er von sich aus nicht durch die Gegend ziehen würde und Scheiben einschmeißen oder in leerstehende Häuser einsteigen würde. Das würde er von sich aus nicht machen und auch keine anderen dazu mitschnacken. Da hat er doch ein gutes Unrechtsbewusstsein. Ich denke, dass das für ihn eine sehr gute Sache war. Aber er hätte eventuell ein ‚Mitläufer‘ werden können. Ich kann das leider nicht einschätzen, wie stark der Einfluss dieser Betreuung war. Ich weiß auch nicht, ob er vielleicht die Hausaufgaben nicht ordentlich gemacht

hätte oder so etwas, da wurde ja auch drauf geachtet. Ich weiß auch nicht, ob er zu Hause die Ruhe gehabt hätte, da kommen denn die anderen und klingeln ihn raus. Die Gefahr sehe ich schon, dass das hätte passieren können.

Das war es von meiner Seite, haben Sie noch etwas von dem sie denken, dass es wichtig wäre?

Ich finde es schade, dass ich nicht einschätzen kann, wie groß der Einfluss der Betreuung war.

2.4.5. Interview mit Frau S., Sozialarbeiterin von Detlef D.

Kannten Sie die Familie selbst schon vor der Maßnahme?

Nein.

Das heißt folgende Frage muss nach Aktenauskunft beantwortet werden: Welche Auffälligkeiten des Kindes und der Familie bestanden vor der Unterbringung Detlefs in die TG?

Die Familie wurde schon lange, lange Zeit insbesondere vom Kinderschutzbund betreut. In der Familie lebten sechs Geschwister, wobei letztlich vier dieser Geschwister im Kinderhaus Burg betreut wurden. Drei Jungen und ein Mädchen. Der nun noch letztbetreute ab März 1996, ist der Detlef. Man kann auch hier die familiäre Problematik nicht trennen von dem symptomatischen Verhalten der Kinder. Die Familie ist seit vielen Jahren als randständig bekannt. Es ist eine arme Familie, an der das Wirtschaftswunder vorbeigegangen ist, schon die Eltern kamen aus ähnlichen Verhältnissen, das also fortgesetzt wurde. Stabilisierender Faktor in der Familie war immer die Person der Mutter, die bei den ganzen Schwierigkeiten immer die Kraft hatte zu sagen, „es muss weitergehen“, die wirklich die Familie zusammengehalten hat. Ganz selten haben wir in unseren Unterlagen schriftliche Anträge der Eltern. Meistens wird der Antrag, weil es ja auch um nicht unerhebliche finanzielle Zuwendungen geht, mit den Eltern zusammen aufgenommen. Aber hier ist tatsächlich ein Brief der Mutter, in dem sie die Aufnahme von Detlef ins Kinderhaus beantragt. Als Schwierigkeiten werden hier von der Mutter angegeben „schlechter Umgang innerhalb des Wohnblocks, Detlef wird in Ladendiebstähle verwickelt, Hilfe bei der Erledigung der Hausaufgaben ist wichtig, Machtkämpfe unter den Geschwistern sind extrem, was auch von Detlef ausgeht.“

Im Hilfeplan steht, dass speziell Detlef mit seinen Geschwistern starke Konkurrenz- und Eifersuchtsprobleme hatte, besonders mit den vom Kinderhaus betreuten. Das spielte immer eine wesentliche Rolle, denn das war etwas Besonderes, „ihr dürft und ich darf nicht“. Wie seinem Bruder fehlte auch Detlef eine greifbare Vaterfigur, dieser war jedoch für die Familie anscheinend wenig präsent. Ich erinnere mich, dass ich, als ich den Fall von meinen Kollegen übernommen habe, gedacht habe, dass die Hilfe im Kinderhaus zu hoch angesetzt ist. Letztlich ist es von mir dann ja auch unterstützt worden. Auch hier wurde das ganze Familiensystem betrachtet. Für die Eltern war, nach meinem Eindruck, für lange Zeit der Kinderschutzbund bzw. die Personen, die für sie zuständig waren, ein Teil ihres Alltags. Sie gehörten zu ihrer Lebenswelt. Es gab sicherlich auch Auseinandersetzungen zwischen den Eltern und den Kinderhausbetreuern, aber auch sehr viel Vertrauen. Da waren Verbindlichkeiten auf die man sich verlassen konnte. Wenn etwas nicht klappte, dann konnte man da hingehen und im Grunde alles besprechen. Sicherlich gab es da auch Ausgrenzungen, Tabuisierungen, ganz starke, die auch erhebliche Auswirkungen gerade auch auf die Kinder hatten, die aus meiner Sicht auch das Problem in der Familie darstellten. Diese Themen wurden ab und zu mal vonseiten der Mutter angesprochen, ich schätze das so ein, dass mal so eine kleine Klappe geöffnet wurde. Wobei meine letzte Information vor einigen Monaten war, das auch eine Öffnung vonseiten des Vaters kam, das Problem hing mit ihm schon zusammen, der Vater wollte etwas für sich tun, um anders mit seiner Problematik umgehen zu können. Und auch wiederum da Vernetzung mit allen an den Kindern Beteiligten, ich hörte, dass für alle sechs Kinder berufsvorbereitende Maßnahmen initiiert wurden. Wiederum auch mit Unterstützung der Betreuer des Kinderhauses, weil es ja mehr so eine Gesamtbetreuung der Familie war, aber auch der Kollegen des Arbeitsamtes, die durch die Geschwisterfolge allmählich auch die Kinder kannten und die soziale Unsicherheit miteinkalkulierten.

Welche dieser Auffälligkeiten veranlassten Sie zu einer Unterbringung in der TG?

Eine ganz große Rolle für die Bewilligung der TG-Maßnahme spielte der schulische Bereich, da war auch immer ganz enger Kontakt, der Junge besuchte die Förderschule, zwischen Kinderhaus und Schule. Weiterhin war es die Aggressivität und die Diebstähle des Kindes, auch

Entwicklung von Verhaltensauffälligkeiten, es hieß immer, er wäre introvertiert und würde seine Aggressivität auf Schleichwegen rausbringen. Es war wichtig in der Betreuung des Jungen ihn zu mehr Offenheit, wenn irgend etwas war, ihn zu verbalen Äußerungen zu bringen, also eine Änderung des Konfliktverhaltens. Das war ein wesentliches Ziel und das ist, soweit ich weiß, auch erreicht worden.

Während der Zeit als Detlef das Kinderhaus besuchte, ist ja auch Gemeinwesenarbeit in P., wo die Familie wohnt, erfolgt. Da war auch eine enge Einbindung der anderen Geschwister, soweit dies möglich war, aber auch der Erwachsenen.

Wie wurde aus ihrer Sicht methodisch an den Auffälligkeiten des Kindes und der Familie gearbeitet?

In Bezug auf Gemeinwesenarbeit oder Projektarbeit ist das natürlich eine andere Chance. Man kann natürlich die Leute mit ihren Fähigkeiten mehr einbinden, auch in praktischen Dingen, sie mehr bestärken. Das war wesentlich für die Familie, und auch für die anderen Bewohner des Wohnblocks war das etwas Besonderes, dass dort diese Betreuung erfolgte. Das wurde als Aufwertung empfunden.

Methoden waren eine ganz zuverlässige Einzelarbeit, aber immer auch in Verbindung mit Elternarbeit, Einbeziehung in das eben erwähnte Projekt ‚Gemeinwesenarbeit‘ in P., schulische Kontakte und Gespräche in Zusammenarbeit mit den Eltern, Zusammenarbeit mit uns.

Diese gewachsenen Kontakte zu Familien haben meiner Meinung nach zwei Aspekte. Einmal, es besteht eine Vertrauensbasis, man kennt sich gut, aber darin liegt auch eine Gefahr. Die Gefahr, das man ein professionelles Ziel durch die praktische Arbeit verwischt wird. Ich stelle mir vor, dass es besonders schwierig ist, da immer wieder den Faden zu finden und zu motivieren auch einen anderen Weg einzuschlagen.

Haben sich die Auffälligkeiten durch die Betreuung in der TG verändert?

Wenn ich überlege, was mir die Mutter im letzten Gespräch sagte, das klang sehr positiv, gehe ich davon aus, das die Betreuung durch den Kinderschutzbund dazu beigetragen hat. Es ist im einzelnen sicherlich schwer auszumachen, an welchem Punkt das passiert ist, wann genau. Aber sicherlich ging es um Bestärkung, immer wieder um Bestärkung, auch dieser Familie, um Abfragen von Ressourcen. Das war vielleicht ja doch der Vorteil dieser langjährigen Betreuung und der langjährigen Kontakte zwischen Kinderschutzbund und der Familie. Letztlich hat die Familie, auch wenn es ihnen schlecht ging, die Erfahrung gemacht, die vom Kinderschutzbund sind da. Nicht das sie sich immer gut verstanden, das war es nicht, aber sie waren immer da.

Bei Detlef ist der Abbau von Aggressionen bzw. das Finden von anderen Kanälen, wie gehe ich mit meinen Problemen, meinen Aggressionen um, schon bewirkt worden. Wobei ich nicht sagen kann, das habe ich auch nicht kontrolliert, wie es heute ist, ob das letztlich Stand hält. Ich weiß, dass der Junge immer sehr aufgeschlossen war gegenüber den Mitarbeitern im Kinderhaus, deshalb konnte man auch bei diesem Jungen sehr viel bewirken, aber ob es dann gefestigt werden konnte, auch in dem häuslichen Milieu. Wobei sicherlich von Vorteil ist, dass der Junge dann noch weiter den Hort besucht hat.

War die Indikation im Nachhinein angemessen für das Kind und seine Familie?

Ich denke, dass in dieser Familie eine etwas niederschwelligere Betreuung ausreichend gewesen wäre, zumindest in der Zeit seitdem ich die Familie betreue, weil da schon etwas gewachsen war.

Was hätte aus Ihrer Sicht an der Arbeit mit dem Kind und der Familie verbessert werden können?

Ich denke nichts in diesem Fall.

Haben Sie noch etwas Wichtiges zu Detlef und seiner Familie hinzuzufügen?

Ich kann in dieser Familie sehr schlecht voneinander trennen. Ich denke für diese Familie war das ganz wichtig, der Kontakt zu den Kollegen des Kinderschutzbundes. Grundsätzlich ist es wichtig, dass Familien, die in der Situation sind, Ansprechpartner haben, die nicht institutionalisiert sind, aber eben eine Kompetenz haben und die sich abheben von den oft stigmatisierenden Einschätzungen der Umwelt, die tatsächlich realitätsbezogen mit den Leuten arbeiten, schon klar sind, ‚das kann nicht so laufen‘, d.h. schon auch konfrontieren, aber die Ressourcen motivieren können und die fähig sind, das geht in Richtung Gemeinwesenarbeit, mit einer gewissen Taktik auch in Richtung Integration etwas zu machen. Aber es kommt immer darauf an, was die Leute selbst wollen. Betreuung beinhaltet für mich auch schnell dieses ‚ich weiß, was das Problem ist und ich will das regeln‘, das ist für mich nicht der Ansatz. Es geht immer darum, die Definition des Problems liegt bei der Familie. OK, ‚es kann mir jemand anders einen anderen Weg aufzeigen, den ich noch gar nicht kenne‘, das meine ich nicht. Und das finde ich wichtig, dass das nicht unbedingt über eine Institution, wie z.B. das Jugendamt geht, sondern über freie Verbände oder so. Gerade in den ländlichen Gemeinden, wo die Anonymität fehlt, sind die Familien mit diesen Konstellationen ja immer im Blickpunkt, und zwar im kritischen und negativen Blickpunkt.

2.5. Edda E.

2.5.1. Interview mit Edda E.

Wann bist du in die TG gekommen?

Wenn ich mich nicht irre, war das 1996.

Wie lange warst du dann in der TG?

Ich glaub drei Jahre.

Wer wollte, dass du in die TG gehst?

Oma und Opa, weil ich damals immer was mitgehen lassen hab. Zu Anfang wollte ich auch, aber dann habe ich gemerkt, dass es doch nicht das Richtige ist, das war kurz bevor ich den Stress mit den anderen Jugendlichen hatte.

Was hat dir in der TG gefallen?

Die Sachen, die wir unternommen haben, z.B. Schwimmen und Eishalle.

Und was hat dir nicht gefallen?

Ich sag mal so, wo ich das letzte Mal das Kinderhaus besucht habe, da war der Toberaum genau so wie vorher.

Wie hast du dich, bevor du in die TG gekommen bist, zu Hause gefühlt?

Also, wenn Opa zur Arbeit war und ich war mit Oma allein zuhaus', dann hab ich mich richtig beschissen gefühlt. Oma meinte, dass sie immer Stress anfangen musste. Irgendwann ging mir das so weit, dass sie von mir eine gezogen gekriegt hat. Und das war in Opas Beisein.

Hast du dich in der Schule wohlgeföhlt?

Huärcks. Hör bloß mit der Schule auf.

Auf welcher Schule warst du da?

Noch hier in H..

Wie hast du dich mit deinen Lehrern und Mitschülern verstanden?

Also mit den Lehrern ganz gut und auf dem Schulhof gab es ein bisschen Stress. Da haben die meistens zu mir Wörter gesagt, die ich nicht abkonnte und dann haben die meistens von mir ein paar auf's Maul gekriegt. Damals im Kindergarten fing es schon an, aber nicht so doll wie hier in der Schule. Kurz bevor ich ins Kinderhaus gekommen bin, bin ich nach O. zur Schule gekommen, weil meine Leistungen zu schlecht waren.

Wie hast du dich hier im Ort geföhlt? Hast du Freunde gehabt?

Ja.

Und wie hast du dich mit denen verstanden?

Ganz gut. Die haben mir auch damals, wie ich dann nach O. zur Schule gekommen bin, da haben sie mir an der Bushaltestelle geholfen. Da wollten sie mich an der Bushaltestelle verkloppen und da haben die anderen mir geholfen.

Wie föhlt du dich heute zu Hause?

Na, ich sag mal, da gibt es öfters noch mal Streit, so wie gestern, da wollte ich von Oma Geld haben, damit ich nach O. komme und meine Brille abzuholen. Da hab ich D. (den Onkel) höflich gefragt, ob er wechseln kann, dann meinte D. „du redest doch sowieso nicht mit mir“.

Das hat er im patzigen Ton gesagt und das konnt' ich überhaupt nicht ab und da hab ich zurückgeschrien.

Und wie war das als du in der TG betreut wurdest?

Ich sag mal so, da hatte ich weniger Stress als vorher, weil das Kinderhaus mich auch ein bisschen abgelenkt hat. Als Opa gestorben ist, wär' ich am liebsten mit ins Grab gesprungen. Mit Oma allein war es miserabel.

Wie geht es dir heute im Jugendaufbauwerk, in deiner Ausbildung?

Beschissen! Genauso wie vorher. Eine Auszubildende kommt immer zu mir an und sagt zu mir „dumme Schlampe, dumme Hure“ und so. Ich sag „nein“, dann hat sie mich genommen und hat mich zum Jugendcafe hochgeschleppt. Da hat sie mich nachher auf dem Rasen zusammengeslagen.

Und wie verstehst du dich mit deinen Lehrern?

Ich versuch mich den Lehrern anzupassen. Das klappt einigermaßen.

Und wie war das in der Schule, als du noch in der TG betreut wurdest?

Im Prinzip bin ich ja nur halbwegs euch zuliebe zur Schule gegangen. Nachher bin ich nicht mehr zur Schule gegangen, weil mir das nachher auf'n Dings ging.

Hast du dich mit deinem Lehrer verstanden?

Ab und zu haben wir uns nicht verstanden.

Hast du dich mit deinen Mitschülern verstanden?

Zur Hälfte.

Wie geht es dir heute hier im Ort und im Jugendaufbauwerk, wo du in der Woche wohnst? Hast du Freunde?

Ein paar Freunde hab ich da und auch hier.

Und wie war das, als du in der TG betreut wurdest?

Im Kinderhaus hatte ich einige Freunde, hier hatte ich mehr wie im Kinderhaus.

Wie habt ihr euch verstanden?

Ganz gut. Mit ein paar Betreuerinnen habe ich mich auch gut verstanden.

Ist dir in der TG geholfen worden?

Ja. Wenn einer auf mich losgehen wollte, dann kam ich auch meistens zu einem Betreuer. Meistens bin ich zu A. gekommen oder zu B., die haben mir dann geholfen. Und U. (Therapeutin der TG) war auch Ansprechpartnerin für mich.

Hast du in der TG etwas gelernt?

Einigermaßen.

Was denn?

Ich sag mal so, Abwaschen hasse ich wie die Pest. Am besten wär' 'ne Spülmaschine.

Was hast du gelernt?

Hausaufgaben, Tisch decken. Dann haben wir auch meistens noch miteinander gebacken. Dann durfte ich auch noch mal kochen.

Hast du im Umgang mit anderen Kindern auch etwas gelernt?

Ja. Ich sag mal so nach ´ner gewissen Zeit haben sie alle aufgehört mich zu hänseln. Ein paar haben mich noch gehänselt, aber das habe ich nachher über die Schulter geschmissen.

Hat sich in der TG-Zeit sonst noch etwas wichtiges verändert?

Nö, Opa ist gestorben, aber ich bin damit zurechtgekommen.

Wie war es nachher im Hort in O. für dich?

Gut.

Was hat dir dort gefallen?

Dass wir immer nach W. (Freizeitzentrum) gefahren sind. Und dass W., O. und F. (Betreuer) da waren.

Was hat dir nicht gefallen?

Dass wir erst die Räumlichkeiten da hinten am Krankenhaus hatten, das war auch zu dicht an der Schule, vor allem wenn man rauchen wollte.

Was war wichtiger für dich, die TG oder der Hort?

Beides.

Wie sehen deine Zukunftspläne aus?

Im Jugendaufbauwerk will ich keine Ausbildung machen. Ich würde gerne hier bei uns in der Gastwirtschaft arbeiten. Da habe ich gestern Abend angerufen und nachgefragt, „ja wir stellen uns was besseres vor, eine die mehr Ahnung hat“.

Was möchtest du unserem Gespräch hinzufügen? Was war wichtig für dich, was ich bisher vergessen habe?

Ich sag mal so, die Betreuer waren wichtig, B., U. und O., aber H. kannst du vergessen.

2.5.2. Interview mit Frau E., Großmutter von Edda E.

Wie war ihr Zusammenleben mit Edda, bevor sie in die TG kam?

Ich mein', die war ja halbtot, wie sie in' Krankenhaus kam. Sie hatte einen Autounfall, der Fahrer hat die Augen wohl nach 'm Trecker gehabt und nicht auf die Straße, da haben sie die mitgenommen. Und da kam das andere Mädchen, die mit Edda zusammen war hier bei uns an und hat das gesagt. Und da war hier mein Sohn und mein Mann im Auto da hin.

Und wie war Edda hier zu Hause?

Nu ist sie ja in L. im Dingsda und nu waren wir da. Nu kriegt sie in eine Stunde bloß eine Mark. Nu haben sie welche verrückt gemacht im Dorf „du sollst nicht für eine Mark arbeiten“ und nun weiß ich nicht.

Mir geht es darum zu erfahren, wie Edda war, bevor sie in der TG war?

Ja, hier war sie ja ein halbes Jahr weg in Krankenhaus und dann haben sie hier nicht gelassen, dann kam sie auf die Sonderschule. Sie meinten, sie kam hier nicht mit in der Schule. In die erste Klasse war sie gut in die Klasse, dann kam sie in eine andere Klasse und dann kam sie wohl nicht mit den Lehrern zurecht.

Wie haben Sie sich mit Edda verstanden?

Manchmal war sie nicht so, ich glaub das liegt auch an die Wetter. Sie hat ja eine ordentliche Kopfverletzung gehabt, Beine gebrochen, sie war ja halbtot da im Bett, der eine Bein, der ist noch schief.

Damals lebte Ihr Mann ja noch, wie hat Edda sich mit ihm verstanden?

Einmal so und einmal so.

Wann ist Edda zu Ihnen gekommen?

Von Baby an hab ich ihr großgezogen. Die Mutter war ja nicht verheiratet und hat keine Arbeit gehabt, wo soll die hin? Wenn wir das nu abgegeben hätten, dann wär' sie wohl in Heim gekommen oder irgendwas. Dann hat mein Mann gesagt, dann bleibt sie hier.

Hatte Edda damals Freunde hier im Dorf?

So recht nicht. Die sind alle auseinandergegangen, wie sie in Krankenhaus lag. Von morgens bis abends waren wir auch da und der sie angefahren hat, war auch da und hat gesagt, dass er die Augen nach'm Trecker gehabt hat und nicht nach die Straße, aber hier haben sie das so hingedreht, als Edda die Schuld hat.

Wie kam es zur Betreuung in der TG?

Mit zehn Jahren hat sie den Unfall gehabt. Da kam sie hier aus der Schule 'raus und da war die andere Frau (Sozialarbeiterin vom Jugendamt), ich weiß nicht wie die heißt, die ist dann in Rente gegangen und für die ist der Herr Christoph nu eingestellt. Und da ist sie gleich von unserer Schule nach die Sonderschule gekommen, und von da ist sie mittags immer abgeholt worden nach N.. Da waren noch mehrere, die da abgeholt wurden. So genau weit ick dat nich, wie das gekommen ist, ob das nu vom Jugendamt oder von der Schule nu ausgegangen ist, das weiß ich nu' auch nich'. Vom Babybett bis zehn Jahre war gar keiner hier, da hab ich auch kein Geld gekriegt, erst nach dem Unfall, da kam die Frau an, und von die Frau da haben Geld gekriegt, die hat dafür gesorgt. Und nu krieg ich auch nichts mehr. Ich krieg von Jugendamt kein Geld und gar nichts.

Wie war Edda dann während der Betreuung, wie hat sie sich verändert?

Da hat sie sich ja gaud verstanden, mit die anderen da, mit A. und B. (Betreuerinnen).

Hat sich in der Schule etwas verändert?

Ja, die letzte Zeit ja. Sie hat ja nicht mit die Schullehrer da, ick weit dat nich wie dat da tosommenhangt, die ist die letzte Zeit ja gar nicht mehr zur Schule gegangen. Hier aus'm Haus raus mit dem Bus, dann hat sie sich in O. rumgetrieben.

Hat sie Freunde gehabt?

Erzählen tut sie nichts, dann muss ich alles rausfragen, dann kriegt sie das Maul nicht offen.

Und wie war das hier zu Hause während sie betreut wurde?

Ja, mit meinem Mann hat sie sich ja gut verstanden.

Dann war sie sicher sehr traurig, als er gestorben ist?

Ja. Keinen einen Tag in Krankenhaus. Halb neun rein und andern Tag um halb acht rufen sie schon an. Aber was soll man machen.

Wie klappt das jetzt nach der Betreuung zwischen Ihnen beiden?

Gestern war sie hier, war hier ein Brief von Augenarzt. Denn hat sie da das Mädchen von L., das hat sie von hinten zusammengeschlagen, da hat sie die Halskrause gehabt, da kam ein Brief von der Krankenkasse und wollte nun wissen warum sie die getragen hat.

(Der anwesende Onkel mischt sich ein: Was sie nicht will, das will sie nicht. Ich hab immer Recht, die anderen haben Unrecht.)

Ich weiß nicht, ich mag die zwei Betreuer da nicht in L.. Denn ist abgemacht, ich war da mit Herrn M. (Sozialarbeiter vom Jugendamt) beim Arbeitsamt, da ist das alles festgelegt worden was für Geld sie kriegt. Ich weiß nicht wo das alles abbleibt, ick weit nich, ich bin mit den Nerven fertig. Wenn sie Geld hat, dann wird sie das da weggenommen, wenn sie was von der Bank holt, die Karte hat sie auch nicht, die wird auch weggenommen. Und dann ist Edda nun sechzehn und lässt sich das auch nicht mehr bieten. Für eine Mark würd' ich da auch nicht arbeiten.

(Der Onkel: Das ist in dem Sinn ja keine Arbeitsstelle, das ist ja auch nicht anders als wenn sie zur Schule gehen würde, nur dass sie da eben pro Stunde eine Mark bekommt.)

Wurde Edda in der TG geholfen?

Dat weit ick auch nicht, wie soll ich das denn sehen?

Sie haben Edda ja erlebt, ging es ihr besser als sie betreut wurde?

Ja, die erste Zeit ja, aber die andere Zeit, da war sie ja immer, da der Fahrer weg und der Fahrer weg. (Der Onkel: das hat damit ja nicht zu tun, sie hat ihren eigenen Willen und wenn ihr etwas nicht passt dann knallt sie mit den Türen oder stellt sich bockig an.)

Ja und am dollsten konnt' sie ja mit die von H..

Und wurde Ihnen geholfen durch die TG?

Ja, aber jetzt ist alles weg. Als mein Mann gestorben ist, hat sie Waisenrente bekommen, aber die geht auch nicht auf mein Konto, wo bleibt die denn nach? Ich hab Herrn M. gefragt, aber den kannste auch gern was fragen, da kriegst du auch keine Antwort auf.

Hat es in der Zeit noch andere wichtige Ereignisse gegeben?

Mein Mann ist gestorben. Da war sie ja bald ganz verrückt. Und unseren behinderten Jungen hat das auch ordentlich mitgenommen.

Wie kam es zur Beendigung der Betreuung in der TG?

Das weiß ich auch nicht, warum das zuende gegangen ist.

(Der Onkel: das war bedingt dadurch, dass sie die Schule nachher ständig geschwänzt hat. Und dann hat Herr M. sich dafür stark gemacht, dass sie zumindest ins Jugendaufbauwerk kommt.

Ich weiß nicht, ob sie einen Schulabschluss gemacht hat oder nicht, ich geh mal davon aus, dass sie ihn nich' gemacht hat. Was sie nicht will, will sie nicht. Man kann da auch nicht gegen anreden, sie hat immer das letzte Wort.)

Wie sehen sie die Zukunft von Edda?

Manchmal ist sie mit die Nerven so gut und manchmal denn, ich weiß nicht ob das Wetter damit zusammenhängt und mit dem ganzen Scheiß da noch mit dem Unfall, manchmal kannst gar nichts mit ihr anfangen. Edda hat jetzt den Kopf für sich alleine, was soll ich da sagen. Dann kommt sie mal, dann haut sie wieder mit den Türen, dann haut sie wieder ab.

(Der Onkel: je nachdem wenn sie was will, wenn sie was soll, dann... als wenn sie abschaltet. Man wird ja auch beurteilt und damit muss man sich dann später ja bewerben, ich weiß nicht, ob sie es nicht kapieren will oder es ihr egal ist.)

Denken Sie, dass sie später mal einen Job haben wird?

Na, wie viele laufen hier in H., die keine Arbeit haben, die Jugendliche.

(Der Onkel: ihr fehlt der Wille.)

Was möchten Sie unserem Gespräch hinzufügen?

Da bei den J.'s, bei M. (Freundin aus der TG von Edda) ist auch nicht mehr alles so, wie das mal war, seit der S. da wohnt. Der hat ja vorher hier in H. eine ganze Wohnung verdreckt.

Frage an den Onkel: Haben Sie mitbekommen, was die Betreuung in der TG für Edda bedeutet?

Also für Vatern war es eine große Entlastung, dass sie da Hausaufgaben gemacht hat, aber das war ja nur die erste Zeit , dann hat das ja stark nachgelassen, aber das liegt an ihrem eigenen Willen. Nur wenn sie was will kann man einigermaßen mit ihr reden.

2.5.3. Interview mit Frau M., Betreuerin von Edda E.

Mit welchen Auffälligkeiten bzw. welcher Begründung wurde Edda in die TG aufgenommen (Bereiche Elternhaus, Schule, Freundeskreis)?

Soviel ich weiß, hat sich die Schule an das Jugendamt gewandt, weil sie da ja schon den Abstieg hatte von der Grundschule in H. nach O.. Die Grundschule hat sie ja schon als sehr auffällig beschrieben. Dann war sie auf der Förderschule in O. und dann ist sie auch zu uns gekommen. An der Schule fiel sie dadurch auf, dass sie sehr verwahrlost und vernachlässigt war und weil sie auch nicht regelmäßig zur Schule kam und weil sie sich auch schon damals nichts hat sagen lassen und überhaupt nicht gruppenfähig war, aber hauptsächlich, weil sie so verwahrlost war, auch äußerlich. Außerdem hatte sie auch Probleme dem Inhalt in der Schule intellektuell zu folgen.

Wie war das zu Hause?

Total verwahrlost, von Anfang an, bei der Oma. Als der Opa noch lebte war da aber noch so eine gewisse Familie, da gab es noch einen gewissen Rhythmus, Edda ist abends nach dem Kinderhaus immer nach Hause gegangen. Da waren die Umstände auch schon schlimm, denn sie hatte in dem Sinn kein richtiges Elternhaus mit Elternvorbildern, aber noch nicht so schlimm wie später. Sie hatte mit ihren jugendlich pubertären Bedürfnissen keinen Raum.

Hatte sie Freunde?

Überhaupt keine. Edda hat eigentlich nie richtig Freunde gehabt, bis auf M. (ein anderes TG-Kind) später.

Edda hat oft behauptet, das und das wären ihre Freunde, aber eigentlich hat sie nie Freunde gehabt, auch nicht in ihrer Klasse. Jedenfalls nicht zu dem Zeitpunkt, als wir sie kennen lernten. Und im Kinderhaus hat sie auch eigentlich keine Freunde gehabt, zu Anfang hat sich überhaupt niemand mit ihr beschäftigt.

Wurde nach Beginn der Betreuung eine Diagnose durch die TG erstellt. Wenn ja, welche?

Edda litt unter emotionaler Vernachlässigung durch die Großeltern und Verwahrlosung. Sie war immer auf der Suche nach Aufmerksamkeit, bei Lehrern, anderen Kindern, uns Betreuern, weil sie einfach von Grund auf zuwenig Aufmerksamkeit bekommen hatte und fiel durch ihr distanzloses Verhalten auf. Sie befand sie auch ständig in einem Loyalitätskonflikt, weil sie nicht so richtig wusste, zu wem sie denn nun eigentlich gehörte, zu ihrer Mutter oder zu ihren Großeltern und die eine Partei hat die andere Partei laufend schlecht gemacht. Das war natürlich schwierig für sie. Ihr leiblicher Vater tauchte in ihrem Leben nicht auf, er soll kurz nach ihrer Geburt bei einem Motorradunfall ums Leben gekommen sein. Die Mutter hat einen Freund, mit dem sie auch zusammenlebt, da gibt es immer total viel Stress und Großeltern und Mutter und Freund die hassen sich. Sie fiel weiterhin durch kindliche Trotzreaktionen, die für ihr Alter völlig unangemessen waren, Lügengeschichten und durch Probleme sich in einer Gruppe einen Platz zu verschaffen auf.

Welche Ziele wurden für die Arbeit mit Edda und ihrer Familie definiert?

Ich meine unser Hauptziel war, Edda ein ‚normales‘ Umfeld zu bieten. Dazu gehörte, dass ihr gezeigt wurde, wie ein Mädchen ihres Alters heute eigentlich lebt, weil sie das überhaupt nicht wusste. Sie hatte keine Ahnung was sie anziehen, wie sie sich verhalten, sich bewegen und mit Erwachsenen umgehen soll. Diese Alltagsdinge sollte sie bei uns an erster Stelle lernen, weil sie laufend von einem Fettnapf in den anderen trat, auch in ihrem Verhalten anderen Kindern und uns gegenüber, weil sie es nicht besser wusste. Sie fiel auch sofort auf, weil sie sich nicht zeitgemäß zu kleiden wusste und damit negative Aufmerksamkeit auf sich zog.

Ein Ziel war auch noch, den Kontakt zur Mutter zu fördern, die ja noch erziehungsberechtigt ist. Das haben wir auch versucht, aber das war kaum möglich. Sie hat eine starke Alkoholproblematik.

Da sie wenig Verständnis und Unterstützung von zu Hause bekommen konnte, haben wir Elternersatzfunktionen eingenommen und waren alternative erwachsene Rollenvorbilder für sie. Weitere Ziele waren, sie schulisch zu unterstützen und ihr einen Platz in der Gruppe zu verschaffen, dass sie Anerkennung bekommt und darüber ein Selbstwertgefühl entwickeln kann, die Lügengeschichten mit ihr zu bearbeiten.

Mit welchen sozialpädagogischen Maßnahmen wurde mit Edda gearbeitet?

Zunächst mit Gruppenarbeit, Edda wurde in die Mädchengruppe integriert. Dann bekam sie Einzel- und Familienbetreuung. Zuerst durch eine Kollegin, dann durch mich. Meine Kollegin ist mit ihr anfangs regelmäßig zu Oma und Opa gefahren, ich bin mit ihr später, als ich dann ihre Bezugsbetreuerin war, zur Mutter und zur Oma gefahren. Dann haben wir bei ihr auch bewusst Elternersatzrollen eingenommen. Eine andere Kollegin hat sie in eine Theatergruppe integriert. Sie hat sehr gerne Theater gespielt, weil sie dann sozusagen erlaubt in andere Rollen schlüpfen konnte. Weiterhin hat sie gerne und viel Sport gemacht, besonders Schwimmen. Das konnte sie auch gut und sie hat Anerkennung, auch von anderen Kindern, bekommen.

Besonders wichtig war die Mädchengruppe für sie, da die Mädchen sensibel für Eddas Probleme waren und ihr auch mal zugehört haben, nachher hatte sie hier einen Rahmen, den man fast als Freundeskreis bezeichnen könnte, zumindest von einigen Mädchen. Da haben wir ihr ‚Schicksal‘, dass sie es sehr schwer hat bei ihren Großeltern auch oft thematisiert, das mochte und wollte sie auch.

Auch wichtig waren die Ferienfreizeiten für sie um mal herauszukommen aus ihrem Milieu, das hat sie immer sehr genossen. Wir als Betreuer waren besonders wichtig für sie, da wir ein Stück weit die Elternersatzrolle für sie eingenommen haben.

Wie verhielt Edda sich in der Gruppe? Am Anfang, nach einigen Monaten, gegen Ende der Betreuung?

Soweit ich mich erinnern kann, war Edda von Anfang an sehr laut und dominant und wollte über andere Kinder bestimmen, wollte im Mittelpunkt stehen, war distanzlos. Sie hat sehr stark nach Aufmerksamkeit gesucht und hat sich sehr an die Betreuer ‚rangeworfen‘. Für uns war das schwierig ihr zu sagen, dass wir das nicht so eng mit ihr wollen, körperlich und überhaupt. Sie wollte alle für sich ‚in Beschlag‘ nehmen, auch die anderen Kinder, die sich das nicht gefallen lassen haben. Jungs gegenüber war sie besonders distanzlos, sie hatte ja auch immer viele sogenannte Freunde. Sie hat Intrigen geschmiedet, verhielt sich teilweise sehr sprunghaft, dann wieder sehr angepasst und hat sich somit in der Gruppe in eine Außenseiterposition hineinmanövriert und war wenig anerkannt.

Weil dies ewig thematisiert wurde war sie dann im Laufe der Zeit in der Gruppe in der Lage ihre Distanzlosigkeit etwas zurückzuschrauben und hatte gegen Ende der Betreuungszeit eine etwas bessere Stellung innerhalb der Gruppe, besonders unter den Mädchen. Ich glaube aber nicht, dass sich dies auf ihr Leben außerhalb der Gruppe ausgewirkt hat, da sie sich den ‚Pennern‘ auf dem Marktplatz immer noch genauso distanzlos verhält. Sie wirft sich nach wie vor fremden Männern geradezu ‚an den Hals‘. Das haben wir schon erlebt, wenn wir sie nur fünf Minuten aus den Augen gelassen haben. Danach hat sie uns ihre neuen ‚Freunde‘ vorgestellt.

Wie hat sich Edda während der Betreuungszeit verändert (o.g. Bereiche)?

Mit ihren Lügengeschichten, das ist weniger geworden, auch mit dem Anpassen um jeden Preis. Zu Hause hat sie sich immer mehr von ihrem Elternhaus bei Oma und Opa distanziert. Nach dem Tod des Opas (1997), da war für sie die Familie irgendwie gebrochen. Obwohl der Opa streng war, gab es für Edda noch so etwas wie eine Familie. Danach hat sie den Kontakt eigentlich mehr zu ihrem Freund H. (ca. 60 bis 70 Jahre alt) gesucht und war nur noch sporadisch bei ihrer Oma. Zuerst hat die Oma sie immer gesucht, nachher hat sie das aber geduldet, dass sie bei H. war, da es zu Hause doch nur Ärger gab, denn die beiden haben sich nicht

verstanden. Nichts desto trotz ist die Oma nachher auch immer mit zu H. gegangen. Aber Edda hat nur noch das gemacht, was sie wollte. Da fing das auch mit dem Schulschwänzen an.

In der Schule war genau der gleiche Verlauf. Als sie nicht mehr nachhause ging, begann sie auch die Schule zu schwänzen, weil H. das vielleicht auch nicht so gefördert hat und die Oma hatte keinen Überblick mehr. Wir hatten leider auch wenig Einfluss, obwohl wir wirklich viel probiert haben. Es war immer schwierig in der Schule, aber es wurde immer schlimmer. Es endete damit, dass Edda als nicht beschulbar galt. Wir haben es nur mit viel Mühe geschafft, dass Edda zumindest ein Abgangszeugnis bekam, so dass sie im Jugendaufbauwerk anfangen konnte.

Wie war es mit Freunden?

Sie hatte M. nachher als Freundin, die auch in ihrer Nähe wohnte. Edda liebt M. auch wirklich als gute Freundin, als große Schwester, als Mutterersatz, als all das. Die Oma wollte den Kontakt aber nicht, weil sie nicht wollte, dass sie bei M., deren Eltern psychisch krank sind, zu Hause ist. Leider, da der Umgang mit M. selber besser für sie war als der mit ihren ‚Freunden‘ aus H., die wirklich alle aus dem sozialen Brennpunkt kamen, meistens Männer um die 25. Mit denen trank und rauchte sie. Richtige Freunde hat sie außer M. überhaupt nie gehabt, glaube ich, vielleicht noch der alte Opa und Freund H., wobei da die Frage ist, wieweit das ins Sexuelle ging.

Wissen Sie wie die Situation von Edda in diesen Bereichen momentan ist?

Es ist nur noch schlimmer geworden. Ich glaube sie geht ganz wenig nachhause, z.Zt. wohnt sie ja größtenteils im Jugendaufbauwerk, wenn sie denn da ist. Dort hat sie auch keine Freunde gefunden, da sie sich auch wieder durch ihre Distanzlosigkeit unbeliebt gemacht hat. Wobei ich glaube, dass ihre Chancen am Anfang ganz gut waren, dass sie auch hätte Freunde finden können. Ich denke mal, dass sie noch in irgendeiner Weise mit M. befreundet ist, aber eine Freundin, der sie mal das Herz ausschütten kann, das hat sie nicht.

Mit welchen sozialpädagogischen Maßnahmen wurde mit der Familie gearbeitet?

Wir haben Familientage durchgeführt, die allerdings auch oft abgesagt wurden. Außerdem fiel es uns auch eher schwer da in die ‚dunkle Bude‘ zu fahren und uns mit der gesamten Familie zu unterhalten, man konnte kaum ein Gespräch führen, weil einfach soviel ‚gekeift‘ wurde. Trotzdem haben wir immer wieder den Kontakt gesucht und haben vor allem auch versucht zu Hause positiv über Edda zu sprechen. Wir haben auch mal Ausflüge geplant mit allen, aber soviel passierte da eigentlich nicht. Dann haben wir versucht mit der Mutter zu arbeiten. Wir haben mit einem Psychologen des DKSB über Edda gesprochen und der meinte, diesen Kontakt müssten wir unbedingt verstärken. Dann haben wir auch mal einen Nachmittag mit Edda mit der Mutter verbracht und wollten da was aufbauen, aber die Mutter war überhaupt nicht bereit dazu und damit waren die Möglichkeiten in unserem Rahmen auch erschöpft. Die Mutter war allerdings auch eine Katastrophe für sie, aber die Mutter ist nun mal die Mutter. Ich weiß, dass wir bei Edda auch mal den Verdacht hatten auf sexuellen Missbrauch von dem Freund der Mutter.

Die Oma dagegen hat an Aktivitäten teilgenommen, die wir für Familien angeboten haben, z.B. eine Tagestour in einen Freizeitpark oder Feste. Das hat ihr gut gefallen, sie hat sich gefreut, wenn sie mal ´rauskam. Aber ich weiß nicht, ob das das Verhältnis zwischen Edda und der Oma gefördert hat. Und dann haben wir regelmäßig Gespräche mit den Großeltern geführt, außerdem hat die Oma fast täglich bei uns angerufen. Da haben wir eigentlich doch eine ganze Menge investiert.

Wie hat sich die Familie während der Betreuungszeit verändert?

Die Familie ist irgendwie ziemlich auseinandergegangen nach dem Tod des Opas. Er scheint der zentrale Punkt in der Familie gewesen zu sein, das haben wir bis dahin gar nicht so gewusst. Die Oma hat versucht die Familie zusammenzuhalten, hat sich aber hauptsächlich um den

behinderten Sohn gekümmert, Eddas Onkel und war mit Edda komplett überfordert. Dann ist da noch der andere Onkel, der sehr streng ist mit Edda, aber trotzdem keinen Einfluss auf sie hat. Für Edda ist die Familie auseinandergebrochen. Edda ist da eigentlich nicht mehr gerne gewesen, die Oma hat auch sehr viel gekeift mit ihr, sie wusste sich aber auch nicht anders zu helfen, sie war schon immer sehr besorgt um ihre Enkelin. Edda hat nur noch das gemacht, was sie wollte.

Kennen Sie die heutige Situation der Familie?

Ich weiß nur, dass es immer noch sehr viel Streit gibt, Edda ruft mich manchmal noch an. Zu Weihnachten hat sie von der Oma noch ganz schlecht gesprochen, gestern habe ich mit ihr gesprochen und da sagte sie, dass sie sich gut verstehen würden.

Welche Ziele in der Arbeit mit Edda und der Familie wurden erreicht?

Ich meine, dass wir das Ziel erreicht haben, Eddas Lebensumstände angenehmer zu machen, weil sie total gerne und regelmäßig ins Kinderhaus gekommen ist, sie hat alles mitgenommen, was angeboten wurde und hat sich nachher in der Gruppe auch recht wohl gefühlt. Ihr Selbstwertgefühl wurde dadurch schon gestärkt. Sie hat uns auch als Frauenvorbilder und Elternersatzpersonen akzeptiert. Für sie selber hat sie da, glaube ich, eine schöne Zeit gehabt, weil sie einfach unbeschwerte Tage gehabt hat in hellen, schönen und großen Räumen und Freizeitangebote, die sie vorher überhaupt nicht gekannt hat. Aber ob die Ziele erreicht wurden, für Eddas Leben etwas zu verändern, das glaube ich eigentlich weniger, ich glaube, dass es zu spät gewesen ist. Ich denke auch, dass wir dazu Edda hätten ganz aus der Familie nehmen müssen.

Welche Ziele wurden nicht erreicht, warum nicht?

Wir haben nicht erreicht, dass Eddas Beziehung zu den Großeltern, vor allem zur Großmutter sich verbessert hat. Da haben wir nicht viel für Edda erreicht und das wäre vielleicht schon wichtig gewesen.

Ich glaube auch nicht, dass Eddas Sozialverhalten sich verbessert hat, dass sie weniger distanzlos geworden ist. Das kann sie immer mal für einen Moment, aber nicht dauerhaft. Edda wird sich irgendwie durchs Leben schlagen, aber nicht besonders gut, befürchte ich. Ich traue ihr zu, dass sie auf irgendeine Art und Weise kriminell wird und dass sie sich prostituiert. Genau das wollten wir immer verhindern, ihr distanzloses Verhalten abzubauen. Das ist uns, meine ich, nicht gelungen. Wie gesagt, ich glaube, dass sie zu spät gekommen ist. Uns hat der Mut gefehlt, sie aus der Familie zu nehmen, das haben wir ja überhaupt fast gar nicht gemacht, wir haben immer versucht zu halten und zu stützen.

Wie kam es zur Beendigung der Maßnahme?

Sie ging überhaupt nicht mehr zur Schule, das war ein Drama. Der Lehrer wollte, dass die Polizei eingeschaltet wird. Wir haben dann eine Einigung erreicht, dass sie ins Jugendaufbauwerk gehen durfte, mit dieser neuen Maßnahme war dann für sie die Maßnahme bei uns beendet. Sie war aber bei uns auch ‚rausgewachsen‘, sie machte bei uns auch nur noch was sie wollte.

Denken Sie, dass die gemeinwesenorientierte Betreuung in den letzten zwei Jahren günstig und sinnvoll für Edda war?

Zu dem Zeitpunkt meine ich schon, dass es sinnvoll war, da sie sich in der traditionellen TG schon abgekapselt hatte.

Was hätte aus Ihrer Sicht an der Arbeit mit Edda und der Familie verbessert werden können?

Ich denke, wir hätten schon viel früher kritisch prüfen sollen, ob sie in der Familie überhaupt noch richtig aufgehoben ist, ganz besonders nach dem Tod des Opas. Auch wenn es dann für ein Kinderheim oder eine Pflegefamilie zu spät gewesen wäre, hätte man sie in eine Jugend-

betreuung geben können, das Jugendaufbauwerk ist vielleicht ein bisschen zu offen für sie, aber das hätte auch früher sein müssen. Sie hat sich quasi öfter mal selber ins Heim einweisen lassen. Sie ist dort öfter vom Jugendamt abgeholt worden. Sie hat dann behauptet, die Oma hätte sie geschlagen. Vielleicht hätte man das ernst nehmen müssen, sie ist dann allerdings auch immer wieder gern nach Hause gegangen. Ich meine, sie hätte schon lange, bevor sie zu uns gekommen ist, in eine Pflegefamilie gehen müssen. Ich denke, dass sie auch schon geschädigt ist durch den starken Alkoholkonsum der Mutter während der Schwangerschaft. Das sieht man ihr ja auch an. Sie kann die Bedeutung mancher Dinge überhaupt nicht erfassen, z.B. was es für sie bedeutet keinen Schulabschluss zu haben, da ist sie noch wie ein kleines Kind.

Was können Sie unserem Gespräch hinzufügen?

Noch mal zu dem Thema ‚Prostitution‘, ich glaube, dass Edda sich früher oder später prostituieren wird, weil sie genau weiß, dass ihr Körper quasi das einzige ist, was sie für Geld einsetzen kann. Wir haben ja immer schon die Befürchtung gehabt, dass mit ihrem Freund H. in diese Richtung etwas läuft. Aber sie hält dicht. Das war immer schon so, dass sie Jungen hatte, die älter waren, die wollten sie immer ‚angrabschen‘, sie hat das immer beschwerend erzählt, aber immer mit einem Grinsen im Gesicht, das gefiel ihr irgendwie auch. Sie hat damit immer Dramen veranstaltet, aber nie richtig etwas Greifbares erzählt, dass man hätte reagieren können. Außerdem kann ich mir auch vorstellen, dass sie irgendwann anfängt zu trinken, da sie ja mit den Pennern zusammensitzt und mit denen auch Bier trinkt und ihre Mutter als Alkoholikerin zum Vorbild hat. Aber es ist schade um Edda. Ich denke, wir haben eine ganze Menge getan, um sie auf einen besseren Weg zu bringen, aber es ging irgendwie nicht. Von ihr war da auch überhaupt kein Wille. Dabei ist sie ja charakterlich ein herzensguter Mensch mit viel kindlicher Fröhlichkeit. Sie hat bei mir oft so ein mütterliches Schutzbedürfnis hervorgerufen, mehr als andere Kinder. Allerdings ist sie irgendwie auch ein armes Schwein. Sie erinnert mich immer so an ein ‚Trümmerkind‘ aus dem Krieg. Ich denke wir haben sie überhaupt erst mal mit dem Leben in Kontakt gebracht, von daher waren wir schon sehr wichtig für sie.

Ach ja, über ihre ewigen Krankheiten haben wir nicht gesprochen. Das fing schon vor Jahren an, dass sie immer anfing, ins Krankenhaus zu wollen. Sie ist dann dort hingegangen, hat vor der Ambulanz gewartet bis sie drankam und hat dann sagt, sie hat Bauchschmerzen oder so. Sie war dort schon bestens bekannt, weil sie fast täglich dort war. Für die Schule hat sie sich Atteste geben lassen, zwischendurch hatte sie auch mal etwas, einen Armbruch, da durfte sie dann auch mal ein paar Wochen im Krankenhaus sein, das fand sie auch sehr gut, eine Blinddarmoperation hatte sie auch noch. Das hat sich bis heute nicht geändert. Wenn ich mit ihr telefoniere sagt sie immer noch, sie ist gerade krank. Das Krankenhaus hat die größte Anziehungskraft für sie.

2.5.4. Interview mit Herrn T., Lehrer von Edda E.

**Konnten Sie vor der Aufnahme in die TG Verhaltensauffälligkeiten an Edda beobachten?
Wenn ja, welche?**

Verhaltensauffällig war sie immer insofern, dass sie sich absonderte aus ihrer eigenen Klasse und sich Jüngeren anschloss. Das war so eine Auffälligkeit, sie spielte also immer mit jüngeren Kindern. In der Klasse selbst hat sie sich immer zurückgehalten, weil sie immer unter Druck stand von den Mitschülern, weil sie nicht beliebt war. Sie hat sich immer an die Erwachsenen angeschlossen, an die Lehrer oder an neue Personen, die sie nicht kannte, das waren dann ihre neuen Bezugspunkte, die sie häufig wechselte. Leute, mit denen sie mal Ärger hatte, das war dann nicht mehr ihr Ding. Was war sonst auffällig? Sie war unzuverlässig, sie war unehrlich, sie hat ihre Mitschüler und auch die Lehrer beklaut, sie hatte ihre Hausaufgaben unvollständig, nachher hat sie sich auch ganz verweigert. Leistungsmäßig war sie immer im unteren Leistungsdrittel, ist aber immer versetzt worden. Die Sachfächer waren bei ihr immer ganz schwach, sie hatte kaum Fähigkeiten, die Sachzusammenhänge herzustellen. In Mathe kriegte sie es erstaunlicherweise immer hin, an den musischen Fächern hatte sie eigentlich immer Freude.

Hatten bzw. haben sie Anhaltspunkte, wodurch es zu diesen Auffälligkeiten kam?

Minderbegabung, das kann man wohl so sagen, da war nicht mehr zu holen. Dann fehlte natürlich Übung, dadurch hätte man das auf ein etwas höheres Niveau bringen können, aber es war einfach ein Defizit da.

Haben sich die Auffälligkeiten nach der Aufnahme in die TG verändert? Kurz-, mittel- und langfristig? (Bereiche Leistungen, Kontakt zum Lehrer, zu den anderen Schülern)

Ja, das hat sich anfangs gebessert, da hatte die TG eine stabilisierende Wirkung, aber nachher hat das auch nicht mehr gewirkt. Es ist etwas regelmäßiger geworden was Hausaufgaben und den Schulbesuch angeht. Nachher hat sie das aber auch nicht mehr geschafft. Sie ist auch irgendwo aus der TG herausgewachsen, sie war dann ja nachher hier in O. in der Gruppe und da ist sie auch schon nicht mehr so regelmäßig erschienen. Die Frau L. (Betreuerin) hat das nachher nicht mehr hinbekommen, das war nicht mehr zu machen, nicht mehr zu leisten.

Zu mir hatte sie nicht den ganz besonderen Draht, besser war es zu einer Lehrerin, Frau S., die für sie eine Kontaktperson war, bei der sie sich wohler fühlte. Aber sie war nicht so besonders hier an die Lehrer angeknüpft, das war nicht so doll.

Zu anderen Schülern hatte sie, wie gesagt, nur zu kleineren Kontakt, zu Gleichaltrigen da war nichts. Sie spielte ja bis zum Ende auch mit Puppen und so, das war den anderen ja aufgefallen. Sie wurde nicht für voll genommen, sie wurde wie ein kleineres Kind behandelt. Die Kleineren, das war so ihre Welt. Und heute schiebt sie ja immer noch mit dem Puppenwagen durch die Straßen und ist von daher immer noch auf Bereiche fixiert, die nicht altersgemäß sind.

In welcher Form wurden Sie in die pädagogische Arbeit der TG miteinbezogen?

Ich habe mich miteinbezogen, indem ich mich gemeldet habe, ansonsten wäre wenig passiert. Ich war immer am Ball. Um meine Schüler habe ich mich gekümmert, damit ich wusste was los ist und damit man in der Zusammenarbeit etwas erreichen konnte. Ich war da, hab gefragt wie es läuft oder umgekehrt, habe Tipps gegeben, wie es hier nicht läuft, wir haben zusammen Schularbeiten abgesprochen, haben auch Konsequenzen durchgeplant. So großartig war der Kontakt von unserer Schule zur TG nicht, außerdem war die TG in N., da war telefonischer Kontakt, es war immer sehr unzuverlässig das ganze Unternehmen. Vor allen Dingen das Schlimme war, es waren immer wieder neue Bezugspersonen, die den Kindern zugeordnet waren, das war sehr ungünstig. Wenn Edda die ganze Zeit die gleiche Bezugsperson gehabt hätte, das geht natürlich nicht immer, aber der Wechsel ist überdurchschnittlich hoch gewesen, so haben wir das empfunden. Kaum haben wir uns auf jemand eingestellt, dann mussten wir wieder von vorne anfangen. Auf die Dauer bringt das nichts. Hier in O. hatten wir dann ja eine Bezugsperson, aber da war sie ja schon rausgerutscht aus der Zeit, in der sie die Betreuung noch

gut annahm. Da war sie schon selbstständiger geworden, ungünstig für sie, aber es ist eben so gewesen. In N. war sie wohl noch besser zu führen, als jüngerer Mädchen.

Welche schulische und berufliche Perspektive hat Edda Ihrer Meinung nach?

Man kann sich ja nur daran halten, was sie jetzt macht. Sie ist ja vorzeitig bei uns abgegangen mit einem Abgangszeugnis, aber ohne Abschluss. Sie ist, weil sie hier nicht mehr zum Unterricht erschien, ist sie hier ausgeschult worden und ist für das Jugendaufbauwerk beurlaubt worden, hat dort die letzten Wochen verbracht und ist dann hier zum letzten Schultag erschienen, um ihr Abgangszeugnis in Empfang zu nehmen. Die Noten beziehen sich auf die Zeiten des Schulbesuchs, sie hat sehr oft gefehlt. Seit März hatte sie, mit Ausnahme des Betriebspraktikums an einem Eselhof, den Schulbesuch verweigert, im Juni ist sie dann in das Jugendaufbauwerk gegangen, solange hat das gedauert, da wir immer wieder versucht haben sie zum Schulbesuch zu bewegen, dann ist sie durch das Schulamt beurlaubt worden.

Ihre berufliche Perspektive schätze ich ganz schlecht ein, sie ist sehr unselbstständig, nun gut unsere Schüler sind alle recht unselbstständig, die müssten eigentlich immer eine Begleit- oder Anleitungsperson haben, und wenn sie da jemanden hat, mit dem sie könnte, dann könnte sie eine Helferarbeit machen. Wobei ihr Durchhaltevermögen sehr gering ist, sie ist auch körperlich sehr klein, das kommt ja alles noch dazu. Sie hat also nicht gerade gute Bedingungen. Ich glaube sie hat auch inzwischen erkannt, das sie ganz gut damit zurechtkommt, wenn sie sich ‚durchbezahlen‘ lässt, von Oma oder vom Sozialamt. Das vermute ich, das sind zwar Vorurteile, aber aufgrund der Erfahrung wird sich das wohl so entwickeln. Sie wird von keinem genommen werden, weil sie auch körperlich gar nicht in der Lage ist. Und dann ihre unreifen Äußerungen, das ist sehr schnell zu erkennen. Wenn sie im Haushalt mal was machen könnte mit einer Person, die mit sehr viel Geduld und Großmut sie anleitet, das wäre vielleicht noch eine Möglichkeit, aber sie ist ja noch nicht mal ehrlich. Also, es ist schwierig für sie, denke ich.

Welchen Anteil hatte die TGA Ihrer Einschätzung nach an der Zukunftsperspektive von Edda?

Dazu kann ich nichts sagen.

Hätte aus Ihrer Sicht die TGA besser für die Entwicklung von Edda gestaltet werden können?

Das war ja schon so, dass sie eine Bezugsperson intensiver hätte haben müssen aus meiner Sicht. Dann hätte man sicherlich ‚was machen können. Vor allen Dingen die Isolierung von zu Hause wäre vielleicht günstig gewesen. Dass sie früher von zu Hause rausgekommen wäre. Dass sie genau weiß, was anliegt, dass sie ein gutes Programm hat jeden Tag und dass die Oma, die mit ihr überfordert war, nicht so einen Einfluss gehabt hätte. Obwohl die Oma es nicht böse gemeint hat, sie war intellektuell nicht in der Lage dazu, der Opa war ja gestorben. Da ging es ja eigentlich erst abwärts mit Edda, seit der Opa tot war. Da wurde es unregelmäßig, unzuverlässig und das war der wichtige Einschnitt für Edda, der Tod des Opas, das hat sie auch mitgenommen, das hat man hier auch gemerkt.

Wie schätzen Sie den Wechsel von der traditionellen TG zur gemeinwesenorientierten TG für Eddas Entwicklung ein?

Ich glaube die traditionelle TGA war günstiger für sie, weil das ganze Umfeld da etwas anders war, die Art der Unterbringung war in N. deutlich besser.

Was können Sie unserem Gespräch hinzufügen?

(Er schaut in die Zeugnisse) In der achten Klasse 98/99 hatte sie in einem Halbjahr nur fünf Fehltage, im ersten Halbjahr vier Tage, das ist absolut normal, da war noch alles ok. Im ersten Halbjahr der neunten Klasse 99/00 hat sie 24 Tage gefehlt, davon 12 Tage unentschuldig, da ging es los. Zur Klassenfahrt war sie dann noch mit, hat sich dort auch wieder bei den Leuten, die für uns zuständig waren ‚angeschmiert‘, wie das so ihre Art ist. Sie hat dann nur noch das

Angenehme noch mitgenommen und dann war's gut. Da hätte sie von zu Hause rausgemusst, die Oma hat das quasi nur noch zur Kenntnis genommen und konnte nichts mehr unternehmen. Wenn sie dann rausgekommen wäre und zuverlässige Betreuer gehabt hätte. Das war es zu Edda.

2.5.5. Interview mit Herrn M., Sozialarbeiter von Edda E.

Welche Auffälligkeiten von Edda und ihrer Familie wurden von Ihrer Seite diagnostiziert?

Soweit ich das jetzt in Kurzform zusammenfassen kann ist es seinerzeit so gewesen, dass Edda geboren wurde von der Tochter der Großmutter, wo sie ja letztendlich untergebracht war. Es war damals schon nicht klar, wer der Vater ist, d.h. die Mutter hat damals schon keine Angaben machen können, wer der Vater ist. Sie hat seinerzeit alleine gelebt und hat das Kind bei ihrer Mutter ‚gelagert‘. Sie hat anfangs auch noch bei ihrer Mutter gelebt, ist dann ausgezogen. Es wurde vereinbart, wie es oft der Fall ist, dass sie nach eine Gewöhnungsphase das Kind zu sich nimmt, dazu ist es aber nie gekommen, so dass Edda im Grunde genommen seit ihrer Geburt bei ihrer Großmutter lebt. Und der Punkt, der damals zu einer Mitarbeit des Jugendamtes geführt hat war, dass die Schule sich bei uns gemeldet hat und deutlich gemacht hat, dass sie sich Gedanken um Edda macht, weil sie verwahrlost wirkte. Es ging darum, dass Edda nicht nur rein physisch verwahrlost wirkte, sondern auch sozial, die soziale Komponente war der Schule ganz wichtig. Meine Vorgängerin war dann in der Schule und bei E.'s zu Hause und traf dann auf die bekannten Umstände. Die Großeltern lebten damals mit ihren beiden Söhnen in diesem Haus in H., und das ist eben ein sehr einfacher Haushalt, ganz einfache Landarbeiterverhältnisse. Das betrifft auch die Körperhygiene usw..

Welche dieser Auffälligkeiten veranlassten Sie zu einer Unterbringung in der TG?

Der Auslöser für die teilstationäre Unterbringung waren die Verwahrlosungserscheinungen, die man bei Edda beobachten konnte. Das hatte nicht nur mit dem Milieu des Herkunftshaushalt zu tun, das hatte auch zu tun mit den mangelnden emotionalen Möglichkeiten der Großeltern Edda in ihrem Alter aufzufangen. Das Ganze hat sich nach dem Tod des Großvaters eher noch verschärft, denn der Großvater, das war nach meiner Einschätzung der emotionale Teil der Familie, zu dem Edda ein enges und tiefes Verhältnis hatte. Das hat sie schwer getroffen als er starb. Die Großmutter konnte das nie leisten, sie hat Edda lediglich Anweisungen gegeben, da war nichts mit emotionaler Zuwendung. Das Ganze ist ja '94 losgegangen. Ja, da war auch noch die Erziehungsberatungsstelle drin, nur das war ein Angebot, welches viel zu weit oben angesiedelt war, das konnten die gar nicht nachvollziehen und war deswegen auch nur kurzfristig.

Wie wurde aus Ihrer Sicht methodisch an den einzelnen Auffälligkeiten des Kindes und der Familie gearbeitet?

So wie ich das sehe, hat weniger die Methodik im Vordergrund gestanden als das Annehmen von Edda, na gut, das kann man auch als methodischen Schritt darstellen. Das ist, denke ich, genau das Mittel gewesen, um an Edda heranzukommen. Sie hatte damals eigentlich niemanden, keine altersgemäße Ansprache zu Hause, sie hatte niemanden, dem sie mal etwas erzählen konnte. Sie ist dann mit zehn Jahren in die TG gekommen, dort ist ganz behutsam die emotionale Zuwendung aufgebaut worden und es sind Edda auch Wege gezeigt worden, wie man bestimmte Sachen auch anders machen kann, das war für sie Neuland, das hat sie wirklich aufgesogen wie ein Schwamm, da war sie ganz wild hinterher. Das war eigentlich der Erfolg, den die TG hatte, dass Edda in weiten Teilen das, was sie im Alter von null bis zehn verpasst hat, zwar sehr gerafft, aber doch zu einem großen Teil nachholen konnte. Gut sicherlich sind da auch Sachen auf der Strecke geblieben, das merken wir zum jetzigen Zeitpunkt ganz krass, weil im Moment ist Edda wieder eine meiner Hauptbeschäftigungen.

Es ist Beziehungsarbeit gelaufen, später kam dann die Mädchenarbeit dazu, sexuelle Aufklärung, Verhütung, das ist alles in der TG gelaufen, weil zu Hause ist da nichts, die Oma kann es nicht leisten.

Elternarbeit wurde versucht im Rahmen der Möglichkeiten, soviel Boden war da nicht, sowohl bei der Oma, als auch bei der Mutter. Mein Eindruck von der Mutter ist, dass sie eine stark abgebaute Alkoholikerin ist und da ist nicht viel Verständnis für die Problematiken, Sorgen und Nöte Eddas. Edda hat zwar Kontakt zu ihrer Mutter, auch zu ihrem Stiefvater und ist auch

regelmäßig da, aber das beschränkt sich auf das Abholen irgendwelcher finanzieller Zuwendungen, mehr ist da auch nicht.

Haben sich Eddas Auffälligkeiten durch die Betreuung in der TG verändert? Wenn ja, wie?

In dem Maße, wie die Verwahrlosung noch zu ändern war, ja. Ich meine, der Zeitraum von null bis zehn ist ein verhältnismäßig langer und auch entscheidender Zeitraum, in dem schon viele Weichenstellungen stattgefunden haben, und ob man die im Nachhinein auch durch eine verhältnismäßig intensive Arbeit, wie sie in der TG möglich ist, noch verändern kann, ist fraglich.

Es hat sich dennoch aus meiner Sicht bei Edda vieles zum Positiven verändert, die Auswirkung, die ich beobachten kann ist, dass sie wirklich ansprechbar ist in weiten Bereichen und ich glaube, das wäre sie ohne die TGA nicht, zumindest nicht in dem Ausmaß. Was bei ihr ganz auffällig ist, dass sie eine Bezugsperson braucht, auch fordert und haben will. Das war das Problem als die Maßnahme altersbedingt beendet wurde, da fehlte das, ich habe das nur zum Teil ersetzen können, auch weil ich als Mann da schlechte Chancen habe.

Wenn ich davon ausgehe, diese Maßnahme wäre nicht gelaufen, dann kann ich nur darüber fantasieren, in welche Richtung das gelaufen wäre bei Edda, ich denke, dann wäre sie nicht da, wo sie jetzt ist, mit Sicherheit nicht. Das ist eigentlich die Veränderung, die ich beschreiben kann.

War die Indikation TG im Nachhinein angemessen für Edda und die Familie?

Das ist ein Punkt, über den ich in der letzten Zeit extrem verschärft nachgedacht habe. Im Nachhinein würde ich sagen, das war nicht genug. Das ich so denke, liegt an den Entwicklungen der letzten Zeit, speziell seit November 2000. Ich denke der Zeitraum war einfach zu kurz. Das was ich vorhin sagte mit den Weichenstellungen, es hat einfach nicht gereicht. Es ist nicht gelungen, bestimmte Dinge, die sich bei Edda schon manifestiert hatten, die noch anders hinzudrehen. Ich habe mir in der letzten Zeit Gedanken darüber gemacht, ob man nicht damals durch eine weitergehende Maßnahme, durch eine vollstationäre Unterbringung mehr hätte bewegen können, weil Edda wird 17 und ich habe im Moment den Zugang verloren, aufgrund von Dingen, die sich entwickelt haben, Edda ist überhaupt nicht konfliktfähig, sie ist nicht belastbar und hat mich mit Liebesentzug bestraft, weil ich gewagt habe ihr zu sagen „gutes Kind, jetzt ist Schluss“. Das war wieder eine der üblichen Situationen. Sie war ja im Jugendaufbauwerk, da gab es erheblichen Ärger wegen Schwänzen usw., mit der üblichen Edda-Taktik, ab zum Arzt und Krankschreibung bei der Schule präsentieren, dann aber durch die Stadt laufen.

Edda war ja mit eine der Kandidatinnen, die im Rahmen dieser Veränderung des Kinderschutzangebots vor Ort in O. betreut wurde, dadurch ist allerdings der Kontakt zu den Betreuern, der da war loser geworden. Das hatte aber auch damit zu tun, dass die Situation in der Schule immer enger wurde für Edda, sie ist dann gar nicht mehr zur Schule gegangen, und alle Leute ihr weiter auf die Füße getreten sind, um zu sehen, dass das nun weiter geht. Letztendlich ist es mir gelungen bei der Schulrätin Edda von der Schulpflicht zu befreien und habe dann eine lehrgangsvorbereitende Maßnahme beim Jugendaufbauwerk eingeleitet. So ist sie schon bevor der reguläre Lehrgang anfang ins Jugendaufbauwerk gegangen. Das ist gut gelaufen, alle Beteiligten wollten das. Nachdem Edda diese Vorbereitung gut mitgemacht hat, ist sie dann mit Beginn des normalen Kurses in ihren alten Trott zurückgefallen. Obwohl die Mitarbeiter sehr engagiert und um sie bemüht waren, ist Edda Ende November nach drei Monaten aus der Maßnahme rausgeflogen und hängt jetzt völlig durch. Das war eine klassische Edda-Geschichte, sie hat keine der ihr gebauten Brücken angenommen.

Betrachtet man die Entwicklung von der jetzigen Warte, kann man sich die Frage stellen, war das damals die richtige Maßnahme oder hätte man die Maßnahme irgendwann mal hätte verändern müssen.

Was hätte aus Ihrer Sicht an der Arbeit mit Edda und ihrer Familie verbessert werden können?

Ich denke mittlerweile, die Zusammenarbeit zwischen der TG und dem Jugendamt hätte wesentlich enger sein müssen. Es hätten klarere Vorgaben von mir kommen müssen, in welche Richtung es gehen soll, und es hätten noch mehr Rückmeldungen kommen müssen über das was tatsächlich anliegt bei Edda. Über die Arbeit der TG maße ich mir kein Urteil an. Ich weiß, dass letztendlich das, was da gelaufen ist, aus meiner Sicht Edda immer weiter geholfen hat. Wie gesagt, die Zusammenarbeit hätte enger sein müssen.

Wie beurteilen Sie Eddas Wechsel von der traditionellen zur gemeinwesenorientierten TG für ihre Entwicklung?

Der ausschlaggebende Beweggrund das so zu machen ist aus meiner Sicht grundsätzlich immer noch richtig, das ist eine gute Überlegung, die auch Sinn macht. Nur im Fall von Edda muss man sich vor Augen halten, dass Edda aus H. kommt und nicht aus O., wo die Betreuung dann tatsächlich stattgefunden hat und wo sie lediglich zur Schule ging. Das ist so meine Frage im Nachhinein ob das dann wirklich Sinn gemacht hat. Anfangs war ja wirklich keiner in der Gruppe aus O. selbst.

Für Edda bedeutete das ein Ablösung aus der traditionellen TG in N. und das war für Edda schon ein Problem. Edda hatte in N. verhältnismäßig intensive Bindungen und ob das so gelungen ist, das mit rüberzunehmen nach O., das weiß ich nicht.

Ich könnte jetzt gar nicht sagen, ob dieser Wechsel Edda geholfen hat oder ob es sie eher behindert hat. Mein Eindruck war, dass der Ablöseprozess aus N. eine Menge Kraft gekostet hat.

Was können Sie unserem Gespräch hinzufügen?

Also, die Geschichte von Edda ist so vielschichtig, da sind so viele Einzeldinger passiert, die zu dem Gesamtergebnis geführt haben, das wir jetzt im Moment haben. Da ist es ganz schwierig herauszulösen, wer hat welche Anteile woran. Unterm Strich würde ich schon sagen, dass die teilstationäre Unterbringung eine Menge gebracht hat. Vielleicht nicht genug. Aber da hätte, wie gesagt, irgendwann mal eine Entscheidung fallen müssen zugunsten einer anderen Lösung, aber die ist nicht gefallen. Grundlegend war es ok. Ich denke auch Edda denkt so, wenn man so mit ihr redet, sie hat ausgesprochen positive Erinnerungen an diese ganze Zeit. Es ist ihr auch unangenehm, weil ich denke, wenn sie sich daran zurückerinnert, erinnert sie sich auch daran zurück, dass es bestimmte Sachen gibt, die eigentlich anders laufen müssten. Sonst fällt mir nichts weiter ein.

2.6. Falk F.

2.6.1. Interview mit Falk F.

Wann bist du in die TG gekommen?

Mit elf.

Wie lange warst du in der TG?

Vier Jahre in der TG und jetzt zwei Jahre im Hort.

Wer wollte, dass du in die TG gehst?

Mutti. Ich fand das überhaupt nicht gut, aber nachher als ich mich daran gewöhnt hatte, ging das.

Was hat dir gefallen in der TG?

Wenn wir weggefahren sind, die Freizeiten, Schwimmen, Weißenhaus (Freizeitpark), der Rest war langweilig.

Was hat dir nicht gefallen?

Ja, der Rest, war irgendwie immer langweilig sonst, immer wegfahren, sonst ist es langweilig.

Versuch dich mal zu erinnern, wie du warst mit elf Jahren, hast du dich da zu Hause wohlfühlt?

Es ging so. Es war langweilig zu Hause, wir haben nichts unternommen.

Hast du dich in der Schule wohlfühlt?

Nö, das war alles nicht so mein Ding so, die Schule.

Wie hast du dich mit deinen Lehrern verstanden?

Also, in den ersten paar Schulen (Hauptschule und Förderschule) nicht so besonders, da habe ich einem Lehrer beinahe ‚eine gegeben‘, ich lass mich doch nicht anpacken. Jetzt (Schule für Behinderte) verstehe ich mich mit dem Lehrer ganz gut.

Wie hast du dich mit deinen Mitschülern verstanden?

Anfangs schwierig und jetzt ganz normal, rede ich mit denen, treff' mich auch am Wochenende mit denen.

Und wie hast du dich damals in deiner Wohngegend gefühlt? Hattest du Freunde?

Na, erst nicht, aber nachher so habe ich T., meinen Nachbarn kennen gelernt und so. Die letzten zwei Jahre da haben wir uns getroffen, hab ich bei ihm mal gepennt, sind wir ´runter zum Strand, zur Party. Vor der TG hab ich keinen gekannt und wenn ich keinen kenne, gehe ich zu den Leuten auch nicht so hin.

Wie fühlst du dich heute zu Hause?

Normal, gut. Ich krieg alles, was ich haben will.

Und wie war das während du in der TG warst?

Eigentlich auch ganz in Ordnung.

Wie ist es heute in der Schule?

Gut, die Mathearbeiten sind einwandfrei und Deutsch genauso.

Und wie war das während du in der TG warst?

Ging auch so. Es wird immer besser, weil ich immer älter werde.

Wie fühlst du dich heute in deiner Wohngegend? Hast du Freunde?

Ja, ein paar. Nicht so viele wie zuletzt in N., da waren wir eine Clique auf dem Markt, sind immer runter zum Strand, aber da hat Mutti immer gemeckert (weil die ‚rechts angehaucht‘ waren).

Die hattest du also schon während du in der TG betreut wurdest?

Ja natürlich. Ich habe jetzt immer noch zu denen Kontakt, zu K., den kenne ich schon zwei Jahre, wir haben uns unten am Strand kennen gelernt, dann kamen immer mehr dazu und wir haben eine Clique gebildet, da waren auch Punks dabei und Satanisten.

Ist dir in der TG geholfen worden?

Ja.

Wie?

Schule, Verhalten, so mit Schlagen, das mach ich jetzt weniger.

Hast du in der TG etwas gelernt?

Lesen lernen, das konnte ich ja sonst nicht. Ja und Schlagen sollen wir nicht und nicht so viel ‚rumrandalieren, und meine ‚Austicker‘, dafür hatten wir ja nachher einen Boxsack.

Hat sich in der Zeit sonst etwas wichtiges verändert?

Ja, ich bin ein bisschen älter geworden, denke auch anders nach. Sonst eigentlich nichts.

Wie sehen deine Zukunftspläne aus?

Ich weiß das nicht, ich lass' das auf mich zukommen. Im Sommer komme ich ins Jugendaufbauwerk, da fange ich klein an, dann will ich Kohle verdienen. Ich werde mir die Bereiche anschauen, in die ‚Küche‘ gehe ich aber auf jeden Fall nicht, ‚Bau‘, ‚Metall‘ und ‚Garten‘ habe ich schon durch, jetzt kommt ‚Maler‘, mal sehen welcher Bereich am besten ist. Metallbereich ist schon mal nicht schlecht, aber der Baubereich ist langweilig. Insgesamt dauert das zwei Jahre, wenn man eine Ausbildung macht, dauert das noch mal drei Jahre und dann verdienst du nachher richtig Kohle.

Möchtest du unserem Gespräch noch etwas hinzufügen?

Nö.

2.6.2. Interview mit Frau F., Mutter von Falk F.

Erinnern Sie sich bitte an Falk , wie er war, bevor er in die TG kam, wie war Ihr Zusammenleben in der Familie?

Das war die Zeit, da waren wir beide alleine, da ist er ins Kinderhaus gekommen, da war es sehr schwer, für ihn und für mich, weil ich den ganzen Tag arbeiten musste und Falk war ein schwerer Fall.

Was heißt das?

Na ja, schulisch und auch so, wie soll ich das sagen ... überhaupt ein schweres Kind, was haben sie zu mir gesagt, verhaltensgestört. Durch meinen Exmann, denke ich mal auch, dadurch ist er noch schwieriger geworden. Ich hatte ganz schön zu tun, mit ihm klarzukommen, erzieherisch, und ich bin nicht die Person, die da jetzt wirklich hart durchgreift und da sagt „du musst doch jetzt“ und mit aller Gewalt dahintersteht. Ich hätte wohl mehr Druck machen müssen, schulisch und auch zu Hause privat. Ich hätte vielleicht ein bisschen strenger sein müssen. Vielleicht. Aber seitdem er dann im Kinderhaus war, ging es dann.

Wie verhielt sich Falk , wenn er mit anderen Kindern zusammen war?

War er zum Anfang so gut wie gar nicht. Nur nachhause, fernsehen und das war's. Er war aber im Hort.

Und wie lief es dort?

Teils, teils, mal so, mal so, wie die Launen waren. Freunde hatte er dort nicht.

Wie verhielt sich Falk in der Schule?

Er war seinen Mitschülern gegenüber sehr grob und auch zu den Lehrern, aggressiv. Das war zu Hause gar nicht das Problem, ich hab das bloß immer von außerhalb gehört.

Wie kam es zur Betreuung in der TG?

Herr T. (Sozialarbeiter vom Jugendamt) hat es mir empfohlen, er hat mir den Tipp gegeben. Es ging mal um eine Ferienfahrt, da bin ich mal ins Rathaus gegangen, da hat er mir gesagt, da wird ein Platz frei, wenn ich es möchte, kann ich da mal hingehen und dadurch hab ich das bekommen. Und durch die Schule, die hat mir das auch empfohlen, das stimmt, durch die Schule bin ich zu Herrn T. gegangen.

Wie war dann Ihr Zusammenleben in der Familie?

Das lief ganz gut. Falk ist ruhiger geworden, aggressiv war er zu Hause ja gar nicht, aber unruhig, das hat sich gelegt. Ich denk mal, das war, weil er so akzeptiert wurde wie er ist.

Wie verhielt er sich mit anderen Kindern während er betreut wurde?

Am Anfang auch so grob, ab und an hörte ich mal was. Das kommt jetzt auch noch mal durch, aber lange nicht mehr so.

Wie war es in der Schule während er betreut wurde?

Auch von der Schule hörte ich ab und an mal was. Er hatte in der Schule öfter auch mal Wenn da so ein Zivildienstleistender war, der hat dann mit ihm gelernt. In der Gruppe hat Einzelbetreuung, das ist ihm sehr gut bekommen, muss ich sagen. Er braucht immer jemand für sich alleine. er es schwer gehabt, da ein bisschen mit den anderen mitzuhalten, sich anzupassen. Am Anfang hatte er auch weniger Stunden als die anderen, weil er das gar nicht durchgehalten hat. Oder wenn er sich nicht mehr konzentrieren konnte, dann haben sie ihn für eine halbe Stunde rausgeschickt. Wenn die Luft raus ist, dann geht nichts mehr.

Wie ist Ihr Zusammenleben in der Familie jetzt nach der Betreuung?

Es läuft. Er ist ziemlich erwachsen, möchte auch wie ein Erwachsener behandelt werden, oder zumindest wie ein Jugendlicher.

Wie ist es im Zusammensein mit Freunden?

Er kommt eigentlich ganz gut klar, hier hat er Freunde im Gegensatz was er früher nun gar nicht hatte, das wundert mich. Zum Anfang hat der Umzug ihm zu schaffen gemacht, hat man auch gleich wieder in der Schule gemerkt, aber jetzt hat er sich ganz gut im Griff. Mit den Freunden, wir haben nichts dagegen, in der Woche ist er trotzdem pünktlich zu Hause, wenn er weiß er muss am nächsten Tag zur Schule. Und er geht freiwillig um acht ins Bett, mit 16. Am Wochenende hat er seinen Ausgang, dann kommt er später.

Wie läuft es jetzt in der Schule?

Es geht aufwärts, aber langsam. Er macht jetzt alle Unterrichtsstunden mit, das ist jetzt auch sein letztes Jahr, aber er hat dann keinen Abschluss, in der Schule kann er keinen Abschluss machen, deswegen kommt er ins Jugendaufbauwerk und da kann er einen machen, je nachdem.

Wurde Falk durch die Betreuung geholfen?

Auf jeden Fall. Sein ganzes Verhalten hat sich dadurch verändert. Ruhiger ist er ja auf jeden Fall geworden, er will auch mal selber seine Ruhe haben.

Wurde Ihrer Familie geholfen?

Ja. Man hat ja diesen Stress nicht immer, und klar kommt man ins Grübeln und überlegt natürlich, was macht er, wenn er fertig ist mit der Schule, das ist unser größtes Problem jetzt. Aber er macht ja keinen Stress, da läuft immer alles eben weg und man kann beruhigt zur Arbeit gehen, das ist ja schon mal was, dass du nicht noch bei der Arbeit grübeln musst, was macht der Bengel schon wieder, das ist ja für mich schon eine große Erleichterung im Gegensatz zu früher, oder dass dann andauernd das Telefon klingelt. Man war beruhigt, man wusste, er ist da, da macht er seine Hausaufgaben, man ist da auch irgendwie beruhigter, dass man weiß er ist da und nicht auf der Straße, das ist doch schon mal viel wert, jedenfalls für mich war das gut. Und da Falk der Typ ist, der sich schnell verleiten lässt, ist man da schon ein bisschen vorsichtig.

Hat es in der Zeit noch andere wichtige Ereignisse gegeben?

Ja, ich habe meinen Lebensgefährten kennen gelernt, beide haben es am Anfang sehr schwer gehabt.

Dann ist die Oma, die Mutter von meinem Lebensgefährten, gestorben, das ging ihm sehr an die Nieren, das hätte ich nicht gedacht, aber er hatte böse daran zu knabbern, obwohl Falk sie gar nicht so lange kannte, drei, vier Jahre, aber er kam da gar nicht drüber weg.

Ja, dann noch der Umzug hierher, aber das hat sich schon gelegt, der erste Monat war schwer, das hat man auch gleich in der Schule gemerkt. Oh, was hat er geschimpft, „so ein Nest, hier ist nichts los“.

Wie kam es zur Beendigung der Betreuung in der TG?

Altersbedingt, er ist ja jetzt nicht mehr verpflichtet, er geht freiwillig (in den Integrativen Hort). Es ist abgesprochen, dass er nicht jeden Tag hingehen muss, weil er ist der Älteste da und wenn er mal mit seinen Freunden was vorhat... , aber er geht trotzdem jeden Tag, bis auf Freitag, da ist er mittags zu Hause.

Falk ist ja lange in der traditionellen TG gewesen und jetzt die letzten zwei Jahre im integrativen Hort, wo die Betreuung ja anders war, wie sehen Sie das?

Also, Falk ist es eigentlich gut bekommen, der Hort hat ihm sehr gut gefallen.

Denken Sie, dass er, wenn er gleich von Anfang an in so einem Hort gewesen wäre, dass das auch gut gewesen wäre für ihn?

Na ja, das weiß ich nicht, könnte, könnte aber auch nicht. Ich fand das eigentlich nicht schlecht, dass mit den Eltern, dass man über die Sachen Bescheid wusste und über die Schule. Das fand ich eigentlich eine gute Sache, dass jeder über jeden Bescheid wusste, wenn etwas war, oder dass man jederzeit mal vorbei kommen konnte, aber das mache ich im Hort jetzt auch mal, dass ich mal hinfahre, mal die Lage peilen. Ich arbeite jetzt auch in der Stadt.

Wie sehen Sie die Zukunft von Falk?

Ach ja, es wird schwer. Jetzt kommt er erst mal ins Jugendaufbauwerk, da hat er die Vorbereitung, ob er entweder gleich für den Beruf vorbereitet wird oder ob er eine Ausbildung kriegt, das liegt jetzt an ihm. Zwei Jahre bleibt er da und danach wird festgelegt, ob er eine Ausbildung machen kann oder ob er gleich in den Beruf geht, ob er das überhaupt schafft eine Ausbildung zu machen. Ich mein', das wäre schön, wenn er eine macht, aber es kann auch sein, dass er es nicht packt. Ich find das schon mal gut, dass einem überhaupt geholfen wird dabei, wenn wir selber hätten loslaufen müssen, ich glaube, da hätten wir keine Chance was zu kriegen.

Was möchten Sie unserem Gespräch hinzufügen?

Weiß ich nicht.

Sie waren in der Zeit auch in Familientherapie, war das wichtig für Sie?

Ich denke mal, viel hat das nicht gebracht. Ich hätte mir mehr davon versprochen, dass einem gesagt wird was man machen könnte, später oder beruflich, was man erzieherisch anders machen könnte oder weiß ich was. Das war nicht so, was man sich erhofft hatte. Für Falk war das absolut nichts.

2.6.3. Interview mit Frau M., Betreuerin von Falk F.

Mit welchen Auffälligkeiten bzw. mit welcher Begründung wurde Falk in die TG aufgenommen (Bereiche Elternhaus, Schule, Freundeskreis)?

Falk fiel in der Schule besonders durch aggressives Verhalten gegenüber seinen Mitschülern auf. Die Lehrerin war ganz verzweifelt, sie wusste gar nicht mehr was sie machen sollte. Falk war nicht gruppenfähig, er wurde anfangs auch nur zwei Unterrichtsstunden täglich beschult, ansonsten war er dort gar nicht zu halten. Sie wollte dann unbedingt auch eine Betreuung im Kinderhaus.

Wie war es im häuslichen Bereich?

Falk hatte überhaupt eine mangelnde Selbstsicherheit, das äußerte sich auch zu Hause in aggressivem Verhalten. Sein Verhalten war manchmal so, dass er die Kontrolle über sich selbst verloren hat und extrem gewalttätig gegenüber Gegenständen und Personen wurde. Die Mutter wollte auch gerne eine Unterstützung haben damals.

Hatte Falk Freunde?

Nein, er hatte eigentlich keine richtigen Freunde. Er war zu Hause oder im Kinderhaus, aber Freunde hatte er nicht.

Wurde nach Beginn der Betreuung eine Diagnose durch die TG erstellt? Wenn ja, welche?

Ja, emotionale Entwicklungsverzögerungen und emotionale Deprivation. Diese äußerten sich in aggressivem Verhalten gegenüber Personen und Gegenständen, z.T. auch mit Kontrollverlust verbunden. Weiterhin hatte er eine große Motivationslosigkeit, Konzentrationsmangel und mangelnde Selbstsicherheit.

Welche Ziele wurden für die Arbeit mit Falk und seiner Familie definiert?

Falks Selbstbewusstsein sollte gefestigt werden. Sein aggressives Verhalten sollte abgebaut werden. Sein Sozialverhalten sollte verbessert werden, er sollte es lernen sich in die Gruppe einzufügen und Toleranz gegenüber anderen Personen erlernen. Ja, hauptsächlich ging um das Erlernen von Gruppenfähigkeit und ihn in den Schulunterricht zu integrieren.

Mit welchen sozialpädagogischen Maßnahmen wurde mit Falk gearbeitet?

Ganz wichtig war für Falk das ‚Netzwerk‘ Kinderhaus, Schule, Elternhaus, welches ganz regelmäßig in Form von Helferkonferenzen zusammentraf und Falk auch bestimmte Regeln erlernen musste, sich einfügen musste in ein Netz von Grenzen, das war für ihn ganz wichtig, dass er immer wieder auch seine Grenzen gespürt hat. Dann hat Falk Einzelbetreuung durch seine Bezugsbetreuerin bekommen, die hat auch versucht Familiennachmittage zu machen, das ging aber oft nicht, weil die Mutter ja immer gearbeitet hat. Falk hat nachher auch an der Jungengruppe teilgenommen und hat da dann auch langsam Freundschaften aufgebaut, die für sein Sozialverhalten nicht immer gut waren, aber er hat Freunde gefunden. Er wurde dann ja auch recht schnell vom kleinen Jungen zum Teenager, für den es immer wichtiger wurde bestimmte Grenzen zu spüren. Ich denke, ganz wichtig waren in dieser Hinsicht auch die männlichen Bezugspersonen für ihn im Kinderhaus. Und seine Bezugsbetreuerin war auch wichtig für ihn, weil sie auch immer den engen Kontakt hatte zur Mutter, weil sie auch viel mit ihm gemacht hat, viel mit ihm diskutiert hat und immer wieder auf ihn eingegangen ist. Für Falk war es überhaupt wichtig in einer Gruppe aufgehoben zu sein, er war ja sonst den ganzen Tag allein zu Hause, da seine Eltern den ganzen Tag gearbeitet haben. Er war ja schon mit einem halben Jahr in der Krippe, immer auch schon ein bisschen abgestoßen, ausgegliedert aus der Familie. Jetzt musste er sich in einer familienähnlichen Situation zurechtfinden, das musste er lernen.

Wie verhielt Falk sich in der Gruppe? Am Anfang, nach einigen Monaten, gegen Ende der Betreuung?

Also ganz am Anfang ist er mit auf eine Ferienfreizeit gefahren. Da hat er sich noch ganz gut untergeordnet, da wollte er den großen Mädchen gefallen. Da hat er viel Quatsch gemacht, die Kinder haben immer gesagt, Falk ist so ein lustiger Typ. Als er dann danach ins Kinderhaus kam, entpuppte sich recht schnell auch sein aggressives Verhalten, auch verbal. Ich kann mich auch noch daran erinnern, dass er mir an den Busen gegrabscht hat, da hatte ich noch großen Ärger mit Falk. Er beschimpfte und beschimpfte und wenn man ihm dann Grenzen gezeigt hat, dann hat er körperlich aggressiv reagiert. Also ich hatte am Anfang manchmal richtig ein bisschen Angst vor Falk, weil er auch so groß und kräftig ist. Dann haben seine tätlichen Angriffe aber nachgelassen, es wurde dann mehr verbal gekämpft. Wir haben dann erlebt, dass er sich ganz gut in die Gruppe integriert hat und dass sein Verhalten sich auch verbessert hat. Es gab aber allerdings immer mal wieder Rückschläge. Manchmal konnte man ihm Grenzen setzen und er hat es akzeptiert und eingesehen und an einigen Tagen eben nicht. Dann gab es Kampf. Und dann ist er manchmal gegangen. Er ist ja nicht so besonders kritikfähig, gar nicht eigentlich. Und am Ende... eigentlich hat sich das Verhalten von Falk sehr positiv verändert. Immer mal wieder mit Zwischenfällen und seine aggressiven Verhaltensweisen wurden dabei immer gewichtiger, weil er einfach immer größer und stärker wurde, aber sie sind seltener geworden. Man konnte immer mehr mit ihm diskutieren und Probleme verbal lösen.

Falk hat sich immer sehr seiner Umgebung angepasst, als er in der traditionellen TG betreut wurde, hatte er viel Kontakt zu anderen aggressiven Kindern, dann hat er sich angepasst, hat sich manchmal auf das Niveau eines Siebenjährigen begeben. Im Hort in O., da ging es dann mehr um Teenagerbelange, da hat er sich sehr gut verhalten und hat sich dieser etwas ruhigeren Gruppe gut angepasst.

Wie hat Falk sich während der Betreuung verändert (o.g. Bereiche)?

Also in der Schule hat er sich vor allen Dingen supergut verändert, er ist beschulbar geworden, er hat am Ende an allen Unterrichtsstunden teilgenommen. Es gab zwar immer noch Probleme, aber die Tage in denen es gut lief waren in der Mehrzahl. Wir haben in den letzten beiden Jahren Konferenzen mit den Lehrern gehabt, wo wir Falk immer gefragt haben, was er sich von der Schule verspricht, wie er denkt, sich dort zu verhalten, ob er da überhaupt noch hin will, da er keine Schulpflicht mehr hatte, und da er da auch immer mitentscheiden durfte, hat er sich in der Schule gut verhalten. Man konnte ihn, wenn es mal nicht so gut lief, auch immer wieder auf seine eigenen Entscheidungen hinweisen.

Zu Hause kann ich das nicht so gut beurteilen, da gab es immer mal wieder Auf und Ab's, aber da ist er eigentlich immer einigermaßen klargekommen. Der Lebenspartner hat ihn zuletzt ja auch schon als jungen Mann behandelt, mit dem er auch mal ein Bier trinken kann. Also Falk wird von seinen Eltern als schon fast erwachsener Mensch behandelt, der auch sagt, was er machen will. Sie freuen sich auch für ihn, wenn er Freunde hat.

Zum Bereich Freundschaften: Er hat mehrere Freundschaften geschlossen, mit D. hatte er eine ziemlich intensive Freundschaft, er hat sehr unter seinem Tod (Selbstmord) gelitten und es hat ihn auch sehr nachdenklich gemacht. In N. hat er auch viele Freunde, sagt er jedenfalls, auf jeden Fall hat er viele Leute, mit denen er unterwegs ist. Einige sind vielleicht schon seine Freunde, ob wir die nun gut oder schlecht finden ist eine andere Sache. Und dann hat er ja im Laufe der Betreuung eine echte Freundschaft zu P. aufgebaut. Die war ja auch noch echter als die mit D., denn die haben sich gegenseitig unterstützt und geholfen. Ich weiß nicht, ob die noch befreundet sind, die Wege haben sich ja getrennt, aber die Freundschaft mit P. hat Falk besonders gut getan.

Wissen Sie, wie die Situation in diesen Bereichen momentan ist?

In der Schule hat er hin und wieder noch Probleme, dann schließen sie ihn für einige Zeit aus dem Unterricht aus, das hatte er gerade erst, weil seine Aussetzer gewichtiger werden, wenn er jetzt Randalen macht sind die Lehrer mittlerweile ein bisschen strenger, weil er dann ja auch

richtig auftrumpft. Freundschaften kann ich nicht beurteilen, ich denke, dass er schon seine Leute hat.

Mit welchen sozialpädagogischen Maßnahmen wurde mit der Familie gearbeitet?

Es wurden regelmäßig Elterngespräche geführt. Die Familie hat auch teilgenommen an Elternfreizeiten, bereitwillig, engagiert und auch ganz gerne. Bei den Helferkonferenzen war Frau L. immer anwesend, obwohl das mit ihrer Arbeitszeit schwierig einzurichten war. Die Familie ist eng mit dem Kinderhaus verbunden gewesen und war unserer Arbeit gegenüber positiv eingestellt, man hat an einem Strang gezogen. Außerdem ist durch das Kinderhaus eine Familientherapie eingeleitet worden. Es ging dort immer um das Thema, dass sie sich über Falks Zukunft Sorgen machen. Er ist als seelisch behindert eingestuft und es ist immer nicht klar gewesen, was er später überhaupt mal arbeiten kann, darüber haben sie sich viele Sorgen gemacht. Die Tatsache, dass er eventuell in einer Behindertenwerkstatt arbeiten würde, war für die Eltern anfangs nicht vorstellbar und akzeptabel. In der Familientherapie wurde überhaupt erst mal erarbeitet, dass sie seine Behinderung akzeptiert haben. Das was dort erarbeitet wurde, wurde auch mit in die Helferkonferenzen, in denen es auch um Falks Zukunft ging eingebracht. Die Zusammenarbeit war sehr effektiv.

Was hat sich in der Familie während der Betreuungszeit verändert?

Ja, im Laufe der Zeit haben die Mutter und ihr Lebensgefährte eben akzeptieren gelernt, dass Falk kein ganz normaler Jugendlicher ist, sondern dass er eine seelische Behinderung hat und dass man ihn anders fördern muss als andere Kinder, dass man die Erwartungen nicht so hoch stecken kann wie bei anderen und dass man auf ihn besonders eingehen muss, dass sie ihn eher da abholen sollen, wo er eigentlich steht. Jetzt machen sie sich anders Gedanken über seine Zukunft und verstehen einiges vielleicht auch besser. Ansonsten haben sie sich wohnlich verändert. Sie haben sehr darauf hingearbeitet, dass sie sich ein Haus kaufen können und das haben sie dann auch gemacht. Das hat Falk auch sehr stolz gemacht, dass sie ein Haus gekauft haben und renoviert haben und er hat ein großes Zimmer bekommen.

Welche Ziele in der Arbeit mit dem Kind und der Familie wurden erreicht?

Es wurde erreicht, dass er soweit in die Klasse integriert werden konnte, dass er beschult werden konnte. Falk ist sogar über seine Schulpflicht hinaus freiwillig an der Schule geblieben und die Schule hat dem zugestimmt, sie hätten dies ja auch ablehnen können. In Zusammenarbeit mit der Schule wurde erreicht, eine Beschäftigung für Falk nach der Schulzeit zu finden. Ab kommenden Sommer wird er das Jugendaufbauwerk besuchen. Ansonsten ist sein Sozialverhalten ganz allgemein ist deutlich besser geworden, man weiß ja nicht, was außerhalb des Kinderhauses passiert, aber Falk ist schon in der Lage und weiß wie er sich benehmen sollte, das ist ja auch schon mal wichtig. Also er kann sich auch ganz gut mal anpassen, wenn es gefragt ist.

Welche Ziele wurden nicht erreicht?

Na ja, ich denke schon, er hat noch viel aggressives Potential noch in sich und wenn er dies dann ungebremst rauslässt ist er, würde ich mal behaupten, gefährlich, auch heute noch. Wenn er die Kontrolle über sich verliert, wenn er richtig so richtig wütend ist oder mal etwas durchgeknallt drauf ist, dann ist er einfach gefährlich. Er kann manchmal nicht so richtig seine Kraft einschätzen. Das ist es vielleicht auch, was ihn gefährlich macht, besonders Kleineren gegenüber weiß er nicht welche Kraft und Macht er hat.

Wie kam es zur Beendigung der Maßnahme?

Altersbedingt ist die Maßnahme einfach ausgelaufen. Falk selber kann ja mittlerweile auch für sich selber entscheiden. Er hat für sich entschieden, dass er nicht mehr so viel Betreuung braucht, er kommt weiterhin in den Hort.

Wie war für Falk der Wechsel in den gemeinwesenorientiert arbeitenden Hort?

Für Falk war das gut und richtig. Seine Entwicklung konnte im Hort dann viel besser gefördert werden, weil er da nicht mehr mit den Chaoten zusammenhing und das Umfeld hat auf ihn einen großen Einfluss. Es hat ihm denke ich gefallen, dass er weniger mit verhaltensauffälligen Kindern zusammen war und mehr mit normalen Kindern. Falk war im Hort auch sehr beliebt in der Gruppe, es gab viele, die zu ihm aufgeschaut haben, die Mädchen fanden ihn auch klasse, er war sozusagen der ‚King‘ der Gruppe. Dann aber hat er sich auch äußerlich sehr verändert, als er in die Gruppe kam war er ein großer, dicklicher, schwabbeliger Junge. Dicklich ist er immer noch, aber er versteht es, sich zu kleiden und er ist sauber und gepflegt und das kommt gut an.

Was hätte aus Ihrer Sicht an der Arbeit mit Falk und seiner Familie verbessert werden können?

Das ist schwierig, ich glaube, es ist alles gegeben worden. Die Betreuung ist, den zeitlichen Umständen der Familie entsprechend, sehr gut verlaufen, es ist denke ich sogar ein Vorzeigebispiel, auch mit den ganzen Helferkonferenzen, besser geht es eigentlich gar nicht.

Für Falk war es sicherlich auch die richtige Maßnahme, die Kinderhausbetreuung, denn wenn er nicht im Kinderhaus betreut worden wäre, wer weiß, was dann mit ihm passiert wäre, vielleicht hätte er mal jemanden so geschlagen, dass er aus der Familie ‚rausgekommen wäre, oder die Eltern hätten es nicht mehr allein mit ihm geschafft. Ich glaube, dass das genau die richtige Betreuung für ihn war. Es war ja manchmal auch sehr anstrengend mit ihm, aber man hat wenigstens auch Fortschritte gesehen.

Was können Sie unserem Gespräch hinzufügen?

Falk hat sehr viel Glück gehabt, dass er so viele Leute um sich herum hatte, die alle so motiviert waren. Er hatte total gute und engagierte Lehrer die ganze Zeit, seine Eltern sind auch fitte Leute, die Betreuer waren alle engagiert, von daher hatte Falk wirklich gute Voraussetzungen. Ich glaube, das weiß er auch, dass sich immer alle um ihn bemüht haben und das hat ihn ja auch erfreut.

Was ich noch gar nicht erwähnt habe ist, dass Falk ja einen Hang zum Rechtsradikalismus hat, wobei ich mir nicht ganz sicher bin, ob er das alles so absehen kann, was er da so von sich gibt, manchmal wundere ich mich allerdings, wie gut er doch Bescheid weiß, wo er ja sonst in der Schule sich Geschichtliches gar nicht merken kann. Er steht da allerdings auch sehr unter dem Einfluss seiner Verwandtschaft im Osten, die sehr ‚rechts‘ denkt. Was da so dran ist mit Freunden, die er so aus rechten Gruppen haben soll weiß ich nicht. Ich kann es mir nicht vorstellen, dass diese Leute jemanden wie Falk in ihre Gruppe aufnehmen, weil er ja wirklich nur ein Mitläufer ist, aber vielleicht ist er da genau der Richtige. Das ist jedenfalls traurig, Falks Sprüche sind manchmal wirklich hammerhart. Aber wenn man sich mit ihm unterhält und er weiß, man ist überhaupt nicht rechts, dann tut er das auch ab. Ich glaube allerdings, dass er eine gefestigte rechte Einstellung hat. Aber im Hort hatten wir auch eine Russin in der Gruppe, die er auch gerne mochte, da hat er dann eine große Ausnahme gemacht, er hat sie zwar auch manchmal beschimpft, aber nicht mehr als er auch andere beschimpft hat.

2.6.4. Interview mit Herrn E., Lehrer von Falk F.

Konnten Sie vor der Aufnahme in die TG Verhaltensauffälligkeiten an Falk beobachten? Wenn ja, welche?

Konnte ich nicht, da Falk erst im November 1996 in unsere Klasse gekommen ist. Das war am Anfang der TG-Betreuung. Er zeigte damals folgende Auffälligkeiten: Falk tat sich sehr schwer, sich in den Klassenraum zu begeben, mit Mitschülern sozial adäquat umzugehen, sich auf Unterrichtsinhalte einzulassen und sich mit uns als Lehrpersonen auseinander zu setzen. Dies äußerte sich darin, dass er sehr viel versuchte zu provozieren, Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, z.B. konnte er nie normal in die Klasse kommen, riss die Tür auf und knallte sie wieder zu, dass alle aufschreckten. Oder im Vorbeigehen stupste er andere Schüler, kniff sie, haute ihnen in die Seite oder trat gegen den Stuhl, um zu gucken, was passierte, im Vorbeigehen nahm er Sachen weg, oder von seinem Tischnachbarn. Er war ganz häufig in Streitereien mit Mitschülern verwickelt und auf die geringste Reaktion von den Mitschülern fing er an sich zu steigern, indem er dann zuschlug oder es in massiven verbalen Beschimpfungen ausartete. Unterrichtsgegenstände oder hergestellte Gegenstände von seinen Mitschülern, da hatte er keine Hemmungen davor, sie in seinem Sinne zu benutzen, umzufunktionieren, kaputtzumachen oder durch die Gegend zu werfen. Bei unterrichtlichen Anforderungen hat er am Anfang eine ganz starke Verweigerungshaltung gezeigt. Er war überhaupt nicht bereit sich auf inhaltliche Anforderungen einzulassen, er guckte sich die Arbeitsbögen nicht einmal an. Wenn wir ihn angesprochen haben, dann hat er uns ignoriert. Wenn man ihn dann in Ruhe gelassen hat, dann hat er zwar mal einen Blick riskiert, hat dann aber gekritzelt, den Bogen zerknittert oder zerrissen und dann war die Sache für ihn erledigt. Das war sein hauptsächliches Verhalten bei unterrichtlichen Anforderungen. Weiterhin gab es Probleme im Schulbus, Streitereien mit Mitschülern, Motzen, Schlagen, Treten, Türenknallen, sowohl auf der Hin-, als auch auf der Rückfahrt. Bei außergewöhnlichen Aktivitäten, z.B. Festen, konnte er sich schwer darauf einlassen. Er ist zwar mitgegangen, aber unter permanentem Motzen und Ärgern von Mitschülern, so dass immer ein Erwachsener neben ihm sein musste, um Keilereien und Heulereien zu verhindern. Aktivitäten hat er verweigert, ist aber im Zehn-Meter-Abstand hinterhergetrottet. Wenn es Dinge zu reparieren gab, die er zerstört hatte, dann musste er die in einer eins-zu-eins Besetzung reparieren, dann kam es zu Pöbeleien und auch zu Tätlichkeiten demjenigen gegenüber, der ihm dabei helfen bzw. beaufsichtigen wollte und auch zur Verweigerung. Nach Gesprächen mit der Mutter und Austausch von Informationen gab es auch zu Hause viel Streit, dass er auch zu Hause mit den Türen knallte, sogar dass eine Tür aus den Angeln gerissen wurde. Er ist dann zu Hause rausgeflogen und ist erst spät abends wieder nachhause gebracht worden. Sein Verhalten beim Essen in der Gemeinschaft war solange unauffällig, wie er mit seinem Essen beschäftigt war, sobald er fertig war, begannen wieder die Streitereien. In den Pausen wurde er zusätzlich immer beobachtet von den Pausenaufsichten. Am Anfang war auch auffallend, dass er sich sehr schwer tat mit schwerer behinderten Schülern, die verbal attackierte und beispielsweise Rollstühle schubste und als Rennwagen benutzte, ohne sich um die Rollstuhlfahrer zu kümmern. Er äußerte „die sind ja alle bekloppt und geistig behindert, hier will ich weg“.

Es waren damals neun Schüler in der Klasse, die von einer Kollegin und mir geleitet wurde, dann hatten wir noch einen Kinderpfleger in der Klasse. Falk kam im August 1996 und war die ersten Wochen in einer Klasse für geistig Behinderte, dort zeigte er die gleichen Verhaltensweisen, es eskalierte immer mehr, weil er sich massiv gegen seine geistig behinderten Mitschüler gewehrt hat, dass er da nicht hin gehört und auch nicht sein will. Unsere Klasse, in die er dann im November gekommen ist, ist eine Klasse für Körperbehinderte und wir haben auf dem Niveau der Förderschule gearbeitet und Falk war ja auch ein Förderschüler. Er kam mit der Versetzung nach Klasse sechs zu uns, wobei er damit völlig überfordert war. Er hatte bis dahin eine fast makellose Schulkarriere, er hatte lediglich Klasse drei wiederholt. Er ist 1990 in Rostock in eine Grundschule eingeschult worden, dort zeigten sich sehr schnell Verhaltensauffälligkeiten, dann verzog die Mutter mit ihm nach N., dort wurde er in der Grundschule vorgestellt, aber gleich als schulunfähig bezeichnet, er konnte sich in keinsten Weise eingliedern, war

auch völlig überfordert. Nach einer Sonderschulüberprüfung wurde er dann in die Förderschule in N. eingeschult. 1996 ist er dann auf unsere Schule gekommen wegen großer Verhaltensauffälligkeiten und massiven disziplinarischen Verstößen, die Situation war damals sehr verfahren. Unsere Schule hat auch den Auftrag, die Schüler aufzunehmen, die nicht mit den Mitteln anderer Schulen gefördert werden können. Auch der Schulpsychologe war damals schon mit Falk befasst. Dann kam er zunächst in die Klasse für geistig Behinderte, weil er inhaltlich völlig überfordert war, er war auf dem Niveau der zweiten Klasse der Förderschule und zeigte ein massives Verweigerungsverhalten, was sicherlich auch mit inhaltlicher Überforderung zu tun hatte. Dann kam er wie gesagt in unsere Klasse. Er startete zunächst mit vier Stunden Unterricht. Es zeigte sich aber sehr schnell, dass er vier Stunden überhaupt nicht zu beschulen ist.

Hatten bzw. haben Sie Anhaltspunkte, wodurch es zu diesen Verhaltensauffälligkeiten kam?

Nein. Das einzige, was wir bekommen haben war die Schülerakte, daraus haben wir ersehen, was an Vorfällen passiert war. Es liefen gleich zu Beginn Gespräche mit dem Jugendamt und der TG. Es wurde eine ambulante Betreuung in der TG vereinbart. Das war damals überhaupt eine Voraussetzung unserer Schule, dass Falk zu uns wechseln konnte. Das wurde damals auf der Chefebene so vereinbart, da damals schon eine Heimunterbringung im Raum stand. Weitere Informationen haben sich aus der gemeinsamen Arbeit mit der TG ergeben. Im Austausch mit der Mutter, da kam nicht viel, außer dass das immer und überall schon schwierig war. Als Parallelsystem haben wir für uns von 1997 bis Anfang 1998 eine Art Supervision mit dem Schulpsychologen aufgebaut.

Hat Falk sich während der Betreuung in der TG verändert? Kurz-, mittel- und langfristig? (Bereiche Leistungen, Kontakt zum Lehrer, Kontakt zu den anderen Schülern)

In der engen Zusammenarbeit mit dem Kinderhaus und dem Schulpsychologen haben wir überlegt, was wir verändern können, damit wir alle miteinander klarkommen und wir selber als Lehrer unserem Job noch nachkommen konnten. Das war für uns eine haarige Sache und wir waren zwischendurch mehrfach an dem Punkt das hinzuschmeißen, wir haben uns häufig überfordert und hilflos gefühlt. Daraufhin haben wir versucht ihm einen Stundenplan zu bauen, losgelöst von der Klasse unter der Prämisse ihn sozial einzugliedern, ihm Angebote zu machen, aber fern von jeder Überforderung. Das begann mit zwei Stunden regulärem Unterrichtsangebot, dem er sich auch entziehen konnte. Die Anforderung an ihn war, sich sozial adäquat in der Klasse zu verhalten, das bedeutete sich ruhig zu verhalten und die anderen nicht am Arbeiten zu hindern. Es war ihm gestattet zu schlafen oder nichts zu machen, wovon er anfangs ausgiebig Gebrauch machte, oder auch rauszugehen um sich zu erholen. Anfangs wusste er nicht, ob wir das wirklich ernst meinen, dann hat er sich zunehmend darauf eingelassen sein störendes Verhalten zurückzunehmen und sich sozial zu verhalten. In der Pause bekam er eine engere Pausenaufsicht. In den folgenden beiden Stunden bekam er ein vom Unterricht losgelöstes Angebot in der Eins-zu-eins-Besetzung, z.B. Fahrräder reparieren, Schwimmen oder Arbeiten auf dem Gelände. Das Angebot fand er gut, er konnte sich immer besser darauf einlassen. Aber auch hier kam es immer wieder zu groben Regelverstößen, aber deutlich weniger als in der Unterrichtssituation. Mit den Eltern wurde ein engerer Kontakt vereinbart, so dass wir die Mutter jederzeit erreichen konnten und es immer möglich war Falk nachhause zu entlassen. Doch davon musste nur zwei mal Gebrauch gemacht werden, spätestens auf dem Weg zum Bus wurde er einsichtig, das war wohl eine verschärfte Androhung für ihn. Er hatte weiterhin das Angebot in den letzten beiden Stunden am Unterricht teilzunehmen und auch in den ersten beiden Stunden in einer Eins-zu-eins-Betreuung am Unterricht teilzunehmen. Aber diese Extrawurst wollte er so offensichtlich nicht haben, wenn er sich aber darauf einließ hatte er meist mehr Spaß am Lernen, weil für ihn ein starker Konkurrenzdruck und Versagensängste wegfielen und er sich mehr auf inhaltliche Sachen einlassen konnte. Dann haben wir auch noch

ein tägliches Rückmeldesystem über sein Verhalten eingeführt. Wenn es eklatante Ausfälle gab, haben wir versucht ihn noch mehr unter Aufsicht zu nehmen, wenn er sich wieder beruhigt hatte, am nächsten Tag, hat er wieder eine neue Chance bekommen an längerer Leine loszuliegen. Begleitet wurden wir über ein Jahr von dem Schulpsychologen und durch die Gespräche mit der TG. Hier gab es intensive Austauschgespräche, auch um zu vermeiden, dass er die eine gegen die andere Institution ausspielt.

Was sich im Sozialverhalten verändert hat ist, dass er zunehmend über einen ganz langen Zeitraum, ich sag mal von Ende '96 bis heute, bereit ist, sich sozial angemessen zu verhalten. Die massiveren Sachen wie Sachen zerstören, Schlagen, Treten, Schubsen konnten langsam abgebaut werden. Rülpsen und Pöbeln taucht vereinzelt noch auf, ist also nicht abgestellt. Oder wenn er sich von jemand angemacht fühlt, dann schlägt er noch mal eben kurz zu. Das wären die Dinge gewesen, von denen wir uns erhofft hätten, dass er die im Griff hat und dass er sich da beherrscht. Aber es hat sich gezeigt, dass die Masse der Regelverstöße ganz deutlich abgenommen hat, also die Quantität, das konnten wir anhand unserer Protokolle ganz eindeutig feststellen, aber auch in der Qualität, also in der Schwere der Vorfälle hat sich das so langsam runterreguliert. Wobei aber immer wieder, in größeren Abständen, massive Sachen passiert sind, dass er z.B. einen Mitschüler aus nichtigem Anlass schwer geschlagen hat. Es gibt also immer noch schwere Einbrüche, aber insgesamt hat es sich runterreguliert. An auffälligsten war, dass die Störungen in Unterrichtssituationen immer mehr abgenommen haben, er hat unsere Botschaften begriffen, dass wir ihn mögen und da haben wollen, aber seine Störungen nicht mögen, dass er selber nicht mitmachen muss, aber andere arbeiten lassen soll, dass er rausgehen darf. Er hat dann im Zeitraum von einem Jahr langsam begriffen, dass wir es wirklich ernst meinen. Hier sah man dann ganz deutlich, dass die Masse der Unterrichtsstörungen abnahm, dass er es einfach nicht mehr nötig hatte auf Nebenkriegsschauplätze auszuweichen. Insgesamt beruhigte die Situation sich für uns alle zunehmend. Umgekehrt proportional nahm zu, dass er immer mehr bereit war, sich auf Unterrichtsgegenstände einzulassen. Dass er zumindest sich die Sachen anguckte, z.T. etwas anderes forderte, aber es war dann wenigstens ein Anknüpfungspunkt da, wir waren zumindest schon mal über den Unterrichtsinhalt im Gespräch. Er konnte dann zunehmend auch Fehler zulassen, dass war der nächste Knackpunkt. Er konnte sich zunehmend darauf einlassen, dass jeder seiner Mitschüler Probleme hat, unterschiedlichster Art, und jeder sein eigenes Programm, als er das mitkriegte, dass er einer von vielen ist und dass es auch schwächere Schüler gab, da konnte er sich auch immer mehr darauf einlassen, benutzte auch Hilfsmittel, die am Anfang ‚kindisch‘ waren. Das war ein Prozess, der sich über einen langen Zeitraum hinzog, der eigentlich bis heute anhält. Heute ist der Regelfall, dass er sich auf den Unterricht einlässt, dass er ‚stramm‘ arbeitet, dass er Pausen im Zweifelsfall auch durcharbeitet, dass er sich auf Klassenarbeiten einlässt und es auch aushält, wenn er nicht so gut dasteht. Wobei noch ganz viel an Netzwerk da ist, ich würde ihm auch heute noch keine fünf geben, sondern ihm anbieten die Arbeit, nach nochmaligem Üben, zu wiederholen, denn da bricht sein System noch zusammen. So hat sich seine Arbeitshaltung entwickelt. So langsam haben wir seit dem Schuljahr 98/99 dann begonnen die Unterrichtszeit auszudehnen, am Ende des Schuljahres haben wir das dann auf den gesamten Vormittag ausgedehnt, immer in Absprache mit ihm, er wollte das auch. Es gab zwar immer wieder auch Rückschritte, so dass wir die Zeit teilweise wieder zurücknehmen mussten, doch am Ende des Schuljahres hat er es dann geschafft.

Am Anfang hat er den leichtesten Kontakt zu unserem Kinderpfleger gefunden, wir denken, das hängt auch mit einer klaren Rollenverteilung zusammen, denn meine Kollegin und ich waren auch für die restriktiven Maßnahmen zuständig, der Kinderpfleger war ein bisschen für die ‚Bonbons‘ zuständig, als Ansprechpartner auf einer anderen Ebene. Anfangs hatte Falk mit meiner Kollegin als Frau deutlich mehr Probleme, Anweisungen anzunehmen, sich in Auseinandersetzungen zu begeben. Ich hatte es etwas leichter, weil ich einerseits so einen gewissen Vaterersatz darstellte, er andererseits in dem bisherigen System, was er erfahren hat, erlebt hat, dass Männer sich ihm gegenüber restriktiver verhalten haben. Zu Hause konnte er mit der Mutter relativ viel machen, die hatte er nach meiner Einschätzung ‚in der Hand‘, sie war auch

zeitlich gesehen für ihn häufig nicht greifbar, der Lebensgefährte wuchs erst so nach und nach in das System rein. Es entwickelte sich dann bei uns so, dass es zunächst leichter war restriktive Maßnahmen über mich durchzuführen, dann haben wir es immer mehr geschafft, dass meine Kollegin sich nachher genauso durchsetzen konnte und wir nicht mehr auf die männliche Person ausweichen mussten, das dauerte ungefähr eineinhalb Jahre, dann hatte er auch zu ihr ein großes Vertrauensverhältnis aufgebaut.

Der Kontakt zu den anderen Schülern, zunächst hat er sich an S. orientiert, den er auch aus der TG kannte, wobei es anfangs viele Reibereien gab um eine Rangfolge herzustellen, der Schüler, der am unbehindertsten erschien. Von Rollstuhlfahrern hat er sich zunächst distanziert, egal auf welchem kognitiven Niveau die waren. Bei den anderen hat er geguckt, wie die sich verhalten haben und ob sie sonst körperliche Mängel hatten, z.B. ob sie dicker sind als er, über die er dann hergezogen hat. Das hat sich dann im Laufe der Zeit so verändert, dass er geguckt hat, wie er mit denen kumpelhaft umgehen kann, welches Mitjugendliche waren, mit denen er sich als Peer-Group auseinandersetzen kann. Da hat er dann über verschiedene Zugänge, Musik, gleiche Interessen oder Wohnort oder Treffen in der TG so langsam Anknüpfungspunkte gefunden. So langsam wurden die Reibereien dann weniger. Aber alles lief ganz vorsichtig und über einen langen Zeitraum. Sein Verhältnis zu Rollstuhlfahrern hat sich ganz langsam dahingehend entwickelt, dass er zuerst Kontakt zu dem am schwersten behinderten Mädchen aufgenommen hat. Wir haben ihm die Hintergründe und wie man das Mädchen über Mimik und Gestik verstehen kann erklärt. Er kam dann mit uns über dieses Mädchen immer mehr ins Gespräch, dann näherte er sich ihr auch räumlich immer mehr und hat auch teilweise ihren Rollstuhl geschoben, wollte dabei aber von anderen nicht so gesehen werden, aber öffnete sich langsam immer mehr. Die Attacken gegenüber Rollstuhlfahrern nahmen langsam ab. Dem anderen Rollstuhlfahrer, der ihm im kognitiven weit überlegen war, dem hat er sich erst vor eineinhalb Jahren genähert, dann aber so, dass daraus sogar eine leichte Freundschaft entstanden ist, auch mit Besuchen. Hier hat er auch Helferfunktionen übernommen, die er hervorragend erfüllt hat. Gleichzeitig hat er allerdings auch ihm gegenüber massive Attacken gezeigt, so hat er ihn z.B. mit Klebeband umwickelt, auch den Kopf, so dass wir ganz schnell eingreifen mussten, um einer möglichen Erstickungsgefahr vorzubeugen. Solche Sachen tauchten immer mal wieder wie aus heiterem Himmel auf, wo ich denke, da schießt ihm irgendetwas durch den Kopf, da denkt er nicht ‚für fünf Pfennig‘ weiter und macht diesen ‚Bockmist‘, der andere nicht nur tief verletzt, sondern auch gefährdet. So dass die Situation bis heute so ist, dass ich ihn an der langen Leine beobachten muss, wenn ich ihm zu viele Freiräume gebe, bekomme ich sofort immer die Quittung.

In welcher Form wurden Sie in die pädagogische Arbeit der TG miteinbezogen?

In einer für uns sehr ausgezeichneten Form, dass wir von Anfang an das Gefühl hatten, auf Partner zu treffen, mit dem gemeinsamen Ziel mit dem Kind Falk zu arbeiten, zu gucken, was ist für das Kind das Beste und wie können wir alle zusammenkommen. Von daher wurden wir von Anfang an umfassend über Ziele und Inhalte informiert und Dinge wurden abgestimmt, abgesprochen, diskutiert und im Nachhinein ist für mich nichts offen geblieben, was nicht abgestimmt oder bekannt war. Wenn etwas besonderes vorgekommen ist, haben wir uns ausgetauscht und z.T. auch gemeinsames Vorgehen abgesprochen. Von daher kann ich das pauschal nur als sehr fruchtbar und sinnvoll betrachten. In regelmäßigen Abständen haben Helferkonferenzen im großen Rahmen mit Jugendamt und Mutter stattgefunden. Die dienten dazu unsere Arbeit im größeren Kreise auf den Punkt zu bringen, so dass wir kontinuierlich weiterarbeiten konnten. Die Dinge, die da besprochen, abgestimmt und zu Papier gebracht wurden, die wurden auch von den einzelnen Parteien auch so eingehalten, damit meine ich vor allem auch die Mitarbeiter der TG, weil die in dem Fall die engsten Ansprechpartner waren, das fanden wir sehr wertvoll und gut. Ohne diesen Rahmen hätte Falk sich niemals so entwickelt, wie er sich bis dato entwickelt hat. Das war seine einzige Chance und die hat er nutzen können, die wurde ihm so bereitet, dass er sie nutzen konnte.

Welche schulische und berufliche Perspektive hat Falk Ihrer Meinung nach?

Am Ende dieses Schuljahres wird er entlassen, obwohl er noch die Möglichkeit hätte ein Jahr weiter zur Schule zu gehen. Wir entlassen ihn aber trotzdem, auch in Absprache mit ihm, weil seine gesamte Klasse entlassen wird und wir für ihn keine adäquate Lerngruppe für ihn haben. Ich halte ihn noch für so instabil, dass ich ihn nicht einfach in eine andere Klasse verpflanzen kann, denn er sieht nicht für sich das Ziel, dass er lernen will und die anderen interessieren ihn nicht, sondern er ist noch ganz stark auf das unterstützende System drumherum angewiesen. Das war ein Punkt, der ganz stark dagegen sprach und ein anderer, dass er selber Phasen von Schulmüdigkeit hat. Dieses Schuljahr ist er schon freiwillig hier, denn seine Schulpflicht ist erfüllt. Er will dann jetzt auch loslegen und Geld verdienen. Er wird die Schule mit einem Abgangszeugnis verlassen, er wird keinen Förderschulabschluss erreichen, inhaltlich ist er zur Zeit auf dem Niveau der Klasse fünf/sechs, er kann nach wie vor nicht fließend lesen, kann aber einzelne Wörter sich erlesen. Er wird ins Jugendaufbauwerk gehen, er hat da jetzt innerhalb der letzten drei Jahre sein drittes Betriebspraktikum abgeleistet in unterschiedlichen Bereichen. Er hat sich in jedem Praktikum ordentlich eingefügt, eingeordnet und hat sich auf die Arbeit eingelassen, auch auf einen ganzen Arbeitstag. Z.Zt. macht er gerade im Malereibereich Praktikum, bei einem Meister, der ihm als Rückmeldung gegeben hat, dass er sich das vorstellen kann, dass er bei ihm im Sommer startet. Er wird also im Jugendaufbauwerk starten mit einem Förderlehrgang, der bis zu drei Jahren dauert. Er kann dort vielleicht so weit vorbereitet werden, dass er irgendwo eine Werker Ausbildung machen kann oder zumindest so viel Teilqualifikation erwerben kann, dass seine Chancen für den Arbeitsmarkt steigen. Mehr vermag ich da nicht zu sagen. Er hat praktisches, technisches Geschick, er hat eine hohe Motivation Geld zu verdienen, was ein guter Ansatzpunkt ist, über diese Motivation wird er sich in ein Berufsfeld, was ihn interessiert, inhaltlich reinbegeben.

Welchen Anteil hat die TGA Ihrer Einschätzung nach an der Zukunftsperspektive von Falk?

Ich sehe da einen ganz starken Zusammenhang, denn ohne die TGA wäre er hier nicht bis dato Schüler unserer Schule geblieben. Ich behaupte, dass wir nach dem ersten Schuljahr, was er hier verbracht hätte, die Sache abgebrochen und beendet hätten, wenn wir es nicht geschafft hätten diesen Gesamtrahmen aufzustellen, dazu gehört die TGA ganz deutlich, ein Rahmen über neun Stunden, in dem ihm klare Strukturen verschafft worden sind, in dem er sich entwickeln konnte, einmal sozial und auch inhaltlich. Wäre das nicht gewesen, wäre er nach der Schule in die freie Wildbahn entlassen worden, dann hätte ich ganz stark die Gefahr gesehen, dass er sich vermutlich kriminalisiert hätte, denn in den Meldungen, die vor unserer Zeit kamen, waren einige deutliche Zeichen dieser Richtung enthalten, Vandalismus, Klauen, Tötlichkeiten, Bedrohungen, Erpressungsversuche usw.. Warum hätte er das verändern sollen? Er wäre uns hier entglitten und wäre an dieser Schule nicht zu halten gewesen ohne dieses ganz enge Netzwerk über einen langen Zeitraum.

Hätte aus Ihrer Sicht die Arbeit der TG besser für die Entwicklung von Falk gestaltet werden können?

Für die Anfangsjahre wüsste ich nichts, was hätte besser sein können? Für den Zeitraum, als Falk sich immer mehr zum Jugendlichen entwickelt hat, da wäre ein möglicher Diskussionspunkt zu gucken, wie adäquate Angebote für Jugendliche geschaffen oder begleitet werden können. Die Population in der TG ist in meinen Augen Zehn- bis Vierzehnjährige. Falk, der zunehmend älter wurde hatte nicht mehr so recht Ansprechpartner in seinem Alter und auch wenig adäquate alterentsprechende Angebote. Das ist aber ein eher strukturelles Problem. Bei Falk war das spezielle Problem, dass er einerseits Strukturen braucht, die eher einem Kleinkind zuzuordnen sind und andererseits ein pubertierender Jugendlicher ist, der Kontakte zu Gleichaltrigen und zum anderen Geschlecht usw. sucht.

Wie war aus Ihrer Sicht für Falk der Wechsel von der traditionellen TG zur gemeinwesenorientierten TG?

Da war zunächst einmal das Betreuungssystem etwas offener und er selber hatte den Wechsel dazu genutzt sich mehr Freiheiten zu nehmen. Eigentlich gab es zwei Sichtweisen für mich, die Freiheiten waren ein Signal dafür, er ist Jugendlicher, er sieht mehr seine Möglichkeiten, seine Rechte, seine Position, das ist sicherlich eine positive Entwicklung, andererseits hat das manchmal auch zu leichten Rückfällen geführt, ein Zurückfallen in vergessen geglaubte Probleme, Schwänzen, zu spät kommen, Hausaufgaben nicht machen, solche Dinge. Trotzdem, insgesamt gesehen, vom heutigen Blickwinkel aus, war dieser langsame Loslöseprozess ein wichtiger Schritt.

Was können Sie unserem Gespräch hinzufügen?

Nichts.

2.6.5. Interview mit Herrn T., Sozialarbeiter von Falk F.

Welche Auffälligkeiten des Kindes und der Familie wurden von Ihrer Seite diagnostiziert? Welche diese Auffälligkeiten veranlassten Sie zu einer Unterbringung in der TG?

Das Problem ist an mich herangetragen worden durch die Förderschule. Und zwar kam Falk aus der ehemaligen DDR, die Familie ist nach N. verzogen, das waren familiäre Hintergründe, Trennung der Eltern und Falk ist dann hier eingeschult worden und er kam in diesem Schulsystem überhaupt nicht zurecht, er hatte schon in der ehemaligen DDR Schwierigkeiten hinsichtlich der Einschulung schon den richtigen Schultypus zu finden für ihn. Er ist dann nach N. umgezogen, ist für ein paar Monate hier zur Schule gegangen, dann hat die Förderschule erkannt, dass er dort nicht mehr beschulbar ist und hat ihn beurlaubt und hat parallel dazu ein Überprüfungsverfahren eingeleitet, es wurde ein schulpsychologisches Gutachten erstellt und er sollte demnach im Förderzentrum für Behinderte in O. beschult werden. Er war in der Förderschule laut Auskunft des Rektors nicht mehr tragbar, aufgrund seines Sozialverhaltens, auch aufgrund seines Lernverhaltens. Erst in diesem Stadium, also nachdem schon viel vorausgegangen war, sind wir als Jugendamt miteinbezogen worden, so dass die Verhaltensauffälligkeiten bereits durch das schulpsychologische Gutachten diagnostiziert wurden, mit diesen Fakten wurde ich dann konfrontiert. Für mich als Jugendhilfeträger ging es damals, das war im Frühjahr 1995 oder '96, darum zu gucken, was kann mit diesem Jungen passieren, wo kann er zukünftig bleiben. Vom schulpsychologischen Gutachten her war es so, dass eine I-Klasse, das Förderzentrum anstand, wobei es dann in der Auseinandersetzung mit dem Förderzentrum darum ging, für Falk noch eine schulbegleitende Maßnahme zu finden. Falk stand damals so von seinem Potential, was seine eigene Problematik betrifft, kurz vor einer Heimeinweisung, das stand im Raum. Die Rektorin des Förderzentrums hat dann aber gesagt „ist gut, wir nehmen diesen Jungen, aber wir brauchen für uns Verstärkung in Form einer TG“. So war der Rahmen für mich als Jugendamt schon eng gesteckt. Die Verhaltensauffälligkeiten waren bei Falk auch weniger zu Hause mit Frau L., die hatte nie Probleme mit Falk, sie konnte das alles irgendwie nicht so ganz verstehen was um Falk herum geschah. Das Problem war halt immer da, wo Falk sich im sozialen Rahmen sich einbinden musste. Wir hatten damals, ich meine es war '96, hatten wir für uns entschieden, Fremdplatzierung nicht, das wollte die Mutter auch gar nicht, wir haben damals dann gesagt „gut, Unterbringung schulischerseits im Förderzentrum und wir haben festgestellt bei Falk die Voraussetzungen nach §35a KJHG liegen vor und er wird im Rahmen dessen in der TG betreut“. Die Problematik die er damals hatte war Aggressionen gegen andere, Gewaltbereitschaft, er konnte keinem Unterricht folgen, Konzentrationsstörungen, hauptsächlich war es aber das Gewaltpotential, was er mit sich herumtrug. Was bei Falk wirklich gut gelaufen ist, das war die Zusammenarbeit zwischen Jugendamt, Schule und TG.

Wie wurde aus Ihrer Sicht methodisch an den einzelnen Auffälligkeiten des Kindes und der Familie gearbeitet?

Also, dadurch, dass Frau F. im Umgang mit Falk die wenigsten Probleme von allen hatte, wurde bei der Hilfeplanung der Schwerpunkt für die Arbeit auf die Schule gelegt, da war wirklich der Schwerpunkt. Da ging es um Einbinden in eine Gruppe, Akzeptanz von Regeln, das lässt sich auch auf die TG übertragen, Achtung der Mitmenschen in dem sozialen Gefüge, in der TG und in der Schule, Falk musste lernen nicht alles, was ihm nicht passte, kurz und klein zu schlagen, um es mal ganz platt zu sagen. Bei Falk musste man wirklich ganz kleine Schritte gehen, weil es stand immer so auf der Kippe, dass selbst das Förderzentrum sagte „wir sind irgendwann mal an dem Punkt, dass wir nicht mehr können“. Das hatte Falk auch immer im Hinterkopf, weil er wusste, was dann passiert, dass wenn die Schule sagt, dass es nicht mehr geht, dass dann sein Verbleib zu Hause auch gefährdet ist. Und es war echt ein Drahtseilakt, gerade mit Falk, dessen Gewaltpotential je älter er wurde auch immer gefährlicher wurde. Falk hat ein sehr großes Toleranzpotential abgefordert, sowohl von den Betreuern als auch von den anderen Gruppenmitgliedern.

Für sich allein gesehen war es anders mit ihm, zu Hause gab es nie Probleme. Ich habe die Mutter irgendwann mal besucht, da habe ich mich gefragt „was wollen die alle, das ist ein liebes Kerlchen, der sitzt in seinem Zimmer und spielt mit Autos wie andere Kinder auch“. Er ‚dreht immer nur am Rad‘, in dem Moment, wenn er mit anderen Kindern und mit Regeln konfrontiert wird. Er hatte sich mit seiner Mutter ein Stück weit ‚heile Welt‘ zu Hause aufgebaut. Und Frau F. war froh, dass es zu Hause keinen Ärger gab und der Stress woanders lag.

Die Kinderhausmitarbeiter waren häufig in der Schule und es gab regelmäßig ca. alle drei Monate Helferkonferenzen, in denen wir uns in großer Runde zusammengesetzt und intensiv über weiteres Vorgehen beraten. Wobei ich mich als Jugendamt immer ein bisschen außen vor gefühlt habe, aber nicht im negativen Sinn, sondern wir waren Träger der Maßnahme, es ging darum die Maßnahme zu bewilligen oder zu beenden. Für mich war klar, dass die Maßnahme, solange es geht, weiterbewilligt werden muss. Und solange ich gesehen habe, dass das Netz, das da aufgebaut wurde, funktionierte, war das für mich auch völlig OK, und ich hatte da auch nie Bedenken gehabt, die Maßnahme weiterzubewilligen wie bei anderen Kandidaten. Falk hat für sich die TG nutzen können, um für sich eine soziale Plattform für seine Zukunft aufbauen zu können, auch vor dem Hintergrund, dass die Lehrer und die Betreuer um ihn herum sich sehr für ihn engagiert haben. Falk hat trotz allem auch immer noch etwas Positives ausgestrahlt.

Haben sich Falks Auffälligkeiten durch die Betreuung in der TG verändert? Wenn ja, wie?

Da muss sich etwas verändert haben und da hat sich auch etwas verändert, sonst wäre er nicht so lange da gewesen, wobei ich immer so für mich denke, viele Kinder sind so wie sie sind und sie bringen auch ein gewisses Potential mit und das behalten sie auch ein Stück weit. Ich denke, dass häufig auch das Umfeld lernen muss damit umzugehen. Dass nicht die Auffälligkeiten abgebaut werden, sondern dass das Umfeld lernen muss mit Falk so umzugehen wie er ist. Das war sicherlich auch Bestandteil der Arbeit. Aber ich denke so im Nachhinein, gerade bei Falk hat sich das sicherlich auch dadurch, dass er älter wurde, hat sich das auch ein Stück weit reduziert.

Letztes Jahr im Sommer wurde die Maßnahme nach § 35a KJHG beendet, weil deutlich wurde, dass Falk mit seinen 16 Jahren aus der TG herausgewachsen ist, vorher wurden die Tage bereits reduziert. Nach knapp vier Jahren konnte die Hilfe mit Zustimmung von allen Seiten wirklich beendet werden. Allerdings konnte er umgehend als Hortkind in die Gruppe aufgenommen werden, in der er vorher als TG-Kind betreut wurde, da er ja im Zuge der Umstrukturierung bereits in O. betreut wurde.

Wie schätzen Sie den Wechsel Falks von der traditionellen in die gemeinwesenorientierte TG für seine Entwicklung ein?

Da hatte ich schon Probleme mit dem Kostenträger, weil die Hilfe nach § 35a KJHG an N. und nicht an O. angebunden war. Doch da haben wir einen gewissen Freiraum. Für Falk war das gut, weil er hier in N. nicht mehr adäquat betreut gewesen wäre. Da hätte man sich in N. Gedanken machen müssen, wo können wir mit Falk bleiben. Dass er nach O. ausgelagert wurde, hatte damit zu tun, dass er dort zur Schule ging und dass er vom Alter und seinen Interessen dort besser in die Gruppe passte, das war für ihn gut, das habe ich immer positiv gesehen.

War die Indikation TG im Nachhinein angemessen für Falk und seine Familie?

Also ich denke, wenn die TG nicht da gewesen wäre, dann wäre Falk sicherlich in irgendeiner Form irgendwann mal fremdplatziert worden, mit einem viel höheren finanziellen Aufwand und betrachtet an Falk auch mit der Trennung von der Mutter, er hatte damals die Trennung von seinem Vater verarbeiten müssen. Er ist ein sogenanntes ‚Krippenkind‘ aus der ehemaligen DDR, der mit dem dritten Lebensmonat anderweitig betreut wurde. Ich denke das wäre für Falks zukünftige Sozialisation nicht gut gewesen. Von daher sage ich, dass das die richtige Entscheidung war.

Was hätte aus Ihrer Sicht an der Arbeit mit Falk und seiner Familie verbessert werden können?

Vielleicht hätte man ab einem gewissen Punkt ein bisschen früher schon die Betreuungstage reduzieren können, spätestens ab dem Punkt, wo ich in öfters nachmittags hier in der Fußgängerzone gesehen habe. Ich habe dies dann nicht in die Runde gebracht, weil ich denke, dass er das irgendwo ein Stück weit auch gebraucht hat und weil er auch immer wieder die Anbindung an die TG gebracht hat. Da wollte ich nicht anfangen ‚Korinthen zu zählen‘.

Was können Sie unserem Gespräch hinzufügen?

Also Gefahr bestand, wo auch Schule und TG entgegensteuern mussten, dass Falk in die ‚rechte Szene‘ abrutscht. Er hat in Mecklenburg-Vorpommern Verwandte, ein Onkel, der irgendwo in dieser Szene aktiv ist. Falk hat sich auch eine Zeitlang so gekleidet und hat sich die Haare so geschnitten. Ich denke, da hätte Gefahr bestanden, wenn man ihn nicht so engmaschig betreut hätte. Da wäre seine Mutter auch hilflos gewesen, da wäre er vielleicht irgendwann mal auf der Straße gelandet. Da war es schon gut, dass da ein Helfersystem, das mit ihm darüber auch geredet hat. Die Schule und auch die TG hat sich da intensiv mit Falk und mit dieser Problematik ‚Nationalsozialismus‘ und was das bedeutet auseinandergesetzt.

Falks Zukunft ist ganz gut strukturiert, er ist jetzt noch bis zum Schuljahresende in dem Förderzentrum. Und dann denke ich, dass er von dort aus, da sie eng mit dem Jugendaufbauwerk zusammenarbeiten, zum nächsten Schuljahr dort in einer Maßnahme unterkommt, eventuell eine ‚Reha-Maßnahme‘, das muss man mal sehen. Da bin ich eigentlich guter Dinge, da mache ich mir bei Falk eigentlich keine Gedanken. Das war immer so die Angst der Mutter, was passiert mit ihm, wenn er aus dem Betreuungsnetz heraussrutscht, ist er ein Fall für die Behindertenwerkstatt, ist er ein Fall für ein Wohnheim, aber ich denke, da ist er im Förderzentrum in guten Händen, dass da auch gut gearbeitet wird und etwas für ihn gefunden wird. Falk traue ich zu, dass er in zwei, drei Jahren sich eine eigene Wohnung mietet und für sich alleine leben kann. Er wird sicherlich die Anbindung zu seiner Mutter und ihrem Lebensgefährten brauchen, das ist wichtig für ihn, aber ich denke, dass Falk seinen Weg gehen wird. Ich hoffe nicht, dass eines Tages die Jugendgerichtshilfe für ihn auftaucht, glaube ich aber nicht.

Also, ich habe ja nun viele TG-Kinder von Anfang bis Ende betreut und begleitet, und da war Falk wirklich so ein Stück weit ein Exempel, das man ein Stück weit als Aushängeschild für erfolgreiche Hilfeplanung nach § 36 KJHG betrachten kann.

2.7. Gerald G.

2.7.1. Interview mit Gerald G.

Weißt du noch wann du in die TG gekommen bist?

Ungefähr vor drei, vier Jahren.

Wie lange warst du in der TG?

Bis vor vier Monaten war ich da.

Wer wollte, dass du ins Kinderhaus gehst?

Das Jugendamt. Das war Frau M.

Was hat dir gefallen im Kinderhaus?

Dass ich da gleich nach der Schule hingehen konnte, dass ich da dann auch Mittagessen konnte, Hausaufgaben machen konnte. Die haben viel mit uns unternommen da, ja.

Und was hat dir nicht gefallen?

Das man nicht so oft frei nehmen konnte, wenn ich dann mal frei haben wollte, weil nach ´ner Weile wird es dann auch langweilig jeden Tag da zu sein. Wenn ich dann mal frei haben wollte, dann musste ich das abschnacken mit meiner Tante.

Mir geht es hauptsächlich darum zu erfahren, wie du dich verändert hast. Versuche dich mal daran zu erinnern, wie du warst, bevor du in die TG gekommen bist.

Ooh, schlimm.

Wie warst du in der Schule?

Ja, nie zur Schule gegangen.

Warum nicht?

Keine Lust gehabt.

Und wenn du in der Schule warst, wie bist du dann mit den Lehrern und anderen Schülern zurechtgekommen?

Ooh, gar nicht. Immer Ärger mit den Lehrern gehabt und mit den Schülern. In den Pausen abgehauen.

Und deine Leistungen?

Oh, da war ich ganz schlecht.

Wie war es denn bei euch in der Familie?

Auch nicht sehr gut. Ich hatte keine Zeit bekommen, wann ich zu Hause sein sollte, da bin ich dann immer um ein Uhr nachts nachhause gekommen, um zwei mal, wie ich Lust hatte.

Wie war es mit deinen Freunden in Heiligenhafen?

Viel Scheiße gebaut mit denen natürlich.

Denke jetzt an die Schwierigkeiten, die du mir beschrieben hast.

Wie geht es dir denn heute damit? Gehst du regelmäßig zur Schule?

Ja!

Willst du den Hauptschulabschluss machen?

Ja, den will ich auf jeden Fall noch machen.

Wie verstehst du dich jetzt mit deinen Lehrern, wie läuft es jetzt in der Schule?

Hier ganz gut.

Wie läuft es in deiner Familie?

Ich habe mich entschieden aus der Familie, bei meiner Tante und meinem Onkel, herauszugehen, weil da lief es dann auch nicht mehr, da bin ich dann auch einmal abgehauen, nicht nach Hause gekommen.

Wie geht es dir denn hier (Heimeinrichtung)?

Hier ist es ganz gut. Bis auf die erste Zeit, da bin ich auch abgehauen hier, aber jetzt geht das, jetzt bin ich regelmäßig hier.

Wie war denn das mit dem Abhauen während der Betreuung im Kinderhaus, bist du da regelmäßig nach Hause gekommen?

Nee, auch nicht oft.

Und was machst du hier mit Freunden?

Fußballspielen oder am Wochenende ins ETC fahren, nach Timmendorf. Scheiße bauen wir nicht mehr.

Wie lief es in der Schule während der Zeit im Kinderhaus?

Da bin ich schon `n bisschen öfter zur Schule gegangen. Vorher war ich auf der Hauptschule, da bin ich dann `runtergefliegen, weil ich nie da war und nur Ärger gehabt, und dann bin ich auf die Sonderschule nachher gekommen, und da wurde es dann ein bisschen besser.

Was hat sich in der Familie verändert, während du im Kinderhaus warst?

Erst war ich bei meiner Mutter und dann bei meiner Tante.

Und was hat sich dort verändert?

Eigentlich nichts. Ich bin nicht ganz so oft abgehauen von zu Hause und ab und zu auch pünktlich gekommen.

Wie war es mit Freunden während der Kinderhauszeit, hast du Freunde gehabt?

Konnte ja nicht viel mit meinen Freunden machen, war ja die ganze Zeit im Kinderhaus. Manchmal war mein Bruder mit da.

Wenn du zurückdenkst, hat es dir geholfen in die TG gehen zu können?

Ein bisschen, ja. Im Umgang mit Freunden, mal zu sagen, da mache ich nicht mit bei dem Scheiß.

Hast du etwas gelernt in der TG?

Nö, eigentlich nichts. Na ja, dass ich zur Schule gehe.

Was ist denn sonst noch wichtiges passiert in der Zeit?

Dass ich von meiner Mutter zu meiner Tante gezogen bin, und dann noch hierher.

Was hat dich denn dazu bewogen zu sagen, ich will ganz `raus?

Weil ich dann nachher auch nicht mehr nach Hause gekommen bin, nur bei Kumpels gewesen, Diebstähle.

Was war dir denn wichtig während der Kinderhauszeit?

Ja, dass ich nicht so `rumhing einfach, irgendwie war es doof da und irgendwie auch gut, weil da hing ich nicht so `rum mit Kumpels und hab Scheiße gebaut. Da wurde sich dann... , dass da nichts passiert, dass ich dann einfach da bin.

Was hast du für Zukunftspläne?

Erst Förderschulabschluss, dann Hauptschulabschluss und dann `ne Lehre suchen als Tischler.

Habt ihr über deine Zukunftspläne auch im Kinderhaus gesprochen?

Ja. Ich hab ja auch beim Kinderschutzbund in Neustadt, in der Möbelwerkstatt zwei Praktikums gemacht, in den Oster- und Sommerferien letztes Jahr.

2.7.2. Interview mit Frau E., Tante und Pflegemutter für Gerald G.

Können Sie sich noch daran erinnern, wie Gerald war, bevor er in die TG gekommen ist? Wohnte er da auch schon bei Ihnen?

Nein. Er wohnte bei seiner Mutter, meiner Schwester noch.

Das war so, sie wollte in Urlaub fahren, ja vier Wochen Jamaika, ob wir die Kinder aufnehmen würden. Ich sag „ist gut“, haben wir die aufgenommen. Hat sie uns ihr Sparbuch dagelassen, weil da immer das Kindergeld drauf war, das waren 600 bis 800 DM, ungefähr. Und dann kam und kam sie nicht. Ich sag zu meinem Mann „was sollen wir jetzt machen?“. Wir hatten eine Eineinhalb-Zimmer-Wohnung, meine Mutter, mein Bruder, die drei Kinder und wir drei und es war zu eng. So, und die Kinder hatten ja auch nichts zum Anziehen. Habe ich gesagt „ist gut“, haben wir erst mal einen Kredit aufgenommen über 5000 DM, damit die Kinder was zum Anziehen hatten, ja und denn kam sie nach einem Vierteljahr wieder. Mein Mann und mein Bruder waren abends noch weg, Skat spielen, wir lagen alle schon im Bett, morgens habe ich Gerald und E. geweckt, die mussten ja zur Schule ja, und denn lag auf einmal 'ne Frau im Bett, blonde Haare, lange Fingernägel, ich denk ,haben die gestern Abend 'ne Frau mitgebracht, oder was', und auf einmal stand meine Schwester auf, nach einem Vierteljahr. Und im ersten Moment hat keiner mit ihr geredet, dann fing sie an zu weinen. Ich sag „du hast doch selber Schuld, vier Wochen wolltest du bleiben und nach einem Vierteljahr kommst du erst wieder“, „ja, ich hatte kein Geld“, ich sag „du hättest uns ja anrufen können, wir hätten dir ja auch was gegeben“. Hat mein Mann ihr Arbeit besorgt, hätt sie 'ne kleine Bierbar allein versorgen können. „Ja, das mach ich, aber ich muss jetzt noch mal weg“, kam sie abends auch bisschen später, ja und dann hat sie den Kindern auch versprochen von Jamaika, T-Shirts und alles. Ist gut, so. Das war dienstags, Mittwoch morgen lag ein Zettel hier „bin zum Arbeitsamt und habe eine Arbeit in G., Wohnung und alles“. Ich denke ‚schön‘. So, und denn, freitags kam sie nicht, sonntags kam sie nicht, sonntags kam sie nicht. In G. haben wir jedes Lokal angerufen, hat sich keiner gemeldet. Ja, D. war ja der Leidtragende, er war vier Jahre alt. Der hat ins Bett gemacht, nachts geweint. Die beiden Großen haben sich nachher ein bisschen damit abgefunden, aber ich glaub nicht ganz, vermissen tun sie ihre Mutter immer noch. Und wir waren ja nur Ersatzeltern. Bei uns hatten sie es gut, aber... letztes Jahr zum Geburtstag meiner Mutter kam eine Karte „ja mir geht's gut, ich hab kein Geld, aber alles Gute zum Geburtstag“. Es kamen auch zwischendurch mal ein paar Briefe, sie schreibt ja nie, wie die Kinder das geht, sie schreibt ja nur, sie hat Probleme, sie hat keine Wohnung, keine Arbeit, kein Geld. Und wenn sie einen Brief schreibt, denn hätt sie ja mal den Absender 'raufschreiben können, wir hätten ihr ja auch geholfen. Wir würden ihr ja auch noch helfen. Das Jugendamt hat gesagt, sie kriegt ihre Kinder nicht wieder, weil sie ihre Kinder vernachlässigt hat. Aber wir würden ihr sofort auch helfen.

Und wie kam es denn dazu, dass Gerald in der TG betreut wurde?

Das weiß ich jetzt nicht so, wo er zu uns kam, war er schon im Kinderhaus. Und er hat auch damals geklaut und meine Schwester, die hatte 'ne Disco gehabt und die Kinder konnten kommen und gehen wann sie wollten. Die konnten nachts aus dem Fenster 'raus und denn „ja, hier habt ihr fünf Mark zum Essen, geht in Imbiss, ich habe keine Lust, lasst mich Schlafen bis abends vier, fünf.“ Und wie die Kinder dann zu uns kamen „ja, was ist das denn?“, ich sag „das ist Rosenkohl“, auch morgens mit dem Frühstück, das kannten sie ja gar nicht. Meine Schwester hat sich nie um die Kinder richtig gekümmert. Der Kleinste durfte ja noch nicht mal weinen. Da musste meine Mutter mit ihm 'rausgehen.

Hat Gerald sich verändert durch die Betreuung?

Sehr. Zum Vorteil. Er ist ruhiger geworden und stiller auch bisschen. Und er geht nicht mehr aus dem Fenster 'raus, auch nicht mehr Klauen.

Wurde ihm geholfen?

Also, die haben ihm sehr geholfen im Kinderhaus. Er konnte mit seinen Problemen dahin. Bis wir ihn nachher gekriegt haben und bis er nachher gesagt hat, bei uns gefällt ihm das. Mein Bruder müsste mehr wissen, weil er auch in der Familie gewohnt hat. Ich kann über die Kinder nur sagen seit vor vier Jahren bei uns. Und was vorher, das weiß ich nicht, weil ich auch mit meiner Schwester nie Kontakt hatte bis mein Sohn geboren ist.

Wurde auch Ihrer Familie durch die TG geholfen?

Nein, wir haben keine Probleme. Aber Gerald hat sich um 100 Grad gebessert, seit er im Heim ist noch mehr. Er ist ruhig geworden, kein Klauen mehr und so.

Wie sehen Sie die Zukunft von Gerald?

Sehr gut, bei Gerald ja. Gerald macht jetzt sein Praktikum und kriegt dann wahrscheinlich eine Lehrstelle in N., wo er schon mal war, Praktikum, Tischlerei, liegt Gerald sehr. Wir unterstützen ihn auch, das er das bekommt. Also er war damals in falschen Händen und jetzt ist alles wieder gut. Also bei Gerald sehe ich mehr als bei E., bei ihm sehe ich sehr viele Chancen.

Haben Sie unserem Gespräch noch etwas hinzuzufügen?

Nein.

2.7.3. Interview mit Frau T., Betreuerin von Gerald G.

Mit welchen Auffälligkeiten bzw. mit welcher Begründung wurde Gerald in die TG aufgenommen?

Gerald wurde aufgenommen, weil er ganz früh, ich glaube im Alter von elf Jahren, mit Drogen gedealt hat und sich herumgetrieben hat. Es zeigten sich Verwahrlosungstendenzen, d.h. er war nicht vernünftig ernährt, seine Kleidung nicht gewaschen, er ist den größten Teil des Tages einfach herumgestreunt, hatte keine festen Zusammenhänge in denen er sich bewegt hat, er hat gemacht, was er wollte mit elf Jahren schon, die Mutter hatte damals schon keinen Zugriff mehr auf ihn.

Wollte die Mutter das denn?

Glaube ich nicht, dass sie das wollte. Sie war sehr gut aussehend, war auch noch sehr jung und war mehr an ihrem eigenen Leben interessiert als an dem ihrer Kinder. Sie hat ja damals mit der Oma und den drei Kindern zusammengewohnt, war stark verschuldet, weil sie mit ihrem Mann mal eine Disco hatte. Außerdem war die Mutter von ihrer gesundheitlichen Situation her stark angeschlagen, sie hatte schon mit 25/26 den ersten Schlaganfall und sie hatte immer Angst, dass das wieder passiert, sie war auch so ein übernervöser Typ. Sie war immer total braungebrannt, war auf ihr Äußeres bedacht, hatte Angst, dass sie wieder krank wird und dann vielleicht noch schlimmer. Gerald war auch emotional vernachlässigt und hat da am meisten drunter gelitten. Er hat auch immer sehr aggressiv reagiert, hat um sich geschlagen, war nicht mehr zu halten, hat sich gewehrt, gegen die Lehrer dann auch, ansonsten auch verweigert und das relativ jung. Da kam von allen Seiten, mit Gerald muss was passieren. Gerald hat geklaut, hat sich ganz viel mitschnacken lassen, also konnte sich nicht abgrenzen gegen Dinge, die er eigentlich nicht wollte. Er war dann oft mit Älteren zusammen und um denen zu gefallen, hat er dann so Dinge mitgemacht. Freunde hatte er eigentlich keine, hat deswegen vielleicht auch mal hier und mal da das gemacht, was andere von ihm wollten, um sich soziale Kontakte zu verschaffen.

Welche Diagnose haben Sie gestellt?

Auf jeden Fall emotionale Vernachlässigung. Er hat in der Familie nicht gespürt, dass er da aufgefangen wird. Und er hat eindeutig Verwahrlosungstendenzen gezeigt. Weiterhin fehlte ihm eine männliche Identifikationsmöglichkeit, zu seinem Vater hatte er wenig Kontakt. Und er brauchte auch Unterstützung in schulischen Angelegenheiten.

Mit welchen sozialpädagogischen Maßnahmen haben Sie mit ihm gearbeitet?

Mit ihm haben wir ganz viel reflektiert, wie man Dinge für sich beeinflussen kann, was welche Verhaltensweisen bewirken. Wir haben Rollenspiele gemacht, wie der andere sich fühlt, wenn ich mich so und so verhalte. Mit Gerald haben wir ganz stark auch an seinen Stärken gearbeitet, zu gucken was kann er und das zu fördern. Wobei dies schwierig war, weil er vieles angefangen hat, z.B. Fußball. Im handwerklichen Bereich hat Gerald seine Fähigkeiten entdeckt, das hat ihm ganz viel gebracht. In den Herbstferien hat er dann ja in der Möbelwerkstatt des DKSB freiwillig ein Praktikum gemacht. Dort wurde er auch über alle Maßen gelobt, auch für seine Umgänglichkeit. Dann hat der männliche Mitarbeiter auch viel mit Gerald alleine gemacht, um die emotionale Komponente auch reinzubringen, um ihm zu zeigen, du bist liebenswert, es gibt Menschen, die dich gerne mögen und denen das auch wichtig ist, wie du dich fühlst und die beständig für dich da sind. Dann haben wir mit Gerald viel über Normen und Werte gesprochen, denn er hat auch gerne mal einen rassistischen Spruch gebracht. Auf der anderen Seite hat er darunter gelitten, dass er auf einer Schule für Lernbehinderte ist. Man konnte ihn damit konfrontieren, dass er im Dritten Reich selbst einer der Verfolgten gewesen wäre. Das war hart, aber auch sehr aufschlussreich für ihn. Er hat dann wirklich darüber nachgedacht und hat dann auch andere Sichtweisen übernommen.

Bei Gerald fand ich das auch ganz Klasse, wie er gelernt hat, Konflikte von anderen auch zu lösen. Bei Gerald hatte ich manchmal das Gefühl ‚wir machen richtig gute Arbeit‘. Also einmal

das Argumentative, aber auch, ich hab das mitbekommen, ohne dass er das merkte, wie er versuchte anderen zu erklären, warum das jetzt ‚Scheiße‘ war, wie sie sich verhalten haben, oder wie sie sich hätten anders verhalten können. Wir haben mit Gerald oft überlegt, was wäre eine Alternative gewesen, in der Schule auch, er kam oft zu uns rein und war total sauer, weil irgendwas in der Schulsituation passiert war, dann haben wir mit ihm überlegt, was sein Anteil daran war und wie eine Alternative ausgesehen hätte. Er war oft einsichtig und hat diese Konfliktlösungsmuster dann manchmal auch an andere weitergegeben. Ich fand das sehr erstaunlich und denke, dass er ganz viel soziale Kompetenz eigentlich hat, die in einer anderen häuslichen Situation ganz anders... also Gerald traue ich da ganz viel zu. Er hat ganz viel Potential mitbekommen, wenn er in einer anderen Familie, bzw. wenn er nicht in die TG, sondern gleich in eine Pflegefamilie gekommen wäre, dann hätte Gerald meiner Meinung nach auch den Realschulabschluss machen können. Ich glaub einfach Gerald hat total unter dem Verlust der Mutter gelitten, dass er dadurch ganz stark das Gefühl hat, er wird nicht geliebt. So ‚ich zeige es der Welt, weil eigentlich mag mich niemand‘.

Wie verhielt Gerald sich in der Gruppe?

Anfangs sehr aufbrausend, hat Zuwendung gesucht durch negatives Auffallen, das ist ja eigentlich bei all unseren Kindern so, hat immer mehr erlebt, dass er wahrgenommen wird, wenn er negative Verhaltensweisen zeigt. In der Gruppe hat er nach und nach soziale Kompetenz gelernt. Bei Gerald fand ich das total auffällig, dass er gelernt hat, sich argumentativ durchzusetzen. Er hat am Anfang immer sofort total aggressiv reagiert, auch körperlich, wenn ihm irgend etwas nicht passte, ist dann auch abgehauen. Dann hat er aber gemerkt, dass man mit guten Argumenten viel mehr erreicht, das fand ich bei ihm so auffällig. Und er hat nachher in der Gruppe viele Freunde gehabt, B. z.B., die beiden waren wirklich gute Freunde.

Gerald wusste im Kinderhaus ganz genau wo alles ist und er hat ein großes Interesse gehabt, das Kinderhaus mit zu gestalten und auch Unordnung zu beseitigen. Das hat uns gezeigt, dass er das zu Hause nicht hat und er das Kinderhaus als sein Zuhause betrachtet hat, er sich da auch ganz viel Räume geschaffen hat und eben auch daran interessiert war, dass es schön gestaltet wurde und sich sehr daran beteiligt hat. Auch auf den Freizeiten hat er in den Hütten oder Zimmern, die er bewohnte total ordentlich gehalten. Er hat im Kinderhaus gelernt, dass man seine Umwelt mitgestalten kann, darauf einen Einfluss hat.

Wie hatte er sich bis dahin verändert?

Gerald konnte sich argumentativ ausdrücken, das betrifft alle Bereiche (Zuhause, Schule, Freundeskreis). Schule war für Gerald nie ein wirkliches Problem. Er ist gerne hingegangen, es war höchstens, dass er sich schnell ungerecht behandelt gefühlt hat. Und da fand ich immer wichtig ihm sein Verhalten zu spiegeln. Sein Ziel war es, und ist es hoffentlich auch immer noch, den Hauptschulabschluss zu machen. Im Moment ist er im Heim weggelaufen, gestern war er bei uns, doch wir hatten nicht so viel Zeit, um mit ihm zu sprechen, was da im Moment nicht gut ist oder warum er diese Ausbrüche hat. Aber eigentlich hat Gerald für sich klar, dass er aus seinem Leben etwas machen kann, dass er die Anlagen dafür hat. Gerald weiß, dass er nicht doof ist. Man konnte mit ihm auch darüber reden, wie er sich seiner Mutter gegenüber verhalten würde und was für ihn wichtig ist, wenn er mal eigene Kinder hat. Da ist er sehr reflektiert und auch sehr intelligent. Er hat für sich vieles so klar und ist durch sein familiäres Umfeld so gestraft. Er hat immer nach einem emotionalen Halt gesucht. Wir wollten jetzt immer noch, dass er in eine Pflegefamilie kommt und nicht ins Heim, aber es fand sich wohl keine. Sein früherer Lehrer hat überlegt ihn aufzunehmen, aber er hat selber zwei Kinder.

Wie gestaltete sich die Elternarbeit?

Anfangs haben wir die Mutter noch einige Monate erlebt. Dann hat sie gesagt, sie braucht eine Kur, die sie nicht bekommen hat, dann aber in Urlaub zu einem Freund nach Jamaika gefahren ist. Nach den vereinbarten vier Wochen ist sie nicht zurückgekommen, nach weiteren sechs Wochen hat sie sich gemeldet und angekündigt, dass sie noch länger bleiben würde. Es zog sich

hin und sie hat sich immer weniger gemeldet. Dann wurde ihr die Vormundschaft entzogen, die auf das Jugendamt übertragen wurde. Dann sind die Oma und die drei Kinder schon zur Tante gezogen. Tante und Onkel sind zu Pflegeeltern geworden und in ein größeres Haus gezogen. Dann kam die Überforderungssituation der Tante hinzu, die Alkoholikerin ist. Wir haben dann schon mit Tante und Onkel gearbeitet, die waren auch mit auf der Elternfreizeit, auch die Oma war mit. Die Tante konnte sich gut in die Kinder reinfühlen, hat schon die Mutterrolle übernommen, hat sich Sorgen gemacht, konnte argumentieren, zuhören, mit den Kindern Dinge erarbeiten, hat versucht für die Kinder Dinge zu verändern und nachzuvollziehen, hatte schon eine soziale Kompetenz. Sie war nachher aber einfach überfordert, mit ihrem eigenen Sohn noch und mit ihrem Bruder. Zunehmend konnte sie mit der Situation nicht mehr umgehen. Der ältere Bruder ist zwischendurch bei einem Freund untergekommen. Gerald hat dann sich dann mit zunehmendem Alter abgesetzt, ist nächtelang nicht da gewesen und hat dann im letzten Jahr ganz klar gesagt, „ich halte das nicht mehr aus, sie trinkt und ich decke sie, sie packt ihre Whiskeyflaschen bei mir in den Bettkasten, ich verrate sie nicht und ich kriege die ‚Kloppe‘ von meinem Onkel“. Bis er das formuliert hat, hat es ja schon lange gedauert. Dann ist für ihn die schreckliche Erfahrung gewesen, dass trotzdem nichts passiert, obwohl er ganz klar gesagt hat, dass er da nicht mehr sein will. Die Sozialarbeiterin vom Jugendamt hat gesagt „dann müssen wir mal ein Gespräch führen“ und dann ist nichts passiert. Auch dieses Gefühl ‚keiner kann mir helfen‘, bei Gerald war das so, ‚jetzt sag ich schon, das ich das so nicht mehr will und versuche das für mich zu verändern, ich kriege keine Hilfe‘. Wir haben ihn dann oft auch gesucht und haben mit ihm gesprochen. An Gerald waren sehr eng der männliche Mitarbeiter und ein früherer Lehrer dran. Auch da sagen wir, dass Gerald eine positivere Entwicklung genommen hätte, wenn er nicht Herrn T. als Lehrer gehabt hätte, weil wir oft das Gefühl hatten, dass er bei Herrn T. unterfordert war. Er hätte andere Aufgaben kriegen müssen als die anderen.

Die Elternarbeit wurde dann zunehmend weniger, Tante und Onkel haben sich verleugnen lassen oder sind nicht gekommen. Es war zu beobachten, dass sie sich anfangs stark bemüht haben, auch weil sie so wütend auf die Schwester waren, die ihre Kinder einfach verlassen hat. Anfangs hat sie bei uns angerufen, sie mache sich so Sorgen um den Ältesten, der mit 14 Jahren nachts in die Hosen macht und seine Mutter so vermisst. Allerdings waren sie dann durch die Schwierigkeiten, die die Kinder dann auch brachten, total überfordert. Die Tante hat vorher auch schon ein Alkoholproblem gehabt, aber das ist dann einfach eskaliert. In dieser Phase waren vom Jugendamt durch Mitarbeiterwechsel mehrere Sozialarbeiter in der Familie, das ist total blöd gelaufen. Die erste Sozialarbeiterin hat schon gesagt, dass sie das sehr kritisch sehe, dass die Kinder in dieser Familie bleiben. Wir verstehen nicht, dass die Kinder nicht in eine andere Pflegefamilie gegeben wurden, zumal die Dinge immer weiter eskalierten, Gerald für sich schon sagte „ich will da raus“, obwohl er seine Tante auch geschätzt hat. Anfangs war es ihm sehr wichtig, dass wir mit seiner Tante Absprachen treffen.

Was hat sich in der Familie während der Betreuungszeit verändert?

Wie schon gesagt, die Mutter ist verschwunden und ist auch nicht wieder aufgetaucht. Die Kinder sind zu Tante und Onkel gekommen. Sie sind umgezogen. Doch die Familie war zunehmend überfordert, die Situation ist eskaliert. Der ältere Bruder lebt inzwischen alleine über seinem Vater, besucht das Jugendaufbauwerk und wird vom Jugendamt unterstützt. Gerald ist inzwischen im Heim und der kleinere Bruder lebt noch bei Tante und Onkel. Ich denke die Situation läuft darauf hinaus, dass auch der kleinere Bruder herausgenommen wird und dann wird auch die Oma ausziehen, weil die ist nur noch wegen ihm da, weil sie sich Sorgen macht, weil er so schlecht behandelt wird. Die Oma wird ja inzwischen auch von der Tante geschlagen. Wobei auch da die Sozialarbeiterin sagt „na ja, was die Oma erzählt kann ich ja nicht nachprüfen.“ Also auch da nicht willens ist, die Situation zu verändern.

Welche Ziele in der Arbeit mit Gerald und seiner Familie wurden erreicht?

Im Grund wie schon gesagt, dass Gerald sein Potential kennt. Er hat gelernt sich abzugrenzen, also zu sagen, „ich mach den Scheiß nicht mit“. Wir haben ihn davon überzeugt, dass es keine

Freunde sind, die ihn in negative Sachen reinreißen, dass er vorher über mögliche Konsequenzen nachdenkt und dass er durch andere Verhaltensweisen Freunde haben kann. Da hat er es auch geschafft sich abzugrenzen, aber ich bin mir nicht so sicher, inwieweit er das jetzt noch umsetzt. Gerald hat den männlichen Mitarbeiter sehr stark als Vatersersatz und männliches Rollenvorbild gesehen, in Einzelsituationen mit ihm war er so supervernünftig, man konnte mit ihm überall hingehen. Auch die Einzelsituationen mit seinem früheren Lehrer hat er sehr genossen. Er hat es insgesamt sehr geschätzt, ernst genommen und akzeptiert zu werden, und dass wir ihm alles mögliche zugetraut haben und ihm vermittelt haben, dass wir ihn sehr schätzen. So haben wir sein Selbstbewusstsein und sein Selbstwertgefühl gestärkt.

Welche Ziele haben Sie nicht erreicht?

Wir haben es nicht geschafft, dass er regelmäßig den Fußballverein besucht. Das war ein Zwischenziel von uns und das sagt im Grunde aus, dass Gerald es nicht geschafft hat sich langfristig einer Sache hinzugeben. Er konnte Fußball spielen, er hat gerne Fußball gespielt, er hat es trotzdem nicht geschafft das regelmäßig zu machen, ganz im Gegensatz zu seinem Bruder, der dadurch ganz viele soziale Beziehungen eingeht, eingebunden und mit Freunden unterwegs ist, Freunde hat, die zu ihm kommen. Das hat Gerald außerhalb der TG nicht geschafft, sich einen anderen Bereich zu erobern, obwohl er die Voraussetzungen dafür hatte. Irgendwie hat er da die Regelmäßigkeit nicht geschafft, wobei ich mir nicht sicher bin, ob er da ein Frusterlebnis hatte, welches er nicht ertragen konnte, weil er nicht stabil genug war, weil er Angst hatte, dass die ihn nicht mögen, weil er anders ist, keine Mutter und Vater hat, keine tollen Klamotten hat. Da konnte er sich weniger durchsetzen als sein Bruder. Wir haben es nicht erreicht, dass er für sich einen Bereich bzw. einen Freundeskreis außerhalb der TG erschlossen hat. Da hätte er noch mehr Unterstützung oder Begleitung gebraucht oder noch eher oder länger kommen müssen, ich weiß es nicht. Wir sind schon mal am Wochenende mit zum Spiel gefahren, weil die Tante und der Onkel das nicht gemacht haben, obwohl wir sie darin bestärkt haben.

Also Gerald hätte sich eine intakte Familie gewünscht in einem Einfamilienhaus. Ihm war die Diskrepanz wie man leben kann und wie er lebt sehr bewusst. Und dafür hat er sich geschämt.

Wie kam es zur Beendigung der Maßnahme?

Gerald hat ganz klar formuliert er will aus der Familie raus, er will nicht mehr. Dann ist er mehrere Male hintereinander nicht da gewesen, ist leider bei Drogenabhängigen untergekommen, die er kannte. Letztendlich ist auch da die Situation eskaliert, er ist fast gar nicht mehr da gewesen, so dass dann auch die Sozialarbeiterin nicht mehr sagen konnte „wir machen jetzt nichts mehr“. Eigentlich war das so, dass Gerald ins Heim wollte und dann so viele Sachen passiert waren, durch die er das forciert hat. Er ist gar nicht mehr nachhause gegangen, hat irgendwo übernachtet, ist aber pünktlich zur Schule und ins Kinderhaus gekommen. Als er merkte, dass das offensichtlich nichts bringt, hat er auch das nicht mehr eingehalten. Sein Verhalten war eindeutig ein Hilfeschrei. Er wollte aus der Familie raus!

Was hätte aus Ihrer Sicht an der Arbeit mit ihm und seiner Familie verbessert werden können?

Ich glaube grundsätzlich, dass das Konzept nicht nur TG, sondern die gemischte Form, dass das gut für ihn war, weil er dadurch eben nicht so stigmatisiert war. Gerald hätte mehr Einzelbetreuung haben können, um die emotionale Beziehung auszubauen. Gerald hätte noch mehr körperliche Nähe gebraucht, die hatte er durch Knuffen. Wenn man mehr Zeit mit ihm alleine verbracht hätte, das hat Gerald so genossen, aber da war einfach nicht mehr drin, weil wir auch die anderen Sachen hatten. Auf der anderen Seite wäre nur Einzelbetreuung für ihn auch nicht gut gewesen.

Grundsätzlich wäre zu dem Zeitpunkt, als seine Mutter ging, eine Pflegefamilie besser gewesen, weil er einfach so sehr eine Familie auch gesucht hat.

Gibt es noch etwas Wichtiges hinzuzufügen?

Wichtig ist noch, dass Gerald im Gegensatz zu anderen TG-Kindern sehr stark strukturiert war. Z.B. diese Sache, dass er irgendwo bei Drogenabhängigen schläft und trotzdem pünktlich zur Schule kommt. Er war echt daran interessiert sein Leben zu strukturieren und zu organisieren und für sich da was rauszuholen, er ist da sehr zukunftsorientiert. Er weiß ganz genau, was er damit verbocken könnte. Das fand ich bei ihm echt erstaunlich, wie kompetent er da in dem Alter war.

2.7.4. Interview mit Herrn T., Lehrer von Gerald G.

Wann haben Sie Gerald unterrichtet? Konnten Sie vor der Aufnahme in die TG Verhaltensauffälligkeiten an ihm beobachten?

Wir hatten Gerald hier vom vierten Schuljahr an. Gerald kenne ich sehr lange, also seit dem vierten Schuljahr. Gerald war also, und das ist er eigentlich auch immer noch, ein freundliches, zugängliches Kind, hilfsbereit, das kann man auch sehen, als seine Familienstruktur auseinander ging, wie er mit seinem kleinen Bruder umgegangen ist, durchaus aber leicht verführbar für alle Schlechtigkeiten dieser Welt. Da hatte er also immer ein offenes Ohr dafür. Aber wenn er ein gutes Führungspersonal hat, das er entsprechend respektiert und sich in guten Händen fühlt, dann reagiert er auch sehr positiv und er entwickelt sich dann auch so ganz gut. Das ist bei Gerald eigentlich auch eingetreten über die Jahre, bis dann seine familiäre Situation sich zerschlug, das ist Ihnen ja bekannt, dass die Mutter praktisch die Familie verlassen hatte und in dieser Zeit etwa kam er dann ja auch zum DKSB, in diese Maßnahme. Wohl auch aus dem Grund, weil die Verführbarkeit so über Gerald schwebte und er gefährdet war von Verwahrlosung, das war ohne Frage so. Aber wie ich es gesagt habe, immer wenn er in guten Händen war, dann hat er auch immer das Bedürfnis gehabt „ich möchte mich davon distanzieren, ich möchte mich positiv entwickeln“. Das ist auch ein Kern in ihm, so eine bisschen zwiespältige Persönlichkeit ist er eigentlich.

Mir geht es vor allem darum, wie Gerald vor der Aufnahme in die TG gewesen ist und wie er sich durch die TG verändert hat.

Also, wie gesagt, Gerald ist eigentlich kein Problemkind gewesen. Wenn ich ihn so sehe, wie er von der Grundschule hierher gekommen ist.

Warum ist er denn hierher gekommen?

Weil seine Leistungen da nicht mehr den Anforderungen entsprachen. Sicher hing es auch mit seinem Verhalten zusammen, die Grundschule ist da ein bisschen empfindlicher und bewerten manches auch über. Also wegen seiner Leistungen, das ist schon das Entscheidende, aber die Leistungen haben vielleicht auch was mit dem Verhalten zu tun. Ja, er war also eigentlich kein schwieriges Kind.

Wie war er im Kontakt mit den Lehrern?

Ein bisschen vorlaut, aber dann auch wieder recht witzig und immer wieder einzufangen, wenn es dann mal über die Strenge schlug, aber er war durchaus zuführen, es war nicht erforderlich ihn in die TG zu bringen, weil hier etwas nicht funktionierte, das war nicht der Grund.

Wie war er im Kontakt mit den anderen Schülern?

Mit Mitschülern hatte er eigentlich auch keine Probleme. Er war eigentlich ein ganz beliebter Mitschüler, die soziale Stellung in der Klasse war eigentlich positiv. Jetzt als er älter wurde und so langsam in die Pubertät kam, hat er das auch schon mit Lautstärke geschafft, dass er im Mittelpunkt stand und akzeptiert wurde.

Ja, dann kam ja wie gesagt die familiäre Situation und aus diesen Gründen ist er, denke ich, in die TG eingewiesen worden. Und für Gerald war diese TG von ganz großer Bedeutung, weil die für ihn also wirklich das Zuhause bedeutete und soweit ich das weiß, hat er auch mit dem Personal dort ein sehr gutes Verhältnis gehabt. Also jedenfalls, wenn ich das von seiner Warte her bewerte. Das mögen ja die Erzieher dort ganz anders gesehen haben, ich glaube es aber nicht, die haben also ein sehr gutes Verhältnis gehabt. Und eben, weil er das so als sein Zuhause ansah, war er auch ganz gut führbar. Er hat dort also nicht über die Strenge geschlagen und war dort immer einer, der sehr hilfsbereit war und sehr konziliant und also wirklich auch gut führbar war. Und er hat da ja auch den größten Teil des Tages verbracht. Wenn ich überlege, dass er hier zwischen elf und zwölf manchmal Schluss hatte, dann bis nachmittags da sozusagen den

Tagesablauf erlebt hat und dann nur noch abends nach Hause kam, dann war das erzieherisch für ihn prägend diese Jahre, die er da jetzt erlebt hat. Und dass er, ich sag mal, gerettet worden ist, denn die Situation für ihn war ja wirklich schlimm und er hat sehr darunter gelitten, dass er gerettet worden ist in dieser Situation, das ist glaube ich schon der TG zu verdanken. Erstens, dass sie überhaupt da waren und zweitens auch wegen der Arbeit, die dort an ihm geleistet wurde.

Haben Sie in der Schule Veränderungen an ihm beobachten können?

Nein. Das kann man nicht sagen. Und wenn nun Mal Gerald vorlaut war oder auch mal in Konflikte geriet, auch mit Lehrern, das war schon möglich, dann war er auch immer wieder einzufangen. Am besten in Einzelgesprächen.

Was denken Sie, welche schulische und berufliche Perspektive hat Gerald?

Ja, Gerald ist ein ganz guter Schüler. Wenn ich die beiden Hauptfächer sehe, in Mathematik bringt er voll die Leistungen und wenn er sich weiter so bilden lässt jetzt, in Kooperation des Heims und der Schule, er wird da ja sogar integrativ betreut, hat also auch den Draht zu den gleichaltrigen Nichtförderschülern, so dass er davon vielleicht auch 'ne ganze Menge profitiert, denke ich, dass Gerald bei entsprechender Förderung durchaus eines Tages den Hauptschulabschluss schaffen könnte, vorausgesetzt, er hat immer Erwachsene neben sich, die auf ihn aufpassen, wenn ich das mal so sage. Hier in der TG ist er ja weg, aber er ist ja im Heim, ich weiß nicht, wie lange er da bleiben kann, ich weiß nicht, ob er noch mal zu seiner Tante zurückgeht, zum Vater, das sind sicher erziehende Teile, die auf ihn nicht mehr so wirken, das werden nachher Lehrer sein, das wird das Heim sein, da braucht er Hilfe. Er könnte das schaffen und dann könnte er auch in der Lage sein eine Lehre zu machen, eines Tages, in welchem Bereich auch immer.

Welchen Anteil hat die TG-Arbeit nach Ihrer Einschätzung an seiner Zukunftsperspektive?

Einen großen Anteil glaube ich, und zwar alleine schon aus dieser Situation heraus, dass sie ihn gerettet haben. Gerettet vor dem Absturz bedingt durch seine familiären Verhältnisse. Hätte es den DKSB nicht gegeben und es hätte wirklich nur gegeben Tante und seine Brüder, die dort ja zu Hause waren, und Schule, und man hätte dann gesagt „zwölf Uhr, ab nach Hause“ und es wären keine Angebote da gewesen, dann wäre Gerald wahrscheinlich unter die Räder gekommen und insofern schon alleine, dass es den DKSB gab, hat ihm Perspektiven gegeben. Ansonsten, so diese Frage nach den beruflichen Perspektiven, der DKSB macht ja, soweit ich sehe, nichts was für die berufliche Perspektive gut sein kann. Es ist für mich eigentlich wirklich für die Kinder, die als Problemkinder in den DKSB hereinkommen, ist es für mich wirklich das soziale Lernen, das Lernen, wie gehen wir miteinander um, wie ist der Umgangston, einfache Dinge, ‚Bitte sagen‘, ‚Danke sagen‘, sich nett verabschieden, dieser ganze soziale Rahmen, das finde ich wichtig für die berufliche Perspektive, weil das nachher auch abgeklopft wird, das gibt der DKSB gut mit. Genau das ist es, was zu Hause nicht gepflegt wird und was vielleicht auch der Grund ist, dass sie sich so entwickelt haben die Kinder. Das kriegen sie da, glaube ich sehr nett mit und was mich wundert, aber auch freut ist, dass sie dieses soziale Lernen, was ihnen angeboten wird auch wirklich annehmen. Das muss man wirklich sagen, es sind ja wenige Kinder, die also dort ihren Ton, den sie mitbringen, aus dem Freundeskreis oder von zu Hause, da nicht pflegen, sondern das wirklich ablegen, das finde ich wirklich erfreulich. Aber ansonsten, berufliche Perspektive, na gut, es wird dort gebastelt, es sind dort jüngere Kinder und es wird dort so gearbeitet, dass die älteren den jüngeren Kindern helfen, es ist die Küche da, es sind die PC's da, das mag sein, dass sich daraus auch berufliche Perspektiven ableiten, aber der Schwerpunkt ist für mich der soziale Bereich.

Hätte die TG-Arbeit für Gerald noch besser gestaltet werden können?

Also ich denke, das hätte für ihn mit den gegebenen Möglichkeiten nicht besser gestaltet werden können. Wie gesagt, die Räumlichkeiten, die waren nicht schön, mit mehr Rückzugsmöglichkeiten, da kann man sicher im Detail noch ein bisschen mehr 'rausholen, wenn man sich mal zu zweit zurückziehen kann.

Das ist bei den Problemkindern, und Gerald ist ja ein Problemkind, wenn auch aus anderen Gründen als Heike, ist es immer ein glücklicher oder ein unglücklicher Umstand, es ist immer die Frage in welche Hände sie fallen. Dabei spielt es auch schon eine große Rolle, wen haben sie als Lehrer um sich herum, ist der Lehrer verständnisvoll oder interessiert es ihn überhaupt gar nicht. Ist der Lehrer so weit, dass er sagt, ich mache meinen Unterricht und dann gehe ich nach Hause oder bringt er sich mit seinen ganzen Kompetenzen noch ein bisschen mehr für die Kinder ein. Das ist ein glücklicher oder ein unglücklicher Umstand, je nachdem, wie es die Kinder trifft. So ist es mit der TG für Gerald auch gewesen, es ist jetzt ein glücklicher Umstand für ihn, das die gerade da war, wäre Gerald mit seinen Problemen in einer anderen Gemeinde, da wäre vielleicht nichts und insofern sieht man doch, dass es wichtig ist das die Schulträger, die Kommunen tatsächlich Netzwerke knüpfen, in die die Kinder hereinfallen. Gerald ist in so etwas 'reingefallen und darum hat er für seine Zukunft auch 'ne Perspektive, wenn er ein bisschen daran arbeitet.

Haben Sie unserem Gespräch noch etwas hinzuzufügen?

Nein.

2.7.5. Interview mit Frau S., Sozialarbeiterin von Gerald G.

Kannten Sie Gerald vor der Betreuung durch die TG?

Nein. Der Junge ist seit Oktober '97 in die TG gegangen.

Welche Auffälligkeiten wurden vonseiten des Jugendamtes vor der Maßnahme diagnostiziert?

Generell jetzt erst mal: ich denke es ging um, da nenne ich das alte Wort, Verwahrlosungs-tendenzen, und zwar wirklich im klassischen Sinn, mangelnde Fürsorgeerziehung von Seiten des Elternhauses, die von Diebstählen, unregelmäßigen Schulbesuchen, Nichteinhaltung von Verbindlichkeiten bis hin zu Tötlichkeiten also Straffälligkeiten geführt haben. Also schon relativ extreme Sachen. Aber der Hintergrund ist nach meiner Einschätzung eindeutig Verwahrlosung.

Welche dieser Auffälligkeiten veranlassten Sie zu einer Unterbringung in der TG?

Sämtliche. Und eine sehr eingeschränkte Erziehungsfähigkeit der Mutter, die ich allerdings nie kennen gelernt habe.

Wie wurde aus Ihrer Sicht methodisch an den einzelnen Problemen des Kindes und der Familie gearbeitet?

Wie auch in den anderen Fällen, ganz enge Betreuung im Kinderhaus, wohl auch besonders von männlichen Mitarbeitern, viel auch Einbeziehung des Jungen, der im Laufe der Zeit auch seine Ressourcen offenbart hatte, auch im verbalen, ja sogar im planerischen, im konstruktiven Bereich. Die Betreuung war sehr auf diese Stärken bezogen. Gemeinsame Gespräche mit den für den Jungen wichtigen Erwachsenen, enger Kontakt mit der Schule fand statt. Ich weiß damals das Projekt im L.- Weg, wieweit er da einbezogen wurde, kann ich nicht sagen.

Wie haben sich die Auffälligkeiten der Familie und des Jungen durch die Betreuung verändert?

Die familiären Probleme haben sich nicht durch Einwirkung der TG verändert. Sie haben sich aber insofern verändert, dass die erziehungsberechtigte Mutter nicht mehr präsent war, der Junge ist nebst Geschwistern dann zu Verwandten gezogen, von denen sie aufgenommen wurden. Das war fünf Monate nach Beginn der Betreuung. Es hat sich also etwas Gravierendes geändert. Für Gerald selbst und seine Geschwister bestand schon vorher ein engerer Kontakt mit dieser Verwandtschaft, die auch im gleichen Ort leben. Wenn die Mutter vorher kurzfristig abwesend war, wurden die Kinder schon dort betreut.

Wurde dann auch mit dieser Pflegefamilie gearbeitet?

Es fanden immer wieder Kontakte vom Kinderhaus zu dieser Familie statt. Ich kenne die Familie noch nicht so lange, doch eineinviertel Jahr kenne ich sie. Doch diese neue Familie wurde immer wieder einbezogen und es fanden auch Gespräche im Kinderhaus statt. Wobei nach meiner Einschätzung gab es letztlich auch bei dieser Familie Probleme, die dazu führten, dass eine Veränderung in dieser neuen Familie nicht stattgefunden hat. Der Junge hat sich letztlich auch mehr oder weniger, einmal auf eigenen Wunsch und auch aus erzieherischen Gründen wurde das ja von uns auch unterstützt, aus der Familie gelöst, er lebt ja heute nicht mehr in dieser Familie.

Hat sich aus ihrer Sicht an den Auffälligkeiten von Gerald selbst etwas verändert?

In den drei Jahren hat er eine Entwicklung durchgemacht. Die Auffälligkeiten, die ich anfangs sagte sind danach nicht mehr aufgetreten, aber was ich am Anfang auch benannte, nämlich im Rahmen der Sozialisation geht es u.a. ja auch um Verlässlichkeiten und Verbindlichkeiten einzuhalten, das hat er nicht gelernt. Das konnte er wahrscheinlich auch nicht mehr lernen, weil er es von zu Hause auch nicht mitbekommen hatte. Was auch immer wieder ein Problem war,

dass er häufig über Nacht wegblieb, Alkohol trank. Er war immer entsetzt, wenn das vorkam. Man konnte und kann ihn auch heute noch immer darauf ansprechen, aber er ist total so oder so leicht beeinflussbar. Die Chance ist, weil er so leicht beeinflussbar ist, ist er auch im Positiven leicht beeinflussbar. Natürlich sind die negativen Sachen oft wesentlich attraktiver. Das ist auch heute noch sein Problem, er hat soviel andere Stärken, was sich jetzt auch in seinem Leben im Heim zeigt, aber er sagt ihnen dann „OK, ich bleibe“ und eine Minute später kann er weg sein. Am Anfang im Heim ist er oft weggelaufen, dann gab es eine Phase, in der er sehr einbezogen war und nicht weglief und jetzt allmählich kommt es mal wieder vor. Insgesamt hat es sich reduziert, ich weiß, dass er, als er noch bei der Familie lebte, die sich bestimmt immer sehr bemüht hat um ihn, das muss man sagen, die aber auch ihre Grenzen in der Erziehung dieser negativ geprägten Kinder hatten, da ist er häufig längere Zeit weggewesen. Er hatte bei den Pflegeeltern nicht die Zuverlässigkeit, was Auseinandersetzung angeht, nicht nur einmal meckern, wenn er nicht da war. Ich denke, da war die Familie überfordert. Es gab auch noch andere Probleme, die dazu beigetragen haben, dass Gerald nicht mehr dort sein wollte. So schildert das Gerald, die Familie schildert das nicht so.

War die Indikation TG im Nachhinein angemessen für das Kind und seine Familie?

Ja. Es hat ihm sicherlich sehr viel Halt gegeben und ihn auch aufgebaut und sehr gefördert.

Welche Rolle spielte für die Betreuung von Gerald der gemeinwesenorientierte Aspekt der Betreuung?

Das kann ich nicht sagen. Ich denke für Gerald war immer wichtig, wenn er irgendwo einbezogen wurde, wo er praktisch und vom Gedanklichen etwas mitmachen konnte, wenn das in die Richtung ging hat es ihn sicherlich weitergebracht.

Was hätte aus ihrer Sicht an der Arbeit mit Gerald und seiner Familie verbessert werden können?

Ich denke in der Arbeit mit Gerald selbst hätte man nichts verbessern können. In der Zusammenarbeit mit den Pflegeeltern schon. Ich denke da hätte eine andere Konfrontation stattfinden müssen, eine andere Einbeziehung. Es hätte versucht werden müssen, um Gerald dort halten zu können. Ich denke, dass das, was den Mitarbeitern des Kinderhauses bekannt war über die Familie durch Gerald, nicht im einzelnen mit den betreffenden Erwachsenen besprochen wurde.

Haben Sie noch etwas Wichtiges hinzuzufügen?

Sie fragten mich eben, was passierte in der Elternarbeit. Bei Gerald ist es mir exemplarisch deutlich geworden, dass mehr Intensität auf den Einzelfall bezogen gelegt werden sollte. Wobei ich meine, es sollte nicht unbedingt von den Personen, die die Kinder betreuen durchgeführt werden, sondern durch andere Personen der TG. Ich denke, da gäbe es neue, andere Konstellationen. Ich glaube sogar, dass es manchmal eine Überforderung sein kann, wenn derjenige, der eine intensive Beziehung zu dem Kind hat dann noch in eine andere Rolle schlüpfen soll und dann noch Familiengespräche machen soll. Das bezieht sich jetzt nicht nur auf die Familie von Gerald. Bei intensiver Einzelbetreuung von Kindern stelle ich mir die Frage, inwieweit wird das System dadurch unterstützt? Ich meine, dass die Gefahr der Systemunterstützung besteht. Ich erlebe es oft, obwohl Elternarbeit gemacht wird, dass es für die Eltern eine Abgabe der Kinder ist, nach dem Motto ‚Wasch mich, aber mach mich nicht nass‘. Das meine ich mit systemunterstützend. Wenn dort kein anderer Weg eingeschlagen wird, ist in den meisten Fällen die nachhaltige Wirkung sehr eingeschränkt. Natürlich sehe ich auch die Realität, dass es bei manchen gar nicht zu ändern ist. Manchmal entscheidet man sich dann für die Kinder, man weiß zwar, dass man an dem System nichts verändert, aber bevor die Kinder dann ‚ganz den Bach ‚runter gehen‘, ist es dann notwendig so. Aber das ist vielleicht so eine Geschichte, wo im Einzelfall immer ganz genau geguckt werden muss von Anfang an, auch von uns. Und die Eltern auch da miteinbezogen werden, wirklich fordernd.

2.8. Heike H.

2.8.1. Interview mit Heike H.

Kannst du dich noch erinnern, wann du in die TG gekommen bist?

Nö.

Sind es drei Jahre her, oder fünf Jahre oder ... ?

Ja, so ungefähr vier Jahre.

Wie lange warst du dann in der TG?

Die vier Jahre.

Und wer wollte, dass du in die TG gehst?

Meine Eltern. Erst mal so die Hausaufgaben und so was, hab ich alles nicht so... ja, also ich hab nie meine Hausaufgaben gemacht... ja und dann haben die mit S. (Leiterin der TG) gesprochen, ja und dann bin ich dahingekommen.

Wolltest du das auch?

Nee, zu Anfang wollte ich nicht. Und dann ging das, dann habe ich sie kennen gelernt und dann...

Was hat dir gefallen in der TG und was hat dir nicht gefallen?

Oh. Gott, da muss ich erst mal überlegen. Also... , sag ich jetzt mal so, nicht gefallen, also, kann ich nicht sagen, eigentlich, wie kann ich das jetzt sagen, das war immer so... weiß ich nicht, also nicht gefallen hat mir eigentlich so gar nichts, also es war eigentlich so... ich sag mal, ich bin jetzt gut mit denen klar gekommen so und... weiß ich nicht. Na doch so, ich... hach, also war nicht schlecht, sag ich jetzt mal so.

Mir geht es weniger darum zu erfahren, wie es dir gefallen hat, sondern mehr darum, was sich verändert hat. Und dazu kannst du vielleicht noch mal versuchen, dich daran zu erinnern, wie du gewesen bist, bevor du in die TG gekommen bist.

Da war ich schlimm. Also, ich hab viel Scheiße gebaut, also alles mögliche, wie gesagt, meine Hausaufgaben nicht gemacht, und S. und I. (Betreuerinnen), ja die haben mir dabei geholfen oder so, meine Hausaufgaben zu machen und, also, ja.

Wie war es in der Schule, wie hast du dich mit den Lehrern verstanden?

Also mit Herrn T. habe ich mich überhaupt nicht verstanden. Also, mit dem bin ich überhaupt nicht klar gekommen, kennen Sie Herrn H.?

Ja.

Also, den hab ich am Anfang gehabt, wo ich dahin gekommen bin, mit dem bin ich super klargekommen, das war der beste Lehrer mit dem ich da überhaupt klargekommen bin. Da war er nachher weg, dann musste er zum Seminar, was weiß ich, was das da war, und dann hatte ich Herrn T., und mit dem bin ich überhaupt nicht klargekommen, woran das lag, also schwer zu sagen, aber... weiß ich nicht.

Und mit den anderen Schülern?

Da hatte ich eigentlich nie so Probleme.

Und mit Freunden in H., wie ging es dir damit?

Ach, habe ich eigentlich immer gehabt.

Wie habt ihr euch verstanden?

Gut, kann ich mich eigentlich nicht beschweren.

Wie hast du dich mit deiner Familie, mit deinen Eltern verstanden?

Auch nicht so gut. Und das wurde nachher immer besser, also wie ich ins Kinderhaus gekommen bin...

Bleib bitte erst mal noch dabei, wie es war, bevor du ins Kinderhaus gekommen bist.

Ach so, schlimm, da war es wirklich schlimm. Ach ich hab meiner Mutter... , ich hätte schon mal beinah meine Mutter, na ja angegriffen nicht, aber ich hab sie halt angegriffen mit Wörtern, halt all so was. Weil ich hatte auch, früher, hab ich verkehrten Umgang gehabt, also ein paar Leute, also, die haben getrunken, Drogen genommen und so, und die haben auch viel Scheiße gebaut. Da war ich früher halt immer so, und da kam das eben, Keilereien und all so was.

Und wie ist das jetzt?

Jetzt ist es besser. Seitdem ich im Kinderhaus war, weil da hab ich auch gleich mit I. und mit S. über alles geredet, die kamen auch ab und zu, und kommen jetzt noch, zu meinen Eltern und reden mit meinen Eltern, weil die verstehen sich gut mit meinen Eltern. Und weiß ich nicht, immer wenn ich Probleme hatte, habe ich es S. gesagt, und S. ging dann gleich zu meinen Eltern und die haben dann alles geklärt. Und dann wurde es besser. Seitdem ich jetzt hier bin (Jugendaufbauwerk mit Internatsunterbringung), verstehe ich mich mit meinen Eltern super. Weil, ich glaube das kam auch weil, ich war, wie soll ich sagen, jeden Tag zu Hause, das ist wohl uns allen nicht so gut bekommen, sag ich jetzt mal so. Und seitdem ich hier bin, komm ich jetzt nur noch am Wochenende oder jedes zweite Wochenende, und da verstehen wir uns super. Das ist besser, immer aufeinander hocken, das ist nicht gut.

Und wie läuft es hier schulisch?

Ist ganz gut, also bis jetzt noch keine Probleme.

Wie war es in der Schule, während du in der TG warst?

Das war schon besser wie vorher. Die Hausaufgaben habe eigentlich fast immer gehabt, weil S. oder I. die mit mir gemacht hat.

Und wie war es mit Freunden während du im Kinderhaus warst?

Also, Freunde habe ich eigentlich immer gehabt. Ich kann mich nicht beklagen, sagen wir mal.

Ist dir in der TG geholfen worden?

Ja. Das kann ich wirklich sagen, doch, ich bin viel ruhiger geworden, da wo ich dahin gekommen bin. Doch wirklich.

Wodurch bist du ruhiger geworden?

Ja, also ich hab viel mit denen geredet und das hat mir auch viel geholfen. Immer, wenn ich was hatte, S. war immer für mich da. Und da bin ich ihr heute noch dankbar. Also, kann ich jetzt ruhig sagen. Ich hab mich eigentlich fast immer richtig gut mit ihr verstanden, bis auf so ein paar Kleinigkeiten, die es so mal gab, ne. Aber ich kann mich eigentlich nicht beschweren.

Hat sich während der TG-Zeit sonst noch etwas wichtiges für dich verändert, außerhalb der TG?

Nö.

Was hast du in der TG gelernt?

Anders mit Leuten umzugehen. Also, nicht so wie früher, weil ich da mit jeden angemackert hab, jeden, der grad reinkam. Und das, ja, ich hab viel da gelernt. Auch, was so Schule..., all so'n möglichen Kram. Ich erinnere mich auch immer wieder gerne an diese Zeit.

Woran Erinnerst du dich denn so?

Ja, wir haben viel zusammen gemacht, ich hab auch viel mit S. zusammen gemacht, allein und so. Wir waren weg... Das war wirklich eine schöne Zeit, kann ich nicht sagen.

Was hast du für Zukunftspläne?

Zur Schule muss ich noch... , weil ich hab ja keinen Schulabschluss, ich hab ja die Schule abgebrochen und die werde ich auch schaffen, denke ich jetzt mal, weil... ja. Und dann werde ich den Hauptschulabschluss machen und den werde ich auch schaffen, hoffe ich zumindest, ja, da werde ich alles für tun und meine Ausbildung will ich hier machen. In der Küche, als Beiköchin oder so.

Hat dir die TG bei der Zukunftsplanung geholfen?

Ja, also, wäre das Kinderhaus nicht gewesen, wäre ich jetzt gar nicht hier.

Wo wärst du dann?

Ja, weiß ich nicht. Ja, also wirklich, das war so: Ich hab S. mal gefragt, ob sie mir helfen kann, sie waren auch mit mir beim Arbeitsamt, die haben sich wirklich für mich eingesetzt. Die waren auch mit mir hier, haben sich das mit mir angeguckt und so. Also, das ist wirklich... , die haben sich wirklich da um mich gekümmert, wie ich hierher komm, genau wie meine Eltern, sag ich jetzt mal so. Die haben wirklich viel für mich gemacht.

Fällt dir sonst noch etwas ein, was dir wichtig war, was du hinzufügen möchtest, habe ich noch etwas vergessen?

Fällt mir jetzt eigentlich nichts mehr so was zu ein.

2.8.2. Interview mit Herrn und Frau H. (M= Mutter, V= Vater), Eltern von Heike H.

Wann ist Heike in die TG gekommen?

V: Vor vier Jahren, bis jetzt, bis sie ins Jugendaufbauwerk gekommen ist.

Versuchen Sie sich bitte daran zu erinnern, wie sie war, bevor sie in die TG gekommen ist. Wie war sie in der Schule?

V: Nicht gut.

M: Nicht gut. Was heißt nicht gut, sie ist ja nicht hingegangen, ne.

V: Keine Lust gehabt.

M: Die letzte Zeit ist sie ja gar nicht mehr hingegangen.

Wie ist sie mit den Lehrern zurechtgekommen?

M: Na ja, es kommt drauf an. Mit Herrn H. und Herrn S. ist sie gut ausgekommen, ne, aber mit Herrn T. kam sie wohl nicht klar, wie sie immer sagte, ich weiß es ja selber auch nicht. Ich weiß es nur so vom Erzählen. Ich mein, wir haben mit Herrn T. auch gesprochen, ich kann nichts gegen ihn sagen, aber ich bin ja auch nicht... na ja, ich hab ja mit ihm weiter nichts zu tun gehabt, so gesehen, ne. Ich weiß es nicht, auf jeden Fall sie kam wohl mit ihm nicht klar, ich weiß nicht. Also jedenfalls ist sie da oben (Förderschule) nicht gern zur Schule gegangen. Ich mein, sie hätte da auch nicht hinmüssen, wenn sie nicht so faul gewesen wäre. Sie ist ja nicht dumm, sie war nur saumäßig faul, ne.

Und wie ist sie mit den Mitschülern klargekommen?

M: Jetzt bevor sie im Kinderhaus war? Das ging wohl eigentlich, das ging. Hat sie jetzt noch so Kontakt, mit einigen so.

Und wie war Ihr Zusammenleben hier zu Hause?

M: Na ja, sie hat ja einen zu großen Mund, ne. Und jetzt sind wir ganz froh, dass sie in L. in der Woche bleiben kann. Vorher sind wir täglich aneinandergeraten, weil sie, wie gesagt einen großen Mund hat, und sie vergisst immer, dass ich älter bin und ihre Mutter bin, so ungefähr, ne, sie denkt immer sie hat einen von ihren Kollegen so vor sich gehabt, so ne. Bei meinem Mann war das ein bisschen anders, weil der ein bisschen strenger ist. Bei mir hat sie gedacht, sie kann das machen, so ungefähr. Ja, wir haben fast täglich Streit gehabt. Erst mal, weil sie wie gesagt, auch nichts tun wollte. Sie hatte ja auch so ihre Pflichten hier zu Hause und das wollte sie nicht und dann gab es immer was.

Wie hat sie sich mit ihren Brüdern verstanden?

M: Och, na ja, sie wollte die auch immer gern ein bisschen herumkommandieren, aber die lassen sich das ja auch nicht mehr gefallen, aber sonst geht das eigentlich.

Wie kam es zur Betreuung in der TG?

M: Das haben wir ja eigentlich gemacht deshalb, weil sie so faul war, ziemlich frech und so, und da hatten wir mit Frau E. (Sozialarbeiterin vom Jugendamt) gesprochen.

V: Da fing das in der Schule ja an, dass sie keine Schularbeiten gemacht hat und nicht zur Schule gegangen ist und um das nachzuholen, haben wir gesagt, denn soll sie Schularbeiten da machen.

M: Sie ist ja fast ein ganzes Jahr nicht hingegangen zur Schule, deshalb hat sie auch keinen Abschluss von der Schule gekriegt, ne. Oder manchmal ist sie gegangen, aber nicht zur Schule, woanders denn. Ist wohl losgegangen zu Hause, aber nicht zur Schule gegangen. Normalerweise hatten sie ihr 'ne Chance gegeben, sie hätte können das Jahr nachmachen, hat sie aber nicht, weil sie wie gesagt, nicht erschienen ist oder sie hat keine Schularbeiten gemacht, na jedenfalls

und dann haben wir das so geregelt mit Frau E., sie hat Glück gehabt, weil manchmal muss man ja Bußgeld zahlen, wenn man nicht zur Schule erscheint, dass sie dann jeden Tag ins Kinderhaus gehen muss. Nachher vom Kinderhaus aus hat sie dann zwei mal im Kindergarten Praktikum gemacht. Das haben sie ihr wohl so angerechnet. Und dann war sie trotzdem über die Schule versichert, das haben die denn so geregelt mit Herrn T.. Und Schulsachen musste sie dann im Kinderhaus machen.

Hat dies aus Ihrer Sicht ihrer Tochter geholfen?

M: Na ja, teils, teils. Ich habe öfter mit den Betreuern gesprochen. Einiges hat sie wohl schon gerne gemacht und denn wieder na ja.

V: Sie hat immer nur das gemacht, was ihr Spaß gemacht hat.

M: Die Schule fehlt ja trotzdem, das konnte sie ja da auch nicht aufholen. Die haben zwar auch Rechnen mit ihr gemacht und dann hat sie mitgekocht, das macht sie ja gerne, aber das bringt ja nichts. Die Schule fehlt trotzdem.

Wie ist sie denn in ihrem Praktikum klargekommen?

M: Das kann ich auch nur so sagen, wie ich das von S. weiß oder von I., aber soweit ich weiß ganz gut. Sie kann ja auch und dazu hat sie ja auch Lust zu gehabt mit den Kindern und denn, wie gesagt, sie ist ja auch nicht dumm, das lag ihr wohl.

Ist sie dort regelmäßig erschienen?

M: Na ja, ein paar Mal war sie zum Schluss wohl auch nicht mehr. Aber sie war ja zwei Mal da in dem gleichen Kindergarten, dann hätten sie sie ja beim zweiten Mal nicht mehr genommen, mein ich, wenn sie beim ersten Mal nicht ihre Sachen gemacht hätte, so. Sie hätte ja auch Lust gehabt für so was, aber geht ja nicht, kann sie ja nicht, leider nicht. Ich mein, mit Hauptschule geht ja auch noch nicht mal, würde sie es ja auch noch nicht schaffen, aber sie ist ja leider nicht in die Schule gegangen. Aber das ist ja eben das Problem, dass sie das nicht versteht, aber jetzt geht es aber auch, bei Matthias war es ja auch so, man kann ja heute nichts mehr werden, wenn man nicht zur Schule geht. Mit Hauptschule kriegt man heut schon 'nen schlechten Beruf und wenn man so wie sie da... ist doch nichts mehr heutzutage, und ich sag auch immer, mein Gott, sie ist 17 Jahre alt. Aber sie will das einfach nicht, oder sie will das und... ich weiß nicht.

Ich möchte jetzt gern noch mal wissen, wie ihr Zusammenleben als Familie während der Betreuung war?

Eigentlich hat sich nichts verändert. Man konnte gar nicht mit ihr sprechen. Wie gesagt, wenn ich irgendwas gesagt habe, hat sie es immer falsch ausgelegt und denn wurde sie gleich laut denn, ne. Entweder sie ging nach oben oder haute ab denn, ne.

Und das hat sich während der gesamten Betreuungszeit nicht verändert?

Nee. Wir haben das auch schon gehabt, dass sie denn ein paar Tage nicht wiederkam.

Ins Kinderhaus hingegangen ist sie ja gerne und sie hat ja auch gerne mit denen zusammengearbeitet. Sie kam ja auch gut mit denen klar, bloß wie gesagt, wenn sie ihren Vogel kriegte da.

V: Sie hat da mit gekocht,...

M: Das hat sie...

V: Das hat sie und das hat ihr auch Spaß gebracht. Aber was schulisch nachher war, da war es nachher vorbei. Und wo sie nicht mehr zur Schule gegangen ist, ist sie auch nicht mehr ins Kinderhaus gegangen, weil die von ihrer Klasse waren da mit (im Kinderhaus) und die haben sie denn geärgert oder was weiß ich „da (in die Schule) kannst du nicht hingehen, aber hier kommst du her“ und so und denn...

M: Das war ihr denn wiederum peinlich, da wollte sie denn nicht mehr hingehen.

Hat Heike auch in der TG ihre Hausaufgaben gemacht?

Ja, solange sie da hingegangen ist, die haben immer dabei gegessen nach dem Mittagessen und Aufräumen.

Aber das hat sich nicht so ausgewirkt, dass sie dann häufiger zur Schule gegangen ist. Nee, leider nicht.

Wie ist es denn jetzt nach der Betreuung in der Familie, was hat sich verändert?

M: Ich mein jetzt sehen wir sie ja nicht mehr viel. Sie ist ja jetzt seit nach den Sommerferien, da ist sie da (Jugendaufbauwerk).

V: September.

Und wie war es in den Sommerferien, da war sie ja auch nicht mehr in der TG?

M: Och, da war sie kaum mal zu Hause, ne.

V: Das übliche.

M: Viel hat sie da (Jugendaufbauwerk) auch noch nicht gelernt, ordnungsmäßig und so, muss ich sagen, also, ich hatte mir so gesehen auch mehr erhofft. Ich meine wir sind ja froh, dass sie da ist, so gesehen. Sie hätte ja keine Lehrstelle, nichts gekriegt, da waren wir schon froh, dass sie da ist.

Und dort ist sie jetzt auch regelmäßig?

M: Sie wohnt da ja auch. Sie hat wohl schon ein paar Mal verschlafen, aber die kriegen sie dann wohl schon... die wissen denn ja wo sie ist.

Wurde Heike durch die Betreuung geholfen?

M: Ja, so gesehen hat sie viel gemacht. Das hat S. auch immer gesagt, also z.B. Kochen, hat auch mit aufgeräumt und so. Sie ist ja nicht dämlich. Die haben da auch so Fensterbilder und das und sie kann gut malen, sie ist ja nicht dumm. Sie kann ja auch, wenn sie will.

Die haben viel gemacht mit ihr und die hatten da jetzt ja immer so'n Mädchennachmittag gemacht, da ist sie auch gerne hingegangen. Sie ist auch viel allein mit S. weg gewesen, oder mit Gerald auch. Dann kam sie mit denen ganz gut klar. Aber wenn da so andere dabei waren, ich weiß nicht ob sie sich dann überflüssig vorkam, dann gab es schon manchmal Ärger. Teilweise hat sie ja da auch nur rumgenörgelt und hat sich mit denen erzürnt und so, dann kam S. ja teilweise auch nicht gegen sie an. Wir hatten auch öfter Versammlung mit Frau S. (Jugendamt), mein Mann war auch öfter mal mit, und dann hat S. mir das erzählt. Aber sonst ging es eigentlich.

Hat die Betreuung Ihnen als Familie oder Ihnen als Mutter geholfen?

Ja, wir hatten immer wenn wir Ärger mit Heike hatten oder auch mit unserm Matthias (Sohn), dann haben wir gesprochen, das war ganz gut und S. kommt ja jetzt auch noch. Und wir waren auch froh, dass unser Matthias da hingehen konnte, der hatte in der Schule Probleme, das war auch ganz gut, zum Schularbeiten machen.

Sind bei Ihnen in der Familie in dieser Zeit sonst noch wichtige Ereignisse gewesen?

Nee. Eigentlich nicht. Wie gesagt, sie hatte immer den falschen Umgang und die falschen Freunde, so. Und man kann ja auch nicht immer hinterher sein. Herr T. und Herr H. (Lehrer) haben gesagt „dann nehmen Sie sie an die Hand und bringen Sie sie zur Schule“, ich sag „Herr T., ich bitte Sie, die ist bald 17 Jahre alt, ich kann sie doch nicht in die Schule bringen jeden Morgen“. Und vor allem was nützt das, ich bringe sie hin zur Schule, haut sie von da ab, ja ist doch so, da komm ich mir doch blöd vor. Und vor allem, ich kann das auch nicht, ich gehe ja auch morgens arbeiten, ne. Und dann bring ich sie zur Schule und dann kehrt sie um, das hat sie auch gemacht. Sie ist hier

weggegangen, dann ist sie zur Oma marschiert, oder sie ist in der Pause abgehauen. Ich weiß nicht.

Wie kam es zur Beendigung der Betreuung?

V: Das letzte dreiviertel, halbe Jahr ist sie nicht mehr hingegangen.

Wie sehen Sie ihre berufliche Zukunft?

M: Schlecht, im Augenblick. Also, wenn sie so weitermacht, ich weiß es ja nicht.

Was will sie denn machen?

M: Jetzt wollte sie ja gerne ‚Maler‘, da in L. Sie hatten sie ja gefragt, was sie machen möchte und da hatte sie gesagt ‚Hauswirtschaft‘ und ‚Ernährung‘, dafür ist sie auch eingetragen. Jetzt möchte sie gerne in die Malerei, das darf sie aber nicht, weil da sind wohl bloß Jungs. Ich weiß es nicht. Sie muss jetzt erst mal ihren Sonderschulabschluss machen, den hat sie ja auch nicht, weil sie ja nicht in die Schule gegangen ist.

Denken Sie, dass sie den Abschluss schafft?

M: Wenn sie so weitermacht nicht. Sie könnte ihn schaffen, wenn sie es wollte. Aber sie hat da wohl auch nicht den passenden Umgang jetzt in L., aber was sollen wir machen? Wir haben das da auch gesagt, wir waren letztens erst da zur Besprechung. Und da haben wir gesagt „das ist ja nichts“, sie hat das eine Mädchen nämlich schon mal mitgebracht. Die kamen hier schon bei uns an mit ‚ner Flasche Whiskey im Rucksack. Das ist nichts. Sie lässt sich leicht verführen, sie hat ‚nen leichten Charakter, kann man sagen. Und wenn sie dann morgens nicht hochkommt, das wird ja auch alles eingetragen.

Was denken Sie, was sie in Zukunft machen wird?

M: Ja, ich sag ja, wenn sie so weitermacht gar nichts. Das ist ja eben was uns so... , das haben wir zu S. auch jedes Mal gesagt, wir wollen ja nicht Böses von ihr und auch nicht von den anderen beiden, wir wollen ja bloß, dass sie ihre Schule schaffen. Ich mein, das muss ja jeder, wir mussten auch zur Schule gehen, wir sind ja auch nicht gern in die Schule gegangen. Wir verlangen von keinem was, auch hier zu Hause nicht, die müssen wirklich nichts machen, wenn man so andere Kinder sieht, die zu Hause schufteten müssen. Wir wollen ja nur, das haben wir zu ihr jeden Tag gepredigt, nur dass sie ihre Schule schafft, ihre Schularbeiten macht, in die Schule geht, mehr wollen wir doch gar nicht. Aber deshalb sag ich ja, ich versteh das nicht. Sie wird ja jetzt bald 18 Jahre alt, aber der Groschen fällt nicht bei ihr, ich weiß nicht.

Von meiner Seite aus war es das, haben Sie (beide) noch etwas hinzuzufügen? Sie haben nicht so viel gesagt (Vater), haben Sie noch etwas hinzuzufügen?

V: Nein. Das war es dann auch.

M: Nein. Ich wüsste nicht was.

2.8.3. Interview mit Frau T., Betreuerin von Heike H.

Mit welchen Auffälligkeiten bzw. mit welcher Begründung wurde Heike in die TG aufgenommen?

Heike ist hauptsächlich aufgenommen worden, weil sie die Schule ständig geschwänzt hat, weil sie distanzlos war, weil eigentlich niemand mehr sie in Schranken verweisen konnte, weil sie zu Hause gemacht hat, was sie wollte, weil sie sich abgesetzt hat, wann sie wollte, weil sie auf nichts mehr gehört hat, was die Eltern ihr sagten, sie hat irgendwann auch mal die Eltern zu Hause eingesperrt. Hauptsächlich kam sie aber, weil sie in der Schule total unregelmäßig kam, weil sie gemacht hat, was sie wollte und überhaupt nicht mehr zukunftsorientiert für sich selber gedacht hat. Absolut nach dem Lustprinzip gehandelt hat.

Die Eltern haben nachher auch gesagt, sie wissen überhaupt nicht mehr, wie sie mit Heike noch umgehen sollen, da sie nichts mehr gemacht hat, was sie wollen. Der Wunsch der Eltern war, dass sie in der TG Auflagen kriegt, die sie dann erfüllen muss, Grenzen und Regeln, an die sie sich halten soll, wobei die Eltern, dann als Heike im Kinderhaus war, daran kein großes Interesse mehr gezeigt haben, sondern einfach gedacht haben, jetzt passiert was, jetzt können wir uns zurücklehnen, denn jetzt macht das ja jemand, die Erziehung. Die Situation im Elternhaus war so, dass ständig Streitereien zwischen den Eltern waren, dass der Vater phasenweise gar nicht mehr zu Hause gewohnt hat und ein Zimmer an seinem Arbeitsplatz hatte, dann immer wieder auch von Scheidung die Rede war, der Vater zwischendurch drei Monate nicht zu Hause wohnte und nur mal zwischendurch kam, um sich unten im Keller mit seinen Kumpels zu treffen, um zusammen zu trinken. Dann hat der Vater so Wutausbrüche gehabt und hat um sich geschlagen. Genau, das war nachher auch ein wichtiger Grund, ihm ist nämlich die Hand ausgerutscht. Das war für ihn selber so 'ne Initialzündung zu sagen, jetzt muss da noch mal jemand helfen, obwohl sie zu dem Zeitpunkt schon fast 15 war. Die Eltern wussten, dass sie sie noch drei Jahre zu Hause haben, während der sie noch voll verantwortlich sind, es war Hilflosigkeit zu spüren, „das schaffen wir alleine nicht“. Dazu die Streitigkeiten in der Ehe, dazu die beiden Jungs, die auch nicht so ganz unproblematisch waren, so dass man sagen kann die häusliche Situation war eskaliert und sie wollten, dass Heike 'raus... , dass mit Heike etwas passiert, Verantwortung von sich schieben.

Also mehr Verantwortung von sich schieben als sich Hilfe holen?

Ja, ich glaub` so 70 zu 30.

Hatte Heike einen Freundeskreis?

Das schwankte sehr. Sie hat sich oft einem älteren Mädchen zugewandt, es war nicht immer die selbe. Ihr Ziel war immer mit Älteren unterwegs zu sein, die das eine Zeitlang mitgemacht haben, dann war es sehr, sehr eng und intensiv. Dann war es nach drei, vier Monaten wieder vorbei, weil es auch unangemessen war. Heike war distanzlos und total vereinnahmend, sie hat dann diese Mädchen total instrumentalisiert für alles mögliche. Sie konnte denen gut ‚Honig um den Bart schmieren‘, das lief dann auch ‚ne Zeit gut, bis die Mädchen gemerkt haben, dass es grenzenlos ist, dass sie so vereinnahmt wurden, dass sie im Grunde gar kein Privatleben mehr hatten. Es war von null auf 100 und von 100 auf null. Einen Freundeskreis im Sinne einer Clique hatte sie nie, das waren immer Einzelpersonen. Dann war sie sehr früh daran interessiert einen Partner zu finden, was für sie eine Alternative war, um aus Schule und Elternhaus ‚rauszukommen. Ihre Wunschvorstellung war, Kinder kriegen und alle Probleme sind von alleine gelöst. Insofern war sie immer daran interessiert einen älteren Partner zu finden, damit sie das Ziel schneller erreichen kann. Sie sieht selber auch älter aus, sie sah mit 15 aus wie 17/18, sie war körperlich sehr weit entwickelt. Außerdem waren die Partner eigentlich immer Ausländer, die das traditionelle Rollenverständnis verkörpern haben, was ihr entgegenkam. Es war immer sehr schnell die Rede von Verlobung und Hochzeit, wobei vielleicht auch ein Hintergedanke war ‚dann kann ich hier bleiben‘.

Wurde nach Beginn der Betreuung eine Diagnose durch die TG gestellt?

Es wurde keine Diagnose von Seiten der TG gestellt.

Mit welchen sozialpädagogischen Maßnahmen haben Sie mit ihr gearbeitet?

Wir haben ganz viel Einzelarbeit mit ihr gemacht, viel mit ihr reflektiert, in die Zukunft geguckt, welche Verhaltensweisen sich wie auswirken werden. Dann haben wir versucht mit ihr den Alltag zu strukturieren, zu gucken, was sie kann und was sie nicht kann, ganz viel positive Verstärkung bei Heike, weil ihr ganz klar war, dass sie immer nur durch Negatives wahrgenommen wurde, sowohl in der Familie als auch in der Schule. Es ging erst mal darum, ihr ihre Stärken zu verdeutlichen um ihr den Mut zu geben überhaupt etwas anzufangen. Sie hatte immer die Einstellung, das brauche ich gar nicht erst anzufangen, das kann ich sowieso nicht. Das wirkte dann als ‚Self-fulfilling-Prophecy‘. Ihr musste man ganz viel positive Verstärkung geben. Dann haben wir mit ihr und den anderen Mädchen Mädchen- und Frauenthemen besprochen, die Frauenrolle reflektiert und ihr versucht zu helfen, die Frauenrolle zu finden, weil ich glaube, dass sie sich einzig als Sexualobjekt gesehen hat, „mich kann jeder haben und das ist das einzige, was ich kann“, daran haben wir mit ihr gearbeitet, für sich Ziele außerhalb des Mutterseins zu finden, die sie erreichen kann, wenn sie sich ihrer Stärken und Fähigkeiten bewusst wird, z.B. eigenes Geld verdienen. Wir haben auch manchmal ‚Flirttraining‘ gemacht, weil sie mit Männern total distanzlos war, das war manchmal richtig peinlich, wenn man mit ihr irgendwo ‚reingegangen ist, dann hat sie z.B., wenn sie jemanden attraktiv war ganz laut und plump gesagt „S. guck mal, ist der nicht süß?“, so dass das für die betroffenen Männer sehr unangenehm war. Wir haben mit ihr gemeinsam überlegt, wie der andere sich dabei fühlen könnte und wie man das sonst machen könnte. Wir haben über ihre Ziele in einer Beziehung gesprochen, denn bei ihr ging das immer sofort um Heirat, über das was ihr wichtig ist und haben überlegt, wie spricht man den Mann an, mit dem man glaubt, dass eine Beziehung interessant und wertvoll sein könnte, gerade auch aus dem Hintergrund, dass sie die Ehe ihrer Eltern kritisiert. Es wurde immer wieder deutlich, dass sie Männer braucht, um Kinder zu kriegen, um ihren Selbstwert und überhaupt sich selber zu fühlen, dass sie vom Mann gebraucht wird. Sie hat viele sexuelle Erfahrungen gemacht, aber es ging ihr dabei nicht um ihre eigenen Gefühle oder ihren eigenen Lustgewinn, es ging eher darum „der Mann hat mit mir geschlafen, also muss ihm etwas an mir liegen also bin ich was wert“, es ging auch nicht um den Austausch.

Und wichtig war bei Heike auch immer, tatsächlich im Alltag organisatorisch klarzukommen, z.B. morgens aufzustehen, eine Zeitlang sind wir morgens hingefahren und haben sie geweckt. Damit haben wir dann wieder aufgehört, weil wir gedacht haben, dass sie das alleine schaffen muss, außerdem wollten wir den Eltern die Verantwortung auch nicht abnehmen. In der Schule ist sie oft nach drei Stunden gegangen, kam dann in die TG und war nicht dazu zu bewegen wieder in die Schule zu gehen. Dann haben wir mit ihr geübt zu planen, z.B. war sie eine Zeitlang dafür verantwortlich, was es zu Essen gab. Wir haben den Finanzrahmen zur Verfügung gestellt und sie hat eingekauft. Das hat sie eine Zeitlang ganz gut hingekriegt, wir waren ganz erstaunt, wie gut sie wusste, was die Sachen kosten. Das Problem war nur, dass immer das gesamte Geld, welches sie bekommen hat, auch sofort ausgegeben hat, auch wenn die Sachen die sie brauchte günstiger waren. Geld zu verwalten war fast unmöglich für sie. Sie hat aber auch zu Hause immer sofort alles bekommen. Da konnte man den Eltern 100 mal sagen, das ist jetzt pädagogisch nicht richtig ihr das zu geben, sie hat es trotzdem gekriegt. Z.B. Heike hat eine neue Jacke gekriegt, hat da ein Loch reingebrannt und hat am nächsten Tag wieder eine neue Jacke gekriegt.

Die Unterstützung in der Schule gestaltete sich sehr schwierig, weil die Zusammenarbeit mit dem Lehrer aus unserer Sicht nicht befriedigend gelaufen ist, weil er einfach eher an ihren Defiziten orientiert war und positive Verstärkung überhaupt nicht leisten konnte. Er hat sie aus unserer Sicht nicht richtig gefördert. Wir haben uns darüber mit einem anderen Förderschullehrer ausgetauscht und der hat unsere Auffassung bestätigt, dass sie immer weitere Beweise erhält, dass sie das nicht kann. Also sie hat sich in der Schule immer nur als scheiternd erlebt. Ihr Lehrer hat sie dann auch nicht mehr erreicht. Sicherlich war es für ihn doppelt schwer als

Mann. Ich glaube er hat es nachher auch aufgegeben. Dann hatte sie ihre Schuljahre voll, sie wollten sie dann auch nicht mehr haben, dann sollte das Jugendaufbauwerk ´ran. Das haben wir dann mit ihr vorbereitet. Wir fanden es wichtig, dass sie überhaupt einen geregelten Tagesablauf hat, deswegen haben wir auch das Praktikum im Kindergarten für sie organisiert. Dafür haben wir dann aber extra Anleiter ausgewählt, die ein Fable für schwierige Verhaltensweisen hatten, die sich ein Stück weit auf Heike einstellen konnten. Bei einem Betriebspraktikum der Schule hatten wir unterschiedliche Aussagen der Anleiter, die Chefin war unzufrieden, während eine Mitarbeiterin sich positiv äußerte. Schwer für uns zu beurteilen. Was sicher ist, dass Heike sehr freundlich sein kann, wenn sie das will, dass sie auch weiß, wie man sich verhält.

Leider hat Heike die Schule ohne Schulabschluss verlassen, nur mit dem Schulabgangszeugnis. Wir wissen nicht so genau wissen, ob sie intellektuell nicht dazu in der Lage gewesen ist, oder ob es eher Verweigerung war.

Wie verhielt Heike sich in der TG?

Also, ich kannte sie ja schon lange vorher aus dem offenen Angebot. Die TG war für sie insofern wichtig, dass sie wusste, sie hat immer nach der Schule bis zum frühen Abend eine feste Ansprechpartnerin, ohne dass sie auf andere Kinder Rücksicht nehmen musste. Sie wusste, das sie als TG-Kind eine besondere Rolle hat und dass jemand für sie auch da ist. In der TG waren für sie die weiblichen Mitarbeiter wichtig. Sie hat den männlichen Mitarbeiter nie ernst genommen. Wichtig war ihr der Austausch mit Frauen, weil sie mit ihrer Mutter über nichts sprechen konnte, schon gar nicht, was den Intimbereich angeht, partnerschaftliche Dinge oder Zukunftsperspektiven. Ansonsten hat sie über die TG gesagt „es ist hier ja wie im Kindergarten“, weil sie zum einen in der festen Gruppe eine Zeitlang das einzige Mädchen und außerdem auch noch älter als die Jungen war. Insofern hatte sie in dieser Gruppe auch eine besondere Rolle. Sie war zu diesem Zeitpunkt auch schon mehr Frau als Mädchen, einmal von ihrer körperlichen Entwicklung und von ihren Vorstellungen. Vom Kognitiven ist sie weiter zurück gewesen, von den Leistungen her war sie eher zehn. Es hat ihr oft gestunken, dass sie sich in die Tagesabläufe mit eingliedern musste. Eigentlich hätte sie da gerne mehr Freiräume gehabt und mehr nur eine von uns Frauen an ihrer Seite, es war auch immer so die Suche nach einer Freundin. Und sie hat ganz viele Sachen verweigert, sie wollte nicht mit schwimmen gehen... was wir so gemacht haben, das fand sie alles blöd. Sie hat gerne gekocht und gebacken. Hausaufgaben hat sie im Grunde nie gemacht, hatte aber auch ganz oft nichts auf. Ja, mit der Schule... also sie ist nachher gar nicht mehr zur Schule gegangen und dann haben wir gesagt, dass es nicht gut ist, dass sie keine geregelten Ansprüche an den Vormittag hat und dann haben wir gesagt, entweder sie kommt zu uns und wir machen etwas Schulisches mit ihr, oder sie macht ein Praktikum. Das war dann auch bewilligt worden von der Schulrätin, dass sie ein Praktikum im Kindergarten in L. macht. Dort war sie dann vier Wochen und dann lief das nicht mehr. Sie hat eigentlich immer alles vier Wochen durchgehalten und dann war es vorbei. Wir haben auch häufig Absprachen mit ihrem Klassenlehrer getroffen, leider war er da auch nicht ganz verlässlich. Die Konstellation war ungünstig und da hat Heike nicht ganz unrecht, wenn sie sagte, mit einem anderen Lehrer wäre sie auch länger zur Schule gegangen. Sie war auch in der Klasse einziges Mädchen und auch die Älteste, von daher auch ungünstig. Sie hatte sowieso Probleme mit Männern und auch Männer mit ihr, weil sie oft ein stark sexualisiertes Verhalten gezeigt hat. Auch Pädagogen hatten diese Schwierigkeiten mit ihr. Sie hat es auch fast nicht zugelassen mit Männern ein vernünftiges Gespräch zu führen. Sie hat nur zugehört, wenn eine Frau etwas gesagt hat.

Was hatte sie denn für eine Beziehung zu ihrem Vater?

Ihr Vater war ihr immer total wichtig. Der Vater hat sie, glaube ich, immer ganz viel links liegen lassen und sagen lassen hat sie sich von ihm auch nichts, hat hinterher aber sehr darunter gelitten. Sie hat viel mehr darunter gelitten, wenn ihr Vater sie abgelehnt hat, als wenn ihre Mutter sie abgelehnt hat. Mutter und Heike waren immer im Streit, Vater und Heike haben sich ab und zu gut verstanden, aber dann ist es auch total eskaliert, weil er dann auch gesagt hat, ich

schmeiß dich raus und da auch konsequenter gewesen wäre als Frau H. und das wusste Heike. Sie hat sehr darunter gelitten, dass die Polaritäten so stark waren. Es war entweder total gut oder total schlecht, selten eine normale Beziehung. Insofern, sie hat Männer einfach nie ernst genommen, und zu ihrer Mutter gesagt, was willst du eigentlich mit dem Kerl, der ist entweder besoffen oder hat eine andere Frau und wenn er hier ist, dann liegt er nur rum. Sie hat Männer nie ernst genommen, ihre Lehrer, den männlichen Mitarbeiter der TG, ihren Vater...

Wie hatte Heike sich verändert durch Ihre Betreuung?

Ich hatte das Gefühl, dass Heike für sich klar hatte, dass man vernünftig über Dinge sprechen kann, dass man Dinge verändern, sein Leben gestalten kann. In der Familie hat sie die Erfahrung gemacht, dass Vereinbarungen hinfällig sind, dass Dinge einfach so geschehen und sie keinen Einfluss darauf hat. Bei uns hat sie gelernt, dass es verbindliche Regeln gibt, dass diese auch helfen können zu strukturieren. Sie hat durch uns in der Gesellschaft gültige Normen und Werte kennen gelernt. Sie hat gesehen in den meisten Familien und in den meisten Zusammenhängen hat das Folgen, wenn man zu spät kommt. Wenn ich mich in einer Situation so oder so verhalte, hat das auch Folgen. Sie hat gelernt, dass es Verbindlichkeiten gibt und dass es Konsequenzen gibt, wenn man diese einhält oder auch nicht, und die kann man beeinflussen. Sie wusste ganz genau, wann sie Dinge ausgereizt hat. Das fand ich immer so erstaunlich, dass man sie doch noch erreicht hat. Sie war über die persönliche Beziehung erreichbar, sie merkte, wenn sie jemanden verletzt hat und dass das auch negative Folgen für sie hatte. Sie wusste ganz genau, wie sie jemanden verletzen kann, auch Erwachsene und vor allem Männer. Da hat sie gelernt Grenzen zu erkennen, Verletzungen bei anderen auch zu spüren. Sie konnte ihre eigenen Ausbrüche nachher besser reflektieren und sich auch vorher manchmal besser überlegen, wie sie sich verhalten sollte. Sie konnte ihr eigenes Verhalten nachher besser kontrollieren. Zumindest in Zusammenhängen, wo sie wusste, wie die Konsequenzen sind. Zu Hause konnte sie es nicht kontrollieren, weil es ja auch für sie überhaupt nicht abzusehen war, wie sich ihr Verhalten auswirkt. Im Elternhaus hat sich für sie wenig verändert. Sie wusste lediglich, dass sie in uns eine Unterstützung hat, dass wir mit ihr zusammen zu den Eltern gehen, um für sie etwas durchzusetzen, wenn wir finden, dass dies vernünftig ist. Sie hat gelernt zu argumentieren, ihren Eltern gegenüber allerdings nur mit Unterstützung, weil die Situation ansonsten zu Hause immer schnell eskaliert ist. Heike kam mir in diesen Situationen manchmal vernünftiger vor als ihre Eltern, sie hatte bessere Argumente und war strukturierter.

Wie hat sich der Bereich ‚Freunde‘ verändert?

Eine Zeitlang war sie in eine Clique eingebunden, mit der sie einiges unternahm. Sie hatte in dieser Clique einen kurdischen Freund und war auch in dessen Familie sehr eingebunden, wollte ihn auch wieder mal heiraten. Nachher war sie dann nicht mehr mit ihm zusammen und dann hatte sie auch den Rest des Freundeskreis verloren. Jetzt im Jugendaufbauwerk hat sie einen Freund, es ist ein deutscher Freund, und fühlt sich wohl sehr wohl. Sie geht morgens nicht zum Frühstück, aber erscheint pünktlich bei der Arbeit.

Wichtig ist bei Heike auch noch ihre Einstellung zu ihrem Körper, ich glaub, sie fand ihren Körper auch ganz oft ganz eklig und hässlich, auf der anderen Seite wusste sie aber, dadurch, dass sie so weit entwickelt war, dass sie auch auf Männer eine bestimmte Wirkung hatte, es war ambivalent.

Hat sie von den anderen Kindern in der Gruppe etwas gelernt?

Sie hat innerhalb dieser Gruppe gelernt, sich sozial zu verhalten, auf andere zu warten, wenn die was wollen, auf andere einzugehen. Sie hat gelernt, auf Angriffe angemessen zu reagieren, denn sie ist oft gehänselt worden. Sie konnte in der Gruppe sehr nett und auch eher schlichtend sein, wenn andere sich gestritten haben. Sie war an Harmonie interessiert.

Wie gestaltete sich die Elternarbeit?

Wichtig war, dass es mit der Sozialarbeiterin vom Jugendamt so abgesprochen war, dass die sich die Familie parallel zur TG in eine Familientherapie begeben soll. Frau D. hat sich zweimal um einen Termin bemüht, dann ist die Sozialarbeiterin gegangen und es war eine Zeitlang im Jugendamt niemand wirklich zuständig. Wir haben dann Druck gemacht, dass sie sich um die Therapie bemühen sollen, denn allein würde die TGA keinen Sinn machen. Die Eltern hatten jedoch 1000 Ausreden. Als dann wieder ein Sozialarbeiter zuständig war, hat er sich nicht dahintergeklemt, obwohl das mit seiner Vorgängerin deutlich abgesprochen war, dass ein Außenstehender die Familientherapie machen sollte, weil ich befürchtet habe, wenn wir als TG da an das ‚Eingemachte‘ gehen, dass die Eltern Heike aus der Gruppe nehmen würden. Die Familientherapie ist nie zustande gekommen. Wir sind dann ständig in der Familie gewesen. Was ich oft mit der Familie gemacht habe, war Verträge ausarbeiten, weil, sobald man nur einen hatte, haben die anderen etwas ganz anderes behauptet. Aber wenn man diese Verträge abgeschlossen hat, also meinetwegen zehn Punkte und jeder musste einen bestimmten Teil erfüllen, musste ich jeden Tag da hin, „wie sieht es jetzt aus?“, selbst da wurden irgendwelche Windungen gefunden. Und das Schlimme war, dass ich selber nachher ganz kirre wurde. Also selbst die gemeinsam erarbeiteten Verträge wurden nicht eingehalten. Z.B. wurde vereinbart, dass, wenn Heike jeden Tag zur Schule geht und den Hund ausführt, dass sie dann nach einer Woche bei einer Freundin schlafen dürfte. Als Heike dann zwei Tage den Hund ausgeführt hatte, bekam sie am dritten Tag eine neue Zimmereinrichtung, obwohl sie an dem Tag schon nicht mehr in der Schule war. Oder als nach langen Diskussionen mit mir Frau H. endlich einwilligte, dass Heike erst um neun zu Hause sein sollte, sagte sie zu ihrer Tochter „OK, um zehn bist du zu Hause!“ Die Eltern haben letztendlich auch immer das gemacht, was sie wollten. Ich halte es immer noch für notwendig, wir betreuen ja jetzt den älteren Sohn, dass die Familie ganz klar strukturiert wird. Insofern wäre da eine Familientherapie dringend notwendig. Wir waren nachher in diesem Dilemma, melden wir Heike ab, weil die Familie nicht mitzieht, oder versuchen wir wenigstens mit Heike zu arbeiten. In Absprache mit dem Sozialarbeiter haben wir uns dann für letzteres entschieden. Das war aber im Grunde immer unbefriedigend. Ich bin öfter mal mit Mutter und Tochter Kaffeetrinken gegangen und es war immer so, dass man im Grunde die ganze Zeit geschlichtet hat. Es lief darauf hinaus, dass die Mutter mir dann erzählt hat, was sie an ihrer Tochter schlecht findet, auch nur am Negativen orientiert. Ich habe sie ermuntert, zu gucken, was die Stärken ihrer Tochter sind und gemeinsam schöne Erlebnisse mit ihr zu haben und sich auch mal zusammen zu entspannen. Im Grunde haben sie immer nur miteinander gestritten. Wenn man mit Heike allein gesprochen hat, kam ´rüber, wie wichtig es ihr war, auch zu ihrer Mutter eine Beziehung zu haben, wo man sich mal austauschen kann über interessante Themen, Sorgen und Nöte. Aber das war fast nicht möglich.

Wenn man mit beiden Elternteilen zusammensaß, haben die beiden sich untereinander auch angegiftet, oder nur einer von beiden hat gesprochen, wo man aber merkte, dass der andere jeweils abfällig über das Gesagte dachte, oder beide stimmten einer Sache zu und man wusste schon, dass sie das nicht einhalten würden. Die Elternarbeit war zeitlich sehr intensiv, aber nicht effektiv, im Sinne von ‚sie setzen das auch um, was man miteinander bespricht‘.

Was hat sich in der Familie während der Betreuungszeit verändert?

Zwischendurch haben die Eltern für drei Monate einen Grillimbiss übernommen, haben das Haus in dem sie wohnen gekauft und haben sich dadurch stark verschuldet. Nachdem der Imbiss geschlossen wurde, haben sie mit dem Geld nicht den Kredit zurückgezahlt, sondern haben das Geld für eine Mallorcareise verpulvert und sich damit noch weiter verschuldet, leben jetzt aber nicht bescheidener. Wenn ich da hinkomme, ist immer irgendwas neu. Ich weiß nicht, wie lange das noch gut geht, auf der anderen Seite machen die das schon ewig so.

Seit einem halben Jahr wohnen die beiden da zusammen, der Vater hatte keine andere Beziehung und hat auch nicht außerhalb gewohnt. Es gibt immer mal Phasen in denen es gut läuft und dann trennen die beiden sich wieder, da hat sich nicht wirklich etwas verändert.

Hat sich durch Ihre Arbeit etwas verändert?

Also, ehrlich gesagt finde ich nicht wirklich. Nicht so, dass man sagen könnte wir haben mit der Familie etwas erreicht.

Welche Ziele mit ihr und der Familie haben Sie erreicht?

Wir haben eindeutig erreicht, dass ihr Selbstwertgefühl besser geworden ist, dass sie ihre Stärken kennt, aber auch ihre Schwächen. Das war oft total unangemessen, sie hat sich entweder zuviel oder zuwenig zugetraut. Ihr Bild von sich selbst war nie realistisch, das hat sich verändert. Wir haben erreicht, dass sie zumindest eine alternative weibliche Rolle kennt, ob sie die so umsetzen will oder nicht, aber sie hat gelernt, dass sie eine andere Möglichkeit hat, als ‚nur‘ Familie und Kinder. Manchmal hat sie auch gesagt, „ich würde gerne nach der Schule erst ein bisschen Geld verdienen, dass ich nur für mich ausgeben kann und nicht gleich wieder für jemand anders verantwortlich sein.“

Ich hoffe, und das sieht ja jetzt im Jugendaufbauwerk auch so aus, dass sie es gelernt hat, wenn ihr etwas gefällt, dieses auch durchzuziehen, am Ball zu bleiben. Wir haben ihr nicht zugetraut, dass sie es im Jugendaufbauwerk überhaupt so lange, es läuft jetzt drei Monate, aushält. Wir haben gedacht, dass sie es nur drei, vier Wochen lang schafft. Ob wir dieses Ziel erreicht haben, weiß ich nicht, es ist vielleicht auch so, dass sie jetzt in einem Zusammenhang ist, der nicht mehr Schule ist. Sie hat da auch noch den hauswirtschaftlichen Bereich, der ihr Spaß macht und möchte sich den Malereibereich noch mal anschauen. Sie schafft es regelmäßig dorthin zu gehen, das finde ich wichtig. Ich weiß nicht, ob das ein Ziel ist, was wir erreicht haben, aber sie hat es jetzt für drei Monate schon mal erreicht.

Mit den Eltern sehe ich nur, dass sie jetzt erkennen, dass man früher Hilfen leisten muss, denn der jüngere Bruder ist ja jetzt bei uns, und dass sie sehen, sie sind für einen großen Teil selber verantwortlich. Ich sehe allerdings nicht, dass die Eltern wirklich einen Lernprozess gemacht haben, den sie im Sinne ihrer Kinder auch umsetzen. Es ist weiterhin nach dem Motto ‚heute so, morgen so‘, weiterhin bin ich dafür, dass sie eine Familientherapie machen müssen oder eine Beratung von außen kriegen müssen. Die Arbeit mit den Eltern gestaltet sich viel schwieriger als die Arbeit mit den Kindern.

Welche Ziele haben Sie nicht erreicht?

Wir konnten ihr für die Schule nicht die Unterstützung geben, die sie weitergebracht hätte. Ich denke, sie hätte von der intellektuellen Seite her einen Schulabschluss haben können, zumindest einen Förderschulabschluss. Wir haben es nicht geschafft, dass sie regelmäßig zur Schule geht.

Wie kam es zur Beendigung der Maßnahme?

Eine Zeitlang war das so, dass Heike nicht in die Schule gegangen, aber zu uns gekommen ist, was zwar einerseits problematisch für sie war, weil die Schule direkt nebenan war, aber im Grunde war ihr das alles ‚wurscht‘. Das war das Schlimme, dass sie auch in der Schule die Erfahrung gemacht hat, ‚im Grunde können die mir nichts‘. Dann war es so, dass sie nachher auch nicht mehr zu uns kam, sie kam dann sporadisch, um aktuelle Probleme zu klären, aber sie war nicht mehr in dem geregelten Tagesablauf. Es war dann abzusehen, dass sie dann auch aus der Schule ging, sie hatte schon den Platz im Jugendaufbauwerk und dann ist sie im Einvernehmen aller Beteiligten auch bei uns abgemeldet worden, sie war dann auch 16. Wir haben allerdings ganz stark dafür plädiert, dass für die Übergangszeit eine andere Lösung, eine andere Hilfe, flexible Betreuung oder so was, gefunden wird, damit sie weiterhin einen Ansprechpartner hat. Darauf ließ sich die Sozialarbeiterin jedoch überhaupt nicht ein, darüber hatten wir richtig ‚ne Auseinandersetzung. Sie sagte schließlich, „wir warten jetzt bis sie zum Jugendaufbauwerk kommt, wir können auch nicht alle retten“. So war sie drei bis vier Monate ohne Betreuung und hat gemacht, was sie wollte.

Was hätte aus Ihrer Sicht an der Arbeit mit dem Kind und seiner Familie verbessert werden können?

Ja, die Betreuung hätte viel eher beginnen müssen, auf jeden Fall nicht erst mit 15. Ich fand Heike auch immer ein bisschen exotisch in dieser Gruppe. Eine Verbesserung wäre es gewesen, wenn noch andere Mädchen in ihrem Alter mit in der Gruppe gewesen wären. So musste sie vieles aus ihrer Sicht mit ‚erdulden‘. Wenn sie manchmal gesagt hat „es ist hier ja wie im Kindergarten“, kann ich ihr subjektives Gefühl schon auch nachvollziehen, weil sie einfach viel reifer war und ganz andere Wünsche und Vorstellungen hatte als die Jungen. Wir haben dann versucht ihr z.B. auf Ferienfreizeiten mehr Freiraum zu geben, dass sie nicht alles mitmachen musste. Diese Freizeiten genoss sie sehr, da sie aus ihrem häuslichen Umfeld herauskam, in dem sie noch nicht mal eine eigene Zimmertür hatte, d.h. auch keine Privatsphäre. Die Eltern respektierten ihre Privatsphäre nicht. Auf den Freizeiten merkte man deutlich, dass dies Entspannungssituationen für sie waren; keine Eltern und Freiraum für sich, wobei es nicht darum ging etwas Exotisches zu unternehmen. Meiner Meinung nach wäre eine Mädchen-WG eine annähernd perfekte Betreuungsform für Heike, wo sie Begleitung gehabt hätte, aber nicht ganz eng, wo sie sich mit anderen Mädchen hätte austauschen können. Ich denke, dass für Heike eine traditionelle TG besser gewesen wäre als die offeneren TG-Formen.

Haben Sie noch etwas Wichtiges hinzuzufügen?

Ich möchte noch hinzufügen, dass ich mit Heike auch ganz viele schöne Momente hatte, wo sie auch in schriftlicher Form, sie hatte in diesem Bereich eine Begabung, deutlich machen konnte, wie viel ihr es ihr auch gegeben hat über Dinge zu sprechen. Das fand ich sehr erstaunlich, denn sonst haben das eher die kleineren Kinder gemacht.

2.8.4. Interview mit Herrn T., Lehrer von Heike H.

Wann haben Sie Heike unterrichtet?

Sie ist in die zweite Klasse auf unsere Schule gekommen und hat diese Schule besucht bis Schuljahresende 99/00.

Haben Sie sie die ganze Zeit unterrichtet?

Nein, nein. Ist das jetzt wichtig?

Mir geht es darum zu wissen, ob Sie sie schon gekannt haben, bevor sie in die TG ging.

Wir kennen alle Schüler hier an der Schule, die kennen wir alle. Aber in meiner Klasse ist sie im letzten Schuljahr gewesen.

Welche Auffälligkeiten haben Sie an Heike beobachtet, bevor sie in die TG kam?

Heike hat im Laufe ihrer Schulbesuchsjahre sehr schnell ein Verhalten entwickelt in Richtung Schulschwänzerei. Sie hat also sehr frühzeitig angefangen Schule zu versagen. Das lag sicher daran, dass sie den Leistungsanforderungen, die hier an sie gestellt wurden, nicht entsprechen konnte. Das hat sie also sehr früh festgestellt und hat sich den Problemen, die sich dadurch ihr in den Weg gestellt haben einfach entzogen. Sie ist dann in einen Teufelskreis 'reingekommen. Man hätte ja beizeiten auf sie eingehen können, mit ihr arbeiten können durch differenzierende Maßnahmen, wie auch immer, ihr so zu helfen, dass sie in anderen Schritten als ihre Klassenkameraden dem Stoff entsprechen kann, der von ihr verlangt wurde. Sie hat sich dem immer entzogen. Über die Jahre ist das zu verfolgen. Das ist dann ganz schlimm geworden in der Oberstufe, so ab Klasse sieben.

Heike ist dann sehr schnell als Schulschwänzerin erkannt worden und in den Jahren ist der DKSB, diese TG, hier installiert worden und dann hat man versucht Heike in diese Maßnahme 'reinzubekommen. Das hat das Jugendamt dann versucht, das wissen Sie ja wie das formalrechtlich da gelaufen ist, Heike da 'reinzubekommen, weil die Gefahr der Verwahrlosung über ihr schwebte. Und dann hat sie diese TG besucht, man kann aber nicht sagen, sie ist statt der Schule da 'reingekommen, das ist eine begleitende Maßnahme gewesen, nicht.

Wie war der Verhältnis zu den Lehrern, zu Ihnen, bevor sie in die TG ging?

Das Verhältnis war ein eigentlich ein völlig normales Verhältnis. Sie hatte, wenn man in die Richtung denkt, keinen Streit, keine Auseinandersetzungen mit den Lehrern, das ist nie der Grund gewesen warum sie dann wieder mal eine Zeitlang die Schule nicht besuchte. Sie hat ja zunächst, bevor das so ganz aktuell wurde mit der Schulschwänzerei, ja es hat sich immer mehr verdichtet. Es war zunächst weniger, dann wurde es mehr, dann wurden die Abstände kürzer, dann war es wochenlang, usw..

Wie war der Kontakt zu den anderen Schülern?

Sie hatte gar keinen mehr. Kontakte zu den anderen Schülern, da hat ein Verfremdungseffekt stattgefunden, Heike war nicht mehr da, sie kam nur noch epochal in die Schule für wenige Tage. War sie dann mal hier, nachdem man mit den Eltern Gespräche geführt hat und sie wirklich völlig neu wieder ausgerüstet war, völlig die Rahmenbedingungen gesetzt bekommen hat, einen Neuanfang zu haben, mit neuen Heften, neuem Schreibmaterial, mit einer neuen Schultasche, so dass sie auch entsprechend motiviert wieder in die Schule kommen konnte. Dann war sie drei, vier Tage hier und dann kam wieder die große Zeit der Abwesenheit. Da hat sie sich natürlich aus den Klassenverbänden, in denen sie war, immer schnell herausgewirtschaftet. Den Kindern in der Klasse war es zum Schluss, glaube ich, egal, ob sie da war oder nicht, das war völlig unwichtig. Heike war dann da, dann hat man versucht, die anderen Lehrkräfte ja auch, irgendwo wieder einen Anfang zu finden für sie, auch leistungsmäßig, weil sie konnte ja nirgendwo eigentlich mehr mitmachen. Das haben die Kinder der Klasse dann

eben akzeptiert, das Heike eine einzelne Gruppe war, für die differenziert werden musste. Sie fragen nach dem Verhältnis zu den anderen Kindern, da war kein Verhältnis mehr. Zunächst war es so, das die Kinder gesagt haben „Heike schwänzt, was wird da eigentlich gemacht? Dann könnten wir ja alle schwänzen.“ Aber sie ist nicht zum negativen Vorbild geworden, dass die anderen sich auch ‚auf das Pferd gesetzt‘ haben. Das hat so nicht stattgefunden, im Gegenteil, man hat angefangen, sich dann von ihr zu distanzieren.

Beschreiben Sie bitte die Entwicklung von Heike nach der Aufnahme in die TG!

Dann kam der DKSB, da ist sie ja ziemlich regelmäßig hingegangen, weil der DKSB für sie auch ein Stückchen zu Hause war. Sie hat sich da, glaube ich zeitweise oder überwiegend, das kann ich vielleicht auch nicht so ganz richtig beurteilen, wohler gefühlt als zu Hause. Das war so ihre Heimstatt, die jungen Leute, die die Maßnahme führen, sind ja sehr verständnisvoll, sind halt geschulte Kräfte und können auf die Probleme des Kindes gut eingehen, besser sicher als die Eltern, mit denen sie sich mittlerweile ja auch eigentlich auseinandergeliebt hat, weil die dieses Verhalten ihrer Tochter auch gar nicht verstanden haben. Und da ist sie dann so einigermaßen regelmäßig hingekommen, sie hat es tatsächlich geschafft, obwohl der DKSB hier im Hause war, die Schule zu verweigern. Sie ist also in den DKSB gegangen, nicht aber in die Schule. Und dann haben wir Mittel und Wege gesucht, das zu koordinieren. Das wir also gesagt haben, dass, wenn sie gerne in den DKSB kommt, dann soll sie dort auch schulisch so ein bisschen betreut werden. Wir machen das gemeinsam, wir kooperieren da. Der DKSB bekommt dann, was zu tun ist und gesagt wie es methodisch aufzuarbeiten ist. Das ist dann auch gemacht worden, aber auch nicht mit viel Freude und keinem guten Ergebnis und sie hat sich dem nachher auch entzogen. Sie ist nachher auch soweit gegangen, dass sie sich auch dem DKSB entzogen hat.

Der nächste Schritt war, dass wir versucht haben sie, weil sie die Schule verweigerte und auch anfang den DKSB zu verweigern und wieder die Gefahr der Verwahrlosung da war, haben wir dann gesagt, wir müssen sie vielleicht aus diesem Milieu, wo Leistung verlangt wird, herausnehmen und sie in ein Feld stecken, wo sie vielleicht aktiv handelt, arbeiten kann, und haben für sie ein Langzeitpraktikum möglich gemacht. Das hat sie in einem Kindergarten absolviert, wo der DKSB Träger ist. Da musste sie dann also hingehen, hat das wohl eine Zeitlang auch geschafft, hat sich dem dann aber auch entzogen. So war ihre Entwicklung, und dann war sie nachher altersmäßig draußen aus der Maßnahme der TG, endlos zahlt das Jugendamt nicht. Dann ist sie entlassen worden und dann war auch so langsam Schuljahresschluss und das war's. Und mehr verfolgen wir im Moment nicht, können wir ja auch gar nicht. Ach ja, wir haben versucht sie ins Jugendaufbauwerk zu bekommen, aber wie sie sich jetzt dort macht, das weiß ich nicht.

Wurde Heike in der TG geholfen?

Das ist für mich gar nicht so klar. Ich finde, es wäre ihr erkennbar geholfen worden, wenn jetzt durch beide Maßnahmen es zu regelmäßigem Schulbesuch hier an der Schule geführt hätte und dann auch entsprechend zu einem Schulabschluss, dann hätte diese Kooperation von Kinderschutzbund und Schule, dann hätte es ihr geholfen. Auf der anderen Seite kann man ja nur spekulieren, was wäre eigentlich passiert, wenn die Schule mit den Möglichkeiten, die sie gehabt hat, die vielen Elterngespräche und was man im einzelnen so machte, wenn ein Kind Schulschwänzerin ist, was wäre aus dem Kind geworden, wenn der DKSB nicht präsent gewesen wäre, wäre sie auf's schiefe Gleis gekommen. Das kann man aber nur spekulieren. Sie ist ja so im allgemeinen so ein ganz handfestes Mädchen, so ist es ja nicht, sie hat sich vom Elternhaus, denke ich mal losgesagt, ich könnte mir vorstellen, wenn sie in Not gerät, das sie dann doch wieder vor der Tür steht. Unterm Strich ist insgesamt eigentlich zuwenig herausgekommen. Aber vielleicht auch wieder eine ganze Menge, wenn man anfängt zu spekulieren. Mehr kann man da eigentlich nicht zu sagen.

Was denken Sie, welche schulische und berufliche Perspektive Heike hat?

Ja, also ihr Leistungsbild sieht eigentlich so aus, dass sie, wenn man mal die beiden Bereiche Deutsch und Mathe nimmt, Deutsch ist sie des Schreibens und des Lesens mächtig, das ist ja eigentlich schon ein ganz schöner Gewinn, und in Mathe geht ihr Wissen also sehr tief `runter, Förderschule fünftes Schuljahr bereitet ihr schon große Mühe. Von daher dürfte es schwierig sein, wenn man mal die schulische Perspektive nimmt, die sie jetzt vor Augen hat, das wäre ja ein Förderschulabschluss am Jugendaufbauwerk, das dürfte sie nicht schaffen, ihre Perspektive ist da also schwach. Und die Gefahr ist eben wieder, auch da ist sie mit schulischen Leistungen konfrontiert, dass sie sich dem vielleicht entzieht. Nun hat das ja eine andere Organisation das Jugendaufbauwerk als Schule, da steckt eine straffe Führung dahinter und es wird den Kindern ein bisschen mehr Disziplin abverlangt. Da müssen sie schon Farbe bekennen, sonst geht die Perspektive sowieso gegen Null.

Welchen Anteil hatte die TG-Arbeit Ihrer Einschätzung nach an ihrer Zukunftsperspektive?

Ich finde, bei Heike ist das ja so ein Stück weitergegangen als bei den anderen Kindern, die da betreut werden, dadurch, dass sie die Möglichkeit gehabt hat dieses Praktikum zu machen, ist sie ja in ein ganz anderes Feld gekommen, also schon so in das Arbeitsfeld `rein. Und was entscheidend ist, sie hat die Möglichkeit gehabt im sozialen Bereich zu lernen, und wenn es nur um den Umgangston geht, wie man miteinander umgeht. Das wird beim DKSB natürlich mit mehr Erfolg gelebt, erarbeitet oder bearbeitet als hier bei uns an der Schule.

Haben Sie bei Heike Fortschritte im sozialen Lernen erkennen können?

Also, es ist eine Menge abgefedert worden durch den DKSB. Das ist vielleicht etwas, was für ihre berufliche Perspektive von Vorteil sein kann. Wenn man ein bisschen darüber nachdenkt, sie haben ja da eine Köchin, die jeden Tag den Mittagstisch kocht. Da hat Heike auch gerne geholfen, wie ich das beobachtet habe, auch das hat natürlich etwas mit der beruflichen Perspektive zu tun, eventuell kann sie in der Gastronomie saisonmäßig arbeiten, weil sie da ein bisschen was mitbringt.

Hätte die Arbeit des DKSB aus ihrer Sicht besser für die Entwicklung von Heike gestaltet werden können?

Das kann ich nicht bewerten. Also ich habe ja gesehen wie der DKSB gearbeitet hat, mit den räumlichen Möglichkeiten, das war ja nicht so doll, das war ja nur ein großer Raum, und all das was dort getan worden ist, kann ich nur als positiv bewerten. Und es kann sein, dass man mit anderen Ansätzen und anderen Räumlichkeiten, dass es dann noch besser sein kann, aber es war für Heike eigentlich optimal.

Haben Sie unserem Gespräch noch etwas hinzuzufügen?

Nein.

2.8.5. Interview mit Frau S., Sozialarbeiterin von Heike H.

Kannten Sie Heike schon vor der Betreuung durch die TG?

Ich kannte Heike vor der Betreuung nicht.

Also können Sie sich nur auf die Beschreibungen ihrer Kollegen verlassen?

Auch nur auf schriftliche, der Kollege, der sie kennt und quasi auch die Hilfe zur Erziehung auf Antrag der Eltern eingeleitet hat, ist heute leider im Urlaub. Er wäre sonst gern dabei gewesen.

Welche Auffälligkeiten haben sie bei Heike und ihrer Familie diagnostiziert?

Es ging um Schulprobleme und häusliche Probleme, wie ja zumeist. (Sie liest aus der Akte) „Schulschwänzen, keine Durchsetzung bzw. Konsequenz von Regeln und Absprachen und allgemein im Erziehungsverhalten der Eltern. Heike hatte wenig Distanz zu den Eltern, keine Akzeptanz, beschimpfte sie. Vorausgegangen war eine Beratung durch die hiesige Erziehungsberatungsstelle. Letztlich wurde die Beratung von Heike und ihren Eltern abgebrochen. Es hatten sich als Punkte ergeben: Inkonsequenz der Eltern in verschiedenen Bereichen insbesondere im Erziehungsverhalten, auffällige Realitätsferne bei Heike, Konflikt zwischen Kind- und Erwachsenenrolle führt zu Auffälligkeiten bei Heike. Das für Jugendliche notwendige Lernfeld, Sozialisation im Elternhaus ist bei den Eltern bzw. in den dort herrschenden Familienverhältnissen nicht ausreichend.“ Vorher als Symptom war ‚Aggressivität‘ auch aufgefallen. Aggressivität, verbunden mit Gewaltäußerungen, spielte in der Familie eine wesentliche Rolle, insgesamt auch weniger zuverlässiger Halt, wenig Konsequenz. Konflikte in der Paarbeziehung spielten auch eine wesentliche Rolle, auch aggressive Tätlichkeiten von Seiten des Vaters.

Welche dieser Auffälligkeiten veranlassten sie zu einer Unterbringung in der TG?

Es ging um die gesamte familiäre Situation mit ihren persönlichen Problemen, die Ausdruck der gesamten familiären Situation waren.

Wie wurde aus ihrer Sicht methodisch an den Problemen der Familie und des Kindes in der TG gearbeitet?

Methodisch erhielt sie Einzelbetreuung, die sehr intensiv durch die Kollegen des Kinderhauses durchgeführt wurde, ganz enger Kontakt lief zwischen Schule und Kinderhaus und regelmäßige Elterngespräche fanden statt.

Gab es in der Einzelbetreuung bestimmte Inhalte, die zusammen im Hilfeplan besprochen wurden?

Hat mein Kollege mit Sicherheit gemacht. Ganz wesentlich war mit Sicherheit die schulische Angelegenheit und das Verhältnis zwischen Heike und den Eltern, aber auch zu den einzelnen Elternteilen. Wesentlich war nach meiner Einschätzung die Stabilisierung des Mädchens, dass sie auch andere Erwachsene als Vorbilder erleben konnte. Ich bin jetzt immer so ein bisschen gebremst wegen der Schweigepflicht. Ich möchte nicht so ganz interne Sachen aus der Familie sagen.

Haben sich die Auffälligkeiten durch die Betreuung in der TG verändert? Wenn ja, wie?

Ich denke im Nachhinein, dass Heike eine Heimunterbringung erspart wurde, weil sie immer wieder aufgefangen wurde durch den wirklich intensiven Einsatz der Kollegen im Kinderhaus. Letztlich konnte auch immer wieder in Einzelgesprächen erreicht werden, dass aktuelle Konflikte zwischen Heike und ihren Eltern doch gedämpft wurden. Es ist aber nicht erreicht worden, eine andere Erziehungshaltung der Eltern, die gerade in dieser Familie ausschlaggebend war und auch so sehr sichtbar war schon bei Beginn der Maßnahme, das wird jetzt natürlich auch bei den anderen Kindern wieder deutlich. Ich denke Heike ist ja auch relativ spät erst in das Kinderhaus gekommen, im Juli 98, da war sie fast schon 15 Jahre alt.

Dadurch, dass der jüngere Sohn jetzt in die Gruppe geht, wird ja weiter mit den Eltern gearbeitet. Ja, das haben die Eltern immer gern angenommen. Heike ist auch lange Zeit sehr regelmäßig gekommen. Dann wurde es umgewandelt, nur noch drei Tage in der Woche, vorher waren es fünf Tage, weil sie zunehmend auch andere Kontakte nach außen hatte, die für sie wichtig waren. Man bot ihr aber an, und das habe ich unterstützt, in brisanten Situationen die Hilfe einer Mitarbeiterin des Kinderhauses, die eine Vertrauensperson war, in Anspruch zu nehmen. Das war auch mit den Eltern vereinbart, weil die das immer unterstützt haben, da sie selbst im Grunde schon resigniert haben. Aber dann, wie ich eben schon sagte, in Gesprächen, bei denen ich in den letzten Monaten auch zeitweise dabei war, insgesamt ließ es sich dämpfen. Nicht dass die Probleme selbst beseitigt werden konnten, aber dann wurde das Mädchen ja auch bald schulentlassen. Der Schulbesuch ist total danebengegangen, was sich durch die Betreuung auch letztlich nicht verändert hat. Ich gehe davon aus, dass es schon anfänglich intensiver gewesen ist, aber letztlich hat sie nur noch sporadisch oder gar nicht mehr den Unterricht besucht. Sie ist dann ja auch schulentlassen worden und es ist so gelaufen, dass man ihr eine berufsvorbereitende Maßnahme relativ früh vermitteln konnte, man sie auch unterstützen konnte. Das Mädchen selbst wollte das war dann so eine Basis auch immer wieder auf das hinzuweisen was kommt, auch gegenüber den Eltern, die häufiger davor standen „es geht nicht mehr, mit dem Mädchen ist nichts mehr los, vielleicht wäre es besser, wenn sie woanders lebt“. Das kam in aufbrausenden Situationen von den Eltern, aber mehr vonseiten des Vaters. Aber dieser Weg brauchte nicht eingeschlagen zu werden, im Hinblick auf die Zukunftsperspektive, die war ja fest, da hat auch das Arbeitsamt trotz des mangelhaften Schulbesuches der Jugendlichen gut mit allen Beteiligten zusammengearbeitet. Die Gefährdung des Mädchens war sicherlich in Richtung spontane unkontrollierte Beziehungen, die letztlich nicht gut für sie waren einzugehen. Über diesen Aspekt konnte sie häufig sprechen auch mit einer Betreuerin im Kinderhaus, konnte auch da auf andere Wege gebracht werden oder motiviert werden so darüber nachzudenken, ich denke, das war auch ein Ergebnis, dass sie selbst dazu kam, es ist nicht ok. Auch was die berufliche Zukunftsperspektive anging, es war so, dass sie sehr unterstützt wurde da, das durchzuhalten. Sie hat einen Internatsplatz in der einjährigen Maßnahme erhalten und meine letzte Information ist, dass das ein gangbarer Weg für das Mädchen und für die Eltern, dass sie am Wochenende da ist, aber man weiß, sie geht wieder.

War die Indikation TG im Nachhinein angemessen für das Kind und seine Familie?

Im Nachhinein denke ich das schon. Während der Maßnahme hatte ich schon Zweifel, die die Motivation der Eltern betrifft. Die Motivation war da, oberflächlicher Art. Als Indiz, dass die Maßnahme erfolgreich war, ist für mich, dass es geschafft wurde das Mädchen zu einer beruflichen Ausbildung zu motivieren, wobei ich natürlich nicht weiß, was in einem halben Jahr ist. Vielleicht kann man von einem wirklichen Erfolg erst in ein oder zwei Jahren sprechen.

Was hätte aus ihrer Sicht an der Arbeit mit dem Kind und der Familie verbessert werden können?

Das ist eine Frage, bei der ich in Konflikte komme, weil ich die Familie ja noch relativ kurz begleitet habe. Grundsätzlich denke ich bei der Familienproblematik müsste mehr Konfrontation der Eltern passieren.

Von Seiten der Mitarbeiter des Kinderhauses?

Ja, auch in Zusammenarbeit mit uns, eine andere Absprache wäre eventuell sinnvoll in Familien mit diesem Hintergrund. Als Versuch, ob es erfolgreicher gewesen wäre, weil ja die Eltern immer die Rückzugsmöglichkeit haben, ist die Frage, es kann auch sein, dass es sinnvoll ist andere Verbindlichkeiten vorher festzulegen. Das betrifft natürlich grad mal Heike und auch ihre Geschwister, das ist, denke ich auch so ein Konflikt immer wieder der Mitarbeiter des Kinderhauses, ‚worum geht es uns‘, wenn wir manchmal ganz klar sind, kommen Kinder dann nicht mehr so, wenn wir die Eltern zu sehr fordern. ‚Was ist uns letztlich wichtiger?‘ Ich denke im Interesse der Kinder haben sich die Mitarbeiter dafür entschieden ihren Schwerpunkt doch

auf die Intensivbetreuung zu legen. Das ist ja auch ein ganz wesentlicher Anteil. Grundsätzlich bin ich aber der Meinung, es ist nur wenig zu machen, wenn keine Zündung bei den Eltern passiert.

Können Sie noch etwas dazu sagen, ob die gemeinwesenorientierte Form der TG eine besondere Auswirkung auf Heike hatte?

Nein, das kann ich nicht sagen, das sehe ich auch nicht so.

Das ‚TG-Setting‘ heißt ja nicht, dass das Kind isoliert gesehen wird. Es muss ja immer eine Vernetzung stattfinden. Gerade bei Kindern, die sehr nach außen streben. Heike ist ja auch ein Mädchen, als ich es kennen lernte, dachte ich, sie hat sicherlich andere Interessen, die überhaupt nicht mehr in eine Betreuung des Kinderhauses passen. Letztlich hat es sich aber herausgestellt, dass die Mitarbeiter gerade auch auf diese altersgemäßen Interessen besonders eingegangen sind. Aber, was Gemeinwesenarbeit angeht, inwieweit das einen Einfluss oder Effekt hatte, darauf kann ich Ihnen im Moment keine Antwort geben.

Ist aus Ihrer Sicht noch etwas wichtiges hinzuzufügen?

Eine intensive Betreuung auf Antrag der Eltern wird jetzt für einen jüngeren Bruder seit Februar diesen Jahres auch im Kinderhaus durchgeführt.

Zu dem Kontakt zwischen den Durchführenden dieser Maßnahme und der Familie... , aus meiner Sicht war die Mutter immer sehr interessiert an einer Zusammenarbeit mit dem Kinderhaus, wobei es auch um ihre eigenen Probleme ging. Aus meiner Sicht war es auch hilfreich für die Mutter als eigenständige Person, jemand Kompetentes zu haben, an den sie sich wenden konnte, wobei ich auch eine Grenze sehe aufgrund der ganzen familiären Problematik. Diese Grenze ist ein Loyalitätskonflikt mit ihrem Mann.

3. Fragebogen

	nein gar nicht	nein	eher nein als ja	eher ja als nein	ja	ja sehr
Frage 1 War ... ein schwieriges Kind, bevor er/sie in die TG kam? Kommentar:	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Frage 2a Zeigte ... Verhaltensprobleme im häuslichen Bereich? Kommentar:	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Frage 2b Zeigte ... Verhaltensprobleme im schulischen Bereich? Kommentar:	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Frage 2c Zeigte ... Verhaltensprobleme im freundschaftlichen Bereich? Kommentar:	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Frage 2d Zeigte ... Verhaltensprobleme in sonstigen Bereichen? Kommentar:	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Frage 3a Haben sich die Verhaltensprobleme im häuslichen Bereich während der Betreuung in der TG zum Günstigen verändert? Kommentar:	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Frage 3b Haben sich die Verhaltensprobleme im schulischen Bereich während der Betreuung in der TG zum Günstigen verändert? Kommentar:	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Frage 3c Haben sich die Verhaltensprobleme im freundschaftlichen Bereich während der Betreuung in der TG zum Günstigen verändert? Kommentar:	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Frage 3d Haben sich die Verhaltensprobleme in sonstigen Bereichen während der Betreuung in der TG zum Günstigen verändert? Kommentar:	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Frage 4 Falls nein, heißt das, dass ... sich zum Ungünstigen entwickelt hat? Kommentar:	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

	nein gar nicht	nein	eher nein als ja	eher ja als nein	ja	ja sehr
Frage 5 Traten die genannten günstigen Veränderungen vermutlich ein durch die Arbeit der TG-Betreuer? Kommentar:	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Frage 6 Traten die genannten günstigen Veränderungen vermutlich ein durch das Eingebundensein in die Gruppe? Kommentar:	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Frage 7 Traten die genannten günstigen Veränderungen vermutlich ein durch die sozialen Regeln im Kinderhaus? Kommentar:	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Frage 8 Traten die genannten günstigen Veränderungen vermutlich ein durch Veränderungen in der Familie? Kommentar:	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Frage 9 Traten die genannten günstigen Veränderungen vermutlich ein durch Hilfestellung in der Schule? Kommentar:	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Frage 10 Traten die genannten günstigen Veränderungen vermutlich ein durch sonstige Einflüsse (z.B. Therapie)? Kommentar:	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Frage 11a Behindern die genannten Schwierigkeiten im häuslichen Bereich ... auch heute noch? Kommentar:	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Frage 11b Behindern die genannten Schwierigkeiten im schulischen Bereich ... auch heute noch? Kommentar:	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Frage 11c Behindern die genannten Schwierigkeiten im freundschaftlichen Bereich ... auch heute noch? Kommentar:	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Frage 11d Behindern die genannten Schwierigkeiten in sonstigen Bereichen ... auch heute noch? Kommentar:	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

4. Darstellung der Fragebogenergebnisse

4.1. Darstellung der Fragebogenergebnisse von Anna A.

BEWERTUNGSSCHEMA:

nein gar nicht	1	nein	2	eher nein als ja	3
eher ja als nein	4	ja	5	ja sehr	6

	Jug.	Fam.	Betr.	Lehr.	JA	MW	AD
FRAGE 1	6	5	5	5	6	5,40	0,48
War ... ein schwieriges Kind, bevor er/sie in die TG kam?							

Der Mittelwert ist sehr hoch, im Vergleich mit den anderen Fällen an zweithöchster Stelle. Alle Befragten waren der Meinung, dass Anna ein schwieriges bzw. sehr schwieriges Kind war. Die Streuung ist somit gering.

FRAGE 2a	4	5	5	5	5	4,80	0,32
Zeigte ... Verhaltensprobleme im häuslichen Bereich?							

Der Mittelwert liegt im Vergleich mit den anderen Fällen im oberen Bereich. Anna selbst sprach von tendenziellen Problemen in diesem Bereich, alle anderen Befragten waren der Meinung, dass sie Probleme hatte. Die Streuung ist sehr gering.

FRAGE 2b	6	5	5	5	5	5,20	0,32
Zeigte ... Verhaltensprobleme im schulischen Bereich?							

Auch hier liegt der Mittelwert im Vergleich mit den anderen Fällen im oberen Bereich. Alle Befragten waren der Meinung, dass Verhaltensprobleme in diesem Bereich bestanden, Anna selbst sprach sogar von sehr großen Problemen. Auch hier eine sehr geringe Streuung.

FRAGE 2c	2	2	5	3	5	3,40	1,28
Zeigte ... Verhaltensprobleme im freundschaftlichen Bereich?							

Der Mittelwert liegt im Vergleich mit den anderen Fällen im mittleren Bereich. Anna und ihre Mutter sahen keine Probleme in diesem Bereich, die Lehrerin tendenziell keine. Die Betreuerin und die Sozialarbeiterin hingegen waren der Meinung, dass es Probleme gab. Vermutlich wurden dieser Bewertung unterschiedliche Ansprüche an eine Freundschaft zugrunde gelegt. Der Wert der Streuung ist dem zur Folge hoch.

FRAGE 2d	5	4	4	2	6	4,20	1,04
Zeigte ... Verhaltensprobleme in sonstigen Bereichen?							

Der Mittelwert liegt im Vergleich mit den anderen Fällen im mittleren Bereich. Anna selbst sah Probleme in diesem Bereich, sie sprach von Diebstählen. Die Sozialarbeiterin sah sogar große Probleme, sie meinte hier vor allem die Autoaggressionen. Die Mutter und die Betreuerin sahen tendenziell Probleme, wobei die erstere wiederum die Diebstähle, letztere die Autoaggressionen

4.2. Darstellung der Fragebogenergebnisse von Beate B.

BEWERTUNGSSCHEMA:

nein gar nicht	1	nein	2	eher nein als ja	3
eher ja als nein	4	ja	5	ja sehr	6

	Jug.	Fam.	Betr.	Lehr.	JA	MW	AD
FRAGE 1	1	3	4	2	2	2,40	0,88
War ... ein schwieriges Kind, bevor er/sie in die TG kam?							

Der Mittelwert liegt im Vergleich mit den anderen Fällen an unterster Stelle. Beate selbst beurteilte sich als gar nicht schwierig, der Lehrer und der Sozialarbeiter als nicht schwierig, die Mutter als tendenziell nicht schwierig. Lediglich die Betreuerin beurteilte sie aufgrund ihrer Verhaltensauffälligkeiten als tendenziell schwierig. Aus den Interviews mit den professionellen Befragten ergab sich, dass vor allem die familiären Verhältnisse als schwierig betrachtet wurden. Die Streuung liegt im mittleren Bereich.

FRAGE 2a	2	2	5	5	4	3,60	1,28
Zeigte ... Verhaltensprobleme im häuslichen Bereich?							
Der Mittelwert liegt im Vergleich mit den anderen Fällen zusammen mit Falk an unterster Stelle. Beate selbst und ihre Mutter gaben keine Probleme in diesem Bereich an, die Betreuerin und der Lehrer sahen Probleme, der Sozialarbeiter nahm tendenziell Probleme wahr. Die Streuung ist somit groß.							

FRAGE 2b	2	2	4	5	4	3,40	1,12
Zeigte ... Verhaltensprobleme im schulischen Bereich?							

Der Mittelwert liegt im Vergleich mit den anderen Fällen im unteren Bereich. Wieder geben Beate und ihre Mutter keine Schwierigkeiten in diesem Bereich an. Die Betreuerin und der Sozialarbeiter sahen tendenziell Probleme, der Lehrer selbst nahm Probleme wahr. Auffällig ist, dass die Meinung der Professionellen, wie auch schon bei der letzten Frage, von den Familienmitgliedern deutlich abweicht. Auch hier resultiert eine große Streuung.

FRAGE 2c	2	2	4	4	2	2,80	0,96
Zeigte ... Verhaltensprobleme im freundschaftlichen Bereich?							

Der Mittelwert liegt im Vergleich mit den anderen Fällen zusammen mit Detlef an unterster Stelle. Beate selbst, die Mutter und der Sozialarbeiter nahmen in diesem Bereich keine Probleme wahr. Die Betreuerin und der Lehrer sahen tendenziell Probleme. Die Streuung ist relativ groß.

FRAGE 2d	2	2	4	2	4	2,80	0,96
Zeigte ... Verhaltensprobleme in sonstigen Bereichen?							

Der Mittelwert und die Streuung weisen, wie auch bei Detlef, die selben Ergebnisse der letzten Frage auf. Hier war es jedoch der Sozialarbeiter der tendenziell Probleme wahrnahm, während der Lehrer in sonstigen Bereichen keine bemerkte.

FRAGE 3a	4	5	5	5	5	4,80	0,32
-----------------	----------	----------	----------	----------	----------	-------------	-------------

4.3. Darstellung der Fragebogenergebnisse von Christoph C.

BEWERTUNGSSCHEMA:

nein gar nicht	1	nein	2	eher nein als ja	3
eher ja als nein	4	ja	5	ja sehr	6

	Jug.	Fam.	Betr.	Lehr.	JA	MW	AD
FRAGE 1	5	5	6	5	6	5,40	0,48
War ... ein schwieriges Kind, bevor er/sie in die TG kam?							

Ein hoher Mittelwert, im Vergleich mit den anderen Fällen an zweithöchster Stelle. Alle Befragten, besonders der Betreuer und die Sozialarbeiterin waren der Meinung, dass Christoph vor der Aufnahme in die TG ein schwieriges Kind war. Die Streuung ist somit gering.

FRAGE 2a	5	6	6	5	5	5,40	0,48
Zeigte ... Verhaltensprobleme im häuslichen Bereich?							

Auch hier wieder ein hoher Mittelwert, im Vergleich mit den anderen Fällen an höchster Stelle. Alle Befragten, besonders die Mutter und der Betreuer, waren der Meinung, dass Christoph Probleme in diesem Bereich hatte. Daraus resultiert wiederum eine geringe Streuung.

FRAGE 2b	5	5	6	5	5	5,20	0,32
Zeigte ... Verhaltensprobleme im schulischen Bereich?							

Der Mittelwert liegt im Vergleich mit den anderen Fällen im oberen Drittel. Auch hier sind alle Befragten der Auffassung, besonders der Betreuer, dass Christoph in diesem Bereich Schwierigkeiten hatte. Aufgrund der hohen Übereinstimmung liegt eine sehr geringe Streuung vor.

FRAGE 2c	3	6	6	4	6	5,00	1,20
Zeigte ... Verhaltensprobleme im freundschaftlichen Bereich?							

Ein hoher Mittelwert, im Vergleich mit den anderen Fällen liegt er an höchster Stelle. Die Mutter, der Betreuer und die Sozialarbeiterin sahen große Probleme in diesem Bereich. Der Lehrer sah tendenziell Probleme und Christoph selbst sah keine. Die recht unterschiedlichen Meinungen bewirken eine hohe Streuung.

FRAGE 2d	2	2	4	3	5	3,20	1,04
Zeigte ... Verhaltensprobleme in sonstigen Bereichen?							

Der Mittelwert liegt im Vergleich mit den anderen Fällen im unteren Bereich. Christoph selbst und seine Mutter waren der Meinung, dass es in sonstigen Bereichen keine Probleme gab. Der Lehrer war ebenfalls tendenziell dieser Meinung. Der Betreuer sah tendenziell Probleme in der sozialen Kompetenz durch das Aufwachsen in einem anregungsarmen Milieu mit wenig Außenkontakten. Die Sozialarbeiterin sah Probleme durch Diebstähle, die Christoph vor Beginn der Betreuung beging. Aufgrund dieser unterschiedlichen Auffassungen ist die Streuung recht hoch.

4.4. Darstellung der Fragebogenergebnisse von Detlef D.

BEWERTUNGSSCHEMA:

nein gar nicht	1	nein	2	eher nein als ja	3
eher ja als nein	4	ja	5	ja sehr	6

	Jug.	Fam.	Betr.	Lehr.	JA	MW	AD
FRAGE 1	2	2	4	2	4	2,80	0,96
War ... ein schwieriges Kind, bevor er/sie in die TG kam?							

Der Mittelwert liegt im Vergleich mit den anderen Fällen an zweitunterster Stelle. Drei der Befragten sind der Meinung, dass Detlef kein schwieriges Kind war, während die Betreuerin und die Sozialarbeiterin ihn tendenziell als schwierig wahrnahmen. Die Streuung ist relativ groß.

FRAGE 2a	5	5	3	-	5	4,50	0,75
Zeigte ... Verhaltensprobleme im häuslichen Bereich?							

Der Mittelwert liegt im Vergleich mit den anderen Fällen im mittleren Bereich. Der Lehrer fühlte sich über den häuslichen Bereich nicht ausreichend informiert, um eine Position zu beziehen. Detlef selbst, die Mutter und die Sozialarbeiterin nahmen Probleme in diesem Bereich wahr, die Betreuerin tendenziell nicht. Die Streuung liegt ebenfalls im mittleren Bereich.

FRAGE 2b	3	2	4	2	4	3,00	0,80
Zeigte ... Verhaltensprobleme im schulischen Bereich?							

Der Mittelwert liegt im Vergleich mit den anderen Fällen an unterster Stelle. Die Betreuerin und die Sozialarbeiterin sahen tendenziell Probleme in diesem Bereich, Detlef selbst sah tendenziell keine Probleme, die Mutter und der Lehrer nahmen keine Probleme wahr. Die Streuung liegt im mittleren Bereich.

FRAGE 2c	2	3	5	-	4	2,80	1,10
Zeigte ... Verhaltensprobleme im freundschaftlichen Bereich?							

Der Mittelwert liegt im Vergleich mit den anderen Fällen zusammen mit Beate an unterster Stelle. Der Lehrer vermochte diesen Bereich nicht zu beurteilen. Detlef selbst sah keine Probleme, die Mutter tendenziell ebenso. Die Sozialarbeiterin war der Meinung, dass Detlef in diesem Bereich tendenziell Probleme hatte, die Betreuerin nahm eindeutige Probleme wahr. Es resultiert eine große Streuung.

FRAGE 2d	2	2	4	2	4	2,80	0,96
Zeigte ... Verhaltensprobleme in sonstigen Bereichen?							

Der Mittelwert liegt im Vergleich mit den anderen Fällen, wiederum zusammen mit Beate, an unterster Stelle. Die Betreuerin und die Sozialarbeiterin nahmen tendenziell Probleme wahr. Die Betreuerin dachte hier an sein allgemeines Sozialverhalten, die Sozialarbeiterin an sein aggressives Verhalten. Die anderen Befragten sahen in sonstigen Bereichen keine Probleme. Die Streuung ist relativ hoch.

FRAGE 6 5 5 6 4 5 5,00 0,40

Traten die genannten günstigen Veränderungen vermutlich ein durch das Eingebundensein in die Gruppe?

Ein hoher Mittelwert, im Vergleich mit den anderen Fällen im oberen Bereich. Wieder waren sich alle einig, dass das Eingebundensein in die Gruppe zu günstigen Veränderungen geführt hat. Der Lehrer schränkte dies allerdings etwas ein, während die Betreuerin die Bedeutung besonders hervorhob. Es resultiert eine geringe Streuung.

FRAGE 7 3 5 5 5 5 4,60 0,64

Traten die genannten günstigen Veränderungen vermutlich ein durch die sozialen Regeln im Kinderhaus?

Der Mittelwert liegt im Vergleich mit den anderen Fällen im mittleren Bereich. Detlef maß den sozialen Regeln eine geringe Bedeutung zu, während alle anderen Befragten die Regeln als förderlich für seine günstigen Veränderungen beurteilten. Die Streuung liegt ebenfalls im mittleren Bereich.

FRAGE 8 2 5 4 2 4 3,40 1,12

Traten die genannten günstigen Veränderungen vermutlich ein durch Veränderungen in der Familie?

Der Mittelwert liegt im Vergleich mit den anderen Fällen im mittleren Bereich. Detlef und der Lehrer meinten, dass seine günstige Entwicklung nicht durch familiäre Veränderungen bewirkt wurden. Die Betreuerin und die Sozialarbeiterin hingegen konnten seine günstige Entwicklung mit familiären Veränderungen tendenziell in Bezug bringen. Die Mutter konnte diese Frage bejahen. Die Streuung ist groß.

FRAGE 9 3 5 5 5 5 4,60 0,64

Traten die genannten günstigen Veränderungen vermutlich ein durch Hilfestellung in der Schule?

Der Mittelwert liegt im Vergleich mit den anderen Fällen an zweithöchster Position. Lediglich Detlef selbst war tendenziell nicht davon überzeugt, dass die Hilfestellung in der Schule günstige Veränderungen bewirkt hat. Alle anderen Befragten waren sich einig, dass dies der Fall war. Durch Detlefs abweichende Meinung liegt eine Streuung im mittleren Bereich vor.

FRAGE 10 2 2 3 - 2 2,25 0,38

Traten die genannten günstigen Veränderungen vermutlich ein durch sonstige Einflüsse (z.B. Therapie)?

Der Mittelwert ist niedrig, im Vergleich mit den anderen Fällen liegt er zusammen mit Beate an unterster Position. Der Lehrer erlaubte sich auch hier kein Urteil. Die Betreuerin beantwortete die Frage mit einem tendenziellen ‚nein‘. Die anderen Befragten gaben den sonstigen Einflüssen keine Bedeutung für günstige Veränderungen. Somit ist auch die Streuung gering.

FRAGE 11a 2 2 3 5 - 3,00 1,00

Behindern die genannten Schwierigkeiten im häuslichen Bereich ... auch heute noch?

Der Mittelwert ist im Vergleich mit den anderen Fällen niedrig. Die Sozialarbeiterin hatte zum Zeitpunkt der Befragung keinen Kontakt mehr zu Detlef und seiner Familie, so dass sie diese und die kommenden Fragen nicht beantworten konnte. Die beiden Familienmitglieder waren der

4.5. Darstellung der Fragebogenergebnisse von Edda E.

BEWERTUNGSSCHEMA:

nein gar nicht	1	nein	2	eher nein als ja	3
eher ja als nein	4	ja	5	ja sehr	6

	Jug.	Fam.	Betr.	Lehr.	JA	MW	AD
FRAGE 1	5	3	5	5	3	4,20	0,96
War ... ein schwieriges Kind, bevor er/sie in die TG kam?							

Der Mittelwert liegt im Vergleich mit den anderen Fällen im unteren Drittel. Drei der Befragten schätzten sie als schwierig ein, u.a. sie sich selbst, und zwei der Befragten beurteilten sie als tendenziell nicht schwierig. Aus dem Interview mit dem Sozialarbeiter des JA geht hervor, dass er die Familienumstände als deutlich schwierig betrachtete, so dass er die Problematik vermutlich weniger bei Edda selbst als in der Familie sah. Die unterschiedlichen Meinungen bewirken eine relativ hohe Streuung.

FRAGE 2a	5	4	5	-	3	4,25	0,75
Zeigte ... Verhaltensprobleme im häuslichen Bereich?							

Auch hier liegt der Mittelwert kaum höher und im Vergleich zu den anderen Fällen im unteren Drittel. Der Lehrer meinte, diese Frage nicht beurteilen zu können. Edda selbst und die Betreuerin sahen Probleme in diesem Bereich. Die Großmutter sah tendenziell Probleme, der Sozialarbeiter tendenziell keine. Die Streuung weist einen mittleren Wert auf.

FRAGE 2b	5	4	5	5	5	4,80	0,32
Zeigte ... Verhaltensprobleme im schulischen Bereich?							

Der Mittelwert liegt im Vergleich mit den anderen Fällen im mittleren Bereich. Bis auf die Großmutter, die jedoch ebenfalls die Probleme eher bejahte als verneinte, waren sich alle einig, dass es deutliche Verhaltensprobleme in der Schule gab. Dementsprechend ist die Streuung sehr gering.

FRAGE 2c	2	4	5	5	6	4,40	1,12
Zeigte ... Verhaltensprobleme im freundschaftlichen Bereich?							

Der Mittelwert liegt im Vergleich mit den anderen Fällen im oberen Drittel. Lediglich Edda selbst war der Meinung, dass sie in diesem Bereich keine Probleme hatte. Die Großmutter sah in diesem Bereich tendenziell Probleme, die anderen sahen Probleme, besonders der Sozialarbeiter. Vor allem Eddas deutlich abweichende Meinung bewirkt eine relativ hohe Streuung.

FRAGE 2d	5	2	5	5	5	4,40	0,96
Zeigte ... Verhaltensprobleme in sonstigen Bereichen?							

Auch hier liegt der Mittelwert im Vergleich zu den anderen Fällen relativ hoch. Fast alle Befragten waren der Meinung, dass sie in sonstigen Bereichen, d.h. mit Ladendiebstahl, Distanzlosigkeit und Körperpflege, Probleme hatte. Lediglich die Großmutter fiel mit ihrer Meinung heraus. Ihre deutlich abweichende Meinung bewirkt eine relativ große Streuung.

4.7. Darstellung der Fragebogenergebnisse von Gerald G.

BEWERTUNGSSCHEMA:

nein gar nicht	1	nein	2	eher nein als ja	3
eher ja als nein	4	ja	5	ja sehr	6

	Jug.	Fam.	Betr.	Lehr.	JA	MW	AD
FRAGE 1	5	4	6	6	5	5,20	0,64
War ... ein schwieriges Kind, bevor er/sie in die TG kam?							

Der Mittelwert liegt im Vergleich mit den anderen Fällen im oberen Bereich. Besonders die Betreuerin und der Lehrer waren davon überzeugt, dass Gerald ein sehr schwieriges Kind war. Gerald selbst sowie die Sozialarbeiterin gaben an, dass er schwierig war. Die Tante beurteilte ihn als tendenziell schwierig. Die Streuung liegt im mittleren Bereich.

FRAGE 2a	5	4	5	6	5	5,00	0,40
Zeigte ... Verhaltensprobleme im häuslichen Bereich?							

Auch dieser Mittelwert liegt im Vergleich mit den anderen Fällen im oberen Bereich. Der Lehrer war der Meinung, dass Gerald deutliche Probleme in diesem Bereich zeigte. Gerald selbst, die Betreuerin und die Sozialarbeiterin bejahten diese Frage und die Tante tendenziell ebenfalls. Die Streuung ist gering.

FRAGE 2b	5	4	6	4	4	4,60	0,72
Zeigte ... Verhaltensprobleme im schulischen Bereich?							

Dieser Mittelwert liegt im Vergleich mit den anderen Fällen im mittleren Bereich. Die Betreuerin sprach von großen Problemen in diesem Bereich. Er selbst war der Meinung, dass er Probleme hatte, die drei weiteren Befragten sahen tendenziell Probleme. Auch die Streuung liegt im mittleren Bereich.

FRAGE 2c	2	2	5	3	3	3,00	0,80
Zeigte ... Verhaltensprobleme im freundschaftlichen Bereich?							

Der Mittelwert liegt im Vergleich mit den anderen Fällen im unteren Bereich. Lediglich die Betreuerin war der Meinung, dass Gerald in diesem Bereich Probleme hatte. Gerald selbst und die Tante sahen keine Probleme, der Lehrer und die Sozialarbeiterin tendenziell auch nicht. Die Streuung liegt im mittleren Bereich.

FRAGE 2d	5	5	5	6	5	5,20	0,32
Zeigte ... Verhaltensprobleme in sonstigen Bereichen?							

Der Mittelwert liegt im Vergleich mit den anderen Fällen an höchster Stelle. Alle Befragten gaben Probleme in sonstigen Bereichen an, besonders der Lehrer betonte diese Probleme. Gerald, seine Tante und die Sozialarbeiterin gaben hierzu Diebstahl und Drogenkonsum an. Die Betreuerin und der Lehrer meinten seine Probleme im Sozialverhalten und beim Annehmen gesellschaftlicher Regeln. Die Streuung ist sehr gering.

FRAGE 6 5 5 6 - 5 5,25 0,38

Traten die genannten günstigen Veränderungen vermutlich ein durch das Eingebundensein in die Gruppe?

Der Mittelwert liegt im Vergleich mit den anderen Fällen an höchster Position. Alle, die diese Frage beantworteten stimmten ihr zu, besonders die Betreuerin betonte die Bedeutung für Gerald. Die Streuung ist sehr gering.

FRAGE 7 5 5 6 - 5 5,25 0,38

Traten die genannten günstigen Veränderungen vermutlich ein durch die sozialen Regeln im Kinderhaus?

Der Mittelwert liegt im Vergleich mit den anderen Fällen wieder an höchster Position. Die Antwortenverteilung und die Streuung entspricht der vorausgehenden Frage.

FRAGE 8 2 2 1 1 3 1,80 0,64

Traten die genannten günstigen Veränderungen vermutlich ein durch Veränderungen in der Familie?

Der Mittelwert liegt im Vergleich mit den anderen Fällen an unterster Stelle. Vor allem die Betreuerin und der Lehrer betonten die Bedeutungslosigkeit der familiären Veränderungen für Gerald's günstige Entwicklung. Auch Gerald und seine Tante verneinten diese Frage, die Sozialarbeiterin tendenziell ebenso. Die Streuung liegt im mittleren Bereich.

FRAGE 9 5 5 3 - 5 4,50 0,75

Traten die genannten günstigen Veränderungen vermutlich ein durch Hilfestellung in der Schule?

Der Mittelwert liegt im Vergleich mit den anderen Fällen im oberen Bereich. Gerald, seine Tante und die Sozialarbeiterin schätzten die schulische Hilfestellung als hilfreich für die günstigen Entwicklungen ein, die Betreuerin tendenziell nicht. Der Lehrer gab keine Antwort, da er in der Schule keine günstigen Veränderungen wahrnahm. Die Streuung liegt im mittleren Bereich.

FRAGE 10 5 2 5 - 3 3,75 1,25

Traten die genannten günstigen Veränderungen vermutlich ein durch sonstige Einflüsse (z.B. Therapie)?

Der Mittelwert liegt im Vergleich mit den anderen Fällen im oberen Bereich. Gerald selbst und die Betreuerin sahen seine Praktika im Tischlereibereich als förderlich für seine Entwicklung an, sie bejahten diese Frage. Die Tante konnte keine sonstigen Einflüsse als bedeutend für günstige Veränderungen benennen, auch die Sozialarbeiterin verneinte diese Frage tendenziell. Der Lehrer konnte diese und auch die folgenden Fragen mangels ausreichender Kenntnis nicht beantworten.

FRAGE 11a 2 - 6 - 5 4,33 1,56

Behindern die genannten Schwierigkeiten im häuslichen Bereich ... auch heute noch?

Der Mittelwert liegt im Vergleich mit den anderen Fällen an höchster Position. Allerdings haben lediglich drei Personen diese Frage beantwortet, so dass die Aussagekraft eingeschränkt werden muss. Da Gerald zum Zeitpunkt der Befragung in einem Heim lebte, sind die Herangehensweisen an diese Frage unterschiedlich und die Streuung groß. Die Betreuerin und die Sozialarbeiterin berücksichtigten zum einen die Probleme im Heim, zum anderen auch den weiter

4.8. Darstellung der Fragebogenergebnisse von Heike H.

BEWERTUNGSSCHEMA:

nein gar nicht	1	nein	2	eher nein als ja	3
eher ja als nein	4	ja	5	ja sehr	6

	Jug.	Fam.	Betr.	Lehr.	JA	MW	AD
FRAGE 1	5	5	5	4	5	4,80	0,32
War ... ein schwieriges Kind, bevor er/sie in die TG kam?							

Der Mittelwert liegt im Vergleich mit den anderen Fällen im mittleren Bereich. Alle Befragten waren der Meinung, dass sie ein schwieriges Kind war, der Lehrer schränkte dies allerdings etwas ein. Die Streuung ist sehr gering.

FRAGE 2a	5	5	6	6	5	5,40	0,48
Zeigte ... Verhaltensprobleme im häuslichen Bereich?							

Ein hoher Mittelwert, im Vergleich mit den anderen Fällen an höchster Position. Alle Befragten waren der Meinung, dass es in diesem Bereich Probleme gab, besonders die Betreuerin und der Lehrer betonten ihren Stellenwert. Die Streuung ist gering.

FRAGE 2b	5	5	6	6	5	5,40	0,48
Zeigte ... Verhaltensprobleme im schulischen Bereich?							

Wieder ein hoher Mittelwert, im Vergleich mit den anderen Fällen an zweithöchster Position. Die Werte und die Antwortenverteilung sind identisch mit der letzten Frage.

FRAGE 2c	2	2	4	4	4	3,20	0,96
Zeigte ... Verhaltensprobleme im freundschaftlichen Bereich?							

Der Mittelwert liegt im Vergleich mit den anderen Fällen im unteren Bereich. Heikes und Herrn und Frau H.'s Meinung, dass es in diesem Bereich keine Probleme gab, wich von der Meinung der Professionellen, dass es tendenziell Probleme gab, ab. Die Streuung ist somit relativ groß.

FRAGE 2d	2	2	5	4	4	3,40	1,12
Zeigte ... Verhaltensprobleme in sonstigen Bereichen?							

Der Mittelwert ist im Vergleich mit den anderen Fällen niedrig. Die Betreuerin nahm Probleme im allgemeinen Sozialverhalten bei ihr wahr. Auch der Lehrer und die Sozialarbeiterin sprachen von tendenziellen Problemen in ihrem Sozialverhalten. Die Meinung von Heike und ihren Eltern wich wieder von der der Professionellen ab, sie sahen keine Probleme in sonstigen Bereichen. Die Streuung ist groß.

FRAGE 3a	5	3	3	2	2	3,00	0,80
Haben sich die Verhaltensprobleme im häuslichen Bereich während der Betreuung in der TG zum Günstigen verändert?							

Der Mittelwert liegt im Vergleich mit den anderen Fällen an unterster Position. Lediglich Heike selbst ist davon überzeugt, dass sich ihre Probleme zum Günstigen verändert haben. Alle

Lebenslauf

Name: Ute Düßler
Anschrift: Pappelweg 3, 19217 Carlow
Geburtstag: 28. April 1966
Geburtsort: Mölln
Familienstand: verheiratet

Schulischer und beruflicher Werdegang:

1985 Abitur
Beginn einer Tischlerlehre bei der Firma Weimann in Lübeck

1988 Gesellenbrief

April 1989 Beginn des Studiums der Sozialarbeit/Sozialpädagogik an der Alice-Salomon-Fachhochschule in Berlin

Sommer 1989 Einführungspraktikum beim Internationalen Jugendgemeinschaftsdienst Berlin e.V., Durchführung einer Ferienfahrt mit Berliner Jugendlichen (Schwerpunktthema: Rechtsradikalismus bei Jugendlichen)

Aug. 1990-Jan. 1991 Hauptpraktikum im Institut für Transformationsarbeit (Fortbildung für soziale Berufe) in Frankfurt/M.

Febr. 1993 Abschluss des Studiums mit der Diplomprüfung

April 1993 Erste Hälfte des Anerkennungsjahres beim Bezirksamt Wedding/Berlin

Nov. 1993 Zweite Hälfte des Anerkennungsjahres im Kinderhaus des Deutschen Kinderschutzbundes Ostholstein e.V. in Neustadt/Holstein (2 Tagesgruppen nach §32 KJHG)

Mai 1994 Gruppenleitung einer Tagesgruppe des ‚Kinderhauses Neustadt‘

Juli 1996-Aug. 2000 Leitung des ‚Kinderhauses Neustadt‘

April 2000 Beginn des Promotionsstudiengangs im Fach Pädagogik an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
Thema der Dissertation: Theorie und Praxis sozialpädagogischer Arbeit in Tagesgruppen

Praktika und Fortbildungen:

1981 Schulpraktikum im Don-Bosco-Haus für Behinderte in Mölln

1982-1985 Durchführung von Ferienfreizeiten mit Kindern und Jugendlichen als aktives Mitglied des ‚Vereins für Jugenderholung Uelzen e.V.‘

Febr.-März 1991 Praktikum beim Jugendamt Kreuzberg in Berlin (Schwerpunkt: sexueller Missbrauch)

1991-1992 Studienbegleitende Einzelfallhilfe bei einem Mädchen im Auftrag der ‚Berliner Arbeitsgemeinschaft für Sozialberatung und Psychotherapie‘

Sommer 1992 Betreuung von erziehungsschwierigen Kindern im Berliner Ferienprojekt der Jugendämter ‚Kinder in Licht, Luft und Sonne‘

1993-1995 Fortbildung zur Leiterin von Transformationsseminaren (Selbsterfahrung für soziale Berufe)

Herbst 1996 Fortbildung ‚Frauen in Leitungsfunktionen‘ beim DPWV

1997 Betriebsinterne Fortbildung ‚Familienberatung/Familientherapie‘